A. 9 5. b. 3618 e.

114
75,833

Mariaine

Puschner del. et fe

Esopi Leben
und auserlesene
Fabeln
mit
deutlichen Erklärungen/
nutzlichen
Tugend-Lehren/
und hierzu dienlichen saubern Kupffern.
Alles
nach dem Begriff der lieben Jugend
eingericht.

Nürnberg/
bey Peter Conrad Monath/1738.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T 10

Geneigter Leser.

1.

DEr ungemeine Nutzen, welche die so bekannte **Fabeln Esopi** bey Leuten von allerhand Alter verschaffet / haben dieselbe in beständiger Hochachtung erhalten / und verursachet / daß sie nicht nur in mancherley Sprachen übersetzt / sondern auch von unterschiedlichen gelehrten Leuten mit moralischen Anmerkungen versehen worden.

2.

Wie aber die Speisen überhaupt von solcher Beschaffenheit / daß sie keineswegs allen

lem Alter anständig / und junge Kinder einer weit subtilern Nahrung / als erwachsene Leute benöthiget sind ; auch einerley Speise auf unterschiedliche Weise zugerichtet werden muß / wann sie anders den so veränderlichen Geschmack der Menschen vergnüg n solle : als ist dieses auch die Ursache / um welcher willen nicht nur besagte Fabeln bishero allerhand Gestalten annehmen müssen / sondern auch gegenwärtige Auflag zum Vorschein kommt.

3.

Dann man kan sich nicht erinnern / daß noch eine einige von denenselben das Absehen gehabt / vornemlich der zarten Jugend damit zu dienen / und solche schlechterdings nach ihrer noch wenigen Fähigkeit einzurichten / welche doch auch in Erlernung der unentbehrlichen Sitten - Lehre nicht die letzten seyn sollen.

4.

Es hat demnach mit der Einrichtung gegenwärtiger Arbeit diese Beschaffenheit / daß sie hauptsächlich nach dem Begriff der zarten Jugend gestellet ist / um ihnen gleichsam mit der Mutter - Milch die so höchst - nöthige Moral

ral einzuflösen; wiewol auch die schon mehr Erwachsene / um derentwillen absonderlich die Anmerkungen über die Lebens-Beschreibung Esopi beygefügt sind / bey derselben Gebrauch nicht ohne allen Nutzen bleiben werden.

5.

Damit aber doch gezeigt wird / auf was Weise solche am besten zu nutzen / so kan zur Nachricht dienen: daß man den Kindern / welche absonderlich noch nicht lesen können / zur Kurzweil eine Fabel erzehlen solle / wie sie hier gleich unter dem Kupfer dem Inhalt nach angesetzt ist; alsdann kan man sie auf die Kupfer weisen / und aus den Figuren den Innhalt der erzehlten Fabel vorzeigen / welchen sie um so viel eher dardurch fassen werden / je gewisser es ist / daß in dem zarten Alter die Jugend ihre Phantasie oder Einbildungs-Kraft / die solche Bilder erwecken / mehr / als ihre Vernunft / gebrauchen können.

6.

Ferner sollen sie aus der unmittelbar darauf folgenden Bedeutung zu dem unter den Fabeln verborgen liegenden Verstand geführet /

und ihnen gezeiget werden / daß z. E. in der ersten Fabel der Hahn einen Menschen vorstelle / welcher sich nur um das Nothwendige bekümmere; der Edelstein aber eine Sache / welche man gar leicht entbehren könne / und deßwegen der unentbehrlichen nicht vorzuziehen seye.

7.

Man kan dieses den noch ganz zarten Kindern mit kindischen Exempeln erläutern / und ihnen vorstellen / wie sie den Zucker nicht so lieb / als das Brod haben sollen / weil sie das Brod zu ihrem Lebens-Unterhalt nöthig haben / von dem Zucker allein aber nicht leben können; denen andern aber: daß sie sich die Bücher lieber / als ihre Spiel-Waare sollen seyn lassen / weil sie aus jenen was lernen können / womit sie sich ins künftige ernehren müssen: das Spielen aber ihnen den geringsten Nutzen nicht bringet / sondern nur darzu zu gebrauchen / damit sie nach ihren Lern-Stunden sich wiederum etwas erholen mögen.

8.

Endlich wird / die Aufmerksamkeit bey der Jugend zu erwecken / die in der Tugend-Lehr enthaltene Historie erzehlet / und die Schönheit / Nutzbar- und Nothwendigkeit der darinnen vorgestellten Tugend / oder die Abscheu-

scheulich- und Schädlichkeit des dardurch abgemahlten Lasters aus der vor- und nachgehenden Beschreibung gewiesen.

9.

Zum Exempel: man kan gleichsam von ungefehr anfangen zu sagen: Ich will euch eine Historie erzehlen: Es hat einmal ein Mann/ der Edelgestein einkaufte/ einen solchen den man Smaragd nennet/ um viel hundert Ducaten bezahlet/ weil er gemeint/ er würde alsdann nur allein einen so schönen Stein besitzen; wie er aber gehört/ daß der Verkauffer noch viel dergleichen habe/ hat er hernach keinen einigen Ducaten mehr für ein Stuck/ das er zuvor für viel hundert gekauft/ geben mögen.

10.

Ist der Mann nicht einfältig gewesen/ daß er um einen einigen solchen Stein so viel Geld gegeben/ blos darum/ weil er gemeinet hat/ daß er rar seye? hätte er nicht besser gethan/ wann er sich dafür ein Haus/ oder was er nöthiger gebraucht/gekauft hätte? Beantworten es alsdann die Kinder mit Ja: so kan man ferner fragen/ nachdem man ihnen etwan vorher schon einmal gesagt: wie die Leute/ die

ihr Geld so unnütz ausgeben / von dem heiligen Geist in der Heil. Schrifft genennet werden? folget die Antwort darauf: Narren werden sie genennet; so fragt man noch einmal: Wie werden dann diejenige geheisen / welche ihr Geld besser / und an nothwendige Sachen anlegen? Wann nun darauf geantwortet wird: kluge Leute: so kommt man alsdann auf den unten stehenden Spruch / und fraget weiter: was dann die Narren von ihrer Narrheit für Schaden haben? worauf dann zur Antwort muß gegeben werden: sie tödten sich / oder bringen sich selbst um.

II.

Endlich kan man noch einmal mit der Frage auf folgende Weise anhalten: Was haben dann die weisen und klugen Leute für Nutzen von ihrer Auffführung? da dann die Antwort heisen muß: sie werden genug

genug haben / und kein Unglück fürchten.

12.

Hierauf sagt man ihnen den Spruch vor / oder / wann sie ihn schon gelernet / kan man sich solchen vorsagen / und mit dem beystehenden Reimen beschliesen lassen.

13.

Dann eben darum sind die Sprüche aus dem **Salomo** und **Sirach** nur allein genommen worden / weil sie in ihren Büchern die Sitten-Lehre am ausführlichsten abgehandelt / und die schönsten Lebens-Reguln darinnen an die Hand gegeben / bey welcher Gelegenheit man der Jugend diese so höchstnützliche Schriften bekannt machen wollen ; welches auch durch öfters Vorsagen gar leichtlich geschehen / und ins Gedächtniß gebracht werden kan.

14.

Und weil die dabey gesetzten Verse oder Reimen den ganzen Inhalt einer jeden Tugend-Lehre einschliesen : so wird es nicht undienlich seyn / wann man solche den Kindern auf erstbesagte Weise gleichfalls auswendig

lernen lässet / als wordurch sie sich jederzeit des Kerns einer jeden Fabel mit leichter Mühe erinnern werden.

15.

Wie nun auf jetzt besagte Weise die Sache so leicht ist / daß es auch ein jedes Kinds-Mensch versehen kan: so wird man aus solchem Unternehmen einen weit grössern Nutzen spühren / als wann man den Kindern mit allerhand zum Aberglauben und Erweckung einer unnöthigen Furcht dienenden Mährlein den Kopff anfüllet; und kan ihnen durch die gewisse Versicherung der unfehlbaren Belohnung der Tugend / oder unvermeidlichen Nachtheil / welches aus dem Laster entspringet / eine viel grössere Begierde zu wol anständigen Sitten / als mit dem nichts bedeutenden heiligen Christ und Knecht Ruprecht / gemacht werden.

16.

Es ist auch keine Gefahr dabey / daß sie dieser Lehr-Art bald überdrüssig werden dürften / weil deren noch schwacher Verstand zu denen Fabeln ein natürliches Belieben / und ihre Unerfahrenheit zu Anhörung allerhand Historien eine sonderbare Begierde zeiget.

17.

Ich erinnere mich hierbey / was ich von einem um die Schul recht sehr verdienten Mann erzehlen hören / daß / wie er sonsten ein redlicher FREUND seiner Lehrlinge / und rechtschaffener Liebhaber ihrer Wolfahrt jederzeit gewesen / welcher auch nur um seiner klugen Conduite im Lehren / und treuen Sorgfalt für seine anvertraute Jugend / nicht ungetröstet bleiben kan / und ihm daher von allen erkänntlichen und unter ihm gestandenen Schülern billig die gröste Gemüths-Ruhe nebst einem ungekränkten Alter von Herzen angewunschen wird / er auch die höchst lobenswürdige Lehr-Art gehabt / daß er seine Discipel zur Erlernung ihrer Lection und Beobachtung anderer Schuldigkeiten am besten aufzumuntern

tern

tern gewußt / wann er ihnen verspro-chen / ein paar von denen an des Golii Griechischen Grammatic angedruck-ten Fabeln Esopi zu erzehlen / wobey dann die Moralia nicht ausgeblieben; welches ihnen einen weit grösseren Eifer / als das sonst so gewöhnliche Schlagen und Pochen gemacht.

18.

So kan auch mit Erzehlung einer einigen Fabel eine ganze Woche angehalten werden / bis man merket / daß die Kinder solche wol gefasset / welches durch ein- und andere an sie abgelassene Fragen leichtlich zu erforschen / deren Beant-wortung man aber eben auch so genau nicht zu fordern hat / und genug seyn mag / wann sie nur etwas davon begriffen.

19.

Dann man darf solches Werk bey den Kindern nicht als eine Arbeit tractiren / wo-durch leichtlich aller daraus zu hoffender Nu-tzen verlohren gehen dürfte; sondern man muß sie durch die ihnen dißfalls vergönnte Freyheit bey dem Lust erhalten / sie an keine Zeit bin-

den /

den / und zu Auswendig-Lernung der Sprüche und Reimen durch einige Geschenke anlocken / ja ihnen / nach erst belobtem Exempel / gleichsam zur Belohnung versprechen / daß man ihnen eine Fabel erzehlen wolle / wann sie in diesem oder jenem ihre Schuldigkeit verrichtet.

19.

Auf solche Weise wird eine so kurzweilige Bemühung nicht ohne Seegen GOttes und Nutzen der lieben Jugend seyn ; welchen / nebst des geneigten Lesers eigenem Vortheil / auf alle mögliche Weise ferner befördern zu helfen / mit Hand und Mund verspricht

Der Verleger.

Bey

Bey P. C. Monath / Buchhändlern in Nürnberg sind noch ferner folgende Bücher für die liebe Jugend zu haben.

Bilder-Lust bestehend in 25. illuminirten Kupffern / gebunden / in folio.
Ecole de la morale oder Sitten-Schul in siebenerley Sprachen in 8.
Höfers erbauliche Frag-Biebel. in 8.
Hockers Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugel 4.
Hoffmanns Rechen-Büchlein / in 8.
Hübners Biblische Historien mit 104. Kupf. 8.
Jannervay geistliches Exempel-Büchlein frommer Kinder / 12.
Kinder-Geographie mit Land-Cärtlein 8.
Kirchners jüdische Gebräuche mit Kupffern / 4.
Kupffer-Tabellen sehens-würdiger Sachen in Nürnberg / fol.
Lindners Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugel / 8.
Lochners Kunst zu reden / 8.
Narren-Spiegel in fol. mit Kupfern.
Primitiva der Lateinischen Sprach mit 1700. Figuren / 8.
Rüstings Todten-Tanz mit Kupfern / 8.

Das Leben Esopi.

Das I. Capitel.
Von des Esopi Ankunft/ Person und Stand.

WAnn ich mir vornehme, das Leben Esopi zu beschreiben, so bedinge ich mir alsobald zwey Stücke aus; erstlich: daß ich damit nur der Jugend dienen will, und deswegen von allen gelehrten Anmerkungen mich enthalte: Vors andere: daß ich die Erlaubnus habe, den Herrn Abbt Bellegard, wie in den Fabeln, also auch hierinnen, zu folgen; nur mit diesem Unterschied, daß, da andere weder an seiner Ordnung, noch auch an seinen Worten was verändern: ich hingegen die Capitel etwas enger zusammen ziehen, und nicht gar ungleiche Materien, sonder-

lich um der beygefügten Kupfer willen, unter ein Capitul bringen darf, damit dieselbigen nicht ohne Ursach gehäufet, jedoch aber auch die Haupt-Materie eines jedweden Capituls dadurch könne vorgestellet werden. Anbey werde mich auch an die Worte so genau nicht binden, wann die Materie durch andere in unserer Teutschen Sprach eine bessere Deutlichkeit erhalten kan. Daß ich einen Franzosen folge, wird mir um so viel eher können nachgesehen werden, je wahrscheinlicher es ist, daß diese berühmte Fabeln ihnen eher, als uns Teutschen, bekannt gewesen; angesehen sie solche von denen Italiänern, als welchen wir den Genuß dieses kostbaren Schatzes hauptsächlich zu danken haben, vermuthlich zuerst überkommen. Doch habe mich auch dieser als Handleiter bedienet, und aus des Julii Landi Lebens-Beschreibung dasjenige deutlicher gemacht, oder ersetzet, was im Bellegard undeutlich geschienen, oder gar ausgelassen worden. Was nun die Ankunft dieses Mannes betrifft, haben wir von dem Alterthum hievon nichts gewisses aufzuweisen, sondern was wir wissen, bestehet in lauter Muthmassungen. Diejenigen, welche aus ihm und dem berühmten Araber, Locman, eine Person machen, setzen ihn schon in die Zeiten des Hiobs; weil dafür gehalten wird, daß besagter Locman des Hiobs Schwester Sohn solle gewesen seyn, und folglich müste er zu denen Zeiten gelebet haben, da Joseph in Egypten geherrschet hat. Dieses zu glauben bewegt sie, weil diese Fabeln mit den Fabeln Æsopi in vielen Stucken gar genau überein kämen; wie unzulänglich aber diese Ursach seye, kan ein jeder ohne Mühe erkennen. Der bekannte Prediger im Joachims-Thal, Mathesius, hat eine artige Meynung hievon gehabt, wann er für sehr wahrscheinlich gehalten, daß der Psalm-Dichter Assaph eben dieser Æsopus seye, weil die Namen gantz genau mit einander überein kämen; glaubte aber zugleich, daß nicht Assaph, sondern der weise König Salomo selbst, für dem Urheber dieser so klug ausgesonnenen Fabeln müsse

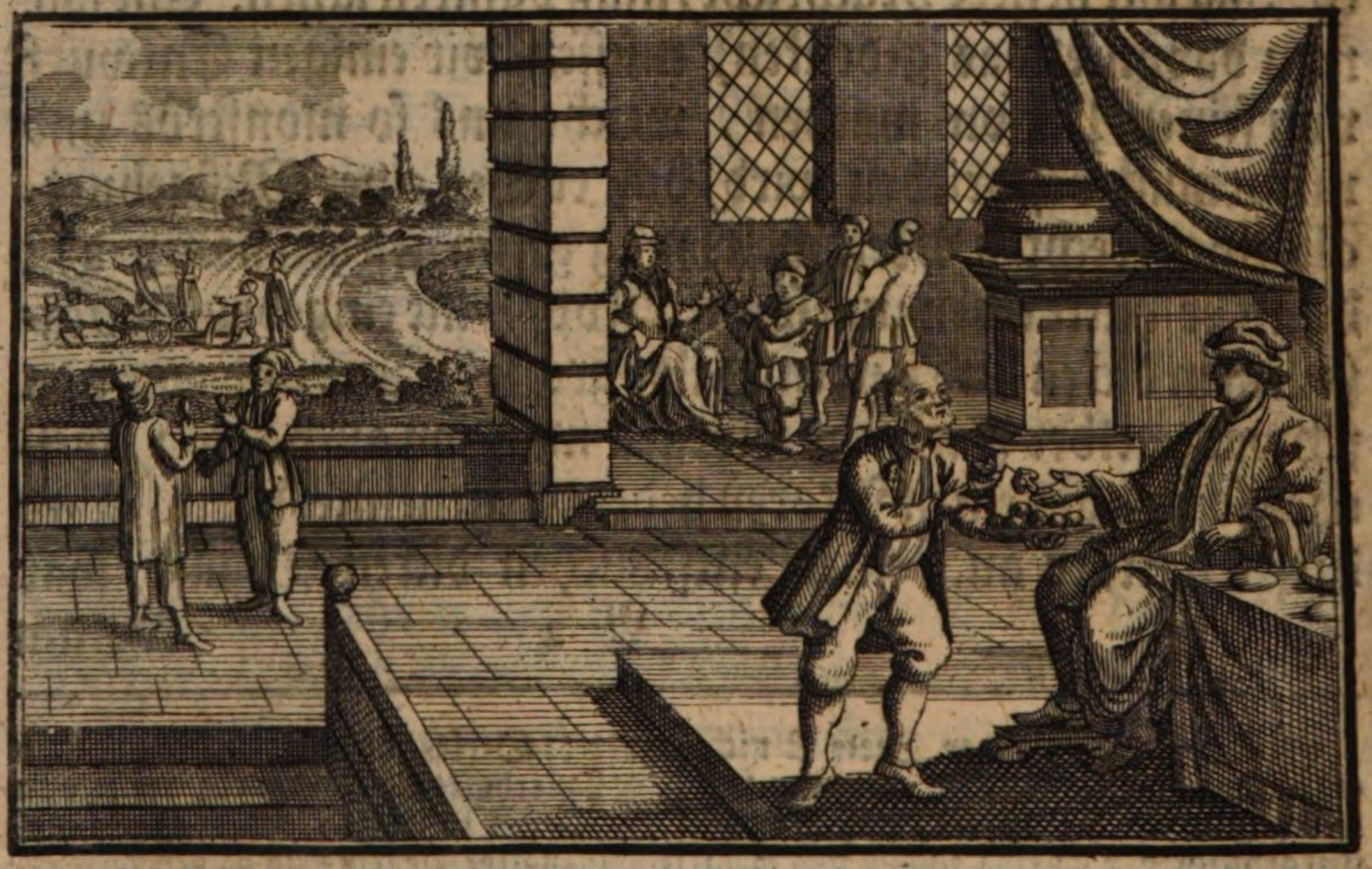
müsse gehalten werden, welche jener aber aus seines Königs Mund eben auf solche Weise zusammen getragen, als man von denen Sprüchwörtern vorgiebt, daß sie nach und nach aus seinen klugen Reden sollen gesammlet worden seyn. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß die Rätzel-Weißheit zu Salomons-Zeiten sehr im Gebrauch gewesen, und es eben diejenige ist, mit welcher die Königin aus dem Reiche Arabia den Salomo versucht hat, und um welcher willen sie seine Bedienten glücklich gepriesen, weil sie solche anzuhören immer Gelegenheit hätten; allein es folgt doch aus dergleichen Benennung, und der übereinstimmenden Art, die Sitten-Lehre vorzutragen, noch nicht unwidersprechlich, daß Assaph und Æsop nur eine Person gewesen, und auf erzehlte Weise diese Fabeln gesammlet worden seynd. Mag demnach die dritte Meynung auch nicht gantz verworfen werden, nach welcher Æsopus für einen Phrygier ausgegeben wird, welcher zu Zeiten des Lydischen Königs Crösi, oder der sieben Weisen, gelebt habe; dann es ist dieselbige in der Lebens-Beschreibung des Æsopi selbst gegründet, und in so weit für wahr anzunehmen, in so ferne man solche, biß auf bessere Nachricht, muß passiren lassen. Ehe wir nun davon etwas gedenken, müssen wir einigen Entwurf von seiner Person machen, welche uns so monströs und unformlich beschrieben wird, daß er eher einer Mißgeburt, als einem rechten Menschen, mag gleich gesehen haben a); dann er hatte einen zugespitzten Kopf, eine eingedruckte Nase, einen dicken und kurzen Hals, grosse Lefzen, und war von schwarz-gelber Farb, weswegen man ihn auch Æsop, welches so viel als einen Moren bedeutet, genennet hatte. Uber dieses hatte er auch einen entsetzlichen dicken Wanst, war

a) Die Schönheit der Seele ist nicht an einen wohlgestalten Leib gebunden, sondern es geschieht öffters, daß in einem unformlichen Leib eine schöne und wohlgesittete Seele, und in einem schönen Leib eine Lasterhafte Seele wohnet; wie hier an dem Æsopus zu sehen, dessen Seele viel wohlgestalter als sein Leib gewesen.

krumm und bucklicht; und was das schlimmste, so hatte er auch eine schwere Zunge und heisere Sprach, daß man ihm im Reden kaum verstehen kunte. Jedoch schadete ihm dieses ungestalte Wesen des Leibes keineswegs an der innerlichen Zierde der Seelen; sintemalen er mit einem lebhaften Geist, fähigen Verstand und sinnreichen Kopf begabt war, ist auch anbey anmuthig in Geberden, und glücklich in allerhand Erfindungen gewesen, so, daß er sich alsobald aus denen verwirrtesten Sachen zu finden gewust. Bey allen diesen aber, war ihm das Glück sehr mißgünstig, angesehen es ihn in den elenden Sclaven-Stand gesetzet, in welchem er sich von einem Herrn an dem andern verkauffen lassen müssen.

Das II. Capitel.

Eine Prob von dem guten Verstand des Esopi/ durch Ablehnung einer harten Beschuldigung; und wie er zu Lohn seiner Gast-Freyheit eine leichte Zunge bekommen.



Wie

WJe glücklich Esopus war, sich aus verdrüßlichen Sachen zu wickeln, kan nachfolgende Begebenheit genugsam erweisen: Es verehrte ein Gärtner seinem damaligen Herzn, welcher sich auf dem Lande aufhielt, vortrefflich schöne und wohlschmeckende Feigen, woran dieser ein grosses Vergnügen hatte, und solche einem aus seinem Gesind aufzuheben gab, damit er dieselbige, wann er aus dem Bad käme, verzehren könnte. Unterdessen muste Esopus von dem Feld, wo er Bauern-Arbeit verrichtete, um einiger Geschäfte wegen nach Hause gehen. Welcher Gelegenheit sich Agathopus, als derjenige Bediente, deme die Feigen in Verwahrung gegeben wurden, gebrauchte, und einen seiner Cameraden überredete, daß er mit ihme die Feigen auffraß; er aber wolte alsdann dem Herzn weiß machen, als hätte sie Esopus, nachdem er diebischer Weise in das Haus geschlichen, verzehret: so wolten sie auch schon noch mehr Umstände erdichten, die Sache wahrscheinlich zu machen, und ihm alle Mittel zu seiner Entschuldigung benehmen. Dann mit seinem Verneinen würde er wieder eine so wohl ausgesonnene Anklage nichts ausrichten; und mit Zeugen könnte er auch wider sie nicht aufkommen. Nachdeme sie nun alles ihrer Meinung nach wohl ausgesonnen, schickten sie sich zu ihrer Nascherey, und sagten zu einer jeden aufgezehrten Feigen mit grossem Gelächter: **auf dein Verderben, du armer Esopus!** Als nun der Herz aus dem Bad wieder kam, und die Feigen verlangte, muste er hören, daß Esopus solche bereits zu sich genommen; worüber er sich grausam entrüstete, und ihn alsobald holen ließ. Als er gekommen, sagte der Herz: Du Böswicht, hattest du dich wohl unterstehen dürfen, in die Speiß-Kammer zu schleichen, und meine Feigen zu fressen? Esopus hörte zwar mit Erstaunen, was man ihn beschuldigte, kunte sich aber wegen seiner schwehren Sprach nicht gleich verantworten. Indem er nun sahe, daß er von diesen falschen Zeugen überwiesen, und ihm eine greuliche

Tracht Schläge zuerkannt worden, fiel er seinem Herrn zu Füssen, und bate inständigst um einigen Aufschub. Darauf lief er in die Küche b), holete ein laulicht Wasser, um solches zu trincken, und stoßte mit dem Finger in Hals, daß er sich brechen möchte; als solches erfolgt, gab er das klare Wasser wieder von sich, weil er den gantzen Tag noch nichts genossen hatte. Alsdann bate er seinen Herrn, daß er denen Anklägern befehlen mögte, es eben so zu machen, damit man ohne Betrug erfahren könnte, wer die Feigen gegessen hätte. Der Herr verwunderte sich über des Æsopi klugen Kopf, und hielte die falsche Zeugen alsobald darzu an, daß sie stehendes Fusses das laulichte Wasser trinken musten; allein an statt, daß sie solten den Finger in Hals stecken, um sich zu brechen, haben sie solchen nur neben den Backen hingestossen. Nichts destoweniger, da sie kaum das Wasser getruncken hatten, empfanden sie einen Eckel und Neigung zum Brechen, und gaben das Wasser samt den Feigen wieder von sich; wodurch ihr Bubenstück und Verleumdung vor jederman offenbahr, und ihnen die Mahlzeit mit einer empfindlichen Tracht Schläge auf ihren blosen Leibe gesegnet wurde c). Diese Begebenheit hatte sich, wie gemeldet, auf dem Lande zugetragen. Als nun des andern Tags der Herr wieder nach der Stadt reisete, war Æsopus mit dem Acker-Bau beschäfftiget. Indem trug sichs zu, daß einige Priester der Diana sich ungefehr auf dem Weg verirrten, und den Æsopus antrafen, welche ihn im Namen des gastfreyen Jupiters d) bateu, ihnen

b) In der Eyl ein Mittel zu finden wissen, sich damit aus einer verwirrten Sache heraus zu helfen, ist eine Eigenschafft eines sinnreichen Kopffs, welcher allerhand Einfälle aus dem Stegreife erdencken kan.

c) Wer andern eine Grube gräbt, fällt offt selbst darein; und das einem andern zugedachte Ubel kommt diesen Böswichten auf ihren eigenen Kopf.

d) Jupiter hat sehr viel Namen, entweder von seinen ihm beygelegten Eigenschaften, oder von denen ihm geweihten Oertern. Gegenwärtiger Name, daß er Jupiter Xenius, oder Hospitalis heisset, wurde ihm wegen der Vorsorge vor die Fremden gegeben, und in dessen Namen Æsopus von den Priestern gebetten, daß er ihnen, als Fremden, nach dem Exempel dieses

ihnen den Weg nach der Stadt zu zeigen; worauf er sie alsobald unter einen Baum im Schatten niedersitzen hieß, mit einer Mahlzeit von Früchten bediente, und sich erbothe, mit ihnen zu gehen, um sie wiederum zu recht zu weisen. Durch welche Höflichkeit des Esopi diese Reisende ganz eingenommen wurden, ihre Hände gen Himmel erhebt, und voller Liebe und Erkänntlichkeit sehr eifrig für ihren Wolthäter gebetet haben. Als Esopus hierauf wieder nach Haus kam, und von Hitz und Arbeit ganz ermüdet, eingeschlaffen, hat ihm geträumet, als sähe er die Göttin des Glücks bey ihm stehen, welche ihm die Zunge lösete, fertig reden, und den Verstand der Fabeln einsehen lernete e). Als er wieder erwachte, sagte er: Ey wie sanft habe ich doch geschlaffen, und was hat mir nur immermehr angenehmes geträumt! Schaut doch, wie fertig ich anjetzo reden, und alle Dinge ohne einige Mühe aussprechen kan. Ich weiß in Warheit nicht, wer mir eine so grosse Wolthat zuwegen gebracht; ohne Zweiffel ist es eine Vergeltung für die Willfährigkeit, welche ich meinen Gästen erwiesen: Gewiß! wann man etwas Guts thut, darf man nichts anders als Gutes wieder dagegen hoffen. Worauf Esopus voller Freuden wegen dieser glücklichen Begebenheit seine Arbeit mit noch grösserem Eifer, als jemals, verrichtet hatte f).

Jovis Xenii, nach Vermögen in ihrem gegenwärtigen Anliegen beystehen wolle.

e) Daß dieses einem Mährlein ähnlicher, als der Warheit stehet, wird ein jeder Christ leicht versichert seyn können, als welcher keine Ursach findet, den falschen Göttern der Heyden solche Würckung zuzuschreiben. Indessen mögen dergleichen Gedichte von dem ersten Verfasser des Lebens Esopi ihren Ursprung bekommen haben.

f) Wann einem was Guts wiederfähret, muß man es nicht zum Bösen mißbrauchen, oder sich dadurch zum Hochmuth verleiten lassen. Esopus wollte, so lang es das Schicksal nicht anders fügte, gern hinter dem Pflug her marchiren, ob er sich gleich durch seine erlangte Wissenschafft alsobald zu einem Wunder der Welt hätte machen können.

Das III. Capitel.

Æsopus kommt von seinem ersten Herrn loß/ zeiget bey seiner zweyten Verkaufung seinen guten Verstand in Erwehlung des zu tragenden Reiß-Geräths, und bekommt einen Weltweisen zum Herrn.

DEr Verwalter auf dem Mayer-Hof, wo Æsopus arbeitete, mit Namen Zenas, gieng einesmals hinaus auf das Feld, um zu sehen, ob die Leute ihre aufgegebene Arbeit recht verrichteten; da es sich dann zutrug, daß er einen angetroffen, welcher nicht fleissig genug gewesen, weßwegen er ihn abscheulich abgeprügelt, ohnerachtet sein Verbrechen nicht viel zu bedeuten gehabt. Den Æsopus verdroß ein so unbilliges Verfahren, sagte derowegen zu dem Verwalter g): Warum geht ihr so grausam mit

g) Æsopus Freymüthigkeit im Reden giebt unter andern seine Liebe zur Gerechtigkeit zu erkennen, welche nicht zugelassen, andern unverdienter Weise zu schmeicheln. Es giebt aber eine andere dergleichen Freymüthigkeit, wann man gegen vornehme und weit über unsern Stand erhebte Personen sich zwar unerschrocken bezeiget, darbey aber auch durch eine demüthige

mit einem Menschen um, der euch im geringsten nichts zu Leid gethan? Ihr tractiret täglich alles Gesind ohne einige Ursach mit Schlägen; werde es derowegen gewiß dem Herrn noch sagen müssen. Uber welche freye Rede Zenas ungemein betroffen war, als deren er sich am wenigsten versehen; sagte derowegen zu sich selber: wann mein Herr meine Aufführung erfahren wird, dürfte es nicht gut mit mir ablauffen; muß demnach dem Esopus vorkommen, und ihn zuerst anklagen, ehe er von meinem Verhalten dem Herrn Nachricht gibt, als wodurch ich leichtlich um mein Amt kommen könnte. Hierauf gieng er gleich nach der Stadt zu, und suchte seinen Herrn auf, welchen er mit ganz verwirrtem Gesichte anredete. Als dieses der Herr beobachtet, sagte er: was ist die Ursach eurer Unruhe? Deme Zenas antwortete: es hat sich auf eurem Land-Gut eine erstaunens-würdige Sache zugetragen. Und was dann? sagte hierauf der Herr: hat etwan ein Baum zur ungewöhnlichen Zeit Früchte getragen? oder hat ein Pferd eine Mißgeburt geworffen? Hierauf antwortete Zenas: keines von diesen; sondern Esopus, welcher jederzeit fast wie stumm gewesen, redet anjetzo mit der größten Fertigkeit. Kommt euch diese Sache so verwunderlich vor? liesse sich hierauf der Herr vernehmen. Ohne Zweifel, versetzte Zenas; dann damit ich alle diese Scheltworte, mit welchen er mir begegnet, mit Stillschweigen übergehe, so hat er wider euch und die Götter die grösten Lästerungen ausgestossen h). Diese Nachricht bewegte den Herrn zum heftigsten Zorn wider den Esopus, und veranlaßte ihn gegen den Zenas zu nachfolgenden Worten: ich übergebe euch diesen Böß-

Stellung und höfliche Redens-Art den gehörigen Respect auch auf das genaueste beobachtet. Das entgegenstehende Laster, da man sich einer sclavischen Schmeicheley bedienet, oder unbedachtsam heraus redet, was einem ins Maul kommt, und vor niemand einigen Scheu bezeiget, wird Niederträchtigkeit, Wäscherey und ein unbesonnenes Wesen genennet.

h) Verläumdungen achten gewissenlose Leute am bequemsten, einen ehrlichen Menschen damit zu schaden.

wicht gantz und gar, verfahret mit ihm nach eigenen Gefallen: verschenket, verkauft ihn, und macht mit ihm, was ihr wolt, ich überlasse ihn eurem Gutdünken i). Als nun Zenas den Æsopus völlig in seiner Gewalt hatte, gab er ihn zu verstehen, daß seine Freyheit nun schlechterdings bey ihm stünde; deme Æsopus dagegen setzte, er sollte mit ihm schaffen, wie er es vor gut befinden würde. Indem kam ein Kaufmann in dem Hof, welcher von dem Verwalter Vieh einhandeln wolte; und als er den Zenas fragte, ob er nicht einige Stücke zu verkauffen hätte? wurde ihm mit Nein geantwortet; es wäre aber ein Sclav zugegen, welchen er an sich handeln solte. Hierauf ließ Zenas den Æsopus auf Verlangen des Kaufmanns ruffen, welcher aber bey Erblickung dieser Creatur hefftig lachete, und den Zenas fragte, wo er diese Mißgeburt, welche eher einen Baß, als einem Menschen, gleich sehe, hergenommen; siehet er doch, sagte er, einen abgehauenen Klotz ähnlich: wann er nicht reden könte, solte ich ihn wohl für einen aufgeblasenen Schlauch halten. Habt ihr mich deswegen aufgehalten, daß ich einen so elenden Kerl ansehen soll? und damit gieng er seines Wegs. Æsopus folgte ihm auf dem Fuß nach, und wolte, daß er ein wenig warten solle; welchem der Kaufmann, aber mit Ungestümm, antwortete: pack dich fort, du garstiger Hund. Deme Æsopus entgegen setzte: mein, sagt mir doch, warum seyd ihr in dieses Dorf gekommen? bekam aber zur Antwort: um etwas Gutes einzukauffen; aber einen so heßlichen und nichtswürdigen Kerl, wie du bist, habe ich nicht vonnöthen. Æsopus aber ließ

---

i) Nicht alle Verläumdungen kan ein ehrlicher Mann von sich ablehnen, sondern nur diejenige, auf deren Unwarheit man gleichsam mit Fingern deuten kan; bey den übrigen, welche auf pure Erzehlungen gegründet sind, haftet immerzu noch einiger Verdacht, wo denselbigen nicht anders völlig Glauben zugestellet wird; darum heist es: calumniare audacter, semper aliquid hæret. Oben kunte Æsopus die falsche Anklage mit dem Augenschein widerlegen; hier aber muste er darinnen stecken bleiben.

ließ noch nicht ab k), ihn zuzusprechen, daß er ihn doch kauffen solte, wei er mit ihm nicht würde betrogen seyn, sondern gute Dienste von ihm erwarten können. Was für Dienste werde ich mir von dir zu versprechen haben, erwiederte der Kaufmann, weil deine Gestalt sich bey jederman verächtlich und verhaßt macht? Vielleicht, sagte Æsopus, habt ihr unruhige und schreyende Kinder, über diese könnt ihr mich alsdenn zum Aufseher machen, so werden sie eine so grosse Furcht vor mir, als vor dem Ruprecht, haben. Welche possirliche Reden den Kaufmann bewegten, daß er sich nochmalen gegen den Zenas wendete, um zu fragen, wie theuer er ihn geben wolle? worauf er zur Antwort bekam, um drey Heller kk). Der Kaufmann bezahlte ihm solche, und meinte, daß er einen schlechten Verlust hierdurch leiden würde. Sie begaben sich endlich mit einander auf den Weg; und als sie in des Kaufmanns Haus gekommen waren, schryen zwey kleine säugende Kinder, so bald sie des Æsopus ansichtig worden, aus vollem Hals. Dieses gabe ihm Gelegenheit, zu seinem Herrn zu sagen: sehet ihr nun, wie meine Zusage eingetroffen; worüber der Kaufmann lachete, und zugleich den Æsopus befahl, seine andere Cameraden zu grüssen. Als diese seiner ansichtig wurden, erstaunten sie ganz, und sagten: in Warheit, unser Herr hat sein Geld für einen so heßlichen und ungestalten Kerl übel angelegt l); er will ihn gewiß für einen Hexen-Meister gebrauchen.

Bald

---

k) Man lebt oft in einem Stand, da man viel schlimme Reden vertragen muß; und wer solche mit Gedult verschmertzet, kan noch einigen Vortheil daraus ziehen. Æsopus würde noch länger unter der Tyranney dieses Verwalters haben schwitzen müssen, wann er sich über die harten Wort seines neuen Herrns gar zu empfindlich bezeigt hätte. Ein erlaubter Scherz kan oft in solchem Fall viel Gutes ausrichten.

kk) Ein Denarius wird insgemein für 2. Meißnische Groschen und 6. Pfenning gerechnet, (S. das Antiquitäten-Lexicon col. 427.) und also wurde Æsopus dieses-mal für 7. und ein halben Groschen, oder 30. leichte Kreutzer verkauft.

l) Man darf nicht aus der äuserlichen Gestalt urtheilen; dann es steckt oft in einem schönen Apfel ein häßlicher Wurm; da hingegen eine höckrigte Citro-

Bald darauf befahl der Herr einen Knechten, die Sachen einzupacken, und sich übermorgen zur Reise nach Asien fertig zu halten, weswegen sie alles darnach instellten, und das Reiß-Geräth unter sich theilten. Æsopus verlangte, daß man ihm solte das leichteste geben, weil er kürzlich von der Reiß kommen und müd, auch zuletzt gekaufft, nicht weniger, wegen seiner Leibs-Gestalt, zu dergleichen Verrichtung sehr ungeschickt wäre. Sie antworteten ihm, daß er, wann er nicht wolte, gar nichts tragen solte, und wären sie bereit, ihn damit zu verschonen. Er meinte aber, daß es sehr unbillig wäre, wann er sich gäntzlich ausschliesen wolte, da indessen die andern mit Fortbringung der Sachen beschäftiget wären. Worauf sie ihm erlaubten, sich selbst einen Pack auszusuchen, welchen er tragen wolte. Als er nun alles, nachdem unterschiedliche Gefässe, Säcke und Körbe herbey gebracht worden, wohl betrachtet, wolte er, daß man ihm unter denselben einen Korb mit Brod, an welchen zwey Kerl zu tragen hatten, aufladen solte; worüber sie alle heftig lachten, und glaubten, daß kein grösserer Narr, als Æsopus, könne gefunden werden, und daß er seinen tummen Verstand damit genugsam an den Tag legte, weil er den leichtesten Pack verlangt, und doch selbst den allerschwehrsten erwählt hätte m). Sie wolten ihn demnach befriedigen, und luden ihm denjenigen Korb auf, welchen er sich selbst ausgelesen. Æsopus merckte wol, daß ihm sein Pack zu schwehr war, indem er von solchem von einer Seite auf die andere gerissen wurde; der Kaufmann aber, welcher mit Erstaunen eine so schwehre Last auf seinen Schultern sahe, und wie er sich damit schleppte, sagte: In Warheit, ich habe mein Geld an diesen Kerl nicht übel angeleget, dann er trägt allein so viel, als sonst ein Pferd kaum zu tragen vermag. Als sie aber in der Herberg angelangt,

---

trone unter die delicaten Früchte gerechnet wird.

m) Klugheit wird öfters für Narrheit gescholten; zuletzt aber findet sich doch, was Schlacken oder Gold gewesen.

langt, und zu Mittag speisen wolten, wurde dem Esopus anbefohlen, Brod unter die Knechte auszutheilen, so das nach der Mahlzeit der Korb halb leer worden. Weil nun sein Pack auf die Helfte erleichtert war, kunte er viel bequemer fortkommen. Auf dem Abend theilte man wiederum unter die Knechte Brod aus, daß sie zu Nachts speisen solten; und also war den andern Tag der Korb ganz leer, welchen Esopus auf seinen Rücken nahm, und hurtig damit fortwanderte, auch so weit voraus kam, daß ihn die andern kaum mehr sehen kunten. Nachdem sie nun die Sache recht überlegt, musten sie sich über die Klugheit eines so heßlichen und ungestalten Kerls verwundern, als welcher ihrer nur gespottet, und damit seinen listigen Kopf deutlich gezeigt; indem er den Korb mit Brod darum aufgeladen, weil er wol gemerkt, daß dieser Pack seinem Rücken nicht lange beschwehrlich seyn würde: da hingegen seine Cameraden, welche allerhand Koufmanns-Waaren aufgeladen hatten, die Erledigung ihrer Bürde vor zuruck gelegter Reise nicht hoffen kunten; weil dergleichen Waaren nicht, wie das Proviant, sich aufzehren lässet.

Indessen ist der Kaufmann bey der Stadt Ephesus angekommen, hat daselbst viel Sclaven verkauft, und einen grossen Nutzen daraus gezogen; wie ihm dann auch nicht mehr als drey übrig geblieben, nemlich: ein Grammaticus, ein Musicus, und der Esopus. Weswegen ihm einer von seinen guten Bekannten gerathen, er solte nach Samos schiffen, allwo er seine noch übrige Sclaven in sehr hohen Preiß würde verkauffen können. Als er daselbst angelangt, kleidete er den Grammaticus und den Musicanten sauber an, und führte sie auf den Marckt zum Verkauf: allein mit dem Esopus kunte er nichts anfangen, noch ein saubers Kleid an seinen unformlichen Leib ziehen; legte ihm derohalben einen groben Küttel an, und stellte ihn damit zwischen seine zwey Cameraden. Wer ihn nun in solchem Aufzug sahe, sagte voller Verwunderung: Was macht dieses Unthier

thier allhier, welches der andern beiden ihr Ansehen ganz verdunkelt? Ob nun zwar auf solche Weise Esopus sich von allen Vorbeygehenden muste verspottet sehen, bliebe er doch ganz gelassen, und sahe jederman mit starren Augen an. Unter andern kam auch der Weltweise Xantus, der sich dazumal zu Samos aufhielte, auf den Marckt, sahe die zwey junge wohlgekleidete Sclaven, und den so ungestalten und übel-montirten Esopus zwischen ihnen stehen, verwunderte sich deswegen über den listigen Fund des Kaufmanns, welcher einen so unformlichen Menschen zwischen die zwey andern so artig zu stellen gewust, damit diese durch jenes ungestalten Cörper ein desto besser Ansehen bekommen mögten. Der Philosophus trat näher hinzu, und fragte den Musicanten, wo er her wäre; dieser antwortete: aus Cappadocia. Xantus fragte weiter; was er könne? worauf des Musicanten Antwort war: Ich kan alles; worüber Esopus lachte. Dieses beobachteten des Xantus Schüler, welche ihn begleiteten, sahen damit seine Zähne, und hielten ihn für eine Mißgeburt. Einer aus diesen sagte: Er ist bös, darum blecket er die Zähne auf uns. Hierauf fragte ein anderer: Warum mag er wol so gelacht haben? Deme der dritte antwortete: Er hat nicht gelacht, sondern das Maul nur ein wenig in die Falten gezogen. Da sie nun allesamt gerne wissen mögten, warum Esopus gelachet, gienge einer von des Xantus Discipuln hinzu, und fragte ihn um die Ursach; worauf Esopus antwortete n): Pack dich fort, du einfältiger Schaafs-Kopf. Dieses verdroß den guten Menschen so sehr, daß er sich alsobald unsichtbar machte. Xantus fragte endlich den Kaufmann,

n) Eine spöttische oder fürwitzige Frage verdienet keine, oder doch dergleichen Antwort, daß der Fragende seines Irrthums erinnert wird. Es zeiget aber auch zugleich die dem Scholarn gegebene Antwort des Esopi von seinem Hochmuth, und daß er die Gelassenheit, welche er über die öffentliche Verspottung an sich merken lassen, nur darum erwiesen, weil er sich solcher ohne grössere Beschimpfung nicht widersetzen könnte.

mann, wie theuer er den Musicanten geben wolle; hierauf fiel die Antwort: Für tausend Heller (Denarios) nn.) Weil nun der Preiß gar zu hoch war, kehrte er sich zu dem andern Sclaven, und fragte ihn, aus was für einer Landschafft er wäre; welcher zur Antwort gab: Aus Lidien. Als er ferner gefragt wurde: Was verstehet ihr? Erfolgte die Antwort wieder: Ich kan alles; worauf Æsopus überlaut lachte. Einer nun aus des Xantus Discipuln wuste nicht, warum Æsopus über die zwey Sclaven lachte, und wolte ihn derowegen um die Ursach fragen, wurde aber durch einen seiner Mit-Schüler daran gehindert, welcher sagte: Ihr könnt nur fragen, wann ihr wolt ein Schaafs-Kopf geheissen seyn. Indessen fragte Xantus den Kaufmann, wie er den Grammaticum geben wolle; welcher ihn um drey tausend Heller bothe. Xantus war über so hohen Preiß unwillig, und wolte eben weg gehen, als ihn einer von seinen Discipuln fragte: Ob ihn keiner von den Sclaven gefiel; welcher antwortete: Ja, sie wären mir schon anständig, aber ich kan mich nicht entschliessen, so viel Geld auf einen Sclaven zu wenden. Wann es hieran liegt, sagte einer seiner Schüler, so könnte er nur den heßlichsten unter diesen dreyen kauffen, welcher ihme ja seine Dienste so gut, als die andern beyden verrichten würde, erbothe sich anbey, das Geld für diesen auszulegen. Es wäre nicht recht, sagte hierauf Xantus, wann ihr das Geld dafür bezahlen, ich aber die Waare behalten sollte; allein meine Frau liebt die Zierde und Reinlichkeit, viel zu sehr, als daß sie sich von einem so garstigen und übel gebildeten Menschen solte bedienen lassen. Deme sie aber entgegen setzten, daß dieses keine zulängliche Ursach wäre, die ihn an Erkaufung dieses Sclavens

---

nn) Daß hier nur gleichfalls gemeine Denarii verstanden werden, ist aus dem Preiß zu schliessen, welcher sonsten allzu hoch seyn würde, wann man 1. Pfund Silber dadurch verstehen wollte. Ist demnach der Musicus für 104. Thlr. 4. Gr. Der Grammaticus aber für 312. Thlr. 12. Gr. verkauft worden.

vens verhindern könnte; dann es seye eine bekannte Regul, daß man seiner Frauen sich nicht unterwürffig machen, noch zu viel nachgeben müsse. Nun es sey darum, liesse sich Xantus vernehmen; jedoch wollen wir hören, ehe wir ihn kauffen, ob etwas mit ihm auszurichten, damit wir unser Geld nicht für die lange Weile ausgeben. Indem er sich nun dem Æsopus näherte, sagte er zu ihm: Ich wünsche dir viel Freude; worauf Æsopus antwortete: Warum solt ich traurig seyn? Xantus verfolgte ferner: Ich gebe dir einen guten Tag: Des Æsopi Antwort war diese: Ich gebe euch ihn wieder. Uber welche fertige und muntere Antwort Xantus mit seinen Schülern sich höchlich verwunderte. Er fragte ihn weiter, aus was für einen Land er wäre; er antwortete: von einem schwarzen. Hievon ist die Rede nicht, sprach Xantus; sondern ich mögte den Namen deines Vatterlands, und den Ort, wo du herkommen bist, wissen. Auf welche Frage Æsopus versetzte: von meiner Mutter bin ich herkommen. Ich will auch dieses nicht wissen, versetzte Xantus abermal, sondern, an was für einem Ort du gebohren seyst? Die Antwort fiel: Meine Mutter hat mir nicht gesagt, ob ich an einem niedrigen oder hohen Ort gebohren worden o). Was kanst du dann? verfolgte Xantus. Des Æsopi Antwort war: Ganz und gar nichts p)? Was wilt du damit sagen? verlangte Xantus zu wissen. Worauf sich Æsopus folgendermassen erklärte: Diese neben mir stehende haben gesagt, daß sie alles können; und also haben

o) Die Antwort des Æsopi ist vielmehr spöttisch, als vernünftig, zu nennen; dann Æsopus kunte leicht wissen, wohin des Xantus Frage zielte, ob er ihm gleich nicht darauf nach Billigkeit geantwortet hatte.

p) Mit dieser Antwort hat Æsopus der andern zweyen ihren Hochmuth artig aufgezogen. Doch folgt auch nicht, wann dieselben alles gekönnt hätten, daß darum Æsopus nichts hätte wissen müssen. Dann die Wissenschaft ist keine solche Sache, welche nicht mehr, als von einem kan besessen werden; sondern sie ist ein Vermögen der Seelen, deren Besitzung alle diejenige fähig sind, so den Gebrauch ihrer Vernunft haben.

haben sie mir nichts übrig gelassen; welche Antwort des Xantus Schüler sehr vergnügt, und deswegen voller Verwunderung sagten: Gewiß! dieser Mensch lässet einen guten Verstand und Lebhafftigkeit in allen seinen Reden merken; denn es ist einmal wahr, daß niemand alles wissen kan: und das war auch die Ursach, warum er zuvor über ihre Antwort gelachet hatte. Xantus setzte seine Fragen ferner fort, und sagte zu dem Æsopus: ob er verlange, daß er ihn kauffen solle? worauf dieser versetzte: dieses ist eine Sache, darzu ihr meinen Rath gantz nicht vonnöthen habt: Ihr könnt es thun oder lassen, wie ihr es am besten befindet. Ein Mensch soll nichts gezwungen thun; und könnt ihr also auch hierinnen euch schlechter Dings eures freyen Willens gebrauchen. Wolt ihr mich haben, so macht euren Beutel auf, und zehlt das Geld her; wolt ihr mich aber nicht, so laßt mich unvexirt. Die Schüler sagten hierauf unter einander: Bey GOtt! er treibt unsern Meister ein. Wann ich dich aber kaufte, sagte Xantus, wolltest du mir wohl davon laufen? Æsopus fieng an, darüber zu lachen q), sprechende: wann ich es thun wollte, würde ich mich hierinnen eures Raths nicht bedienen; gleichwie ihr auch des meinigen in euren Sachen nicht vonnöthen habt. Du hast recht, ließ sich Xantus vernehmen; aber du bist gar zu heßlich. Ein Weltweiser, erwiederte Æsopus soll auf die innerliche, und nicht auf die äusserliche Beschaffenheit sein Absehen haben. So fort kehrte sich Xantus zu dem Kaufmann, um ihn zu fragen, wie theuer er diesen Sclaven geben wolle. Ich bin euer Diener/ sagte hierauf der Kaufmann, ihr wolt nur meiner Waaren spotten; die schönen und wohlgewachsenen Sclaven gehet ihr vorbey, und wehlet den garstigen und ungestal-

q) Niemand frage einen um etwas, dessen Offenbahrung dem Gefragten Nachtheil verursachet; dann er wird ohne Zweifel mit einer solchen Antwort abziehen müssen, welche ihm die rechte Meinung des andern nicht entdecket.

stalten Kerl. Kauffet einen von den andern zweyen, so will ich euch diesen drein geben. Xantus aber wolte nicht, sondern gab zu verstehen, daß er zu diesem Lust habe. So will ich, sagte der Kaufmann, sechzig Heller qq) dafür haben; welche des Xantus Schüler alsobald auszahlten, und sich ihn ausliefern liesen. Als die Zolner vernommen, daß ein Sclav sey verkaufft, und ihnen doch die Gebühr nicht entrichtet worden, erkundigten sie sich, wie der Käufer und Verkäufer hiese; welche sich aber scheueten, es zu sagen, theils aus Scham, wegen des geringen Preises: theils aus Furcht, sie mögten wegen nicht abgetragenen Zolles gestraft werden. Esopus, der bey ihnen stunde, sagte: ich bin der gekauffte; dieser ists, der mich verkauft hat; und jener hat mich gekaufft: wann es aber keiner gestehen will, so erkenne ich auch keinen für meinen Herrn, und bin hiemit frey. Worüber die Zollner lachten, dem Xantus weiter nichts anforderten, und sich ihres Wegs fortpacketen.

Hierauf verfügte sich Xantus in Gesellschafft des Esopi nach Hause. Die Hitze war ungemein groß; weswegen Xantus seinen Rock aufgemacht, und zugleich im Gehen das Wasser abgeschlagen. Als dieses Esopus beobachtet, zupfte er seinen neuen Herrn bey dem Rock, und sagte: verkauft mich alsobald wieder, oder ich lauffe davon. Xantus fragte: warum? Weil ich unmöglich, war die Antwort, einen Herrn dienen kan, der sich so aufführet. Dann wann ihr, als der Herr, und der niemand von seinem Thun und Lassen Rechenschafft zu geben hat, euch nicht so viel Zeit nehmet, die Nothdurfft zu verrichten, und wann ihr das Wasser im Gehen abschlagt: was werde ich als ein armer Sclav thun müssen, wann ihr mir etwas zu verrichten anbefehlet, und die Natur ein gleiches

von

qq) Diesesmal ist Esopus gegen dem ersten mal gerechnet, im Preiß ziemlich gestiegen; angesehen er nun 7. Thaler, 12. Groschen gelten muste. Hieraus ist zugleich zu sehen, wie die Eitelkeit viel höher, als die Klugheit, hinausgebracht wird, und daß die Verbal- und Instrumental-Studien denen Realibus vorgezogen werden.

von mir erfordert? Ich werde alsdann wohl darzu fliegen sollen. Ists nichts, als das, versetzte Xantus, was dich verunruhiget, so kanst du deswegen nur ohne Sorge bleiben; dann ich schlage um dreyerley Ursachen willen das Wasser im Gehen ab; erstlich: damit mich die Sonne nicht auf den Kopff brenne; vors andere: daß der hitzige Sand meinen Füssen nicht beschwehrlich falle; und endlich auch, daß der Gestank von dem Urin meine Nase nicht incommodire r). Nun so sey es dann, ließ sich Æsopus darauf hören, ich nehme diese Ursachen an. Als sie nun bis vor das Haus gekommen waren, wurde dem Æsopus anbefohlen, bey der Thür zu warten; weil Xantus wol wuste, daß seine Frau eine Liebhaberin von schönen Sachen wäre, und verdrüßlich werden würde, wann man ihr eine solche Mißgeburt so unvermuthet vor das Gesicht brächte, ohne sie vorhero durch gute Worte und gemachte Kurzweil darzu zu bringen. Er gieng demnach zu erst ins Haus, und nachdem er sich ihr genähert, redete er sie folgendermassen an: Meine Frau, sie wird mir inskünftige nicht mehr vorzuwerfen haben, daß ich ihre Mägde mit meiner Aufwartung zu sehr beschwehre; dann ich habe nunmehro einen Sclaven für mich gekauft, einen Kerl von solcher ausbündigen Schönheit, und so wohl gewachsen, daß sie dergleichen niemals gesehen hat, welcher bereits schon vor der Thür stehet. Die Mägde meinten, es wäre alles im Ernst geredet, und zankten schon auf das hitzigste mit einander, welche ihm zum Liebsten haben solte. Die Frau befahl, daß man den neuen Sclaven herein führete. Eine von den Mägden verdoppelte ihre Schritte, und meinte, durch ihre Emsigkeit ein grosses Recht an dem Æsopus vor denen andern zu erlangen. Sie suchte, und rief den Sclaven mit Namen; so bald er aber Antwort gegeben, fragte die Magd

r) Die Menschen sind bisweilen allzu lieber etwas Unanständiges begehen, als delicat, so, daß sie zum öftern den Wohlstand ihrer Zärtlichkeit aufopfern, und wider ihre Commodité thun wollen.

ganz bestürzt, ob er derjenige wäre, der Æsopus hiese? als er es nun mit Ja beantwortet, sagte sie: wann es wahr ist, so kommt nur herein; ihr werdet gewiß machen, daß alle meine Leute davon lauffen. Eine andere, welche eben heraus kame, und ihn sahe, meinte, man müsse ihm, ehe man ihn vorlasse, das Gesicht in eine andere Form giessen; aber, setzte sie hinzu, ich rathe euch, kommt mir nicht zu nahe s). Indem gienge Æsopus hinein, und zeigte sich der Frauen im Hause. Als diese ihn gesehen, warf sie ihre Augen auf den Mann, und sagte: wo hat er dieses Murmel-Thier hergenommen, daß er mirs ins Haus bringt? Schafts alsobald von meinen Augen. Sie geb sich zu frieden, meine Frau, antwortete Xantus, und sey meinem neuen Diener nicht beschwehrlich. Wie, sagte die Frau, will er noch haben, daß ich ihn um mich leiden soll? Jedoch ich merke allgemach, daß er anfängt, meiner überdrüssig zu werden, und sich eine andere Frau nehmen will. Er will nicht gerne mit der Sprach heraus, noch mir es drucken unter das Gesicht sagen, daß ich fortgehen soll, darum hat er mir diesen Hunds-Kopf hergeführt, damit ich von selbsten soll davon laufen, weil er wohl weiß, daß ich ein so abscheuliches Unthier nicht vertragen kan. Gebe er mir mein Heyrath-Gut, so will ich sein Haus räumen.

s) Ungestalte Leute sind mehrentheils anderer Verspottung unterworfen, und trifft bey ihnen das Sprichwort ein: Wer den Schaden hat, darf fürs Gespött nicht sorgen. Doch ist es höchst unvernünftig, wenn man solchen Leuten ihr Elend damit noch schwehrer macht, als es ohnedem ist; oder zu sagen: hüte dich vor dem, den GOtt gezeichnet hat; welches gewiß eine recht teuflische Regul, die der Liebe des Nechsten schnurgrad zuwider läuft. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß viel solche elende Leute durch ein liederliches Leben, welchem die meisten ergeben sind, sich selbst verächtlich machen; angesehen sie mit ihren natürlichen Gebrechen andere Leute zum Lachen zu bewegen suchen, und den Narren überall damit agiren wollen. Ein Gebrechlicher führe sich vielmehr vernünftig und gottsfürchtig auf, und suche seine äusserliche Ungestalt mit lobwürdigen Thaten zu bedecken; ein Gesunder hingegen danke GOtt für seine gerade Glieder, so oft er einen Gebrechlichen zu Gesicht bekommt, und bitte, daß diesem der barmherzige GOTT auf andere Weise erfreuen wolle, so hat jeder seiner Pflicht genug gethan.

men. Doch achtete Xantus dieser Rede nicht viel, sondern wandte sich gegen den Esopus, zu welchen er sagte: Kunte dein Maul, da du mich das Wasser abschlagen sahest so tapfer schwatzen, warum stehest du denn jetzo, als wann du die Sprach verlohren. Esopus antwortete: schmeist sie in ein Ort, wo niemand mehr was von ihr zu sehen bekommt c). Schweig du Bößwicht, erwiederte Xantus, du solst wissen, daß ich sie ungemein liebe. Wie, sagte Esopus, ihr liebet sie im Ernst? Ohne Zweifel, war die Antwort, ich liebe sie mehr, als mich selbst. Mein GOtt! fuhr Esopus fort, der weise Xantus läßt sich durch seine Frau regieren? Zugleich aber wendete er sich zu der Frauen, und liesse sich folgender massen gegen sie vernehmen: Meine Frau! hatte sie wohl verlangen sollen, daß ihr Mann einen jungen wohlgewachsenen Sclaven, der brav Feuer und Muth zeigete, gekauft hätte, sie in dem Bad heimzusuchen, und seine Narrens-Possen, zu Beschimpfung ihres Mannes mit ihr zu treiben. O grosser Euripides cc), daß ich doch nicht deine Beredsamkeit habe, um mit so grossem Nachdruck, als du / zu sagen: **Die ungestümmen Meeres-Wellen sind entsetzlich; die Gefährlichkeit der Flüsse hat man billig zu fürchten; die Wut des Feuers reisset grausam um sich; die Armuth ist ein unerträgliches Unglück; und noch viel unzählige Zufälle machen das menschliche Leben betrübt und verdrüßlich: aber eine böse Frau übertrift dieses alles.** Weil sie nun die Ehre hat, eines Weltweisen Ge-

c) Diese und folgende Reden klingen nicht moralisch, und hat sich Esopus, als einen schlechten Sitten-Lehrer erwiesen, wann er seines Herrn Frau so grob begegnet, und eine böse Ehe machen wollen. Gewiß, dieses rücht mehr nach einem sclavischen als philosophischen Gemüth.

cc) Hier hat der Verfasser des Lebens Esopi einen heslichen chronologischen Fehler begangen, wann er vorgiebt, daß Esopus des Euripidis Worte mit Benennung seines Namens angeführt, da dieser doch, nach Helvici und anderer Rechnung über hundert Jahr nach dem Esopus bekannt worden. Camerarius gehet deswegen sicherer, wann er diese Worte, nur als mit des Euripidis seinen übereinstimmend betrachtet.

mahlin zu seyn, so hüte sie sich vor wolgestalten Bedienten, damit sie nicht in Gefahr lauffe, ihren Mann zu beschimpfen. Durch diese Reden wurde die Frau eingenommen, und weil sie nichts darauf zu antworten wuste, kehrte sie sich zu ihren Mann, und fragte, wo er den artigen Kerl hergenommen? in Warheit, setzte sie darzu, so lahm und ungestalt er auch immer ist, so ist er doch auch zugleich eine lustige Haut; ich will mich wieder mit ihm vertragen. Hierauf sagte Xantus zu dem Æsopus: hörst du es: deine Frau hat ihren Zorn gegen dich fahren lassen. Dieser versetzte: ich hielte mich eben darum nicht für unglücklich, dann es ist nichts leichters, als eine Frau wieder zu besänftigen u). Xantus sagete: halts Maul; ich habe dich gekauft, daß du mir dienen, nicht aber, daß du mir wiedersprechen solst.

Das VI. Capitel.

Æsopus zeiget seinen Verstand in Beantwortung einer von einem Gärtner vorgelegten Frage, und Bewirthung seines Herrn Gäste.

DEs andern Tags befahl Xantus dem Æsopus, daß er mit ihm in einen Garten gehen solle, um Zugemüß einzukauffen. Æsopus nimmt daselbst einen Büschel Blumen in die Hand, die der Gärtner zusammen gebunden hatte. Bey welcher Gelegenheit der Gärtner mit dem Xantus, der eben auszahlen wollte, folgendermassen anfieng zu reden: Ich bitte euch, ihr wollet mir doch eine Frage auflösen, welche ich an euch thun will; wozu sich dann Xantus alsobald willig verstunde. Ich weiß nicht, versetzte der Gärtner, wo es herkommt, warum die Blu-

u) Wer geschwind zu erzürnen ist, kan viel leichter besänftiget werden, als einer, der sich nicht über alles so geschwind empfindlich bezeigt; die Ursach mag wol bey solchen Leuten der Ungrund ihres Zorns sey, weswegen sie sich, so bald sie solchen erkennt haben, gleich wieder geben: oder auch wol ihr beliebter Wechsel, nach welchem sie weder Ruhe noch Unruhe in ihrem Gemüth lang vertragen können.

Blumen und Kräuter, die ich mit so grosser Sorgfalt warte und begiese, so spat zu ihrer Vollkommenheit kommen; da hingegen diejenige, welche die Erde herfür bringt, viel geschwinder wachsen, ob sie gleich weder gewartet noch begossen werden. Ob nun wol diese Frage einer philosophischen Auflösung wol werth gewesen wäre, kunte Xantus doch damit nicht fortkommen, sondern behalf sich mit der allgemeinen Antwort, wann er sagte: es wäre eine Würkung der Göttlichen Vorsehung, welche die Sachen also geordnet. Esopus lachte über solche Antwort seines Herrn; weswegen dieser ihn fragte, ob er mit diesem Lachen gemeint sey? Das sey ferne, antwortete Esopus, ich lache vielmehr über den, der euch nichts bessers gelernet; dann dieses ist die gemeine Antwort, welche die Weltweisen auf die meisten vorgelegten Fragen zu geben pflegen. Sie sind zu frieden, wann sie nur sagen können, daß alles auf solche Weise durch die Göttliche Vorsehung regieret werde. Erlaubt mir, daß ich dem Gärtner antworten darf/ so will ich machen, daß er mit meiner Antwort soll vergnügt seyn. Hierauf sagte Xantus zu dem Gärtner: es will sich für mich

nicht schicken, der ich auf so berühmten Schulen gelehret habe, anjetzo in einem Garten zu disputiren: mein Knecht aber wird eure Frage beantworten, wann ihr sie ihme vorlegen wollet; dann er weiß aus vielerley Haupt-Sätzen die Folgerung heraus zu ziehen. Ey, ists möglich, sagt der Gärtner, daß ein solcher Unform etwas vom Studiren weiß! Ach was ist es für ein Unglück, wann man einer solchen Mißgeburt gleich siehet. Doch laßt uns sehen, ob ihr mich wegen meiner vorgelegten Frage vergnügen könnet. Worauf Æsopus sich folgendermassen hören ließ: Wann eine Frau sich zum andernmal verheyrathet, und schon von ihrem ersten Mann Kinder hat, und der Mann, der sie heurathet, auch mit seiner ersten Frau schon Kinder gezeugt, ist sie nur derjenigen rechte Mutter, welche sie dem Mann zugebracht; von denen andern aber, welche sie schon in ihres neuen Mannes Hause gefunden, wird sie eine Stief-Mutter genennet. Beyde aber tractiret sie mit grossem Unterschied. Diejenige, welche sie unter ihrem Hertzen getragen, trachtet sie mit aller Sorgfalt zu erziehen und wol anzubringen, liebt sie auch mit grosser Zärtlichkeit; aber die dazu gekommen, siehet sie mit Verdruß für die Kinder ihres jetzigen Mannes an, welchen sie entziehet, was sie nur kan, um es ihren rechten Kindern zuzuwenden, als welche sie aus einem natürlichen Trieb liebet, und als einen Theil von ihr betrachtet; da sie hingegen die andere, als fremde vielmehr hasset. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Erden: diese ist eine Mutter von allem dem, was sie von ihr selbst herfür bringet; aber eine Stief-Mutter derjenigen Gewächse, welche ihr darein pflanzet; weswegen sie diejenige Pflanzen, welche sie selbst herfür bringt, mit weit grösserer Sorgfalt ernähret, weil sie solche für ihre rechte Kinder erkennt: zeigt sich aber viel karger gegen diese, welche ihr in sie gesetzt habt, und führt ihnen nicht so viel Nahrung zu, weil sie solche nur für frem-

de

de Kinder hält x). Diese Antwort gefiel dem Gärtner so wohl, daß er den Æsopus nicht nur mit höflichen Worten dafür dankte, weil er ihn aus einer grossen Ungewißheit gebracht, sondern ihm auch so viel Zeugnüß als er wolte, umsonst gab; anbey erlaubte, daß er, so oft er deren benöthiget wäre, aus seinem Garten ohne Bezahlung holen solte.

Nach einigen Tagen gieng Xantus ins Bad, allwo er einige von seinen guten Freunden antraf; derohalben er den Æsopus eilends nach Haus schickte, und ihm anbefahl, eine Linse zuzurichten. Æsopus hielte sich genau an die Worte, und als er nach Haus kommen/ nahme er ein einiges Linsen-Körnlein, und kochte selbiges in einem Hafen. Als nun Xantus mit seinen Freunden ausgebadet hatte, lude er sie zum Mittag-Essen ein, und entschuldigte sich zugleich, daß es eine schmale Mahlzeit abgeben würde, weil er nichts als Linsen xx) hätte zurichten lassen; hoffte aber, sie würden seine Neigung gegen sie nicht aus den vielerley Speisen, sondern aus seinem guten Willen beurtheilen. Sie nahmen des Xantus Höfligkeit für bekannt an; und so bald sie in das Haus kommen, rufte er dem Æsopus, daß er Wasser zum Waschen (Baden), und zum Trinken, bringen solte xxx). Æsopus lief alsobald nach dem Bad,

x) Diese Antwort ist sehr vernünftig, und in der Natur aufs beste gegründet, aber wegen des allegorischen Deck-Mantels, etwas undeutlich. Der Verstand davon ist eigentlich dieser: Eine Blume, welche die Erde selbst herfür bringt, wird von dieser ihrer Mutter an ein solches Ort gesetzt, welches mit ihrer Natur übereinkommt, und folglich kan es ihr an keiner Nothwendigkeit zum Wachsthum ermangeln; diese aber, die der Gärtner pflanzt, muß sich mehrentheils, wegen seiner Unwissenheit, und weil er nicht genau erkennen kan, wie sich die Erde und die Pflanze ihrer natürlichen Eigenschaft nach gegen einander verhalten, an ein mit ihrer Natur nicht genau übereinstimmendes Ort setzen lassen, wodurch sie an ihrem Wachsthum verhindert wird.

xx) Ich halte dafür, daß man hier das wenigste für das meinste verstehen müsse, als wie man sonsten zu sagen pfleget: er solle auf ein Stuck Fleisch unser Gast seyn, ob gleich noch mehr Gerüchte dabey aufgesetzt werden, sonst würde diese Mahlzeit mehr als zu philosophisch gewesen seyn.

xxx) Diese zweydeutige Rede läßt

und holte etwas Bad-Wasser, welches er dem Xantus überreichte y). Ehe er davon gekostet, kam ihm gleich der Geruch verdächtig vor, fragte derowegen den Esopus, wo er dieses Wasser geholet hätte? in dem Bad, hieß die Antwort, wie ihr mirs befohlen. Der Wolstand wolte wegen der andern Gegenwart dem Xantus nicht zulassen, sich über ihn zu erzürnen: befahl derowegen nur ein Handfaß herzubringen; er brachte es, und stellte sich damit gerad vor die Compagnie hin. Wilst du dich nicht bücken, sagte Xantus, und den Herrn die Füsse waschen? Nein, war die Antwort; denn ich bin nicht gewohnt, etwas zu thun, als was man mich eigentlich heißt z). Ihr habt ja nicht gesagt: schütte Wasser ins Becken, wasche mir die Füsse, bringe mir meine Pantoffel und andere nothwendige Sachen her. Xantus kehrete sich gegen seine Gäste, und sagte: ich sehe wol, ich habe keinen Sclaven, sondern einen Herrn an diesem Menschen gekauft aa). Als sie sich nun zu Tische gesetzt hatten, fragte Xantus, ob die Linsen fertig wären? Esopus nahm einen Koch-Löffel, und langte

---

sich im Teutschen nicht so gut, als im Frantzösischen oder Italiänischen, geben, deswegen ich diese Passage, so wol aus dem Bellegarde, als Julio Landi, hieher setzen will. Im Frantzösischen heißt es: Donnez nous de l'eau du Bain, pour nous rafraichir, & pour boire: gib uns Bad-Wasser, (Wasser zum Waschen), um uns abzukühlen, und zu trinken (nemlich, gib uns auch Wasser zum Trinken): welches Esopus boßhaftiger Weise also ausgelegt, als wann sein Herr ihm Bad-Wasser, oder, Wasser aus dem Bad, zum Waschen und Trinken zu bringen anbefohlen hätte. Im Italiänischen heist es: Horche noi, Esopo, dall' aquà del bagno, dacci à bere; welches eigentlich heißt: so bald wir aus dem Bad gekommen, gib uns zu trinken. Esopus aber hat das letzte Comma (,) ausgelassen, und es also verstanden: so bald wir gekommen, so gib uns Bad-Wasser zu trincken.

y) Dieses und folgendes zeiget wiederum von Esopi innerlichen Bosheit, nach welcher er seines Herrn Befehl mit Fleiß unrecht verstehen wollen.

z) Ein Bedienter soll nicht nur dasjenige thun, was ihm von seiner Herrschaft ausdrücklich anbefohlen wird, sondern auch, was er von sich selbst erkennt, daß seine Schuldigkeit, und jener angenehm ist.

aa) Dieses ist eine philosophische Gelassenheit, und an dem Xanto zu rühmen; dann sich so oft zu erzürnen, als man gereitzt wird, ist ein schlechtes Anzeigen eines gesetzten Gemüths.

te das einzige Linsen-Korn aus dem Hafen heraus, richtete solches in einen Napf, und brachte es zu Tisch. Xantus nahme es an, in Meinung, es wäre nur zum Versuchen, um zu sehen, ob die Linsen weich genug wären; weswegen er sagte: bring sie nur her, sie sind schon fertig. Æsopus goß das Wasser in die Schüsseln, und bediente damit die Gäste. Wodurch Xantus zu fragen bewogen wurde, wo dann die Linsen wären? Ich habs euch ja schon gegeben, antwortete Æsopus. Wie, fuhr Xantus heraus, hast du dann nur ein einiges Linsen-Korn gekocht? Ja, erfolgte die Antwort, ihr habt mir ja nicht mehr befohlen, und ausdrücklich gesagt: koche mir eine Linse, und nicht: koche mir Linsen. Diese Antwort machte den Xantus zum höchsten verdrüßlich, und bate die Gäste, sie mögten ihm die Boßheit dieses Sclavens nicht zurechnen, welcher ihn noch zum Narren machen würde bb). Zu dem Æsopus aber sagte er: Nun dann, du boßhaftiger Vogel, gehe, und kauffe uns vier Schweins-Füsse, koche sie alsobald ab, und bringe sie her zu Tische; welchem Befehl Æsopus auf das fleissigste nachkam. Unterdessen da die Füsse kochten, zohe Xantus, welcher gerne eine rechte Ursach haben mögte, den Æsopus tapfer abzuschmieren, als er ihn mit andern Sachen umgehen sahe, heimlich einen Fuß aus dem Topf, und schaffte ihn auf die Seite cc).

Æsopus, welcher gleich darauf wieder kam, suchte in dem Hafen, und fand nicht mehr als drey Füsse; merkte aber gleich Unrath, und wie man ihn betrügen wolte. Lief derowegen nach dem Stall, wo ein Spanferckel in der Mastung stunde, schnitte selbigen einen Fuß ab, warf ihn ir

bb) Wann man gar zu sehr gereitzt wird, ist es kaum möglich, daß man seine Affecten nicht solte blicken lassen; doch wenn es selten geschiehet, und in keine Wut ausbricht, hat man wegen solcher menschlichen Schwachheit noch Vergebung zu hoffen.

cc) Die Herrschafft hat nicht nöthig durch List und Betrug an ihren Bedienten eine Ursach zur Bestraffung ihres vorigen Verbrechens zu suchen; vielmehr macht sie sich dadurch selbst desjenigen Lasters schuldig, welches sie an ihrem Gesinde nicht vertragen kan.

in dem Kessel, und ließ ihn mit den andern dreyen sieden. Indessen befurchte doch Xantus, es dürfte Æsopus davon lauffen, wann er finden würde, daß ihm ein Schweins-Fuß fehle, warf derowegen den herausgezogenen wieder hinein. Wie nun dieser das Essen zu Tische brachte, fande sichs, daß fünff Füsse in der Schüssel lagen; weswegen Xantus sagte: was soll das seyn, ich habe befohlen, daß man nicht mehr als vier kauffen solle. Es ist wahr, sagt Æsopus; aber mein rechnet einmal: wie viel Füsse zwey Spanferkel haben: achte, antwortete Xantus. Nun wol dann, ließ sich Æsopus vernehmen, hier sehet ihr fünf, und das Spanferkel, das hierunten in der Mastung stehet, hat drey. Xantus war über diese Antwort auf das äusserste entrüstet, und fragte seine Gäste, ob er nicht wahr geredet, daß ihn der Kerl noch werde zum Narren machen? Æsopus, welcher seinen Herrn gerne wieder befriedigen wolte, sagte: wisset ihr nicht/ Herr, daß man in der Rechnung nicht fehlen kan, es sey dann, daß von der Summen etwas weggenommen, oder zur selbigen gesetzet werde? Weil nun Xantus keine rechte Ursach fande ddd), den Æsopus zu züchtigen, gab er sich wieder zufrieden.

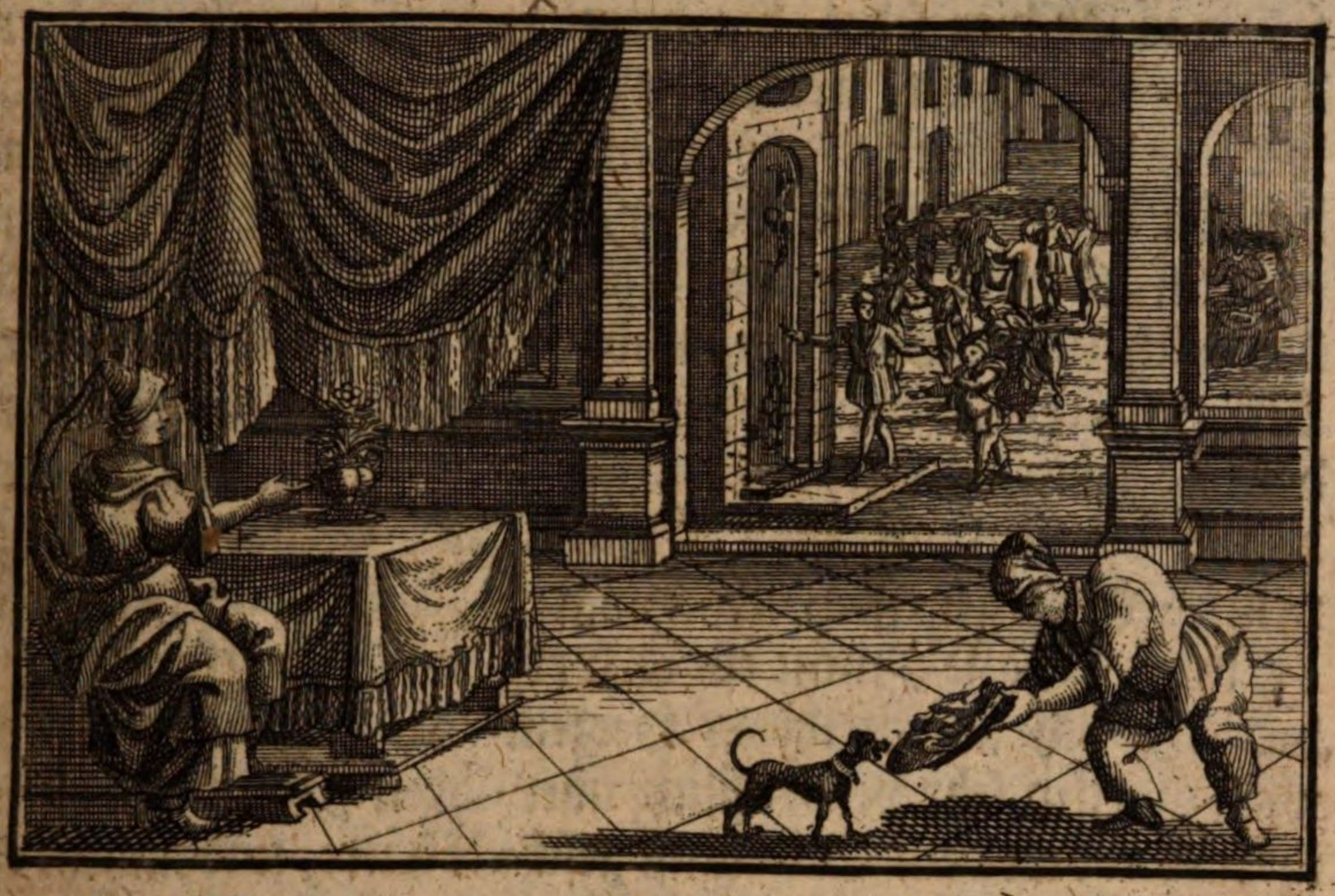
Das V. Capitel.

Æsopus ist Ursach/ daß seines Herrn Frau davon lauft/ und auch, das sie wieder heimkommet.

Es andern Tags stellte einer von des Xantus Schülern ein prächtiges Gastmahl an ddd), worzu er seinen Lehrer und seine Mit-Schüler eingeladen. Xantus

dd) Man hat Ursach genug, ein Gesind, welches sich so boßhaftig, als hie Æsopus, bezeigt, scharf zu züchtigen; dann hat dieser den Betrug gemerkt, so hätte er es nur machen dörfen, wie jener, dem ein silberner Löffel gestohlen worden, welcher auch einen zu sich gesteckt, und zu dem Thäter gesagt: Herr! es ist nur Kurtzweils hier ist mein Löffel, geb der Herr den seinigen auch wieder her.

ddd) Man muß sich nicht wundern, daß Xantus mit seinen Scholaren so gemein gewesen, wann sie einander



tus legte die besten und delicatesten Bissen auf die Seite, und gab sie dem hinter ihm stehenden Esopus, mit Befehl, solches derjenigen zu bringen, welche ihn über alles liebet. Esopus gieng alsobald fort; auf dem Wege aber gedachte er an seines Herrn Worte, und sagte zu sich selbst: nun habe ich einmal eine schöne Gelegenheit, mich an meines Herrn Weib zu rächen ee), wegen der empfindlichen Verachtung, mit welcher sie mir, so lang ich in ihrem Hause bin, begegnet ist: ich will probiren, ob sie meinen Herrn im Ernst liebt. So bald er derowegen nach Hause kam, rufte er seiner Frau, und setzte die Speisen vor sich hin, welche

---

wechselsweise zu Gast geladen, weil zur selbigen Zeit, da die Philosophie noch nicht so gemein gemachet wurde, keine junge, sondern mehrentheils großbärtige Leute sich darinnen unterweisen liesen, welche auch wohl zum Theil schon angesessene Bürger in Städten waren. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Zusammenkünften auch auf unsern Universitäten eingeführt wären, so würden manche unnütze Compagnien unterbleiben, und die Studiosi bessern Nutzen, als von gewöhnlichen Collegiis, haben.

ee) Dieses ist abermal ein klares Anzeigen, daß Esopus in Bezwingung seiner Affecten noch nicht weit gekommen, und eine unverwerfliche Prob seines noch sclavischen Gemüths, wann er allen Respect auf die Seite setzet, und sich an seiner Frauen so unbillig zu rächen suchet.

che Xantus ihr geschickt hatte. Sehet, sagt er, alles dieses, was ihr hier sehet, hat mein Herz nicht euch, sondern derjenigen geschickt, welche ihn über alles liebet. Also fort lockte er dem kleinen Haus-Hund, und sagte zu ihm: nimm hin, du kleiner Fuchsschwänzer, friß; du artiger Lecker, weil es mein Herz befohlen, daß ich dirs geben soll. Machte demnach kleine Stücklein, und warf es dem Hund vor. Nachdem er wiederum zu seinen Herzn zurück gekehrt, wurde er von ihm gefragt, ob er seiner Liebsten alles zugestellet habe? die Antwort war darauf: Ja! sie hat es in meinem Beyseyn gegessen. Was sagt sie, hieß die Gegen-Frage, indem sie asse? nicht ein Wort, berichtete Esopus; sie bedankte sich aber in ihrem Herzen. Des Xantus Weib ware indessen sehr verdrüßlich über ihren Manne, daß er ihr nichts von dem Schmauß geschickt hatte, und nahme es für ein Kennzeichen seiner abnehmenden Lieb gegen sie an, auch wie er an statt der vorigen Zärtlichkeit nunmehro ganz kaltsinnig worden sey, weil er mehr für den Hund, als für die Frau, sorge. Lamentirt dannenhero entsetzlich, und nahm sich voller Unwillen und Zorn festiglich vor, daß sie ins künftige mit ihrem Mann nichts mehr wollte zu schaffen haben. Nachdem sie sich genug ausgeweinet, schloß sie sich in ihre Kammer, und wuste sich wegen der Kaltsinnigkeit ihres Mannes nicht zu trösten. Unterdessen haben die Gäste tapfer drauf loß getrunken, und unterschiedliche Fragen auf die Bahn gebracht. Unter andern fragte einer aus der Compagnie: wann die gröste Confusion unter den Menschen entstehen würde? Worauf Esopus, welcher hinter diesen stunde, geantwortet: wann die Toden wieder auferstehen werden; dann alsdann würde ein jedweder dasjenige wieder haben wollen, was er in dieser Welt besessen ff). Der Scholar lachte über diesen artigen Einfall

ff) Diese Frage hätte ein Christ besser zu beantworten gewuß; doch scheinet es, daß die Antwort nur aus Kurtzweil geschehen.

fall, und muste gestehen, daß Esopus einen ungemeinen Verstand habe. Ein anderer fragte: warum ein Schaaf, wann es von der Heerd weggenommen würde, nicht blekte; da hingegen ein Schwein ein entsetzliches Geschrey machte? Esopus nahm wieder das Wort auf, und sagte: das Schaaf ist gewohnt, sich melcken und scheeren zu lassen, darum läßt es sich wegnehmen, bey den Füssen binden, und folget ganz gelassen, indem es sich nicht einbildet, daß ihm was Böses geschehe; das Schwein hingegen, welches weder gemolken noch geschoren wird, auch des Niederwerfens und Bindens nicht gewohnt ist, anbey wol weiß, daß nichts, als das Fleisch, an ihr tauge, machet deswegen ein so grosses Geschrey, wann man es von der Heerde wegnimmt, weil es sich nichts Guts vermuthet gg). Worüber des Xantus Discipuln abermal herzlich lachten, und den Esopus sehr lobten. Gleich nach der Mahlzeit begab sich Xantus nach Haus, und fragte nach seiner Frauen, um seiner Gewonheit nach mit ihr zu scherzen; sie aber, welche ihn nur neben der Seite ansahe, sagte: scheert euch fort, und kommt mir nicht zu nahe; gebt mir mein Heyrath-Gut, so will ich euer Haus räumen, dann ich kan nicht länger um euch seyn. Gehet, caressiret euren Hund, welcher seinen Theil von der Gastung bekommen. Xantus war über einen solchen unerwarteten Vorwurf greulich bestürzt, und wuste nicht, wie er es verstehen, noch was er antworten solle; sagte demnach nur: entweder Esopus hat mir einen Possen gemacht: oder ihr sehet mich für voll an. Habe ich euch nicht das Beste und Delicateste von der Gastung heimgeschickt? Nein, gewiß nicht, sagte sie, aber dem Hund wol. Hierauf befahl Xantus dem Esopus, er solte näher kommen, und fragt ihn: wem hast du das Essen gegeben? Dererjenigen, die euch am meisten liebt, ant-

gg) Diese Antwort ist vernünftig, aber zu verwundern, daß sie denen Schülern der Weisheit so unbekannt gewesen.

antwortete Æsopus. Und ihr, sagte er zu seiner Frauen, habt nichts empfangen? Im geringsten nichts, versetzte sie. Æsopus bat endlich seinen Herrn, ihm zu sagen, wem er dann hätte haben wollen, dem er das ihm zugestellte Essen geben sollen? Meiner Liebsten, antwortete Xantus noch einmal. Worauf Æsopus dem kleinen Hund rufte, und sagte: dieser ist es, der euch am meisten liebt, und von Hertzen zugethan ist. Dann ob euch eure Frau gleich überreden will, daß sie euch sehr liebe, kan sie sich doch über allen Bettel gar leicht erzürnen hh), sie ist euch in allen zuwider, sie häuffet Scheltwort mit Scheltwort, sie drohet davon zu lauffen; da hingegen euer Hund, wann er noch so sehr gescholten, bedrohet und geschlagen wird, doch an kein Davonlauffen gedenket: er vergißt alles, er kommt zu euch, schmeichelt sich wieder ein, und gibt euch tausenderley Kennzeichen von seiner Erkänntlichkeit. Ihr hättet demnach sagen sollen: bringe es meiner Frauen; und nicht: bringe es derer, die mich am liebsten hat ii). So sehet ihr also, meine Frau, sagte Xantus, daß ich hierinnen keine Schuld habe, sondern Æsopus an allen schuldig ist. Gedultet euch nur ein wenig, und seyd zufrieden, ich will dem Bößwicht tapfer abklopfen lassen. Sie wurde aber durch diese Reden nicht besänftigt, sondern schliche sich heimlich aus dem Hause, und kam wieder zu ihren Eltern. Habe ichs euch nicht gesagt, ließ sich Æsopus alsdann vernehmen, daß euch euer Hund mehr, als eure Frau, liebe.

Es verstrichen indessen viel Tage, ohne daß Xantus seine Frau, weder durch Geschenke noch Bitten, wieder auf einen guten Weg bringen kunte. Er schickte einige von seinen Anverwandten an sie, um sie zur Versöhnung zu bewegen, und dasjenige in Vergessenheit zu stellen, was ihr

so

hh) Dieses ist eine gemeine Schwachheit des Frauenzimmers, worbey aber die Liebe gleichwol bestehen kan.

ii) Diese Ausrede muß zu den andern boßhaftigen Streichen des Æsopi gerechnet werden.

so grossen Verdruß verursachet hatte; sie kunte aber auf keine Weise darzu gebracht werden, weil ihr Zorn viel zu groß war. Dieses schmerzte den Xantus über die massen sehr; zu welchem aber Æsopus sagte: bekümmert euch nicht so, mein Herz, und fresset euch nicht zur Unzeit euer Herz ab; ich verspreche euch, daß sie morgen von freyen Stucken und mit grosser Eilfertigkeit wiederum zu euch kommen solle. Er nahm hierauf Geld von seinem Herrn, gieng auf den Markt, und kaufte Capaunen, Rebhüner, Schnepfen und allerhand zu einer grossen Gastung gehörige Sachen. Im Ruckweg gieng er von Haus zu Haus, unter andern mit Fleiß auch bey dem Haus seiner Frauen Eltern vorbey, damit sie seine eingekaufte Sachen sehen solten, thate aber nicht dergleichen, als wann er wüste, daß das Haus ihnen zugehörte, noch daß sich seine Frau darinnen aufhielte; und als ihn nun von ungefehr ein Bedienter dieses Hauses aufstiesse, fragte er ihn, ob er nicht hierinnen zu Ausrichtung einer Hochzeit was zu kauffen bekommen könnte. Der Bediente wolte hierauf wissen, für wem? deme Æsopus antwortete? für den Xantus, den Weltweisen, welcher sich morgen verheyrathen wird kk). Jener lief, als wann ihme der Kopf brennete, nach dem Zimmer der Frauen des Xantus, um ihr diese neue Zeitung zu erzehlen. Diese begab sich ohne einige Uberlegung mit der grösten Geschwindigkeit und voller Unruhe wiederum nach dem Hause ihres Mannes, mit grossen Geschrey und Lamentiren, und ließ sich andey vernehmen: daß es ihm nimmermehr erlaubt seyn solte, so lange ihr ein Aug offen stünde, eine andere zu heyrathen. Blieb also diese Frau durch die List des Æsopi so gut wieder in ihres Mannes Haus, so geschwind sie durch dessen Schalkheit zuvor daraus gelauffen war.

kk) Dieses ist eine lobenswürdige List an dem Æsopus, womit er das Versehen wieder gut gemacht; und scheinet zugleich, daß er anderer Leute Gemüther besser, als das Seinige, erkannt habe; dann es ist einmal ge-

Das VI. Capitel.
Æsopus tractiret seines Herrn Gäste mit lauter Zungen.

NAch einigen Tägen wolte Xantus auch seine Discipel tractiren; befahl derowegen dem Æsopus, das Beste und Delicateste einzukauffen. Als dieser auf dem Weg war, sagte er zu sich selbst: ich will meinen Herrn inskünftige deutlicher reden lernen, wann er mir etwas anbefiehlt. Kaufte hierauf etliche Schweins-Zungen, und richtete solche für die Gäste zu; legte nachgehends einem jedweden eine, gebraten, mit einer Titsche, vor. Die Discipel erzeigten sich bey dieser ersten Richt sehr vergnügt, und meinten, daß es gar philosophisch lasse; weil durch die Zung die schönsten Gedanken zu Markt gebracht werden. Bey dem zweyten Gang setzte Æsopus gesottene Zungen für. Als man ihm nun noch was anders herzubrin-

wiß, daß man bey manchen Personen mehr durch Gleichgültigkeit, als durch Bitten, ausrichten kan; und ehe manches einem andern was gönnete, ehe würde es sichs selbsten, auch mit seinem Verdruß, zu eigen machen.

bringen befahl, waren es wieder Zungen. Diese so oft wiederholte Speise machte endlich die Scholaren verdrüßlich, als welchen vor den Zungen nunmehro zu eckeln anfieng. Und warum, sagten sie mit Unwillen zu dem Esopus, bekommen wir nichts anders, als Zungen. Esopus aber ließ sich deswegen nichts hintern, sondern brachte noch mehr Zungen auf die Tafel. Ists möglich, redete endlich Xantus gantz erzürnet darein, daß du uns nichts anders als Zungen vorsetzen kanst. Nein, antwortete Esopus ganz gelassen. Wie, du Erz-Bößwicht, verfolgte Xantus ferner, habe ich dir nicht befohlen, das Beste und Niedlichste einzukauffen? Ich bin dem Herrn verbunden, sagte hierauf Esopus, daß er mir einen solchen Ausbutzer vor einer so ansehnlichen philosophischen Gesellschafft gibt; aber mein, was ist wol bessers und vortreflichers in der Welt, als die Zunge ll)? Durch diese lehret man die Wissenschafften; vermittelst deren gibt man und empfängt allerhand Lob-Reden, Bitten, Complimenten, führet die Gerichts-Sachen, und legt den ganzen Kram der Beredsamkeit aus. Man stifftet durch deren Hülffe Heyrathen, bauet Städte, und sorget für die menschliche Sicherheit. Mit einem Wort: sie dienet zur Erhaltung des Lebens; und darum halte ich gänzlich dafür, daß nichts vortreflichers und bessers, als die Zunge, sey. Die Discipel musten dieses Urtheil für wahr erkennen, und einmüthig gestehen, daß Esopus recht habe mm). Legten demnach die Schuld auf den Herrn, und nahmen allerseits einen höflichen Abschied.

ll) Das heißt greulich wider die Philosophie geschlägelt, und hätte sein Jupiter Xenius, durch dessen Gunst er so geschickt worden, ihm nur immer eine bessere Distinction eingeben mögen. Wann Xantus zur Belohnung seiner Boßheit mit einem guten Spanischen Hengst ihm die Distinction inter bonitatem moralem & physicam eingebleuet, wäre es gewiß ein wolverdientes Traitement für ihn gewesen.

mm) Hier haben sich die Discipel recht als Discipel, i. e. als noch Unwissende aufgeführt, sonst würden sie des Esopi Meinung nicht beygefallen seyn. Doch was Ungereimtes findet allezeit eher Beyfall, als was gegründetes.

Des andern Tags zogen bemeldte Discipel ihren Meister ein wenig auf, wegen des besondern Tractaments, womit er sie vorigen Tags bewirthet hatte; er entschuldigte sich aber, vorgebend, daß es nicht mit seinem Willen geschehen wäre, sondern man alles der Bosheit seines Knechts zuzuschreiben hätte. Ich hoffe aber, setzte er darzu, er soll uns heute besser tractiren, wozu ich ihm in eurer Gegenwart meinen Befehl ertheilen will. Ließ derowegen alsobald den Æsopus kommen, und befahl ihn, das Allerschlimmste einzukauffen, weil diese Herren mit ihme zu Nachts speisen würden. Æsopus veränderte die Art der Speisen im geringsten nicht, sondern kaufte abermal Zungen ein, und setzte solche den Gästen vor. Diese aber kunten sich nicht enthalten, ihren Verdruß darüber zu erkennen zu geben, und zu einander zu sagen: wirds dann heut wieder nichts als Zungen setzen? Augenblicklich brachte er wieder Zungen, und dieses zum drittenmal. Hier fuhr endlich Xantus im vollen Zorn auf, sprechende: Was soll das heisen, du Erz-Bösewicht? da ich dir befohlen, das Beste, das du bekommen kanst, zu kauffen, hast du Zungen gebracht; und anjetzo, da ich verlangte, das Schlimmste einzumarken, kommst du wieder mit Zungen aufgezogen nn). Allerdings, antwortete Æsopus: was ist schlimmers, als die Zunge? werden nicht durch dieselbige Städte umgekehrt, Menschen erwürget, allerhand Lügen, Verläumdungen und Meineyde vollbracht? Zertrennet sie nicht die Ehen, zerstöret Länder, ruiniret ganze Königreiche? Kurz zu sagen: sie verursachet unzählich viel Unglück, und macht das Leben voller Verdruß, und bringt also allerhand Irrthum und Unruhe zuwegen. Durch

diese

nn) Wann Xantus dieses im Ernst geredet, so ist es ihm, als einen so grossen Philosopho, billig zu verargen; angesehen er aus der gestrigen Aufführung seines Knechts die gegenwärtige gar leicht hätte vermuthen können. Allein quandoque bonus dormitat Homerus, das heißt: grosse Leute fehlen auch.

diese Aufführung wurde einer aus den Gästen bewogen, zu dem Xantus zu sagen: wann ihr nicht wol auf euch acht habt wird euch dieser Mensch noch zum Narren machen oo); dann seine Seel ist so ungestalt, als sein Leib immer seyn mag. Esopus aber benahm ihm die Gelegenheit weiter zu reden, indem er sagte: Ihr mögt euch nur um andere Leute unbekümmert lassen, und durch eure nachtheilige Reden den Herrn wider den Knecht aufzubringen ganz keine Mühe geben.

Das VII. Capitel.

Esopus bringt seinem Herrn einen sorglosen Kerl nach Haus.

Xantus faßte die Reden seiner Gäste zu Ohren, und suchte demnach Gelegenheit, seinen Knecht für die den Gästen erwiesene schlechte Bewirthung, mit ei-

oo) Das heist: Oel ins Feuer giessen; und wird ein Verständiger nimmermehr einen Zornigen gegen denjenigen noch mehr reitzen, gegen welchen er ohnedem schon aufgebracht ist; dann: der Zorn thut nicht, was für GOtt recht ist.

ner guten Anzahl Brügel-Krapfen zu regaliren, sagte derowegen zu ihm: Du Bößwicht, hast meinem Gast vorgeworfen, daß es nicht wohl stünde, sich in anderer Leute Sachen zu mengen; nun solst du mir jemand herbringen, der sich um nichts bekümmert pp). Æsopus gieng deswegen den andern Tag auf dem Markt; und nachdem er auf dererjenigen ihre Aufführung genau Achtung gegeben, welche ihn daselbst begegneten, stoßte ihm einer auf, welcher lange Zeit auf einer Stelle unbeweglich sitzen geblieben. Er sahe es ihm an der Nase an, daß er ein sorgloser und einfältiger Schöps wäre, gienge derowegen zu ihm, und zeigte ihm an, wie er, von seinem Herrn hingeschickt, ihm zur Mittags-Mahlzeit einladen solte. Dieser bäurische Kerl fragte nicht viel, wer Æsopus oder sein Herr sey qq), sondern gienge mit ihme nach Hause, und setzte sich ohne Ceremonie mit unflätigen Stiefeln zu Tische. Xantus fragte, was das für eine Creatur sey? Dieses ist ein Hanns ohne Sorgen, antwortete Æsopus, welcher sich um nichts bekümmert. Wolan, sagte Xantus ganz leiß zu seiner Frauen, thut alles, was ich euch heise, und kommt dem allen aufs genauste nach, damit ich eine rechte Gelegenheit finde, den Æsopus rechtschaffen zu züchtigen. Befahl darauf in aller Gegenwart, die Frau solte Wasser in einem Beck bringen, und dem Gast die Füsse waschen; dann er glaubte, der Bauer würde nimmermehr zugeben, daß diese Dame ihn die Füsse waschen solte, sondern ihr vielmehr ein weitläuftig Compliment machen, und damit zu verstehen geben, daß

pp) Die Menschen sind rar, welche sich um gar nichts bekümmern; und wird man es niemand verdenken können, wann er an einigen Umständen der nachfolgenden Historie zweifelt. Doch ist es auch keine Tugend, sich um gar nichts bekümmern, sondern eine faule Sorglosigkeit; dann um nutzliche Sachen mag man sich wol bekümmern, nur nicht um solche, welche einem nichts angehen, oder aus welcher Wissenschaft dem Nechsten Nachtheil entstehen kan.

qq) Das stehet billig unter den Umständen, woran man in dieser Historie zu zweifeln hat, voran; doch fides est penes autorem, das heist auf Teutsch: es kan seyn.

daß er keineswegs eine so unempfindliche Bestie sey, wie Esopus gerne aus ihm machen wolte; anbey würde sich gute Ursach finden, diesem mit dem ihme zugedachten Tractament aufzuwarten. Die Frau goß Wasser in das Becken, und machte sich fertig, des Bauern Füsse zu waschen. Da dieser sahe, daß die Frau im Haus ihme auf solche Weise bedienen wolte, mogte er wol bey sich selbsten sagen: die Leute warten mir recht auf, diesen Dienst könnte wol eine Magd versehen; doch wolte er die ihm zugedachte Ehre keineswegs ausschlagen, sondern reckte die Tatzen hin, und sagte: Frau, wascht nur immer, so lange ihr mögt. Als sie nun damit fertig war, setzte er sich zu Tische. Xantus verlangte, daß man seinen Gast Wein vorsetzen solle, damit er trinken könne; wobey der Grobianus gedachte: es schickte sich wol besser, daß die andern zu erst trinketen, doch weil sie es so haben wollen, kan ich es auch leiden, ich werde mir dieser Ceremonie wegen keine Grillen im Kopf setzen; und damit leerete er das Glas aus. Unter andern Gerichten brachte man auch eine, welche ihm überaus wol schmeckete, weswegen er solche treflich auf den Kamm gebissen. Der Herz ließ die Köchin ruffen, und machte sie garstig herunter, daß sie sein liebstes Essen so heßlich verderbet hätte, und befahl alsobald, sie nackend auszuziehen, und zu peitschen. Der Gast redete mit sich selbsten, sprechende: dieses Gericht schmeckt mir überaus wol, es ist sehr wol zugerichtet, und fehlt im geringsten nichts daran; doch wann der Herz im Haus seiner Wuth den Ziegel, und sie ohne Schuld geisseln lassen will, was liegt mir dran? ich habe mich hierein nicht zu mengen. Xantus war ganz verdrüßlich, und kunte die Unachtsamkeit und das unempfindliche Wesen seines Gasts kaum länger vertragen, als welcher sich um gar nichts bekümmerte. Als man ferner einen Kuchen auftrug, drehete dieser Herz von Höflichshausen denselbigen geringsherum, und fieng an so appetitlich darein zu beisen, als wann es schwarzer Bumpernickel (bon pour Nickel) wä-

re. Die Flegeley wolte dem Xantus je länger je weniger anstehen, machte aber doch seinen Becker heßlich herunter, daß er nicht mehr Hönig und Pfeffer in den Kuchen gethan, um demselbigen einen schärfern Geschmack zu geben. Herr, sagte der Becker, wann der Kuchen nicht wol gebacken ist, bin ich werth, daß ich wol abgegerbt werde: wann es aber an der Zurichtung fehlt, so mag es die Frau verantworten. Wie, meine Frau, sagt Xantus; wann es sich so befindet, will ich sie lebendig verbrennen lassen. Er winkte indessen seiner Frauen, daß sie sich alles mögte gefallen lassen, was man mit ihr vornehmen würde, nur damit er den Esopus in die Haar kommen könnte. Ließ demnach eine grosse Quantität Büscheln herbringen, einen Scheiter-Hauffen davon zu machen. Man zündet solchen an, und brachte des Xantus Frau herbey, man that, als wolte man sie hinein werfen, um zu sehen, wie sich Matzklotz dabey anstellen, und ob er es zu verhindern suchen würde; aber er blieb ohne einige Bewegung, und war bey solchem traurigen Spectacul von seiner Selbst-Gelassenheit nicht abzubringen; sagte aber zu sich selbsten: warum ist doch der Mann ohne Ursach so böß über seine Frau? Indem gieng er zu dem Xantus, und ließ sich gegen ihm vernehmen, daß, wann er ja Ursach zu haben vermeinte, seiner Frauen auf solche Weise zu begegnen, solte er einen Augenblick warten, biß er auch die Seinige aufgesucht hätte, daß man sie alsdann miteinander verbrennen könnte. Als Xantus den Kerl so reden hörte, verwunderte er sich über seine Einfalt, oder vielmehr Dummheit, und daß er so gar unempfindlich und unbeweglich wäre; gab derohalben den Esopus gewonnen, und muste ihm zugestehen, daß er sich wol auf das Naturell der Leute verstünde, und sagte: das ist gewiß der unempfindlichste Klotz, den jemaln die Sonne angeschienen, und welcher sich um der Menschen Thun und Lassen wol wenig bekümmert rr). Ich habe jetzo erfahren, was ich vorher nicht ge-

rr) Daß es solche flegelmatische | (phlegmatische) Leute giebt, die diesem

geglaubt, und will mich dafür erkänntlich gegen dir erweisen: vergesse dir nemlich alles, was du mir jemal zum Verdruß gethan, und solst du über dieses noch mit der Zeit deine Freyheit von mir bekommen.

Das VIII. Capitel.

Unterschiedliche sinnreiche Reden des Esopus von moralischen und sinnreichen Dingen.

Es folgenden Tags befahl Xantus dem Esopus, nach dem Bad zu gehen, und zu sehen, ob viel Leute daselbst wären, weil er sich gerne baden wolle. Da Esopus auf dem Weg war, begegnete ihm ohngefehr der Richter, welcher wuste, daß er dem Xantus zugehörete, fragte ihn derowegen, wo er hingienge? Esopus antwortete: ich weiß selbst nicht ss). Der Richter

Menschen sehr nahe kommen, ist wol nicht zu zweifeln; daß man aber jemand finden solte, der in allem mit ihm übereinkäme, darzu dürfte mehr Mühe erfordert werden, als Esopus angewendet zu haben scheinet.

ss) Dieses kan billig unter die klugen Reden des Esopi gesetzt werden;

meinte, Æsopus wolte seiner spotten, und ihn keiner Antwort würdigen, ließ ihn derohalben alsobald nach dem Gefängniß führen. Als man ihn fortschlepte, schrie er aus allen Leibs-Kräften: Ihr sehet ja, Herr Richter, daß ich wahr geredet, und daß ich billig sagen kunte, ich wüste nicht, wo ich hingienge; dann ich habe nichts weniger in Willens gehabt, als nach dem Gefängniß zu marschiren: nachdem ich euch aber von ungefehr begegnet bin, gibt solches Gelegenheit zu meiner Gefangenschaft. Der Richter verwunderte sich über diese fertige und geschickte Antwort, und stellte ihn wieder auf freyen Fuß. Hierauf gieng Æsopus nach dem Bad, woselbst er sehr viel Leute antraf, und einen nach dem andern ganz genau betrachtete. Er sahe vor dem Eingang des Bades einen Stein, an welchen sich alle Aus- und Eingehende stosseten. Es kam aber auch einer, welcher Badens wegen hinein gehen wolte; als er nun diesen Stein beobachtet, nahm er ihn von demselbigen Ort weg, und legte ihn anderswo hin. Als nun Æsopus wieder zu seinem Herrn kam, berichtete er ihn, daß er heute nach seinem Willen gantz bequem baden könte, weil er nicht mehr als einen einigen Menschen im Bad gesehen hätte rr). Xantus gienge auf diesen Bericht alsobald nach dem Bad; nachdem er aber die Menge Leute daselbst sahe, fragte er den Æsopus: warum er gesagt, daß nicht mehr als ein einiger Mensch im Bad wäre? darum, antwortete Æsopus: weil ich, als der dort liegende grosse Stein vor dem Eingang des Bads gele-

und wäre zu wünschen, daß alle vernünftige Menschen solches bedächten, wie ihr Gang und Verrichtung nicht schlechterdings von ihrem Willen dependire. Es hat sich mancher oft vorgenommen, an diß oder jenes Ort zu gehen und zu reisen, und muß wider seinen Willen einen ganz andern Weg nehmen, wann er etwan von Feinden oder Strassen-Raubern aufgefangen, und dahin geführt wird, wo er nicht hin will.

rr) Dieser Bericht zeigt wiederum von der Bosheit des Æsopus, und lauft wider die Meinung des Xantus, welche aber Æsopus gar wol verstanden hatte. Es verlangte nemlich Xantus nicht zu wissen, ob viel vernünftige Menschen im Bad anzutreffen? sondern nur überhaupt; ob viel Leute daselbst wären? welchem aber Æsopus mit seiner Nachricht nicht genug gethan hatte.

gelegen, gesehen, daß sich alle Hin- und Wiedergehende daran gestossen, ein einiger aber aus allen hier Versammleten hat diesen Stein genommen, und ihn an ein ander Ort getragen, damit er sich nicht beschädigen mögte; und darum habe ich gesagt, daß dieser der einige Mensch sey, den ich im Bad gesehen, weil er sich hierdurch gescheider, als alle andere erwiesen. Xantus muste heimlich darüber lachen, und bekennen, daß Æsopus immer eine kluge uu) und geschwinde Antwort im Vorrath habe.

Nach der Zeit gieng Xantus einmal von dem heimlichen Gemach, und fragte den Æsopus, wie es käme, daß einige Leute, nachdem sie ihren Unflat ausgeleert, in Gewonheit hätten, denselbigen durchzustänkern, oder ihr unappetitliches Gericht mit sonderbarem Appetit anzusehen? Deme Æsopus mit dieser Antwort begegnete: Es lebte in vorigen Zeiten ein Mensch, welcher sein Vergnügen daran hatte, wann er lang auf dem heimlichen Gemach saß. Einsmals aber blieb er so lange sitzen, daß er sein ganzes Eingeweid, und auch zugleich das Herz, von sich gab. Seitdem befürchten sich die Leute, es dürfte ihnen eben so ergehen, und deswegen sehen sie fleissig nach ihrem Stul xx). Aber ihr, mein Herz, dörft euch dessen nicht besorgen, dann ihr habt kein Herz; und das Eingeweid kan euch gar leicht wieder durch denjenigen Ort beygebracht werden, wo es herausgegangen, weil ihr gar weitleibig seyd yy). Ein andermal befande

uu) Dergleichen Antwort kan vielmehr listig heisen. Dann klug heißt, wann man seinen gesunden Verstand zum Dienst seines Nechsten anwendet; listig aber: wann man denselbigen zum Nachtheil des Neben-Menschen, oder zum wenigsten, seiner damit zu spotten, gebrauchet: welches letztere, wie in vielen andern Stücken, also auch hier, Æsopus gethan hat.

xx) Eine Antwort, welche einer so vorwitzigen Frage wol werth war. Man hat nemlich nicht Ursach, jederzeit auf eine vorgelegte Frag im Ernst zu antworten; sondern, wo sie aus Kurzweil geschehen, kan man auch eine kurzweilige Antwort darauf ertheilen: ist es aber eine vorwitzige Frage, so kan man seine Antwort also einrichten, daß der Fragende merket, wie er keiner bessern Antwort werth seye.

yy) Diese Redens-Art ist ziemlich dunkel; es scheinet aber, als ob Æso-

fande sich Xantus mit seinen Discipuln bey einer grossen Gastung, wobey, als ihnen der Wein etwas in den Kopf gestiegen, sie) allerhand Fragen auf die Bahn brachten. Xantus fienge auch schon an, ziemlich voll zu werden zz), welches ihm Æsopus zu verstehen geben wolte, wann er ihm vorstellte, wie Bacchus dreyerley Temperament hätte a): Das erste wäre die Vergnügung; das andere, die Völlerey; das dritte, die Zank- und Schmähsucht. Ihr habt zur Genüge getrunken, und seyd nun lustig genug; bleibt nun darbey, und trachtet nicht, die andern zwey Stuffen auch gar hinan zu klettern. Xantus, welcher schon anfieng voll zu werden, nahm diese Vorstellung übel auf b), und sagte: pack dich zum Henker mit deinen ungebetenen Rath. So werde ich euch wol dahin begleiten müssen, versetzte Æsopus. Einer aber aus den Scholaren, welcher merkte, daß Xantus schon einen Hieb im Kopf hatte, sagte zu ihm c): ist es wol möglich, daß einer das Meer austrinken könnte? Ohne Zweiffel, antwortete jener, ich getraue mir es wol selbst zu thun. Wann es aber mein Herz nicht thun könnte, versetzte der Discipul, worzu wolte er

sich

aus seinen Herzn einer natürlicher Furchtsamkeit habe beschuldigen wollen, weil er sagte: er habe kein Herz. Ob nicht auch ein Vorwurff des Geitzes darunter verborgen, wann er ihm eine so weite Oefnung des Leibes zuschreibt, da man sonst im Sprichwort zu sagen pflegt: es gehet ihm f. v. der Hintere eher auf, als sein Beutel, lasse ich dahin gestellet seyn.

zz) Wann gescheute Leute einmal zu tief ins Glas gegauckt, hat die Compagnie gemeiniglich einen philosophischen Pickelhäring zum besten, welcher um so viel possirlicher, je weniger er sich in die Thorheiten schicken kan. Wer demnach zu jederzeit den Character eines weisen Manns behaupten will, hüte sich vor der Trunkenheit, als welche ihn in das Register der Thorn einträgt.

a) Die hier angestellte Vergleichung ist nicht uneben angebracht, und drucket die Stuffen der Trunkenheit sehr wol aus.

b) Bey trunkenen Leuten ist mit vernünftigen Vorstellungen nicht aufzukommen, sondern das beste Mittel ist, wann man sich ihnen gleich stellet, und dadurch zu seinem Zweck und ihrer Befriedigung oder Bezähmung zu gelangen suchet.

c) Mit trunkenen Leuten soll man nicht ernstliche Sachen vornehmen, noch einen Profit von ihnen zu machen suchen, sonst wird man den Namen eines Betrügers kaum entgehen können.

sich wol verpflichten? Ich will, erwiederte Xantus, mein Haus zum Pfand setzen. Hierauf übergaben sie, zur Versicherung dieser Wette, ihre Ringe dem dritten Mann in Verwahrung. Als Xantus des andern Tags aufstunde, und sich waschen wolte, erschrack er sehr, da er sahe, daß er seinen Ring nicht anhatte; fragte derowegen den Æsopus, ob er nicht wisse, wo er hingekommen? Ich weiß nicht, hieß die Antwort; aber das weiß ich wol, daß ihr euer Haus verlohren habt. Warum, wolte Xantus wissen? Weil ihr, erwiederte Æsopus, gestern in der trunkenen Weise euch verpflichtet, das Meer auszutrinken; und zur Versicherung dessen euren Ring zum Pfand eingesetzet. O! ersseufzete Xantus, wie werde ich das thun können, das über alles menschliche Vermögen ist? Ach, mein lieber Æsopus, ich bitte dich, nimm allen deinen Verstand zu Hülfe, damit du ein Mittel ausfinden mögest, wie ich mein Wort wieder zurück nehmen, und die Wettung, ohne Nachtheil meiner Ehre, wiederum aufheben könne d). In Warheit, sagte Æsopus, es ist mir schlechterdings ohnmöglich, dasjenige zu thun, was ihr versprochen habt; doch will ich mich bemühen, die Wettung wiederum aufzuheben. Trachtet derowegen nur fein geschwind, wie ihr die gestrige Compagnie wieder zusammen bringet, versichert sie nochmals eures gethanen Versprechens, und macht deswegen ganz keine Schwürigkeit. Sagt, wie ihr heut bey nüchterner Stirne noch eben des Sinnes seyd, dessen ihr gestern in voller Weise gewesen. Laßt einen Tisch bey dem Ufer des Meers hinsetzen, einen Teppich darauf bereiten, und befehlt euren Leuten, daß sie in etlichen Bechern Meer-Wasser zum Trinken herbey bringen. Wann nun das Volk zusammen gelauf-

d) Wettungen, die wissentlich mit trunkenen Leuten vorgenommen werden, verbinden den Trunkenen auf keine Weise; und wann man sich erst in solchem Zustand zu unmöglichen Sachen verbunden hat, ist solche Obligation ipso jure null und nichtig. Wann solches dieser grosse Weltweise nicht gewust, gereichet es ihm zum schlechten Ruhm.

gelauffen ist, dieses unerhörte Spectacul anzusehen, so setzt euch in aller Gravität nieder, schaft, daß man euch einen Becher von dem Meer-Wasser herbey bringe, nehmt solchen in die Hand, fragt denjenigen, mit welchen ihr gewettet, überlaut, daß es alle Umstehende hören können, mit was für Bedingung ihr die Wettung aufgenommen habt? er wird euch so dann ohne Zweifel antworten: daß ihr alles Wasser im Meer austrinken wollet. Alsdann wendet euch zur Versammlung, und redet sie mit folgenden Worten an: Ihr Einwohner zu Samos! es kan euch nicht unbekannt seyn, daß sich alle Flüsse ins Meer ergiessen; nun habe ich mich zu nichts weiters verpflichtet, als nur allein das Wasser im Meer auszutrinken, aber nicht das Wasser der Flüsse, welche ins Meer fallen. Wird derowegen nöthig seyn, daß dieser mein Schüler zuerst verhindere, damit die Flüsse nicht ins Meer lauffen, und so bald dieses geschehen seyn wird, will ich anfangen zu trinken e). Xantus erkannte diese Erfindung für unverbesserlich, und daß er auf solche Weise nothwendig von seinen gethanen Versprechen befreyet, und zu seinem Ring wieder kommen würde; faßte derowegen einen guten Muth, und war voller Freuden. Indessen hatte sich das Volk bereits an dem Ufer des Meers versammlet, und wartete mit Ungedult, wie sich Xantus aus dieser Verwirrung heraus wickeln wolte; dieser aber sagte vor allen alles, was ihm Esopus an die Hand gegeben. Die Einwohner zu Samos bewunderten den grossen Verstand und artige Erfindung des Esopi f), und legten ihm deswegen ungemeines Lob bey. Hierauf wurf sich

der

e) List gehet manchmal vor Verstand; und wo des Xantus Verstand nicht hinreichte, das muste Esopi List ersetzen. Die ganze Sache war ein Spiegel-Fechten, und doch wurde Xantus dadurch bey Ehren erhalten, und mehr damit ausgericht, als mit der vernünftigsten Vorstellung.

f) Es scheinet, Bellegarde habe hiemit nur anzeigen wollen, daß die Erfindung Esopi bey dem Volk Beyfall gefunden, ob dieses gleich nicht gewust, daß Esopus Urheber davon seye, und solche demnach dem Xantus zugeschrieben; weswegen Camerarius und Julius Landi des Esopus allhier mit keinem Wort gedenken.

der Schüler zu des Xantus Füssen, bekannte, daß er überwunden wäre, und ersuchte ihn, daß er die Wettung wieder aufheben mögte; welches er auch auf Bitte des gesammten Volks, gar gerne eingieng.

Als nun sein Herz wieder nach Hause kam, gieng Esopus auf ihn zu, und sagte: Mein Herz; hätte ich, über alle andere gute Dienste, welche ich euch schon erwiesen, durch gegenwärtigen nicht verdient, daß ihr mir die Freyheit ertheiletet? Es machte ihn aber Xantus sehr verdrießliche Minen, und gab ihm zu verstehen, daß er sich deswegen noch nichts entschlossen hätte g). Befahl ihn vielmehr, nach dem Fenster zu gehen, und Achtung zu geben, ob er nicht zwey Krähen sehete, und wann solches wäre, solte ers ihm sagen, weil es etwas Gutes bedeuten würde; wann ihm aber nur eine zu Gesicht käme, wäre es kein gutes Anzeigen. Esopus wurde hierauf zweyer Krähen auf einem Baum gewahr, und sagte es seinem Herzn an; aber biß dieser heraus kam, um sich darnach umzusehen, war die eine schon wieder weggeflogen, daß er also nicht mehr als eine zu Gesicht bekam. Du Bößwicht, sagte hierauf Xantus, hast du mich nicht berichtet, daß zwey Krähen auf dem Baum sässen? Ja, es ist wahr, antwortete Esopus; es ist aber die eine schon wieder davon geflogen. Wie, elender Sclav, hieß es, wilst du mich noch für einen Narren halten? Worauf er alsobald befahl, ihn auszuziehen, und zu peitschen h). Indem man nun den Esopus eben züchti-

gen

g) Die besten Dienste werden am schlechtesten belohnt, und verliehren ihren Werth, so bald sie geleistet worden, und der andere den Nutzen davon weg hat.

h) Wir haben schon etliche hauptböse Stücke, welche Esopus seinem Herzn erwiesen, angemerkt, welche ihm doch alle ungestraft hingegangen; anjetzo, nachdem er seinem Herzn einen grossen Dienst geleistet, kommt er unschuldig ins Gedräng. Es gehet demnach den Boßhaftigen viel ungestraft hin, wann Unschuldige durch ein einiges Versehen, oder wol gar ohne gegebene Ursache, sich Ungelegenheit über den Hals laden; und eine geringe Ubelthat kan die gröste Gutthat gar bald verdunkeln. Wann du einen auf deinen Rücken bis nach Rom trügest, und setztest ihn unter dem Thor daselbst nicht sanft nieder, so würdest

gen wolte, kam jemand und lude den Xantus zum Abends-Essen ein. Dieses gab den Æsopus Gelegenheit, mitten in seiner Angst auszuruffen: Ach, was bin ich vor ein unglückseeliger Kerl; ich, der ich zwey Krähen gesehen, soll geschlagen werden: ihr aber, welchem nicht mehr, als eine zu Gesicht kommen, macht euch einen lustigen Abend; hieraus ist ja offenbar, daß euer Wahrsagen keinen Grund hat i). Uber solchen geschwinden Einfall muste sich Xantus verwundern, und befahl, diesesmal seiner zu verschonen.

Das IX. Capitel.

Æsopus ersparet seinem Herrn eine weitläuftige Mahlzeit, und bereichert ihn durch einen gefundenen Schatz.

Nach etlichen Tagen wolte Xantus einigen Weltweisen und Rednern einen grossen Schmauß ausrichten; befahl demnach dem Æsopus, daß er sich ein wenig

du dich wenig Danks zu getrösten haben.

i) Die Thorheiten des Wahrsagens können von Verständigen gar leicht

wenig vor der Gäste Ankunft vor die Thür stellen, und niemand als nur Gelehrte einlassen solte. Wie nun die bestimmte Zeit vorhanden war, schloß Æsopus die Haus-Thür zu, er selbst aber blieb in dem Hause stehend. Indem kam einer von den eingeladenen Gästen, und klopfte an die Thüre an. Æsopus, an statt, daß er aufmachen sollen, fragte: was ist das, das der Hund bewegt k)? Dieser meinte, man schelte ihn einen Hund, und gieng im Zorn davon. Und so machten es alle die andern, weil sie glaubten, daß sie geschimpft würden. Nichts destoweniger fuhr Æsopus mit seinen Fragen fort; und als indessen ein anderer von den Eingeladenen an die Thür klopfte, legte ihm Æsopus gleiche Frag vor, nemlich: was bewegt der Hund? deme dieser antwortete: den Wedel und die Ohren l). Weil nun Æsopus hörte, daß er die rechte Antwort darauf gegeben, machte er die Thür auf, begleitete ihn zu seinem Herrn, und sagte: daß kein einiger Weltweiser sich noch eingestellt hätte, ausser dieser, welchen er ihn hier zuführte. Xantus kunte seinen hierüber gefaßten Verdruß

entdecket werden; und ist kein besserer und gewisserer Wahrsager, als der einem aus seinem Temperament die Nativität stellt, nemlich, der die Moral wol innen hat, und die unterschiedlichen Affectiones des menschlichen Willens recht verstehet.

k) Æsopus gebrauchte sich hier seiner gewönlichen Arglistigkeit, und wolte probiren, welches Gelehrte wären; damit er sie auf seines Herrn Befehl einlassen könnte. Es haben aber diese gleich zu verstehen gegeben, wie sie in Bezähmung der Affecten noch nicht weit gekommen, weil sie sich so bald touchirt befunden. Daß dieses letztere aber ein wesentliches Stück eines rechtschaffenen Gelehrtens sey, ist eine schon längst ausgemachte Sache.

l) Es ist eine sonderliche Zierde eines Gelehrten, wann er ohne unordentliche Gemüths-Bewegung fertig und geschickt auf die vorgelegte Frage zu antworten weiß; doch ist es kein nothwendiges Stück, und wäre denenjenigen Gelehrten, welche sich fertiger mit der Federn, als mit der Zungen erweisen, zu nahe geredet, wann man ihnen darum, weil sie nicht ex tempore auf alles antworten können, den Ruhm der Gelehrsamkeit strittig machen wolte. Doch ist es bey einigen ein Asylum ignorantiæ, wann sie sich in solchem Fall auf ihre Feder beruffen, da sie oft mit solcher so wenig Geschicktes als mit dem Munde, vorzutragen wissen, und ausser einigen affectirten Worten wenig reales zu Markt bringen können.

kaum verbergen, weil er meinte, er würde von denen, welche er invitirt hatte, verachtet. Des andern Tags kamen seine Discipuln in das Collegium, und beklagten sich, daß man sie gestern so beschimpft und nicht eingelassen hätte. Dann warum, sagten sie, hat man uns so schimpflich tractirt, und einen so heßlichen Menschen vor die Thür gestellet, welcher uns mit allerhand Schmäh-Worten begegnen, und den Eingang verwehren muste? Ist das ein Traum, ließ sich Xantus vernehmen, oder ist es wahr, was ihr saget? Sie antworteten alle einmüthig: es ist so gewiß, als wir unsere fünf Sinnen haben. Er rufte hierauf alsobald den Æsopus, und fragte ganz grimmig, warum er diese Herren gestern so schimpflich abgewiesen? Habt ihr mir nicht verbotten, antwortete Æsopus, ich solte in euerem Haus keinen Unverständigen, sondern nur weisen, gelehrten und verständigen Leuten den Zutritt verstatten? Es ist allerdings so, versetzte Xantus; aber sind dann dieses nicht lauter verständige und hochgelehrte Leute? Mir kommen sie nicht so vor, war die Antwort; dann als sie an die Thür anpochten, und ich sie fragte, was der Hund bewege, hat keiner unter ihnen diese Frage verstehen, noch viel weniger auflösen wollen. Als ich nun hieraus gemerkt, daß es lauter Unwissende wären, habe ich sie nicht ins Haus gelassen, ausser den einigen, welcher darauf zu antworten gewust. Nachdem sich nun Æsopus solcher gestalt gerechtfertiget, wuste niemand daran was auszusetzen m), sondern musten bekennen n), daß er nicht unrecht gethan.

Als

---

m) Mehr als zu viel war daran auszusetzen; dann Æsopus war damals nicht bestellt, die Leute zu examiniren, sondern der Thür zu hüten, und die ankommende Gäste zu complimentiren.

n) Ein rares Bekänntnis, wann ein aufgeblasener Philosophus sich selbst der Unwissenheit, und wie er noch unter die ignoranten zu zehlen, beschuldigen muß. Julio Landi berichtet, daß Xantus seinen Schülern ihre Unwissenheit vorgeworfen, und sich damit entschuldiget, daß nicht er, sondern ihre so schlechte Wissenschaft, an der so schimpflichen Abweisung Schuld hätte.

Als einige Tage verstrichen, gieng Xantus in Begleitung des Æsopi auf einen Kirch-Hof, um die Grab-Schrifften, so an den Grab-Steinen stunden, zu lesen, welches ihm eine grosse Vergnügung gab. Æsopus beobachtete, daß auf einem Grab folgende Buchstaben stunden: R.P.Q.F.T.A. o) welche er dem Xantus zeigte, und fragte, ob er die Bedeutung davon wüste? Allein dieser, ob er gleich der Sache noch so sehr nachdachte, muste doch bekennen, daß sich seine Philosophie so weit nicht erstreckte, besagte Buchstaben aufzulösen. Worauf Æsopus wissen wolte, was er für ein Recompens zu erwarten, wann er ihn, vermittelst derselbigen, einen Schatz entdecken würde. Ich will dir, sagte Xantus, die Freyheit schenken, und die Helfte von dem gefundenen Schatz überlassen. Æsopus ließ sichs gefallen; und als er ohngefehr vier Schritt weit von der Stelle gegangen, fienge er an zu graben, und fande den Schatz, von welchem er dem Xantus gesagt; den er ihm mit folgenden Worten überliefert: Nun werdet ihr ja euer Versprechen halten, und mir meine Freyheit geben, welche ich durch diesen Schatz, davon ihr jetzo Herr seyd, erkauft habe. Das werde ich wol bleiben lassen, erklärte sich Xantus, und solche Thorheit schwerlich begehen, ehe du mir entdeckest, worinnen das Geheimniß dieser Schrifft bestehe; angesehen mir solches lieber, als der Schatz selbst, ist. Worauf Æsopus zur Antwort gab: derjenige, der diesen Schatz hieher vergraben hat, ist ein Weltweiser gewesen, welcher diese Buchstaben eingraben lassen, und die, wann sie zusam-

o) Nichts lächerliches kommt mir vor, als daß der erst-angeführte Autor diese Buchstaben, wiewol er sie etwas verändert anführt, aus dem Italiänischen auflösen will; quasi vero, als wäre der Verstorbene ein Italiäner gewesen, oder Æsopus hätte die Italiänische Sprach dazumal schon perfect verstanden, an welche doch nicht einmal noch im Traum gedacht, sondern viel hundert Jahr hernach erst durch Corrumpirung der Lateinischen hervor gebracht worden. Man kan sich aber aus derjenigen Edition unterdessen Raths erholen, welche in Leipzig bey Thomas Fritsch 1714. in 8. heraus gekommen, worinnen die ganzen Wörter von des hierunten bemeldten Herrn Camerarii griechischen Buchstaben angesetzet sind.

men gesetzt werden, diesen Verstand heraus bringen: **Wann du vier Schritte von hier grähest, wirst du eine grosse Menge Goldes finden.** Xantus aber versetzte hierauf: ich müste wol nicht recht bey Sinnen seyn, wann ich dich frey liesse, nachdem ich eine grosse Geschicklichkeit und Verstand an dir finde p). Herr, sagte hierauf Æsopus, wo ihr mir euer Wort nicht halten werdet, wird euer Verlust grösser, als der Meinige seyn; dann ich will es alsobald dem König in Griechenland anzeigen, welchen dieser Schatz zustehet. Xantus wolte wissen, woher er solches beweisen könne? dieses nehme ich, versetzte Æsopus, aus folgenden Buchstaben ab, nemlich: R.R.D.Q.I. T. q) als welche so viel heissen: **gib dem König Dionysius den Schatz, welchen du gefunden.** Hierdurch wurde Xantus überredet, daß er glaubte, es müste dieser Schatz dem König Dionysius vermeint seyn; wendete derowegen allen Fleiß an, den Æsopus zu besänftigen, bothe ihm auch die Helfte des Gelds an, nur damit er reinen Mund halten mögte. Æsopus aber gab zu verstehen, daß er diese Freygebigkeit nicht ihm, sondern dem, der es hieher vergraben, zuzuschreiben hätte; dann hört nur, sagt er, was nachgesetzte Buchstaben A. E. D.Q.I.T.A. bedeuten: **Theilet den gefundenen Schatz unter euch.** Nun, wann es dann so ist, hörte Æsopus den Xantus reden, so komm mit mir nach Haus, damit wir

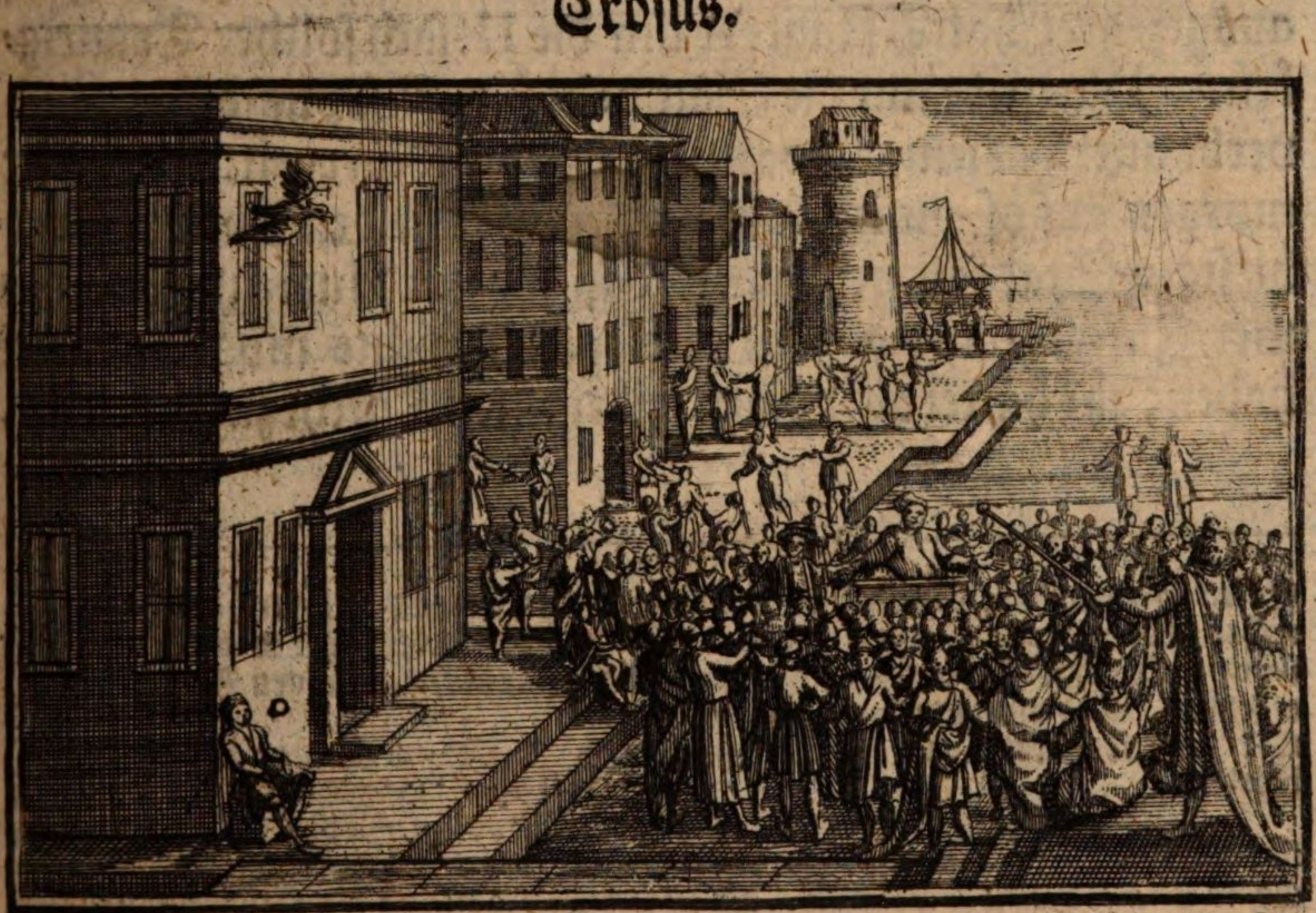
p) Man kan oft mehr durch Dummheit, als Geschicklichkeit, etwas erhalten; dann durch jenes wird man den Leuten beschwerlich, daß sie einem gerne selbst vom Hals schaffen mögen: durch diese aber macht man sich oft unentbehrlich, so daß man unter allerhand Prætext, und wider eines solchen Menschen Willen, seinen Umgang zu erhalten sucht. Ein Gesind, das uns wol ansteht, können wir nicht so leicht dimittiren, als eines, dessen gleichen wir alle Tage zu finden wissen.

q) Die Buchstaben lassen sich ganz natürlich aus dem Lateinischen resolviren, und kommen mir deswegen verdächtig vor, daß es die rechten nicht sind; dann es kan heissen: Redde Regi Dionysio quem inveniſti Thesaurum; wiewol man auch die vor- und nachstehende Buchstaben auf gleiche Weise resolviren könnte. Ich halte es demnach lieber mit Joach. Camerario, welcher diese Grabschrift aus dem Griechischen her derivirt, und folgende Buchstaben angiebt: α, β, δ, ο, ε, τ, χ.

wir den Schatz theilen, und ich dir deine Freyheit gebe. Allein an statt dessen ließ Xantus bey seiner Heimkunft den Esopus in ein Gefängniß verschliessen r), weil er befürchtete, er dürfte was von dem gefundenen Schatz ausschwatzen. Als man ihn aber hinführte, sagte er: heißt das von einem Weltweisen sein Wort halten? Man gibt mir nicht nur meine versprochene Freyheit nicht, sondern läßt mich noch darzu ins Gefängniß schleppen. Xantus, der durch diesen Vorwurf sich getroffen fand, befahl alsobald, ihn wieder loß zu lassen, stellte ihm aber dabey vor, wie er befürchtete, daß, wann er seine Freyheit erhalten, er ihn scharf anklagen dürfte; Esopus aber gab zu verstehen, daß, ob er ihn gleich allen Verdruß anthäte, er ihn doch wider seinen Dank und Willen noch frey lassen müste.

Das X. Capitel.

Esopus wird frey/ und schifft zu dem König Crösus.



r) Es scheinet, Esopus seye meistentheils unglücklicher zum Guten, als zum Bösen gewesen. Niemand lasse sich durch der Welt Undank vom

IM diese Zeit trug sich in der Stadt Samos eine sehr merkwürdige Sache zu; dann als man ein öffentliches Fest begieng, liesse sich ein Adler von der hohen Luft herab, raubte das gemeine Stadt Siegel, und ließ es wiederum in den Schoos eines Sclaven fallen. Uber diese seltsame Begebenheit entsatzten sich alle Einwohner zu Samos; und weil sie um die Bedeutung derselben sehr bekümmert waren, ersuchten sie in einer allgemeinen Versammlung den Xantus, als welcher einer der ansehnlichsten Bürger der Stadt, und ein grosser Philosophus (Weltweiser) war, ihnen solche anzuzeigen. Weil aber Xantus in der Eil nicht wuste, was er darauf antworten solte s), bat er sich einige Bedenk-Zeit aus. So bald er aber zu Hause angelanget, verfiel er aus grosser Betrübniß, weil er keine Ursach dieses wunderbarlichen Zufalls zu geben wuste, in eine tiefe Melancholie. So bald Æsopus diese Bekümmerniß an seinem Herzn gemerket, welche ihn ganz ausgezehret hatte, fragte er um die Ursach solcher Traurigkrit. Ubergebt mir die Sache t), setzte Æsopus hinzu, und verbannet dasjenige, was euch so sehr abmergelt. Trettet morgen auf öffentlichen Markt, und gebt den Einwohnern hiesiger Stadt zu verstehen, daß ihr mit Auslegung seltsamer Zufälle, und mit Wahrsagen, nichts mögt zu thun haben; ihr hättet aber einen leibeigenen Knecht zu Haus u), wel-

---

Guten abschrecken; dann es wird doch nichts anders draus: Undank in fine laborum. Doch was die Menschen nicht erkennen, wird nichts destoweniger entweder hier oder dort, von GOtt reichlich belohnt.

s) Zeichendeuten ist zwar keine Profession eines Philosophi; jedoch auf eine Sache, in welcher man sein Vertrauen auf einen gesetzt, gar nichts zu antworten wissen, bringt bey dem unverständigen Volk schlechten Vortheil.

t) Xantus kunte wol in vielen Stücken des Æsopus Schüler genannt werden; dann so oft bey ihm die Ochsen am Berg stunden, muste ihnen Æsopus forthelfen.

u) Dieser gegebene Rath riechet treflich nach Hochmuth; dann wäre es dem Æsopus nicht um die eitle Ehre zu thun gewesen, würde er seinem Herzn selbst die Auslegung an die Hand gegeben, und den Ruhm der Erfindung überlassen haben. Man kan aber doch auch sagen, daß Æsopus damit auf Gelegenheit gesehen, den Einwohnern zu Samos einen

welcher sich hierauf wol verstünde, und ihnen von einer Sache, die sie so sehr beunruhigte, gute Nachricht geben könnte. Werde ich alsdann das Geheimnus errathen, wird euch alle Ehre allein verbleiben, als der ihr einen so geschickten Knecht habet: treffe ich es aber nicht, so wird niemand, als ich allein, dadurch geschimpft werden x). Xantus liesse sich hierdurch überreden, und setzte zugleich sein Gemüth einiger massen wieder in Ordnung; wanderte deswegen des andern Tags dem Markt getrost zu, und trug der ganzen Versammlung dasjenige vor, wessen er von Æsopus belehrt worden. Worauf diese den Xantus einmüthig ersucht, daß er den Æsopus alsobald mögte kommen lassen. Wie er aber angekommen, und sich öffentlich gezeigt, entstunde wegen seiner possirlichen Figur ein entsetzliches Gelächter, und sagten die Leute im Spott unter einander: ist es möglich, daß eine solche Mißgeburt dergleichen Geheimnisse entdecken kan? können wir wol von einer solchen fürchterlichen Creatur etwas Gutes erwarten? wobey sie nochmal überlaut lachten, und ihren neuen Wahrsager verspotteten xx).

Dienst zu erweisen, und seine Freyheit, welche ihm von seinem Herrn so theuer versprochen, aber nicht gehalten worden, durch sie zu bekommen, welches ihm auch glücklich angegangen ist.

x) Es steckt in diesem Schluß eine greuliche Fallacia; weswegen billig zu verwundern, daß sie ein so grosser Weltweiser nicht gemerkt, sondern sich so schändlich betrügen lassen. Dann es ist ertz-falsch, daß der Herr würde den Ruhm haben, wann sich der Knecht hierinnen geschickt erwiese; oder der Schimpf auf dem Knecht liegen, wann er mit seinem Wahrsagen solte zu schanden werden. Vielmehr blieb die Ehre dem Knecht allein, wann er sich wohl gehalten; und die Prostitution würde auf den Herrn gefallen seyn, wann die Prophezeyhung fehl geschlagen hätte, weil er einen so elenden Stümper seine Stelle vertretten lassen. Dann von dem Herrn, und nicht von dem Knecht, haben die Samier dergleichen Wissenschaft prætendirt.

xx) Eine wolgewachsene Person, und welche ihre Sache mit prächtig geschminkten Worten vorzutragen weiß, findet bey dem gemeinen Volk, welches die Sache nicht nach dem Grund urtheilen kan, und deswegen nach dem äusserlichen Ansehen richten muß, viel eher ingress, als ein solider Mann, welchen es aber an solchem Blendwerk fehlet. Ein geistlicher Redner, welcher selbst was grosses aus sich zu machen geschickt ist, und sich solcher anziehenden Sachen befleisset, darf sich schon eine volkreiche Versammlung versprechen; da hingegen ein erbaulicher Prediger, welcher solches auf-

Dieser aber winkte mit den Händen, und bate sich hiemit ein kleines Stillschweigen aus; worauf er seine Rede folgender massen anfieng: Ihr Einwohner zu Samos, warum haltet ihr mich wegen meines ungestalten Leibes so verächtlich? Man muß den Verstand, und nicht die äusserliche Gestalt des Leibes an einem Menschen betrachten: Es hat oft die Natur eine schöne Seele in einen übel gestalten Leib gesetzet. Warum betrachtet ihr die schlechte Beschaffenheit eines Glases? Soltet ihr nicht vielmehr auf die Güte des Weins, der sich darinnen befindet, euer Absehen richten. Als nun die Umstehenden den Æsopus also reden hörten, gaben sie ihm zu verstehen, daß, wann er zu ihrer Befriedigung was vorzubringen wüste, solte er sich nicht lang damit säumen. Dieses machte den Æsopus einen solchen Muth, daß er seine Rede folgender Gestalt fortsetzte: Ihr Einwohner zu Samos! Wann das Glück, welches gerne Uneinigkeit anstiftet, zwischen Herzn und Knecht einen Preiß der Ehren aufstecket, so wird dieser letztere, wann er verspielt, noch darzu prav abgeprügelt; ist er aber seinem Herzn überlegen, gestattet man ihn nicht, sich an diesem zu vergreiffen y): Mag demnach die Sache ablauffen, wie sie will, so trägt der Knecht die Schläge davon. Wo ihr mir nun anjetzo vergönnen wollet, freymüthig zu reden, will ich euch, so ferne ich nichts Widerwärtiges zu befürchten habe, dasjenige eröfnen, was ihr so gerne wissen mögtet z). Das Volk riefe so gleich dem Xantus einmüthig

ferlichen Zierraths beraubt lebt, und die Kraft dem gepredigten Wort selbst überläßt, oft mehr Stühle und Bänke, als Menschen, zu Zuhörern hat.

y) Mit diesem Eingang præparirte Æsopus allgemach die Gemüther seiner Zuhörer zu demjenigen, was er von ihnen zu erhalten wünschet, nemlich seine Freyheit.

z) Hier gehet Æsopus mit der Sprach gar heraus, und zeiget, daß es ihm lediglich um die liebe Freyheit zu thun ist; und wann sie haben wolten, daß er freymüthig reden solte, mögten sie ihn vorher der Gewalt seines Herzn entziehen, und ihm dasjenige zum Voraus accordiren, wornach ihm das Maul sehr wässerte. Und in diesem Stuck ist auch Æsopus nicht mehr zu verdenken gewesen. Dann nachdem ihm sein Herz das gegebene Wort so schlecht gehalten, muste er

müthig zu: er solte den Bürgern zu Samos die Gefälligkeit erweisen, und den Æsopus im Namen der ganzen Stadt frey lassen; welches aber Xantus mit Stillschweigen beantwortete. Der Richter nahm das Wort für ihn auf, und gab zu verstehen, daß, wann er des Volks Bitte nichts bey ihm wolle gelten, noch den Æsopus gutwillig frey lassen, wolte er ihn selbst, aus eigener Authorität, frey sprechen, und hierinnen ihn, als seinen gegenwärtigen Herrn, gleich machen aa). Als nun Xantus sahe, daß er mit fernerm Widersetzen nichts ausrichten kunte, ertheilte er den Æsopus wiewol höchst ungerne, die Freyheit. Hierauf rufte der Stadt-Herold überlaut mitten in der Versammlung aus: Der Weltweise, Xantus, hat, den Samiern zu gefallen/ seinen leibeigenen Knecht Æsopus frey gelassen. Wodurch dann des Æsopus Propheceyung wahr worden, da er zu seinem Herrn gesagt, er würde ihn noch wider seinen Willen frey lassen müssen. Als er sich nun in solcher Freyheit sahe, ließ er sich also hören: Ihr

nothwendig auf ein Mittel sich sinnen, ihm dabey fester zu halten, damit er nicht wieder zurück ziehen kunte. So that er auch hieran nichts/ als was ihm das Recht der Natur erlaubt, ja gar anbefohlen, daß, wann er frey werden könne, er solches viel lieber brauchen solte; über dieses waren auch seine Verdienste schon so beschaffen, daß er die Freyheit dafür zum Recompens prætendiren kunte.

aa) Xantus hatte wol Ursach, auf diese Bedrohungen gelindere Saiten aufzuziehen. Dann wann ein Herr seinen Knecht aus eigenem Antrieb frey gelassen, war ein solcher Freygelassener nichts destoweniger seinem vorigen Herrn in gewissen Stücken die Tage seines Lebens verpflichtet; muste auch noch wol in seinem Hause bleiben, nur daß er nicht als ein Sclav tractirt wurde. Hätte nun das Volck den Æsopus frey gegeben, wäre diese Verpflichtung von dem Xantus weggefallen, so, daß er in keinem Stuck seinem Herrn mehr verbunden gewesen, sondern ihm in Ansehen der Freyheit gleich gehalten worden wäre; weswegen Xantus, um diesen Vortheil beyzubehalten, sich nach des Volks Willen accommodirt. Wiewol er auch von diesem mit Recht darzu kunte gezwungen werden; dann erstlich hatte es, als das Corpus, über ihn, als ein Glied der Stadt, und über das Seinige, gewisser massen zu disponiren; vors andere gieng die Wolfahrt des Volks seinem Privat-Nutzen vor. Kunte nun jene durch den Æsopus befördert werden, wie es auch geschehen ist: so muste das Volk nothwendig, die geforderte Belohnung zu ertheilen, ungebundene Hände haben.

Samier! der Adler ist, wie ihr selbst wol wisset, der König unter den Vögeln. Weil er nun das Regiments Siegel weggenommen, und es in den Schoos eines Sclavens geworfen, hat er damit zu verstehen gegeben, daß ein jetztregierender König auf Mittel denke, euch um eure Freyheit und unter das Joch zu bringen, anbey eure Gesetze abzuschaffen. Diese Rede bekümmerte die Samier nicht wenig; und hat sich auch kurz darauf die Warheit derselbigen augenscheinlich gezeiget, als sie von Crösus, dem König in Lydien, Schreiben erhalten, wodurch er von ihnen einen jährlichen Tribut verlangte, und, wo sie sich dazu nicht verstehen wolten, ihnen zugleich den Krieg ankündigte, mit Vermelden, daß sie sich indessen nur zu einem Treffen fertig machen könnten. Es wurde deswegen alsobald eine Versammlung angestellt, um in einer so wichtigen Sache, die ihre Freyheit betrafe, einen Schluß zu fassen; dann sie befürchteten nicht ohne Ursach, sie mögten dem Crösus in die Hände fallen: hielten aber doch vor rathsam, des Esopus Meynung hierüber zu vernehmen, und seinem Gutachten in allem zu folgen; welches dann hierinnen bestunde, daß, wann die Vornehmsten der Stadt sich bereits entschlossen hätten, den geforderten Tribut an den Crösus zu bezahlen, und man vor gut befände, ihnen zu folgen, nur die Kriegs-Unruhe von der Stadt damit abzuwenden, sein Rath schlechten Nutzen bringen würde; er wolle ihnen jedoch bey so gestalten Sachen mit einer Erzehlung an die Hand gehen, vermittelst welcher sie urtheilen könnten, wie sie sich in diesem Fall zu verhalten hätten. Das Glück, sagte er, zeiget uns in diesem Leben zwey ganz widerwärtige Strassen: die eine führet zur Freyheit, worzu der Eingang sehr beschwehrlich, der Fortgang aber sehr bequem und anmuthig ist; hingegen ist der Eingang zur Dienstbarkeit leicht und bequem: der Ausgang aber voller Beschwerlichkeit. Worauf die Samier einhellig beschlossen, daß weil sie als freye Leute gebohren wären, sie sich nicht so gu-

ten Kaufs unter das Joch der Dienstbarkeit wolten bringen lassen; schickten daher ohne vorhero geschlossenen Frieden, einen Gesandten zu der Lydier König. Als aber Crösus den Vortrag des Gesandten angehört, hatte er alsobald den Krieg wider die Samier beschlossen. Es gab ihm aber der Gesandte zu verstehen, daß er wenig wider sie ausrichten würde, so lang diese den Æsopus bey sich hätten, und sich seines Raths bedieneten bb). Ich glaube, setzte der Gesandte hinzu, daß es der kürzeste Weg sey, wann man eine Gesandschaft zu dem Ende abfertigte, welche den Æsopus abfordern, und den Samiern versprechen solte, daß, wofern sie darein willigten, der König sich nicht unerkänntlich dafür bezeugen, sondern auf andere Weise es ihnen wiederum geniessen lassen wolte; absonderlich aber, daß man gegenwärtig an keinen Krieg mehr gedenken, noch einigen Tribut von ihnen fordern würde; man könte so dann gar leichtlich mit ihnen fertig werden. Crösus läßt sich hierdurch überreden, schickt einen Gesandten nach Samos, welcher sich solte den Æsopus ausliefern lassen; worzu sich auch die Samier willig verstunden cc). Nachdem Æsopus hievon Nachricht erhalten, trat er mitten in der Versammlung auf, und hielte folgende Rede: Ihr Bürger zu Samos! Es ist mir Ehre genug, vor dem König in Lydien zu erscheinen, mich vor seine Füsse zu werfen, und ihn meine Unterthänigkeit zu bezeugen; jedoch will ich euch vor meiner Abreise noch eine Fabel erzehlen dd): Zu derjenigen Zeit, als die

bb) Ein einiger kluger Mann in einer Republic kan oft mehr nutzen, als ein grosses Kriegs-Heer.

cc) Diese Treulosigkeit der Samier welche aus einer Furcht vor dem König Cræsus herrührt, ist höchst zu mißbilligen; angesehen der König beschlossen hatte, ihn vom Brod zu thun, und sie dieses kostbaren Schatzes, ohne Hofnung der Wiedererlangung auf einmal zu berauben. Aber so gehts: der Werth der guten Dienste dauret nicht länger, als der daraus entstandene Nutzen; und wo dieser auf andere Weise besser kan befördert werden, opfert man leichtlich den Urheber der ersten darüber auf.

dd) Durch diese Fabel ziehet Æsopus der Samier Treulosigkeit und Unverstand auf eine sehr piquante Art durch.

die Thiere noch zu reden pflegten ee), kündigten die Wölfe den Schaafen den Krieg an. Diese wurden durch die Hunde beschützet, als welche sich an die Spitze stellten, und den Wölfen den Einbruch verwehrten. Weswegen die Wölfe einen Gesandten an die Schaafe abfertigten, und sich erklärten, daß sie ins künftige gute Freundschaft mit einander halten, und an keinen Krieg mehr gedenken wolten, wann sie ihnen nur die Hunde ausliefern würden. Die einfältigen Schaafe liessen sich hierzu bereden, und übergaben die Hunde; welche von den Wölfen alsobald in Stücke zerrissen wurden: worauf sie sich auch der Schaafe ohne Mühe bemächtigten. Die Samier, welche leichtlich verstunden, wohin Æsopus mit dieser Fabel zielte, wurden anders Sinnes, und entschlossen sich, ihn nicht von sich zu lassen; welchem es aber anjetzo auch nicht mehr gelegen war, länger bey ihnen zu bleiben ff), sondern setzte sich mit dem Lydischen Gesandten zu Schiffe, und segelte immer nach dessen König mit ihm zu.

Das XI. Capitel.

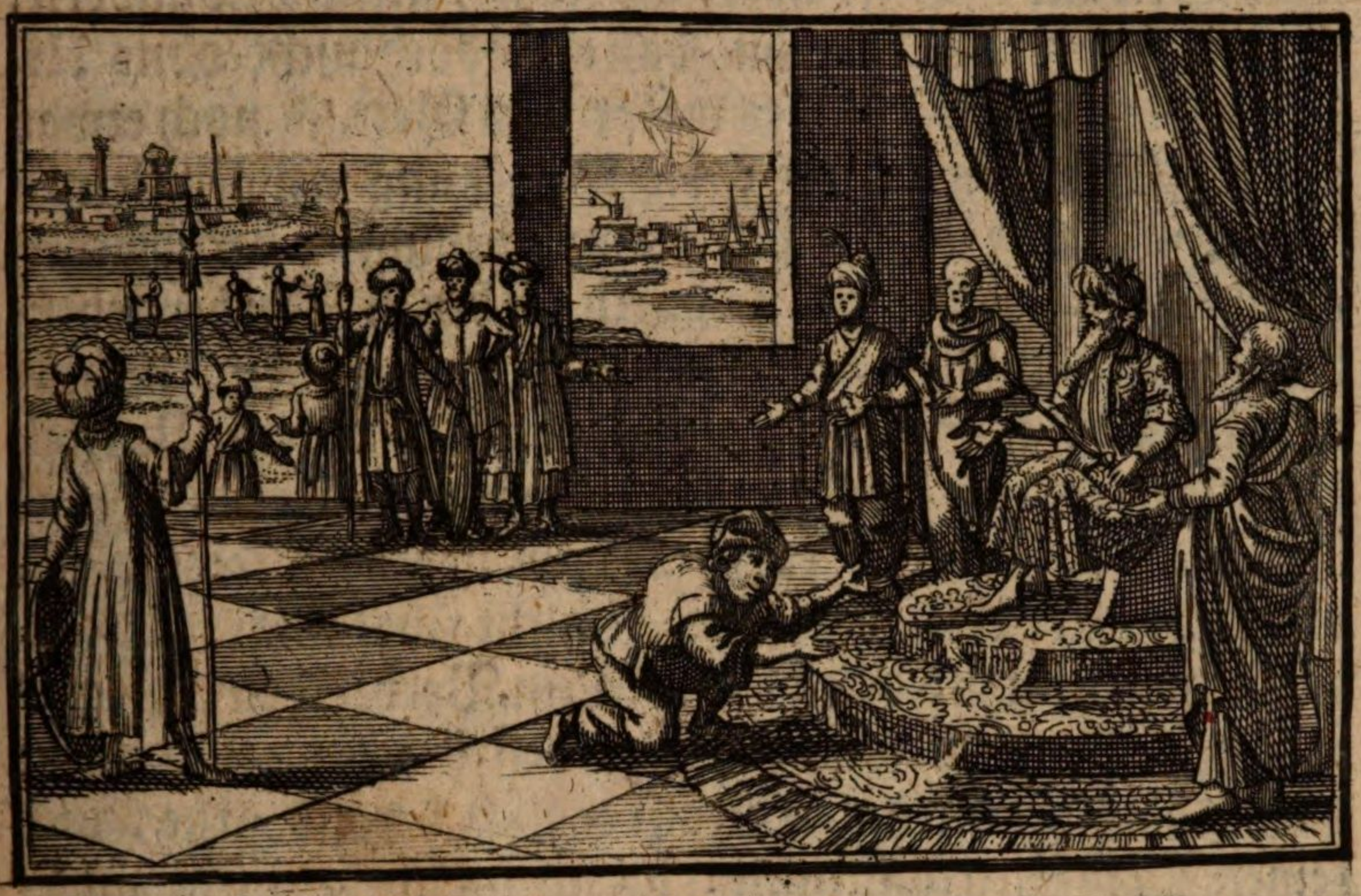
Von des Æsopus Audienz bey dem König in Lydien, und wieder Abfertigung.

Als Æsopus in Lydien angelanget, und dem König Crösus vorgestellet wurde, erbitterte dieser Prinz bey dessen Anschauung, und sagte im Zorn: Was ist mir dieses für ein Schimpf, daß mich ein so kleiner Mensch an Eroberung einer so grossen Insul verhindert! Hierauf versetzte Æsopus: Grosser König! ich bin weder aus Furcht, noch mit Gewalt, noch aus Noth gedrungen, sondern

---

ee) Diese Redens-Art wird von Æsopus nur darum gebraucht, um die Sache desto wahrscheinlicher zu machen, und verdeckter Weise auf den geheimen Verstand dieser Fabel zu weisen.

ff) Wer einmal treulos erfunden worden, dem hat man nicht Ursach mehr zu trauen; die geringste Gelegenheit zu einigen Vortheil würde den Samiern ihren Æsopus wieder feil gemacht, und ihn in neue Gefahr gesetzt haben.



dern aus eigenem Antrieb, und mit gutem Willen, hieher gekommen. Gönnet mir nur auf einem Augenblick ein geneigtes Gehör, und verstattet, daß ich vorher eine Fabel erzehlen darf: Ein junger Mensch, welcher seine Zeit mit Heuschrecken-Aufklauben vertrieben, die er auch alsobald umbrachte gg), bekam auch ungefehr eine Gras-Mücke in seine

gg) Es hat mit des Æsopi Fabeln überhaupt eine solche Beschaffenheit, daß man nicht über seine dabey gehabte Intention die Vergleichung anstellen darf, sonst würde es manchesmal sehr hart klingen. Sein Absehen gehet alldier dahin: daß der König ihn, als eine schlechte und unschädliche Creatur, und an welchem nichts als die Stimme, nemlich, seine Zunge, durch welche er allerhand kluge Reden vorbringe, etwas tauge, nicht solte umbringen lassen. Wolte man aber auch dieses apprehendiren, daß er den König mit einem Jungen, der Heuschrecken zusammen klaubt, verglichen; wie auch seine Blutgierigkeit damit vorgerückt, daß der Jung dieselbige alsobald getödtet: dörfte der König ihm eine ungnädige Mine gemacht haben, wo er nicht lediglich nach seiner Intention geurtheilet hätte. Wenigstens wäre es nicht zu rathen, wann man unsern heutigen Politicis mit solchen Vergleichungen aufgezogen käme: es möchte sonst ungnädig aufgenommen, und als ein gräulicher Solœcismus einer wolanständigen Aufführung angerechnet werden. Ich erinnere mich selbst, daß ich in meinen Schul-Jahren bey einem gewissen Mann übel angekommen, als ich ihn mit dem Epaminonda in gewissen Stücken verglichen, der doch ein ehrlicher Mann war; nur weil dieser ein Soldat, je-

seine Gewalt. Diese aber, als er sie, gleich den andern, umbringen wolte, bate ihn, daß er sie doch nicht ohne Ursach tödten mögte, weil es weder dem Getraid noch etwas anders Schaden zufüge; die Bewegung einiger kleinen Häutlein, sagte sie, die sich an mir befinden, verursachen ein anmuthiges Gesang, wodurch ich denen Vorbeygehenden eine Ergötzung verursache: es ist an mir überall nichts, als eine geringe Stimme, zu finden. Auf welche Vorstellung sie wiederum ihre Freyheit erlangte. Grosser König! ihr sehet mich hier vor euren Füssen liegen, sprecht doch, ohne Ursach, das Todtes-Urtheil nicht über mich; ich habe niemaln jemand beleidiget. Mein Verbrechen, welches man mir etwan vorwerfen könte, bestehet einig und allein darinn, daß ich mit der Sprach redlich heraus gehe, und keinen Menschen schmeichle; da ich im übrigen sehr ungestalt vom Leibe bin, und das Aeusserliche an mir ganz und gar nichts taugt. Der König, voller Verwunderung und Erbarmung hh), ließ sich hierauf vernehmen: Mir hast du es wol nicht zu danken, Æsopus, sondern vielmehr der göttlichen Schickung ii), daß dir das Leben geschenkt wird; fordere nur frey von mir, was du begehrest, es soll dir alles verwilliget werden. Ich verlange nichts, grosser König, erwiederte Æsopus, als daß ihr der Samier verschonen wollet kk). Es sey dir versprochen, versetzte Crösus, ich will

ner aber nicht gewesen; welche Eclipsis judicii mir doch, als einem Schüler, noch wol hätte können nachgesehen werden. Nun schliesse selbst a minori ad majus.

hh) Diese Rede war allerdings sehr demüthig, und ist daraus abzunehmen, daß, wann es dem Æsopus an den Kragen gegangen, er gar gelinde Saite aufzuziehen gewust.

ii) Daß eine wohlgesetzte Rede vieles zuwegen bringen kan, wird niemand in Zweifel ziehen, als diejenige, welchen nicht bekannt, was die berühmten Redner mit ihren öffentlich gehaltenen Reden zur Wolfarth ganzer Völker, und auch einzeler Personen, ausgerichtet haben. Doch wendet auch derjenige, der aller Menschen Herzen in seinen Händen hat, öfters die Gedanken eines feindseeligen Esau also, daß, da er vorhero Mord und Todschlag im Sinn gehabt, nun mit einem unschuldigen Jacob nicht anders als freundlich reden darf.

kk) Diese That ist vor allen andern an Æsopus zu rühmen, daß, da ihn die Samier treuloser Weise dem Kö-

will die entstandene Mißhelligkeiten wiederum beylegen; worauf sich Æsopus dem König zu Füssen warf, und ihm für die verwilligte Gnade unterthänigsten Dank abstattete.

Dieses hat sich ohngefehr zugetragen, als Æsopus seine Fabeln verfertiget ll), welche biß auf unsere Zeiten aufbehalten worden. Er hat solche dem Crösus überreicht, welcher sie mit einer sonderbaren Hochachtung angenommen, und ihme den Titul als Königlicher Gesandter an die zu Samos gegeben, nebst einem Schreiben an dieselbige, wodurch er ihnen zu verstehen gab, daß er mit ihnen, auf Vorbitte und im Ansehen des Æsopus mm), Friede halten, und alles Mißverständniß, so zwischen ihm und denen Samiern entstanden, bey Treu und Glauben aufheben wolle. Uber dieses wurde er von dem König reichlich beschenket, und ihm alles Benöthigte zu seiner Reise in Uberfluß angeschaffet. Die Samier stellten bey seiner Ankunfft alle ersinnliche Freuden-Bezeugungen an: Sie beschenkten ihn mit einer Cron, und hielten ihm zu Ehren öffentliche Schau-Spiele nn). Er lase des Königs Brief, in voller Versamm-

nig Cræsus ausgeliefert, er nichts destoweniger vor ihre Wolfart gebetten. Doch werden wir nicht unrecht urtheilen, wann wir von ihm, als einem Heyden, sagen, daß er sein Absehen dahin gerichtet, um sich entweder bey dem König Cræsus, oder bey den Samiern selbsten, durch diese Großmuth zu recommendiren; dann bey solchen Käufern kunte er seine Schlacken wol für Gold anbringen, ich will sagen, den Eigennutz unter den Schein der Tugend verkauffen, wie alle dergleichen Handels-Leute von seiner Religion es insgemein zu machen pflegten, da Eigenruhm und Eigennutz für lauter Tugenden passiren musten: wiewol er auch zugleich seiner Pflicht, mit welcher er für die erhaltene Freyheit denen Samiern verbunden war, hiemit nachkam.

ll) Wann dieses wahr ist, so bleibt uns nicht der geringste Zweiffel von der Person und Alter des Æsopus mehr übrig, welche uns einige oben machen wollen; erhellet auch zugleich, daß nicht andere, sondern er selbst, seine Fabeln zusammen getragen, und in ein gewisses Buch verfasset.

mm) Es ist an dem König höchstens zu rühmen, daß er denjenigen, auf welchen er der Samier Wolfarth gegründet wuste, und der um deswillen schon in seinen Gedanken aufgeopfert war, wiederum unverletzt zuruck schickte, und seinen Verstand und Unschuld mehr, als das eigene Interesse, bey sich gelten liesse.

nn) Wie wandelbar ist doch das menschliche Gemüth! Denjenigen, welchen sie vorher ihrem Interesse aufgeopfert, erwiesen sie jetzo, um eben

sammlung ab, und überzeugte sie, daß die Wolthat, im Ansehen der ihm vor kurzem ertheilten Freyheit, auf eine andere fast gleiche Weise oo), wiederum ersetzet sey; weil nemlich der König ihnen auf so gute Bedüngungen den Frieden zugestanden. Nachdeme er von der Insul Samos wiederum abgereist, durchzog er unterschiedliche Länder, suchte die Weltweisen auf, und disputirte mit ihnen pp). Er reiste biß nach Babylon, und gab daselbst grosse Proben seiner Gelehrsamkeit von sich, welche ihm auch in des daselbst regierenden Königs Lyceri qq) Gnade setzte. Die Könige lebten zur selbigen Zeit in guter Verständniß mit einander, und unterhielten unter sich einen genauen Frieden. Sie schrieben zum öftern an einander, und legten einander geheime Fragen qqq) (Rätzel) vor, mit diesem Beding, daß derjenige, welcher solche nicht auflösen kunte, an den andern ein gewisses Stuck Geld bezahlen muste. Hierinnen nun kunte Æsopus dem König Lycerus gute Dienste leisten, als

---

dieses Interesse willen, alle ersinnliche Ehre. Solte sie nun seinetwillen auch nur ein trüber Wind wiederum anwehen, würden sie denjenigen, den sie jetzo so hoch ehren, bald wiederum verrathen und verkauffen.

oo) Ja auf eine weit grössere. Dann es bedeutet ungleich mehr, wann man einer ganzen Republic, als nur einem einigen Menschen, die Freyheit zuwegen bringt. Verachte demnach niemand, du seyest so mächtig, als du wollest; es kan dir ein geringer Mensch noch wol grössere Dienste, als du ihm, erzeigen.

pp) Das war eine Verwegenheit von einem unstudirten Menschen. Heut zu Tage würde er zu dieser Ehre nicht so bald gelangen können, wo nicht einmal die Zunftgenossen der gelehrten Professions-Verwandten ohne Unterscheid zugelassen werden.

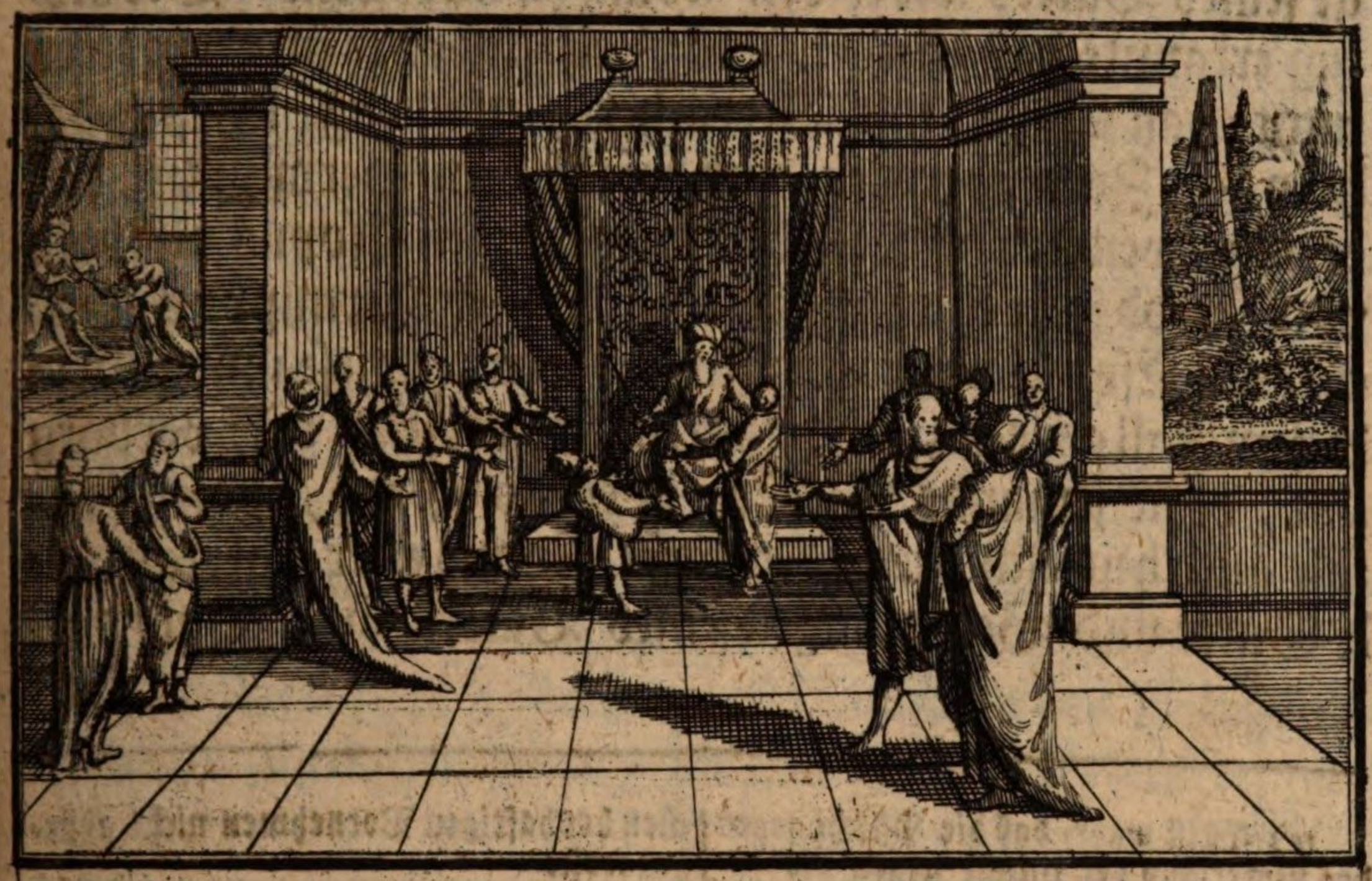
qq) Das ist ein von Planudes, als dem ersten Verfasser des Lebens Æsopi, sich herschreibender Fehler. Dann es hat unter allen Babylonischen Königen keiner diesen Namen geführet, wol aber findet man beym Herodoto, daß ein Babylonischer König, mit Namen Labynethus, ein Bunds-Genoß des Cræsus, Königs in Lydien, zur selbigen Zeit regieret hat. Soll demnach allezeit, an statt Lycerus, Labynethus gelesen werden.

qqq) Dieses ist die Rätzel-Weisheit, welche schon zu Salomons-Zeiten, und also über 400. Jahr zuvor, wann wir den Æsopus unter die Regierung des Lydischen Königs Cræsus setzen, bekannt gewesen; und ist jenem friedfertigen Könige diese Ubung weit rühmlicher, als des Davids nachtheilige Kriegs-Exercitia; zeigen auch von einer bessern Harmonie unter den benachbarten Fürsten, als diese letztere, welche nur von dem schädlichen Mißtrauen und Regiersucht unterhalten werden.

als welcher ohne Mühe alle an diesem König ergangene Fragen auflösete, und sich auch dadurch grosse Hochachtung zuwegen brachte. Weil aber die andern Könige mit gleicher Fertigkeit die ihnen vom Lycerus vorgelegte Fragen nicht beantworten kunten, musten sie ihm, genommener Abrede nach, grosse Summen Geldes bezahlen.

Das XII. Capitel.

Von seinem angenommenen Sohn Ennus.



WEil Esopus keine Kinder hatte, nahme er einen gewissen Edelmann, mit Namen Ennus, zu seinem Sohn an. Er stellte ihn vor den König, und recommendirte ihn so sehr, als wenn er sein rechtes Kind wäre. Dieser undankbare Vogel aber verführte bald darauf des Esopus Beyschläferin, und hatte verbottene Händel mit ihr vor. Als Esopus hievon Wind bekommen, entschlosse er sich, ihn alsobald aus den Hause zu jagen. Damit sich aber dieser Treulose desto besser an seinen Wolthäter rächen mögte, erdichtete er unter dessen Namen Briefe, in welchen er denenjenigen Fürsten, welche dem Lycerus Fra-

gen vorlegten, berichtete, daß er ins künftige mehr auf ihrer, als auf des Lycerus Seite, seyn wolte. Diese Briefe brachte er dem König, als wann sie aufgefangen worden, unter grosser Betheurung, wie leid es ihm wäre, daß er seine kindliche Pflicht hindansetzen müste, glaubte aber, daß diejenige, welche er dem König und dem Vatterland schuldig wäre, jener noch müste vorgezogen werden rr); hätte dannenhero nicht umhin gekonnt, die schändlichen Anschläge seines Vaters wider den König zu entdecken. Der König erkannte das Siegel, und zweifelte daher im geringsten nicht, daß Æsopus mit Verrätherey umgieng, ließ sich dahero den Zorn übereilen, und befahl dem Hermippus, daß er ohne weiteren Proceß den meineydigen Æsopus alsobald vom Brod solte thun lassen ss). Dieser Hermippus, welcher des Æsopus vertrauter Freund war, erwiese ihm auch in diesem Fall ein ganz sonderbares Freundstück tt), verbarg ihn, ohne jemands Wissen, in einem Grab, woselbst er ihn auch heimlich versorgen ließ; Ennus aber überkam alle Güter und Bedienungen seines Vaters uu). Bald darauf

rr) Es ist wahr, daß die Pflicht gegen das Vaterland der Pflicht gegen die Eltern vorgehen muß; es ist aber falsch, daß man verbunden, bey einer jedweden verdächtigen Aufführung seine Eltern zu verrathen, sondern ein ehrliebendes Kind wird dieselbige erst warnen, und wo es auf vielfältige bedrohliche Wiederholung nichts helfen will, alsdann erst die Pflicht, durch Offenbarung einer schädlichen That, wann sie auf keine andere Weise kan abgewendet werden, gegen seinem Vaterland beobachten. Dann darinnen bestehet eben der Unterschied zwischen einem heimtückischen Verräther, und einem unsträflichen Angeber, daß jener ungewarnter Dinge gleich zufährt, und zu seines Nechsten Schaden eine nachtheilige Sache offenbart; dieser aber vorher warnet, auch drohet, daß er es Gewissens wegen angeben werde, wo man von dergleichen boßhaftigen Vornehmen nicht abstehen wolle.

ss) Niemand richte über etwas, noch vielweniger über eines Menschen Leben, in der ersten Hitze, sondern warte, biß sich die Affecten wieder gesetzt, damit er die Sache recht untersuchen, und nach Recht und Billigkeit ein Urtheil sprechen möge.

tt) Es ist was Seltsames, wann sich die Freunde noch zeigen, nachdem die Ungnade des Herrn einen bereits in das Register der Unglückseeligen aufgezeichnet hat.

uu) Es findet sich noch heut zu Tage ein verläumderischer Ziba, welcher seinen unschuldigen Mephiboseth bey einem leichtglaubigen David verkleinert, und den Lohn der Ungerechtigkeit,

auf schrieb der König in Egypten, Nectenabo, uuu) nachdem er des Æsopus Tod vernommen, an den König Lycerus, und ersuchte ihn darinnen, er mögte ihn geschickte Baumeister senden, um ihn einen Thurn zu bauen, welcher weder den Himmel noch die Erde berührte; zugleich auch einige verständige und sinnreiche Männer, die ihm aus dem Stegreif auf alle vorgelegte Fragen zu antworten wüsten xx): deme er noch beyfügte, daß, wann er seinem Ansuchen willfahren könnte, hielte er sich schuldig, das accordirte Geld zu bezahlen; wo nicht, so mögte er sich selbst zur Bezahlung verstehen. Dieses Schreiben setzte dem Lycerus ziemliche Grillen im Kopf, weil er niemand hatte, der ihm das Rätzel von dem Thurn auflösete. In seinem grösten Schmerzen muste er bekennen, daß er an dem Æsopus die vornehmste Stütze seines Reichs verlohren. Hermippus, welcher sahe, das dem König seine Betrübnis von Herzen gieng, und der erdichtete Tod des Æsopus ihn noch in Verzweiflung bringen würde, suchte diesen eilend auf, und versicherte indessen den König, daß Æsopus noch am Leben, und der Eifer für die Person und Wolfahrt des Königs ihme nicht zugelassen hätte, die anbefohlene Execution ins

nemlich seines Herrn Acker, dadurch erhält.

uuu) Dieser König wird von Cameario Amasis genannt.

xx) Wann die Rätzel-Weisheit damals also beschaffen gewesen, so muß sie gewiß nach Salomons Zeiten sehr verderbt worden seyn. Dann wann dieses ein Rätzel heißt, wann man einem unmögliche Sache zumuthet, so mögen wol die Kinder auf der Gassen dergleichen Rätzel aufgeben. Ich erinnere mich derjenigen Gedanken, welche ein gewisser Freund bey Durchlesung dieser Passage gehabt, wann er gemeint, es müsse hier das Sprichwort applicirt werden, daß ein Thor mehr fragen, als zehen Kluge beantworten könne. Ich meines Theils mache mir von einem Rätzel einen solchen Begriff, daß man durch dunkle und klug eingefädelte Worte mögliche Sachen vortrage, deren tertium comparationis der andere heraus suchen solle. Wann man nun einem was Unmögliches zumuthen will, ist es kein Rätzel mehr, sondern entweder ein bloser Scherz, oder eine Einfalt von demjenigen, der mir dergleichen zuzumuthen begehret. Daß die von dem Nectenabo begehrten Dinge natürlicher Weise unter die unmöglichen zu zehlen, wird man mir leichtlich zusteben.

Werk zu setzen yy); weil er genugsam versichert gewesen, daß dem König das wider ihm ergangene Gebot gereuen werde. Diese unerwartete neue Zeitung verursachte bey demselben nicht geringe Freude. Æsopus wurde alsobald voller Koth und Unflath aus dem Grab herfür gezogen, und in solcher Positur vor den König gestellt, welcher über seinen so kläglichen Zustand sich des Weinens kaum enthalten kunte; befahl derowegen, ihn zu baden, und alles Benöthigte in Uberfluß herbey zu schaffen. Æsopus erwiese hierauf augenscheinlich, wie fälschlich er angegeben worden; damit er aber seine Großmüthigkeit recht nachdrücklich zeigen mögte, würkte er bey dem König dem deswegen zum Tode verdammten Ennus Gnade aus zz). Endlich zeigte Lycerus dem Æsopus des Königs in Egypten Schreiben, welcher alsobald den geheimen Verstand dieses Briefs einsahe, und zu dem Lycerus lachend sagte, daß er dem König in Egypten wissen lassen solte, wie er ihm nach zurückgelegten Winter dergleichen Werkleute senden wolte, die ihm den verlangten Thurn bauen würden; auch solte es alsdann an geschickten Leuten nicht fehlen, die ihm auf alle vorgelegte Fragen antworten könnten. Worauf Lycerus des Königs in Egypten Gesandte wieder abfertigte; den Æsopus aber in alle seine Aemter und Ehren-Stellen, welche er vorher gehabt, wieder einsetzte, und ihm auch den Ennus mit allen Gütern in seine Gewalt gab zzz).

Æso-

yy) Weise Ministri sollen ihrem Herrn also zu begegnen wissen, damit er durch sie von unanständigen Dingen abgehalten werde; worzu aber grosse Klugheit erfordert wird, weil es schwehr wider den Stachel zu lecken. Absonderlich sollen sie nicht alsobald zur Execution bringen, wann von dem Herrn im Zorn etwas befohlen worden, sondern es weislich aufzuschieben suchen; wodurch sie oft nachmaln, wann der Zorn vorbey, sich auf das nachdrücklichste recommendiren, und in nicht geringe Gnade setzen. Dann es giebt nicht lauter barbarische Basilides, welche den Erhalter und Erhaltenen unschuldiger Weise hinrichten lassen.

zz) Es ist sehr rühmlich, seinen Beleidigern verzeihen; doch Christen müssen es nicht um des eitlen Ruhms willen thun, sondern weil es ihnen von ihren Principal anbefohlen worden.

zzz) Ein klares Exempel, wie Untreu seinen eigenen Herrn schlägt; an-

Æsopus ließ den Ennus im geringsten nicht entgelten, daß er ihm unschuldiger Weise in solche Gefahr gebracht; er nahm ihn wieder ins Haus, und tractirte ihn, als wann er sein eigen Kind gewesen, gab ihm auch die schönsten Lehren, deren er sich in seinem Leben bedienen solte. „Mein Sohn!„ sagte er zu ihm, vor allen Dingen ehre GOtt und den„ König. Mache dich deinen Feinden furchtsam a), damit„ sie sich nicht leicht unterstehen, dir zu schaden. Sey willi„ fährig gegen deine Freunde, damit sie dir immerzu geneig„ ter werden. Wünsche deinen Feinden alles Unglück über„ den Hals, daß sie die schwehre Noth und die bitterste Ar„ muth überfallen möge, damit sie nicht im Stande sind, dir„ einigen Verdruß anzuthun b). Bitte fein oft für die Wol„ fahrt deiner Freunde. Halte dich beständig zu deiner Frau„ en, und erzeige ihr alle Caressen, damit ihr nicht der Lust„ ankomme, es mit einem andern zu probiren; dann es sind„ die Weiber ohnedem insgemein wankelmüthig und leicht„ sinnig, lassen sich aber doch auch vom Bösen desto eher ab„ halten, wann man sich gefällig gegen sie aufführet. Wür„ dige ungereimte oder unzüchtige Reden keines Aufmer„ kens c). Rede wenig, und zeige, daß du zu rechter Zeit reden„

gesehen der verläumderische Ennus wol nimmermehr wird gemeint haben, daß er in seines Vatters Gewalt wieder kommen solte. Es haben aber Christen dabey zu lernen, auf was Weise sie feurige Kohlen auf ihres Feindes Haupt sammlen sollen, wann sie nemlich ihnen Gutes für Böses vergelten. Dann auf solche Art wird sie ihr Gewissen immerzu wegen des ihrem Wolthäter angethanen Unrechts gleichsam brennen, wie hier den Ennus, welcher aus der daher entstandenen Betrübniß gar das Leben lassen müssen.

a) Diese Maxime ist nicht zu verachten, wofern sie nur nicht in würkliche Gewaltthätigkeit ausschlägt, sondern so weit in Schranken bleibt, daß man seinen Feinden bey aller Gelegenheit zeigt, in was gute Verfassung man sich gegen sie gesetzt, und wie man in dem Stand sey, ihnen mit Nachdruck zu begegnen, wo sie sich an uns zu reiben würden gelüsten lassen.

b) Diese Maxime hat den Teufel zum Lehrmeister, und ist nicht zu wundern, daß sie von einem Heyden recommendirt worden. Wann Æsopus Asaph gewesen wäre, hätte er gewiß anders gelehret. Die Christen sind von ihrem Lehrer eines bessern unterrichtet.

c) Diese und folgende Reguln sind der Klugheit eines Weltweisen und Christen gemäß.

„und schweigen könnest. Neide diejenigen nicht, welche „dem Glück im Schooße sitzen: sondern freue dich vielmehr „über ihren Wolstand; dann der Neid wird dir mehr als „ihnen schaden. Sorge für deine Haus-Genossen, und „gieb acht auf ihre Aufführung; und bemühe dich, daß sie „dich nicht nur als ihren Herrn fürchten, sondern auch als „ihren Wolthäter lieben. Schäme dich nicht, alle Tage „was bessers zu lernen. Vertraue deinem Weib keine wich„tige Heimlichkeiten; dann sie wird dadurch Gelegenheit „suchen, wie sie die Herrschaft über dich bekommen möge. „Hebe jederzeit was auf den morgenden Tag auf; dann es „ist besser, daß man im Sterben seinen Feinden was hin„terlasse, als noch in seinem Leben seiner Freunde Hülfe „vonnöthen habe. Bewillkomme oder grüsse alle, die dir „begegnen, auf eine höfliche Manier. Die Schmeich„lung, welche der Hund seinem Herrn mit dem Schweif „macht, soll dieser mit einem Stuck Brod bezahlen d). „Rühme dich gegen niemand deines Reichthums e). Lasse „keinen Verleumder in dein Haus kommen; dann sie plau„dern alles wieder aus, was du thust, und im Vertrauen „zu ihnen sagest. Thue nichts, was man dir mit Recht vor„werffen, oder einigen Verdruß erwecken kan. Laß dich „wegen der verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens „unbekümmert. Ertheile niemand ungebetten einen Rath; „und mache liederlicher Leute verderbte Sitten nicht nach f). Diese Vorstellungen haben den Ennus mit solchem Nach-

druck

d) Vermuthlich ist dieses nicht um der Hunde, sondern der Schmeichler willen, vorgebracht, welche man mit Manier und im Guten soll loß zu werden trachten; dann diese Leute sind gewohnt, mit ihren giftigen Zungen zu schaden, es geschehe nun durch schädliche Schmeicheley, oder schimpfliches Nachreden. Man suche demnach das erste durch Entziehung seiner Gegenwart, und das letztere durch einige kleine Geschenke zu vermeiden.

e) Diese Schwachheit hängt vielen Reichen an, weil sie wissen, daß sie dadurch geehrt werden; allein wann sie sonst nichts Ruhmwürdiges, als den Reichthum, besitzen, heißt es: was soll einer Sau ein guldenes Halsband. Ein Esel bleibt, wer er ist, er trage gleich Gold, oder Mehl-Säcke.

f) Wer einen Narren agiren will, mag alsdann auch leiden, wann man ihn bey seinem rechten Namen nennet.

druck bewegt, daß sie ihm als Pfeile durchs Herz gefahren, und er wegen der Gewissens-Angst, und dem Zureden des Æsopus, wenig Tage darauf verstorben g).

Das XIII. Capitel.

Æsopus richtete vier junge Adler ab / und reiset damit zu dem König in Egypten.

Æsopus liesse einsmals alle Vogler zu sich kommen, und verlangte von ihnen, daß sie ihm vier junge Adler fangen solten, welche er nachmals aufzog, und auf eine ganz sonderbare Weise abrichtete; wann man anders eine so gar unwahrscheinliche Sache glauben solle h). Dann man erzehlet, daß er sie in einem Korb, den er ihnen an den Hals hieng, Kinder in die hohe Luft zu tragen gelernet, und zugleich angewöhnet, daß besagte Kin-

g) Dieses ist was rares; und wann unsere Todten-Gräber ihren Gewinst nur von dergleichen Leichen heben müsten, würden sie in kurtzem alle Hungers sterben. Unsere heutige Jugend ist ziemlich hartleibig, so daß dergleichen Pillulen sie im geringsten nicht angreifen.

h) Es ist gut, daß der Autor an dieser Geschicht selbst zweifelt; dann es gehört ein starker Glaub darzu / wann man sie für wahr annehmen will.

der sie also regieren kunten, damit sie so hoch, oder nieder fliegen musten, als es Esopus haben wolte. Als nun der Winter vorbey, rüstete sich Esopus bey Anfang des Frühlings zu einer weiten Reise, und brachte es dazu, daß die Adler und Kinder ihm Gesellschaft nach Egypten leisteten, woselbst er endlich mit grossem Entsetzen des Volks über ein so grosses Wunder, ankommen. Sie gedachten in solcher Verwirrung an nichts, als an den Esopus; und als der König Nectenabo selbst von seiner Ankunft Nachricht erhalten, gab er einen seiner Freunde zu verstehen, wie er betrogen worden, weil man ihn berichtet, daß Esopus längst todt wäre. Des andern Tags befahl er allen seinen Hof-Leuten, daß sie sich in Weiß kleiden solten; er selbst aber zog ein purpurfarb Kleid an, setzte eine mit Edelgesteinen besetzte Crone aufs Haupt, und verfügte sich in solchen prächtigen Schmuck auf seinen Thron, befahl anbey, daß man den Esopus vor ihn bringen solte. Kaum als dieser hinein getretten, fragte er ihn ganz majestätisch, weme er ihn und die Seinige anjetzo gleich achtete i)? Ich vergleiche, antwortete Esopus, Eu. Majestät mit der Sonne, und dero Bediente mit den reifen Korn-Aehren k); welche Antwort dem König so wol gefiel, daß er ihm ein kostbares Geschenk reichen ließ. Den folgenden Tag kleidete sich der König weiß, und seine Bediente in Purpurfarb; und fragte bey des Esopi Eintritt ihn eben, wie des Tags zuvor; dessen Antwort folgender-

i) Es solte dieses eine Prob seyn, woraus der König die Fertigkeit des Verstands an dem Esopus erkennen wolte.

k) Die Vergleichung war prächtig und anmuthig genug, und legte dem König und seinen Bedienten kein geringes Lob bey. Dann es scheinet, als wolte Esopus damit anzeigen, wie der König mit seiner Weisheit und Gnade seine Ministros gleichsam bestrahle, wie die Sonne mit ihrem Licht und Wärme dem Getraid auf dem Felde zu statten komme: die Bediente des Königs aber auch nicht undenkbar dafür wären, sondern mit reichen Wucher ihre Früchte, als die reifen Korn-Aehre ihre Körner, wiederum zu des Königs Füssen legten, wann sie demselbigen mit klugen Rathschlägen und nutzlichen Diensten an die Hand giengen. Es mag sich wol Esopus hier etwas vergessen, und von seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit ein wenig auf die schmeichlende Seite geneigt haben.

gendermassen eingerichtet war: Euere Majestät vergleiche ich wiederum mit der Sonne, und dero Minister mit derselben Strahlen l). Nectenabo sagte ferner: ich achte, daß Lycerus mit mir in keine Vergleichung komme: worüber Esopus lächelte, und versetzte: Grosser König! Eu. Majestät reden von dem Lycerus nicht so verächtlich; dann wann dieselbe mit ihrem Volk in eine Vergleichung gezogen werden, werden sie als die Sonne herfür strahlen; wann sie aber zwischen sich und dem Lycerus eine Gleichheit anzustellen belieben, wird dero Glanz gegen jenem nur Schatten seyn m). Nectenabo erstaunte über eine so freymüthige Rede, fragte aber nichts destoweniger, ob er ihn vielleicht die verlangten Werkleute zu den entworfenen Thurn mitgebracht hätte? Sie sind bey der Hand, erfolgte die Antwort, und fehlt es an nichts, als daß man einen Platz anweise, wohin er soll gebauet werden. Worauf sich der König ausser der Stadt begab, und ihn auf eine grosse Ebene führte, woselbst er ihn den Ort zeigte, den er sich dazu ausersehen hätte. Hierauf stellte Esopus an die vier Ecken des Platzes die vier in Körben hangende Kinder, gab ihnen Maurer-Kellen und andere zum Bauen gehörige Instrumenten in die Hand; so fort gab er den Adlern ein Zeichen, sich in die Höhe zu schwingen. Wie sich die Kinder in der freyen Luft befanden, schrien sie all zugleich: bringet uns Stein und Kalch, Holz und andere Bau-Materialien n). Nectenabo war über dieses Spectacul ganz ausser

l) Diese Vergleichung zielet meines Erachtens auf die von dem König durch seine Ministers auf die Unterthanen kommende Vortheile. Dann wie die Sonne durch ihre Strahlen den Erdboden belebt und fruchtbar macht: also theilet ein Lands-Herr seinen Unterthanen durch kluge und treue Bediente alles Gute mit.

m) Diese Rede schmeckt nicht nach Hof-Manier, und weicht von der vorigen gänzlich ab; jedoch ist Esopus zu entschuldigen, weil er seines Herrn Ehre retten muste, nachdem Nectenabo so verächtlich von ihm geurtheilet hat. Die Ehre seines Fürsten muß vor jederman ungescheuet, doch, so viel es seyn kan, ohne eines andern Beleidigung, defendiret werden.

n) Das heißt: wie man fragt, so wird geantwortet. Ware das Räzel

sich selbst, und fragte den Æsopus, welches Land diese fliegende Menschen herfür brächte? deme Æsopus antwortete: Lycerus hat dergleichen in grosser Anzahl. Getrauen sich nun Ihro Majestät, als ein Mensch, sich einen solchen Fürsten gleich zu achten, der den Göttern gleich kommt o)? Ich muß gewonnen geben, versetzte Nectenabo; und ist nun nichts mehr übrig, als euch Fragen vorzulegen, um zu erfahren, ob ihr alsobald darauf antworten könnet. Sagte demnach: Ich hab ganz ausserordentliche Mutter Pferde; dann wann sie nur die Babylonische Pferde wühren hören, werden sie alsobald trächtig. Wann ihr mir nun, setzte der König hinzu, die Ursach einer so seltsamen Begebenheit anzeigen könnet, so eröfnet uns hierüber eure Meinung p). Æsopus bathe um einen Aufschub biß morgen, alsdann wolte

besser eingerichtet gewesen, hätte auch eine füglichere Auflösung geschehen können. Wolte der König einen Thurn in freyer Luft haben, mochte er die Materialien dahin verschaffen; wie aber dieses nicht möglich: also war es auch mit dem Thurn-Bau eine vergebliche Sache. Kurz: es war an der Frag und Antwort sehr viel auszusetzen; doch sind die Fehler in dieser durch jener ihre legitimirt worden. Solte wol nichts bessers haben können gefunden werden, dadurch die Auflösung natürlicher heraus gekommen wäre? Die obige Verweisung biß auf den Frühling könnte manchen zu andern Gedanken Gelegenheit geben. Doch ich will dem Æsopus nicht ins Amt greifen. Zum wenigsten sehe ich nicht, wie er hat sagen können, daß er den geheimen Verstand des Briefs eingesehen. Dann nimmermehr kan ich mir einbilden, daß der König in Egypten verstanden habe, wie Æsopus mit seinen Adlern solte zu ihm geflogen kommen, nachdem ihm ja dieser Aufzug bey dessen Anschauung so seltsam vorgekommen; und also kan auch dieses der geheime Verstand nicht seyn, als welche eigentlich von Nectenabo, und nicht von Æsopus, dependirte. Scheinet demnach vielmehr, die rechte Antwort seye verlohren gangen, diese aber von einem müssigen und zum Rätzel-Auflösen unglücklichen Kopf eingeflickt worden.

o) Abermal eine neue Schmeicheley, welche zu erkennen gibt, daß des Æsopus angenommene Offenherzigkeit vielmehr ein Eigensinn als Tugend gewesen, und seine Passionem dominantem, den Hochmuth, zum Ursprung gehabt.

p) Dieses Rätzel ist so leichtsinnig, daß es bey uns die Jungen auf der Gassen auflösen können, als welche fast auf gleichem Schlag einander eines vorzulegen pflegen, wann sie sagen: es stünde ein steinerner Mann an einem gewissen Ort, welcher, wann er die Stunde schlagen höre, alsobald die Hauben herunter zu ziehen pflege.

te er diese Frag auflösen. So bald er nun nach Haus kommen war, ließ er durch seinen Diener eine Katze fangen, und durch die ganze Stadt peitschen. Weil aber die Egyptier dieses Thier in grossen Ehren hielten, liefen sie, als sie die Katze so übel tractiren sahen, häufig herzu, rissen sie denen, so dieses arme Thier so züchtigten, aus den Händen, und rannten, als ob ihnen der Kopf brannte, nach Hof, um diese Katzen-Injurie dem König zu hinterbringen. Dieser liesse den Æsopus holen, und sagte: ihr wisset vielleicht nicht, daß wir in Egypten den Katzen göttliche Ehre erzeigen q)? Warum habt ihr dergleichen vorzunehmen euch unterstehen dürfen? Ich habe es darum gethan, antwortete Æsopus, um den Lycerus zu rächen; weil diese Katze vergangene Nacht seinen Hahn erwürget hat, welcher ihme mit seinem Krähen die Stunden der Nacht angezeigt, und über dieses sehr wachsam und munter gewesen. Wie, versetzte der König, unterstehet ihr euch, so unverschämt zu lügen? Wie ist es möglich, daß eine Katze in einer Nacht aus Egypten nach Babylon lauffen kan? Worauf Æsopus lächlend antwortete: es ist eben so möglich, als daß eure Mutter-Pferde von dem Wühren der Hengste, so sich zu Babylon befinden, trächtig werden; dann so gewiß dieselbige in eurem Stall die Pferde zu Babylon wühren hören: so gewiß kan auch eine Katze in so kurzer Zeit von dort hieher lauffen; welche kluge Antwort verursachte, daß sich

q) Die Egyptier erzeigten denen Katzen und andern Thieren nicht, so ferne sie Thiere waren, göttliche Ehre, sondern in Ansehung einiger verwunderſamen Eigenschaften, welche sie an ihnen beobachteten, und, nach ihrer falschen Meinung, von einer inwohnenden Gottheit zeigten. Die Ursach dieses Irrthums ist, weil sie in den Geschöpfen den Schöpfer suchten. und dadurch die Herzlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild der vierfüssigen Thiere verwandelten. Es gieng ihnen, wie einem, der das erstemal nach Hof kommt, und dem König gerne sehen will, welcher alsdann meint, ein jedweder, der ein prächtig Kleid an hat, seye vielleicht der König, und dahero manchmal einen Bedienten vor den König selbst ehret: also haben die Heyden ein jedwedes Geschöpf, an welchen sie was besonders beobachtet, vor GOtt selbst gehalten.

sich der König über den scharffsinnigen Verstand des Esopus zum höchsten verwunderte. Nicht lang hernach ließ Nectenabo aus der Stadt Heliopolis eine grosse Anzahl weiser und kluger Männer kommen, welche in duncklen Fragen (Rätzel) wol bewandert waren; er redete bey ihrer Ankunft mit ihnen von der raren Wissenschaft und Spitzfindigkeit des Esopi, und lude sie zu einem Panquet ein, wobey sich Esopus auch einfinden solte. Als sie sich nun allerseits eingestellt, und zusammen an der Tafel gesessen, machte sich einer aus denen von Heliopolis gekommenen Weisen an den Esopus. Höre Fremder! sagte er, GOtt, den ich verehre, hat mich hieher gesandt, um dir eine Frage vorzulegen, so du auflösen solst. Ihr versprecht euch übel, versetzte hierauf Esopus, dann GOtt weiß alles, und ist vor Ihm nichts verborgen, und kan folglich von einem Menschen nichts lernen r). Auf solche Weise sorget ihr selbsten schlecht vor eure Ehre; und macht noch darzu eure Götter wegen ihrer Unwissenheit zu schanden. Ein anderer sagte: Ich weiß eine grosse Kirche, in welcher eine Säule zu sehen, auf welcher zwölf Kammern ruhen; eine jede derselben liegt auf dreysig Balken, um welche zwey Weiber sich beständig herumdrehen. Das ist eine wichtige Frage, sagte Esopus, welche bey uns die Kinder in der Wiegen auflösen können s). Diese Kirche, von welcher ihr redet, ist die Welt; die Säule bedeutet das Jahr; die Kammern sind die Monate; die Balken die Monats-Täge; Tag und Nacht, welche mit einander abwechseln, sind die zwey Weiber, die sich um die Balken herumdrehen. Einer von

denen

r Diese Antwort schickt sich wieder nicht auf die vorgelegte Frage; dann es wurde nicht gesagt, daß es GOtt gerne wissen mögte, was Esopus auflösen solte; sondern, daß die Gottheit zu seiner eigenen Prüfung ihm diese Frage vorlegen ließ, um zu erfahren, wie weit sich sein Verstand erstrecke. Ich achte aber, daß solche Fehler den ersten Uebersetzern zuzuschreiben, welche vermuthlich die Sprach, darinnen das Original geschrieben gewesen, nicht vollkommen verstanden.

s) Gewiß, wann die Egyptische Weisen nichts klügers haben vorzubringen gewust, mogte der König sich nur resolviren, den Beutel zu ziehen.

denen beysitzenden Weisen fragte: Ob die Anzahl der Lebendigen, oder der Toden grösser wäre? Æsopus antwortete: der Lebendigen; dann die Toden sind nicht mehr t). Ferner: ob die grösten Thiere sich auf der Erden, oder in dem Wasser aufhielten; die Antwort hieß: auf der Erden; dann das Wasser wäre auch ein Theil von der Erden u). Ein anderer fügte hinzu: welches das Listigste unter allen Thieren wäre? Æsopus sagte: dasjenige, welches sich noch nicht hat fangen lassen, und deswegen denen Menschen noch unbekannt ist x). Deme noch ein anderer mit folgender Frage begegnet: wie viel Rauch zwanzig Klafter Holz von sich geben? so viel, antwortete Æsopus, als man befindet, daß von dem Holz abgegangen, wann die übergebliebene Asche davon abgezogen wird. Ein anderer wolte wissen: was für Thiere so wol im Himmel, als auch im Meer und auf der Erden zu finden? Æsopus gab ohne langes Nachdenken diese Antwort: der Hund und die Schlange; dann wie sich die gemeinen Hunde auf der Erden aufhalten, so giebt es auch See-Hunde im Meer, und Schlangen so wol im Wasser, als auf der Erden; beede aber werden unter die Gestirne gezehlt, welche sich am Himmel befinden. Diesem wurde folgende Frage hinzu gesetzt: was dasjenige sey, welches jederman so sehr wünschet, und wann ers hat, solches keines Hellers werth achtet: welche Æsopus folgendermassen auflösete: das Alter verlangt jederman; wann einer aber alt worden, hat er einen Verdruß daran, weil er lieber noch jung seyn mögte y). Weil nun

t) Nemlich dem Leibe nach, als welcher der Verwesung zu theil worden; dann daß die Seele des Menschen nach dem Tode übrig bleibe, haben kluge Heyden selbst geglaubt.

u) Diese Antwort war mehr lustig, als gründlich; weil die Weisen die bekannte Eintheilung des Erdbodens in Erd und Wasser schon zum Grund gesetzet, und folglich eine andere Antwort nöthig gewesen wäre. Doch wann sie sich damit haben abweisen lassen, kunte Æsopus auch wol damit zufrieden seyn.

x) An dieser und folgenden Antwort werden sonder Zweifel die Weisen nicht viel auszusetzen gefunden haben.

y) Diese und die vorhergehende Frage sind vielleicht unter die besten

nun keine mehr sich an den Æsopus wagen wolten, nach deme diejenige, auf welche der König Nectenabo sein gröstes Vertrauen gesetzet, nichts ausrichten können, hat sich die Zusammenkunft wieder zertrennt, und ein jeder, mit grosser Verwunderung über des Æsopus Verstand, nach Hause begeben.

Des folgenden Tags liesse der König alle seine Räthe zusammen kommen, an welche er folgende Rede gehalten: Ihr habt nunmehro, meine Freunde, selbst verstanden, daß wir diesen Æsopus auch nicht in einem einigen Stück haben überwinden können; weswegen wir nicht unbillig zu befürchten, daß, wann wir nichts anders mit ihm vorzunehmen wissen, wir den König zu Babylon die angesetzte Summa werden bezahlen müssen. Worauf einer von den alten Räthen sein Gutachten in folgenden Worten von sich gab: Mein Herr König! weil wir den Æsopus mit keiner einigen Frage eintreiben können, worauf er nicht alsobald eine Antwort weiß, so befehlen Eu. Majestät, daß er an uns auch eine Frage soll abgehen lassen, von welcher wir zu bekennen genöthiget würden, daß wir solche nicht verstehen, noch jemaln etwas davon gehöret hätten. Wann er diß behaupten könte, solte ihm das accordirte Geld nicht länger aufgehalten seyn; widrigenfalls würde man sich zu nichts verstehen können z). Auf solche Weise wird man sich von

seiner

---

unter denen bißher angebrachten zu zehlen, als worauf die Antwort erfolget, wie es die Weisen verlangt, und wodurch ihr selbst intendirter Verstand errathen worden. Dieses sind eigentlich Rätzel durch Fragen; deme eine andere Art, vermittelst welcher durch Erzehlung etwas Bekanntes vorgetragen, etwas geheimes aber darunter versteckt wird, an die Seite zu setzen, dergleichen oben von der Kirchen, den zwölf Kammern ꝛc. vorgekommen. Wer nun ein solches Rätzel aufgelöset zu haben prætendirt, muß den Sinn des Verfassers treffen, und keinen neuen andichten, es seye dann, daß der Verfasser selbst gefehlet, und etwas mehr oder weniger in das Rätzel gebracht, als darinnen stehen solte; in welchem Fall eine bessere Meinung des Gefragten statt findet. Hieraus ist zu urtheilen, ob der proponirte Thurn-Bau, wann anders in der Antwort keine Unrichtigkeit im Ubersetzen vorgelauffen, unter die Rätzel zu zehlen?

z) Das war ein desperates Mittel, und wider den Accord. Desperat: weil man sich zu keiner richtigen

seiner Anforderung loß machen können; dann er mag fragen, was er will, so kan allezeit die Antwort darauf erfolgen, daß wir es gar wol wüßten, und schon öfters davon hätten reden hören. Der König liesse sich diese listige Erfindung wohl gefallen, und gedachte, sich auf solche Weise aus dem gefährlichen Spiel zu wickeln. Als nun dem Æsopus die genommene Abrede hinterbracht wurde, und er sich solche auch ganz willig gefallen lassen aa), sagte er unter andern: ich werde morgen an bestimmten Ort mich unfehlbar einfinden, und hoffe, den Sieg so gewiß, als bey anderer Gelegenheit, davon zu tragen. Nun kunten sich viele nicht einbilden, wie sich Æsopus mit Ehren aus dieser Sache würde wickeln können; andere aber wolten sich ihres Theils von dem tiefen Verstand des Æsopus, und welchen sie bereits mit ihrem Schaden erfahren, nichts Guts versprechen. Als nun Æsopus seinem Versprechen nach den folgenden Tag in den Rath gekommen, hat er den König einen versiegelten Brief überreicht, in welchem enthalten war, daß der König in Egypten, Nectenabo, bekenne, wie er dem König zu Babylon, Lycerus, tausend Talend, welche ungefehr sechs hundert tausend Species-Thaler ausmachen, zu bezahlen schuldig seye. So bald Nectenabo diesen Brief in die Hände genommen, haben seine Räthe, ohne den Innhalt dessen zu vernehmen, gesagt, daß ihnen gar wol bekannt wäre, was in dieser Schrifft enthalten sey bb), und hätten

---

Antwort verstehen, sondern es nur darauf ankommen lassen wolte, daß man zu sagen nicht gezwungen wäre, man hätte niemal von der Sache was gehört. Wieder den Accord: weil nicht Nectenabo, sondern Lycerus, Leute schaffen solte, welche auf alles antworten könnten. Auch kluge Leute wissen nicht allemal tüchtige Mittel vorzuschlagen; doch ist besser, ganz mit zurück zu halten, und seine Schwachheit oder die Unmöglichkeit zu bekennen, als durch unzulänglichen Rath sich in Gefahr der Prostitution zu setzen.

aa) Man räume seinem Widerpart lieber etwas mehrers ein, wann man nichts dabey zu verliehren, als daß man sich durch Verweigerung in verdrießliche Weitläuftigkeit stecke.

bb) Das war eine grobe Uebereilung, von einer Sache urtheilen, deren Vortrag man doch nicht einmal vernommen; allein die guten Leute vermeinten, es wäre schon damit gethan,

ten es auch ehedessen schon vernommen; mit welcher Antwort sie sich treflich viel wusten, weil sie meinten, daß solche dem Esopus zum Nachtheil gereichete. Dieser aber sagte lächlend: So nimm ich euch dann für gute und tüchtige Zeugen über den Innhalt dieses Briefs an, und sage meinen wertheſten Herzn schönstens Dank, daß sie wegen der Schuld an den König Lycerus ein so unverwerfliches Zeugnis abgelegt. Nectenabo sahe hierauf nach dem Brief, welchen er in Händen hatte, und befand, daß es eine in seinem Namen aufgesetzte Obligation sey, welche bezeuget, daß er sich zu des Lycerus Schuld-Mann im Ansehen der verspielten Wettung bekennete; weswegen er ganz bestürzt zu seinen Räthen sagte: So bekennet ihr also, daß ich dem König zu Babylon tausend Talent schuldig sey, da ich doch zu einigen Verlust mich im geringsten noch nicht verstehe? welche alsobald darauf antworteten: nein, mein Herz, wir wissen nichts davon; haben auch niemal was davon gehört. Nun habe ich, was ich will cc), sagte Esopus, und Euere Majestät sind meinem König besagte Summa schuldig, nachdem dero Räthe gesagt: daß sie nichts von der Sache wüsten/ noch dergleichen jemal vor ihre Ohren gekommen wäre. Nectenabo war über die massen bestürzt, und rufte mit heller Stimme: O wie glückseelig ist Lycerus, der in seinem Königreich und an seinem Hof einen so klugen und weisen Mann hat, dessen ungemeine Geschicklichkeit mehr, als alle Königreiche der Welt, werth ist. Wolte nun Nectenabo sein Königlich Wort halten, so muste er dem Esopus die sechs

---

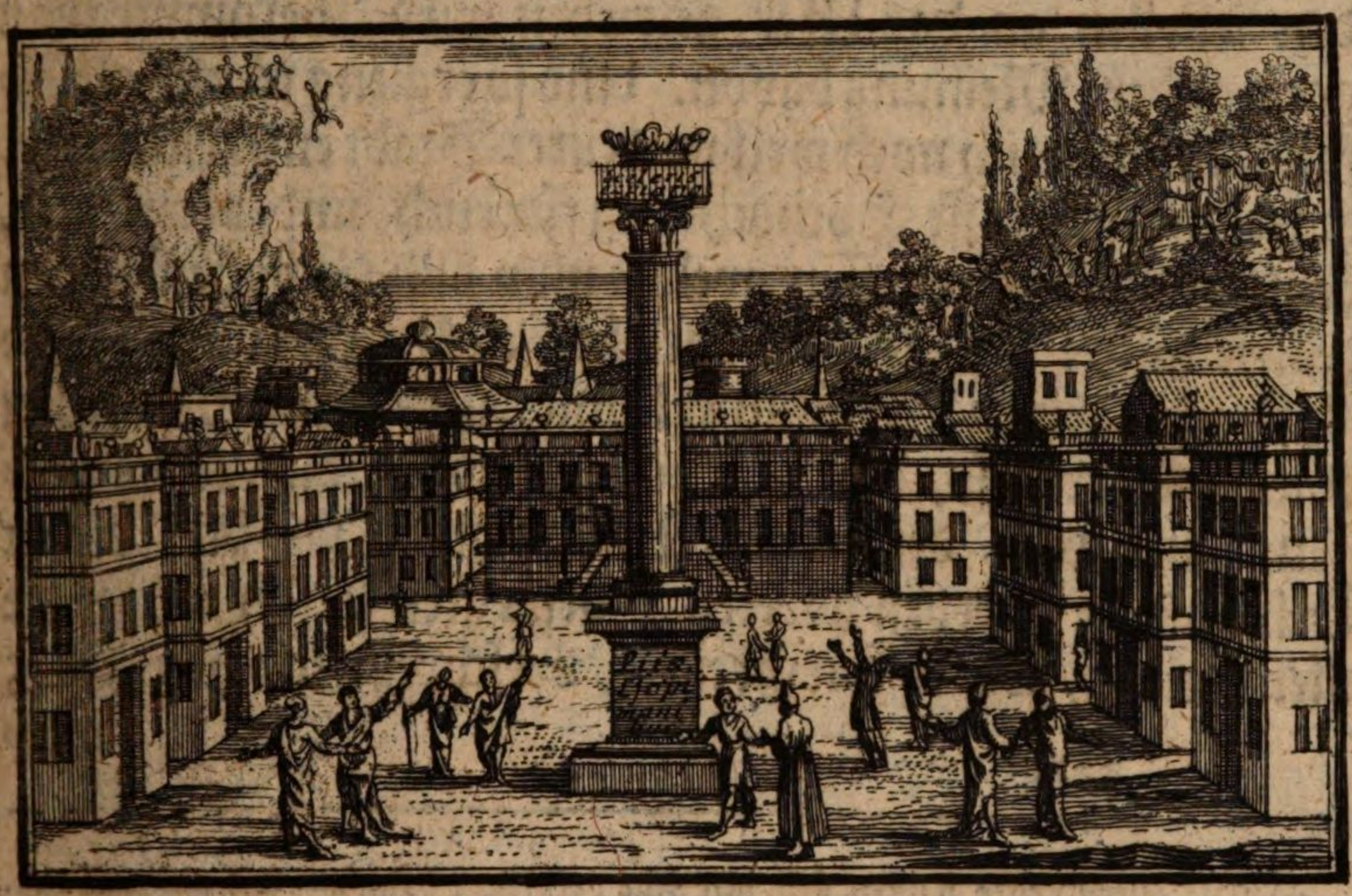
wann sie nur sagten: sie wüstens schon. Verlasse dich nicht zu sehr auf deine kluge Erfindung, es dürfte bey der Application noch hier und dar hinken.

cc) Hier sitzt der Vogel in seinem eigenen Nest gefangen. Wusten sie, daß es mit der Schuld-Anforderung seine Richtigkeit, so war an nichts weiters, als an die Bezahlung zu gedenken: musten sie aber bekennen, daß sie von dem Innhalt des Briefs nichts wüsten, so hatten sie, nach ihrer eigenen Bekanntniß, verspielt.

sechs hundert tausend Thaler dd) auszahlen lassen; welchen er so dann mit der nachdrücklichsten Recommendation an seinen König wieder zurück sendete, und dieser bey seiner Ankunft zu Babylon von allem, was sich in Egypten zugetragen, ausführliche Nachricht gab. Worauf der König zu einer Erkänntlichkeit ihm eine Ehren-Säule von purem Golde aufrichten lassen.

Das XIV. Capitel.

Æsopus reiset nach Griechenland/ und findet daselbst seinen Tod.



Einige Zeit darauf, als Æsopus zu Babylon wieder angelanget, entschlosse er sich, nach Griechenland zu reisen; welches auch der König mit diesem Beding bewilliget, daß er ohnfehlbar wieder nach Babylon kehren solte, um die übrige Zeit seines Lebens daselbst zu-

dd) Es wird diese Summa bey einigen Autoribus ein Tribut genennet; weil aber der Tribut eine Art det Unterthänigkeit anzeiget, kan es mit besserm Recht für ein durch Wettung verlohrnes Geld gehalten werden.

zuzubringen. Hierauf nahm er seinen Weg durch die vornehmsten Städte in Griechenland, woselbst er die unvergleichlichsten Proben seiner ungemeinen Wissenschaft vor jederman abgelegt, und endlich gar bis nach Delphos gereiset. Die Einwohner daselbst hörten ihn gerne reden, erzeigten ihn aber nicht die geringste Ehre ee); weswegen er sich folgendermassen vernehmen ließ: Ihr Einwohner zu Delphos, ich kan euch nicht unfüglich mit einem Stuck Holz vergleichen, welches auf dem Meer hergeschwommen kommt. Dann wann man es von ferne schwimmen siehet, meinet man wunder, was es sey; wann es aber von den Wellen an das Ufer getrieben wird, bekommt man ganz andere Meinung davon. Und so ergieng es mir gleichfalls; dann als ich noch weit von eurer Stadt entfernet war, hatte ich eine grosse Hochachtung für euch, und vermeinte, Leute an euch anzutreffen, welche man billig in hohen Ehren halten müste: so bald ich aber bey euch ankommen, habe ich stracks meinen Irrthum erkannt, und meine Meinung völlig geändert, so, daß ich euch anjetzo für die verächtlichsten Leute von der ganzen Welt halte ff). Als die zu Delphos ihn so reden höreten, besorgten sie, er mögte sie allenthalben, wo er durchreisete, verschreyt machen gg); weswe-

ee) Die guten Leute wusten sich mit ihrem Tempel des Apollo gar viel, und meinten, es wäre an ihren guldenen Dreyfuß alle Weißheit gebannet; weswegen sie den Esopus nur für einen armen Stümper hielten, der den Ihrigen kaum das Wasser reichte, und deswegen der geringsten Ehre nicht würdig wäre. Wer allzuviel von sich selbsten hält, ist schlecht bedacht, wie er andern Ehre erweisen mögte. Es ist auch ein starker Beweiß von des Esopus Hochmuth, welcher hier gar empfindlich angegriffen worden.

ff) Durch diese plumpe Rede hätte Esopus bey denen zu Delphos wol die Pritsche verdient; dann wer hat ihn zum Censor morum über sie bestellt? Hätte er geglaubt, daß er sich vor ihnen so sehr, als vor dem König in Lydien und Egypten, zu fürchten gehabt, dürfte er vermutlich seine daselbst gebrauchte Fuchsschwänzerey und Submission herfür gesucht haben.

gg) Die Raison war gut, aber die Execution zu grausam. Man kan noch wol gelindere Mittel finden, die üble Nachreden zu vermeiden, als den Urheber davon biß auf den Tod zu verfolgen. Eine gute Aufführung und standsmässige Ehr-Bezeugung hätte den Esopus bald auf andere Gedanken bringen können.

weswegen sie sich gänzlich entschlossen, ihn entweder durch eine zugerichtete Italiänische Suppe, oder vermittelst einer ausgesonnenen üblen Nachrede, vom Brod zu thun. Um nun desto besser zu ihrem Zweck zu gelangen, faßten sie den Entschluß, aus dem Welt-berühmten Tempel des Apollo eine guldene Flasche zu entwenden, und sie heimlich unter des Æsopi Sachen zu practiciren hh). Weil aber dieser sich von nichts wenigers, als von einer solchen heimlichen Nachstellung, träumen ließ, reiste er von Delphos ab, in Meinung, die übrige Landschaft von Phocis gar zu besehen. Hierauf eilten ihm die zu Delphos nach, ergriefen und beschuldigten ihn eines Kirchen-Raubs; welcher sich aber einer so liederlichen That keineswegs Schuld geben wolte. Jene aber gedachten sich mit Worten nicht lang aufzuhalten, sondern suchten mit Gewalt sein Reis-Geräth durch, wo sie auch das guldene Gefäß, das sie selbst dahin gelegt hatten, gefunden. Sie nahmen es alsobald mit grossem Geschrey zu sich, und zeigten es allen Einwohnern zu Delphos. Æsopus erkannte endlich ihre Treulosigkeit, berufte sich auf seine Unschuld, und verlangte seine Freyheit, und die Erlaubnis, seine Reise ungehindert fortzusetzen; welches sie ihm aber nicht allein abschlugen, sondern ihn auch als einen Kirchen-Rauber ins Gefängniß schlepten: worauf ihn alle Richter einmüthig des Todes schuldig erklärten ii). Æsopus wuste kein Mittel, sich von dem betroffenen Unglück loß zu machen, sondern muste nur in seiner Gefangenschaft dasselbe beseufzen. In solchem Zustand kam einer von seinen Freunden, mit Na-

hh) Es ist doppelt unehrlich gehandelt, wenn man einen nicht nur um sein Leben, sondern so gar um seinen ehrlichen Namen, welcher höher, als das Leben selbst, zu achten, zu bringen trachtet.

ii) Man pflegt mit Warheit zu sagen: es könne sich einer wol vor henkermässigen Thaten, aber nicht vor dem Henker, hüten. Æsopus Aufführung hätte keinen solchen Tod verdient; aber die Unschuld muste hier der Gewalt weichen.

men Dames, zu ihm, fand ihn in einen so beweinenswürdigen Zustand, und voller Betrübniß, wolte derowegen die Ursach seines Unfalls wissen; worauf ihn Esopus folgendes zur Antwort gab: Es hatte vor kurzen eine Frau ihren Mann begraben lassen, und gienge deswegen täglich zu seinem Grab, ihn daselbst zu beweinen. Ein Bauer aber, welcher nicht weit davon ackerte, verliebte sich in dieses Weib, liesse seine Ochsen und Pflug stehen, verfügte sich gleichfalls zu dem Grab, wo sie saß, und weinte mit ihr in die Wette. Die Frau wolte um die Ursach seines Weinens wissen, welcher er zur Antwort gab, daß es darum geschehe, weil er vor kurzem seine Frau hätte begraben lassen, suche derohalben seinen darob gefaßten Schmerzen durch die Thränen in etwas zu stillen. Dergleichen Unstern habe ich an meinem Mann gehabt, sagte hierauf die Frau. Nun dann, versetzte der Bauer, weil wir beyde in einerley Zustand uns befinden, was hinderts dañ, daß wir uns nicht zusammen verheyrathen? Ich werde euch so sehr lieben, als meine verstorbene Frau; und ihr werdet mir auch mit gleicher Liebe, als eurem verstorbenen Mann, zugethan seyn. Hierauf wurden beyde zusammen einig, den Verlust, welchen sie beyderseits erlitten, einander wieder zu ersetzen, und sich zusammen zu verheyrathen. Indem es aber so weit richtig worden, entführte ein Dieb dem Bauern die Ochsen, welche er auf dem Feld zurück gelassen, so, daß er, als er seinen Verlust gewahr worden, gar verzweifeln wolte, und wie ein alt Weib zu heulen anfieng. Die Frau, so bald sie es hörte, raspelte sich aus dem Grab herauf, und fragte nach der Ursach seines Schmerzens und Weinens; was zum Henker, sagte dieser hierauf, solte ich nicht weinen: vorher weinte ich mit dir, und wuste nicht warum; aber anjetzo weine ich im Ernst, weil ich meine Ochsen verlohren, und keine Hofnung habe, daß ich sie mehr finden werde. Auf gleiche Weise, erklärte sich Esopus, ist es mir ergangen: ich habe schon viel Gefahr ausgestanden, und

mich

mich auch glücklich daraus gerissen; anjetzo betrübe ich mich billig, weil ich keine Gelegenheit sehe, wie ich einer so ungerechten Verfolgung entgehen könne kk).

Indessen kamen die zu Delphos häufig vor des Æsopus Gefängniß gelauffen, rissen ihn mit Ungestümm heraus, schlepten ihn mit sich auf einen sehr hohen Hügel, woselbst er sein Todes-Urtheil ausstehen, und von dar herunter gestürzt werden solte. Unterwegs erzehlte er ihnen folgende Fabel; Zu der Zeit, als die Thiere noch mit einander zu reden pflegten, hatte eine Maus mit einem Frosch Freundschaft gemacht, und gebetten, die Mahlzeit mit ihr einzunehmen. Sie führte ihn demnach in eines sehr reichen Mannes Speiß-Kammer, worinnen sich ein Uberfluß von köstlichen Speisen befand. Die Maus sprach ihrem Gast freundlich zu, daß er sich zu essen mögte belieben lassen: und nachdem solches nach Wunsch geschehen, stellte sich dieser, als wolte er solche angethanene Ehre mit gleicher Höflichkeit ersetzen, und die Maus nach seiner Manier tractiren; bathe demnach selbige gleichfalls zu Gast. Damit es dir aber, sagte der Frosch, nicht beschwehrlich fallen, noch einige Gefahr bringen möge, will ich deinen Fuß an meinen anbinden, und mit dir über das Wasser schwimmen. Worauf sich der Frosch in den Teich begeben, und unter dem Wasser fortgeschwommen ist, so daß die Maus darüber den Odem und das Leben verlohren, zuvor aber gegen ihrem untreuen Freunde noch diese

kk) Hier ist nöthig zu behalten, was oben schon angemerket worden, daß man des Æsopi Gleichnisse nicht ultra tertium extendiren müsse, wo nicht viel Ungereimtes heraus kommen solle. So viel ich beobachtet, peccirt er vielfältig mehr in Excessu, als Defectu, und hätte viel Worte ersparen können, welche die Sache vielmehr dunkler machen, als daß sie ihr ein Licht geben solten; doch trifft solches mehr darinnen ein, wann er was auf sich appliciren wollen, als wann er von indifferenten, oder ihm nicht in specie angehenden Sachen geredet. Man darf aber darum das Kind nicht mit samt dem Baad ausschütten, noch um der bisweilen unnöthigen Weitläuftigkeit willen den daraus fliessenden Nutzen verachten.

Worte heraus gestossen: Du bist Ursach an meinem Tod; es wird aber in kurzen ein mächtigerer, als ich bin, denselben rächen, welches auch bald darauf richtig eingetroffen. Dann als ein Adler die auf dem Wasser schwimmende todte Maus gesehen, ließ er sich herab, und führte sie mit samt dem Frosch, an dessen Fuß die Maus noch angebunden war, zu seiner Speise davon. Ihr Leute zu Delphos bringet mich gleichfalls unschuldiger und gewaltthätiger Weise um mein Leben; es wird sich aber gewiß noch jemand finden, welcher von euch deswegen schwehre Rechenschaft nehmen wird. Das Königreich Babylon samt dem ganzen Griechenland werden mein Blut an euch rächen ll). Es kunte aber mit allen diesen Reden Esopus im geringsten nichts ausrichten, noch sie an ihrem Vorhaben hindern; weswegen er in des Apollo Tempel flohe: sie rissen ihn aber auch von diesem geweyhten Ort mit Gewalt hinweg, und eilten mit ihm ganz rasend und unsinnig nach vorgedachter Höhe zu. Im Hinführen sagte Esopus ferner zu ihnen mm): Höret ihr Einwohner zu Delphos: Es wurde ein Haas von einem Adler verfolgt, und als er nicht wuste, wo er sich vor einem so gefährlichen Feind hinbegeben solte, nahme er seine Zuflucht zu dem Loch eines Baum-Schröters. Der Schröter bathe den Adler, dieses armen Thiers zu verschonen, und beschwohr ihn bey dem Jupiter, seinem Patron, ihme solche Bitte nicht abzuschlagen.

ll) Esopus, welcher sich mit seinem Maul aus vieler Gefahr heraus gewickelt, vermeinte, durch Bedrohung auswendiger Rache die zu Delphos zur Raison zu bringen, es war aber vergebliche Arbeit, und kunten sie von Ausführung ihres bereits angefangenen, und schon so weit gebrachten Bubenstückes nicht abwendig gemacht werden.

mm) Das Recht der Natur giebt einem Menschen frey, sich aller unschädlichen Mittel zu bedienen, sein Leben zu erhalten, wie wir an Grotius ein Exempel haben; es wolte aber bey dem Esopus keines nicht anschlagen, ohnerachtet er sich in einen geweyhten Ort salvirt. Woraus zugleich der Delpher schlechte Ehrerbietung gegen die Götter abzunehmen, und sich über das an Esopus verübte Bubenstück um so viel weniger zu verwundern ist.

gen. Der Adler aber wurde hierüber ungedultig, schlug mit dem Flügel nach dem Schröter, ergrief den Haasen, und ließ sich denselbigen wol schmecken. Weil nun durch solche Unbilligkeit der Schröter sehr entrüstet war, flohe er den Adler nach, damit er sein Nest auskundschaften mögte. Als er solches erforscht, begab er sich hinein, machte durch dasselbige ein Loch, so, daß alle die Eyer durchgefallen und zerbrochen. Nach solchem Verlust trachtete der Adler sein Nest höher zu bauen, fande sich aber auch dabey nicht sicher, sondern muste gleichen Schaden, als zuvor, erfahren. Als endlich der Adler vor einem ihm noch unbekannten Feind sich nicht ferner zu verwahren wuste, suchte er bey dem Jupiter, welchem dieser Vogel zugeeignet ist, Hülfe, legte bey der dritten Brut seine Eyer in dessen Schos, und befahl sie seiner Aufsicht an; der Schröter machte eine kleine Kugel von Mist, flog damit nach dem Himmel, und ließ solche in des Jupiters Schos fallen: als dieser hierauf geschwind aufstehen, und den Unflat von sich abschütteln wolte, sich aber an die Eyer nicht mehr erinnerte, hat er sie zugleich mit auf die Erde geworfen, und zerbrochen. Wie aber Jupiter von dem Schröter vernommen, daß er dieses zu keinem andern Ende gethan, als sich an dem Adler zu rächen, welcher ihn nicht nur beschimpfet, sondern sich auch an dem Jupiter selbst vergriffen; angesehen ihn der Schröter in dessen Namen beschwohren, und doch nichts erhalten können, hat jener einen starken Verweiß bekommen, und zugleich vernehmen müssen, daß der Schröter ihm den bißher erlittenen Schaden angethan, aber darzu wegen seiner unbilligen Aufführung rechtmässige Ursache gehabt hätte. Weil aber doch Jupiter das Adler-Geschlecht nicht gänzlich wolte vertilgen lassen, bemühete er sich, den Schröter zu einem Vergleich zu bereden; und weil sich dieser keineswegs darzu verstehen wolte, wurde ihm verbotten, sich in der Zeit, in welcher der Adler seine Eyer zu legen pflegte, nicht mehr sehen zu

lassen. O ihr Einwohner zu Delphos! hieß die Application, verachtet diejenige Gottheit nur nicht, zu deren Tempel ich meine Zuflucht genommen, ob dessen äusserliches Ansehen gleich nicht mit der Majestät solcher Gottheit übereinstimmet; sondern seyd versichert, daß sie ihre Verächter schon noch zu rechter Zeit heimsuchen werde. Allein die Leute dieses Orts bezeigten sich bey allen solchen Vorstellungen ganz taub, und marschirten ungehindert nach demjenigen Ort zu, wo die Execution solte vorgenommen werden nn). Wie nun Æsopus merkte, daß man auf seine Rede nicht die geringste Absicht machte, und sie dadurch von ihrem Vorhaben im wenigsten nicht könten abgebracht werden, redete er sie also an: So hört dann, ihr grausame Menschen, ja vielmehr ihr blutdürstige Bestien: Ein alter auf dem Dorf verrosteter Bauer, welcher sein Lebtag nicht in die Stadt gekommen, befahl seinen Knechten, ihn dahin zu führen, damit er die Stadt-Naschen auch noch vor seinem Ende sehen mögte. Diese spanten ein paar Esel vor den Wagen, welche des Wegs wol kundig waren, setzten den Alten darauf, und liessen ihn in dieser Esels-Compagnie ganz allein fort wandern. Als ihn aber unterwegs ein heßliches Wetter von Wind und Regen überfiel, und die Luft ganz finster wurde, so daß die Esel den Weg nicht mehr sehen kunten, führten sie den guten Alten oo) immer nach einer gefährlichen Anhöhe zu, wo er weder hinter sich, noch vor sich, wuste, und in Gefahr war, mit samt den Eseln herunter zu stürzen, und den Hals zu brechen. Als sich nun der arme Tropf in der

nn) Wem weder die Furcht vor GOtt, noch einige kluge Vorstellungen, von seinem bösen Vorsatz abhalten kan, an dem ist Hopfen und Malz verlohren, und auf seine Besserung sich schlechte Hofnung zu machen.

oo) Es scheinet aus dieser Vergleichung, als wann Æsopus schon bey ziemlichen Alter gewesen, als ihn dieses Unglück betroffen, welches auch nicht unwahrscheinlich; doch müssen wir ihn auch bey seinen in Gleichnussen gebrauchten Worten nicht zu fest halten, wie schon öfters angemerket worden.

der höchsten Gefahr sahe, schriehe er zu dem Jupiter, und wolte wissen, worinnen er es so grob versehen, daß er nun eines so elenden Todes sterben solte, worzu er nicht einmal durch muthige Pferde, oder starke Maul-Thiere, sondern durch elende verächtliche Esel gebracht würde. Mein Zustand, setzte Æsopus hinzu, kommt einigermassen mit dieses alten Bauern seinem überein; dann was mich in meinem Unfall am meisten kränket, ist dieses, daß ich nicht durch kluge und ansehnliche Leute, sondern durch die schnödesten und nichtswürdigsten Menschen auf dem ganzen Erdboden zum Tode verdammet bin pp). Und da es an dem war, daß er solte hinunter gestürzt werden, erzehlte er ihnen zu guter Letzt noch diese Fabel: Es hatte sich ein gewisser Mann sterblich in seine eigene Tochter verliebt, welche er auch in vielen Dingen, wie seine Frau, bediente; und damit er hierinnen seiner Freyheit sich desto besser mögte gebrauchen können, schickte er seine rechte Frau auf das Land. Die Tochter sagte bey solcher Gelegenheit zu ihrem Vater: Mein Vater! ihr begehet hierdurch ein abscheuliches Laster; dann wo ich ja um meine Ehre kommen solte/ wäre es besser, ich würde durch andere, als durch denjenigen, der mir das Leben gegeben/ darum gebracht. Ich, meines Theils/ sagte Æsopus, muß gleichfalls bekennen, daß ich viel lieber in dem gefährlichsten Meer-Schlund der Scylla und Charybdis unterzugehen, oder an den Africanischen Klippen zuscheitern / als auf so ungerechte Weise von euern henkermäßigen Händen umzukommen wünschte. Ich verfluche euer Va-

ter-

---

pp) Die philosophische Gelassenheit hat den Æsopus bey seinem Lebens-Ende ziemlich verlassen, wann er anders jemals eine gute Dosin davon gehabt, weswegen er zur Rache mit Schelt-worten treflich um sich geworfen; welche Ungedult aber an einem weisen Mann nicht zu loben, als der mit wohl anständiger Großmuth und Gelassenheit des Todes Bitterkeit vertreiben solle. Diese Gleichnis kam aus grosser Desperation her, gleichwie die vorige aus Furcht des Todes hergeflossen.

terland/ und beschwöre die Götter, daß sie meinen so unbilligen Tod an euch rächen wollen qq). Es kehreten sich aber die Einwohner zu Delphos an dieses alles nicht, sondern zwungen ihn, daß er von dem Felsen herab den Sprung nach der Ewigkeit probiren muste, welchen er auch endlich mit Verlust seines Lebens vollbracht. Der Lohn, welchen diese verläumderische Bößwichte davon bekommen, war eine grausame Pest, die das ganze Land verheerte rr); dann als sie das Oracul ss) um die Ursach derselben fragten, musten sie hören, daß es keine andere, als die ungerechte Bestraffung des Æsopus seye, und daß sie sich wegen eines so schändlichen Todschlags wiederum auszusöhnen bemühen solten; weswegen sie ihm ein kostbares Grab-Mahl nebst einer prächtigen Ehren-Säulen aufrichten lassen. Hiermit war es aber noch nicht genug, sondern die vornehmsten und klügsten Leute, welche sich dazumal in Griechenland aufhielten, kamen, so bald sie erfahren, wie grausam man dem Æsopus mitgefahren, nach Delphos, erkundigten sich, welche die vornehmste Rädelsführer dieser schändlichen That gewesen, und nachdem sie solche erfahren, haben sie des Æsopi Tod auf das schärfste an ihnen gerochen tt).

Hier-

qq) Diese letzte Reden können zwar von einem heydnischen Mann nicht besser erwartet, dörfen aber von einem Christen nicht nachgemacht werden, als welcher für seine Feinde bitten, nicht aber dieselbe verwünschen solle.

rr) GOttes Gerechtigkeit ist so groß, daß er nicht nur über den Tod seiner Gerechten, sondern auch anderer unschuldigen Menschen eifert. Siehe 2 B. Sam. Cap. 21.

ss) Der Teufel, als GOttes Zucht-Meister und Henker, muß oft gezwungen, und wider seinen Willen, die Warheit sagen. Er würde hier gerne geschwiegen, und die zu Delphos ihres Unrechts nicht erinnert haben, um sie desto sicherer zu machen, wann ihme von GOTT zu reden nicht wäre gebotten worden.

tt) Hier hätte Æsopus wol, wie jenesmals Claus Narr, sagen mögen: Laßt den Kerl henken, ehe er mich umbringt/ so kan er mir nicht mehr schaden; wäre man den Æsopus noch bey Zeiten zu Hülfe kommen, hätte er sein Leben zur Ausbeute noch können davon tragen; aber hinten nach kunte ihm mit allen solchen Ehr-Bezeu-

Hiermit hat also der geneigte Leser das Leben Æsopi so gut, als man es aus denen heutigen Nachrichten haben kan; dann alles darinn Enthaltene für lauter unfehlbare Warheiten auszugeben, wäre eine mehr als gemeine Verwegenheit zu nennen: angesehen die Gelehrten sonst nicht streiten würden, ob der Hebräische Asaph oder der Phrygische Æsop derjenige wäre, welcher uns darinnen abgemahlet wird; sintemaln die Affairen, welche er mit dem König Crösus gehabt, die Sache auf einmal ausser Zweifel setzen würden. Weil aber an der Richtigkeit dieser Beschreibung noch ein und anders auszusetzen: als entstehen auch so viel Schwürigkeiten wegen der Person. Es seye ihm aber, wie ihm wolle, so können wir uns schon befriedigen, wann wir die von diesem Autor vorgelegte Fabeln nutzlich befinden; und wird uns in übrigen wenig daran gelegen seyn, ob es Caspar oder Balthasar gewesen. Genug, wann wir indessen, biß wir bessere Nachricht davon bekommen, demjenigen Beyfall geben, was die Gelehrten dißfalls insgemein glauben. Wenigstens weiß ich mich nicht zu erinnern, daß wegen desjenigen, was wir hiervon gesagt, jemaln ein grosser Streit vorgefallen; vielmehr aber haben wir hierinnen eine ziemliche Harmonie gefunden: ausser, daß mancher einiges mit mehrerm Umständen, als der andere, angeführet, so, daß wir um eben dieser Ursache willen nebst dem Bellegard auch den Camerarius und Julio Landi zu Rath gezogen. So wenig wir uns aber getrauen, alles in dem Leben Æsopi Erzehlte ohne Unterscheid zu behaupten; eben so wenig können wir auch alle hier nechst folgende Fabeln für des Æsopi seine ausgeben, ob sie uns gleich unter seinem Namen aufgedrungen worden. Dann es stehet noch dahin, ob die Fabel von dem Leib und den andern Gliedern Menenius Agrippa, als er

das

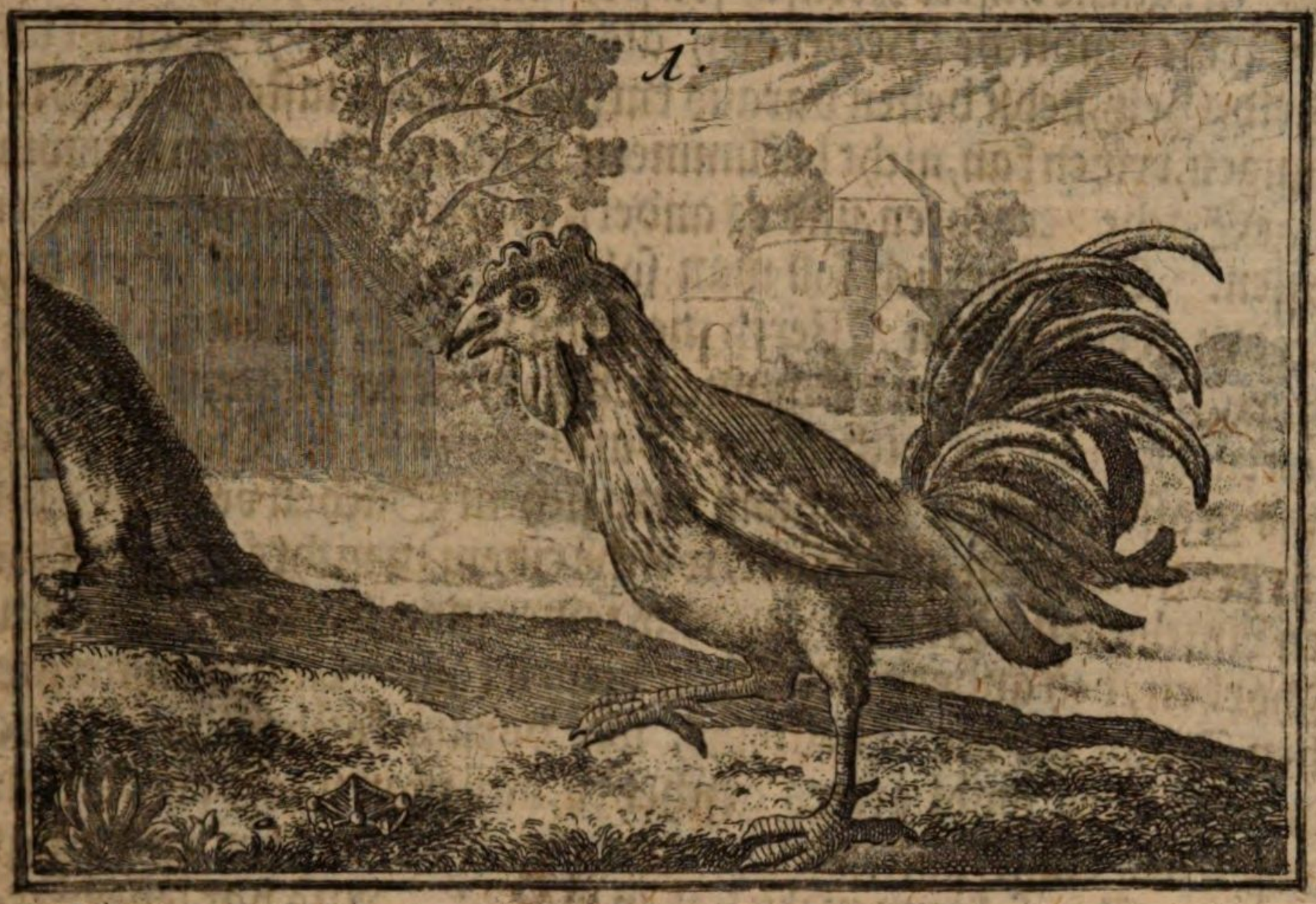
gungen und Gerechtigkeits-Eifer nicht mehr gedient werden, sondern es hieß bey ihm: ex inferno nulla redemtio.

das Römische Volk wieder zum Gehorsam gegen den Rath bringen wollen, von Esopus entlehnt, oder solche selbst erdacht habe, und welche vielleicht hernach von einem, der die Fabeln, wo er sie gefunden, zusammengesucht, und unter des Esopi Namen heraus gegeben, auch darunter eine Stelle bekommen. Eben dieses könnte man auch von der Fabel vom irrdenen und ährnen Topf sagen, als welche Jesus, der Sohn Syrach, dem Inhalt nach, in seiner Sitten-Lehre ausdrücklich anführet. Allein wir wollen uns hier nicht so wol bekümmern, wer es gesagt, sondern was gesagt worden; und dabey versichern, daß, wann wir alle Fabeln, welche unter des Esopi Namen heraus sind, hätten sammlen wollen, die Anzahl sich noch einst so hoch, als gegenwärtig befindlich, würde belauffen haben.

Gebrauche dich indessen dieser zu
deinem Nutzen.

Von

Von einem Hahn und Edelstein.



EIn Hahn, als er in den Mist scharrete, fand daselbst ungefehr einen Edelstein, welchen er eine Zeitlang betrachtete, und endlich mit Verachtung sagte: Worzu kan mir eine so schöne und glänzende Sache dienen? Einem Jubelier, welcher dessen Werth und Nutzen verstünde, wäre besser damit gedienet. Ich aber, der ich solchen im geringsten nicht gebrauchen kan, hätte ein Gersten-Korn lieber, als alle Edelstein in der ganzen Welt.

Erklärung der Figur.

DEr Hahn stellet einen Menschen für, welcher sich um nichts als seinen nöthigen Unterhalt bekümmert. Der Edelstein eine Sache, welche der Mensch gar wohl entbehren kan, indem er mehrentheils zu eitlen Pracht und sündlichen Hoffart dienet. Das Gersten-Korn etwas solches, ohne welches der Mensch nicht leben kan, als da ist: Essen, Trinken, Kleidung, etc.

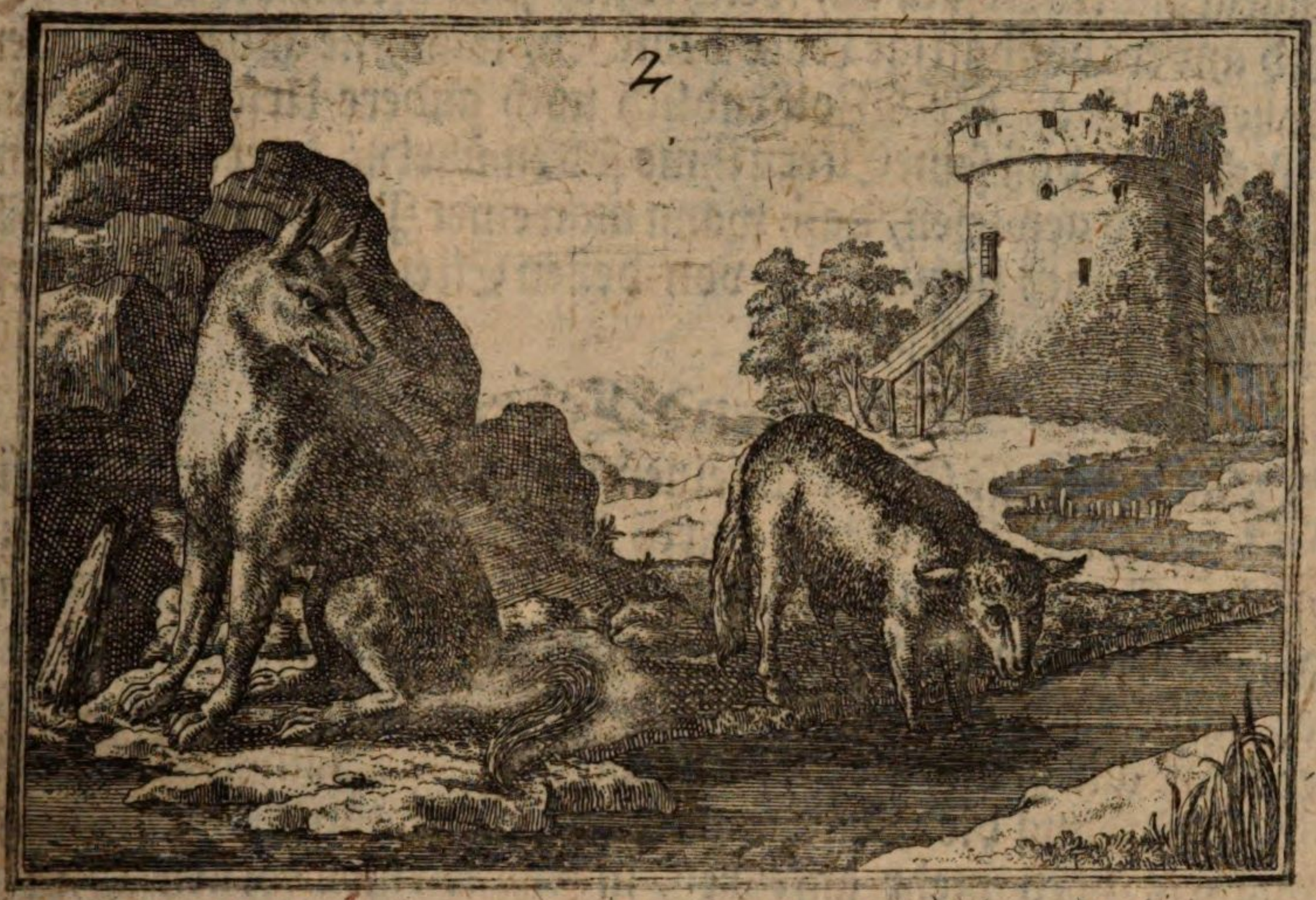
Tugend-Lehre:

EIn tugendhafter Mensch soll sich um alles dasjenige, was nur seine sündliche Begierden, als den Ehr-Geitz, Wollust und Geld-Geitz, nebst denen daraus entspringenden lasterhaften Neigungen, reitzen kan, nicht bekümmern, sondern als eine nichtswürdige Sache verachten, und es andern thörichten Einbildern überlassen. Absonderlich soll man solchen Dingen nicht sehr nachstreben, welche ihren Werth meistens von der eitlen Phantasie thörichter Menschen bekommen, und, wie iener sagte, nicht mehr gelten, als was ein reicher Narr dafür geben will. Dann es zeigt eine grosse Eitelkeit an, wann man sich in Sachen verliebt, und mit grossen Kosten anschaffet, welche einem zu nichts, als zum blossen Anschauen, oder zum Zeugnus seiner innerlichen Neigung zur Thorheit, bey andern Menschen dienen kan. Und weil dergleichen Dinge als die Edelsteine, nur darum kostbar, weil sie rar sind: so ist es wohl öfters geschehen, daß man solche allererst um groß Geld eingekauft, welche man gleich darauf für einen ganz geringen Preiß kaum mehr haben mögen. Also hat jener Italiänischer Jubelier einen Schmaragd um etliche hundert Ducaten bezahlt, dergleichen er, so bald er gesehen, daß der Verkauffer noch ein ganzes Kästgen voll darvon hätte, nicht gerne mehr um einen einigen an sich kauffen wolte. Wie nun die Sitten-Lehrer diejenigen, welche in nichtswürdigen Dingen ihr Vergnügen suchen, und an der Fleisches-Lust, das ist, der **Wollust**, der Augen-Lust, das ist, dem **Geld-Geitz**, und dem hoffärtigen Leben, das ist, dem **Ehr-Geitz**, einen Gefallen tragen, **Thoren und Narren** heissen: als nennen sie hingegen diejenige **weise und kluge** Leute, welche solche eitle und sündliche Dinge verachten, und nur nach dem nöthigen trachten. Den Nutzen und Schaden welche beide von ihrer Aufführung zu hoffen haben, stellet Salomo in seinen Sprüchwörtern sehr deutlich vor die Augen, wann er in dem 1. Cap. und dessen 32. und 33. Vers, sich also vernehmen lässt: **Das die Albern** (die Narren) **gelüster, tödet sie; und der Ruchlosen Glück** (welches sie in der Wollust, dem Ehr- und Geld-Geitz suchen,) **bringet sie um. Wer aber mir** (der Weißheit) **gehorchet, wird sicher bleiben,** (nicht getödtet werden,) **und genug haben,** (wann er gleich mit kostbaren Sachen nicht versehen; dann die Weißheit selbst ist schon Reichthums genug,) **und kein Unglück fürchten.** Darum:

Laß das Eitle dich nicht blenden,
es verschwindet untern Händen:

Suche vielmehr, was dein Geist
nöthig und beständig heißt.

Von einem Wolf und Lamm.



EIn Wolf, welcher bey dem Ursprung eines Bruñens getrunken, ersahe ein Lamm, welches unten am Wasser seinen Durst löschen wolte; zu diesem lief er ganz grimmig, und beschuldigte es, als obs ihm das Wasser trüb gemacht hätte. Das Lamm entschuldigte sich damit, daß es unten getrunken, von dar ja das Wasser nicht hinauf liefe. Der Wolf wurde noch zorniger, und sagte zu dem Lam̃, daß es ihm vor länger als einem viertel Jahr übel nachgeredet hätte; worauf das Lam̃ antwortete: Es wäre dazumal noch nicht gebohren gewesen. So muß es dann, sagte der Wolf, entweder dein Vater oder deine Mutter gewesen seyn, und alsofort ergriefer das Lamm, und fraß es, unter dem Vorwand, daß er damit das Gemüth und den Haß seiner Eltern züchtigen wolle.

Erklärung der Figur:

DEr Wolf stellet einen boßhaftigen Menschen vor, welcher einem Unschuldigen zu schaden Lust und Gewalt hat. Das Lamm einen Ohnmächtigen und Unschuldigen. Die Beschuldigung, als ob dieses dem Wolf das Wasser soll trüb gemacht haben, welches doch von dem Wolf hinunter zu dem Lamm, und

nicht von dem Lamm hinauf zu dem Wolf floß, zeiget die kahle ungegründete Ursach an, welcher sich zum öftern die Tyrannen und andere boßhaftige Leute bedienen, wann sie andern schaden wollen. Daß der Wolf endlich noch andere Ursachen herfür gesucht, z. E. daß seine Eltern ihme solten übel nachgeredet haben, damit wird gewiesen, daß, wann man einer Person zu Leibe will, man die Ursach darzu auch von denen Eltern und Groß-Eltern öfters herzunehmen pflege.

Tugend-Lehre.

WAs der grosse GOtt für einen Abscheu an der Grausamkeit habe, hat Er jederzeit durch die gerechten Straffen, mit welchen Er solche lasterhafte Leute belegt, deutlich dargethan. Hievon kan man in Heil. Schrifft das Exempel Abimelechs B. der Richter am 3. Cap. Jesabels, 1. B. der Kön. 21. und 2. B. der Kön. am 9. und Arhaliä nachlesen. Perillus wolte durch seine Erfindung die Grausamkeit des Sicilianischen Tyrannen Phalaris noch mehr anfeuren, indem er einen ehrnen Ochsen machte, in welchen wann man die Menschen schloß, und ein Feuer herum machte, sie wie Ochsen brülleten; allein es schickte es der gerechte GOtt, daß er selbst zu erst hinein schlieffen und die Prob damit machen muste. Es gewöhne sich demnach die Jugend vielmehr zur Barmherzigkeit, welches geschiehet, wann sie mit ihres gleichen freundlich umgehen, u. gegen Arme und Nothleidende sich mitleidig erweisen, auch ihnen bey ihren Eltern vermittelst eines guten Vorspruchs, zu einem Allmosen behülflich seyn. Absonderlich hüte sie sich vor Raufen und Schlagen mit ihres gleichen, und für unbarmherziger Aufführung gegen unvernünftige Creaturen, als: Katzen, Mäusen, Ratzen, Vögel, Gewürme, ꝛc. welchen sie öfters mit Lust allerhand empfindliche Pein anthun, und selbige biß auf den Tod zu martern pflegen: wodurch aber das Gemüth immer nach u. nach grausamer gemacht wird. Vor solcher Grausamkeit aber warnt Salomo in seinen Sprüchwörtern Cap. 1. v. 10. 11. mit nachfolgenden Worten: **Mein Kind, wann dich die bösen Buben locken, so folge nicht; wann sie sagen: gehe mit uns, wir wollen auf Blut lauren, und den Unschuldigen** (und also auch den unschuldigen unvernünftigen Creaturen) **ohne Ursach nachstellen.** Dann:

Bist du grausam, denke dran,
daß GOtt dich auch strafen kan;

Der Barmherzigkeit hingegen
wird GOtt seine Gnad zulegen.

Von

Von der Mauß und dem Frosch.

Als zwischen den Fröschen und Mäusen ein Krieg entstunde, bekam ein Frosch eine Mauß gefangen, und versprach ihr, sie wol zu halten. Er legte sie demnach auf seinen Rucken, damit er sie über einen Fluß bringen könnte, über welchen er schwimmen mußte, um sich wiederum nach seinen Cameraden zu verfügen. Allein da dieser Treulose mitten in dem Fluß war, bemühete er sich auf alle Weise, die Maus herab zu werffen und zu ersäuffen. Diese hingegen hielte sich so fest an den Frosch, daß er sich nicht von ihr loß machen kunte. Als dieses ein Raub-Vogel sahe, ließ er sich alsobald herunter, und führete sie beide zu seiner Speise mit davon.

Erklärung der Figur.

Der Frosch bildet einen treulosen Menschen ab, der sich an sein Wort nicht binden will; die **Mauß** denjenigen, den er damit ihs Verderben stürzet. Daß aber der **Raub-Vogel** sie beide davon führet, zeiget an, daß Treulosigkeit nicht ungestraft bleibe, sondern derjenige, welcher andern eine Grube gräbt, oft selbst mit darein falle. Es kan auch durch den Krieg der Frösche und Mäuse der Streit, welchen Geringere bisweilen mit einander führen, vorgebildet werden, welcher aber gemeiniglich also

ausschlägt, daß die Mächtigern den grösten Vortheil davon tragen, wie hier an dem Raub-Vogel zu sehen, welcher sich den Streit zwischen dem Frosch und der Mauß also zu Nutz gemacht, daß er beyde um Freyheit und Leben gebracht, und folglich die beste Beute davon getragen.

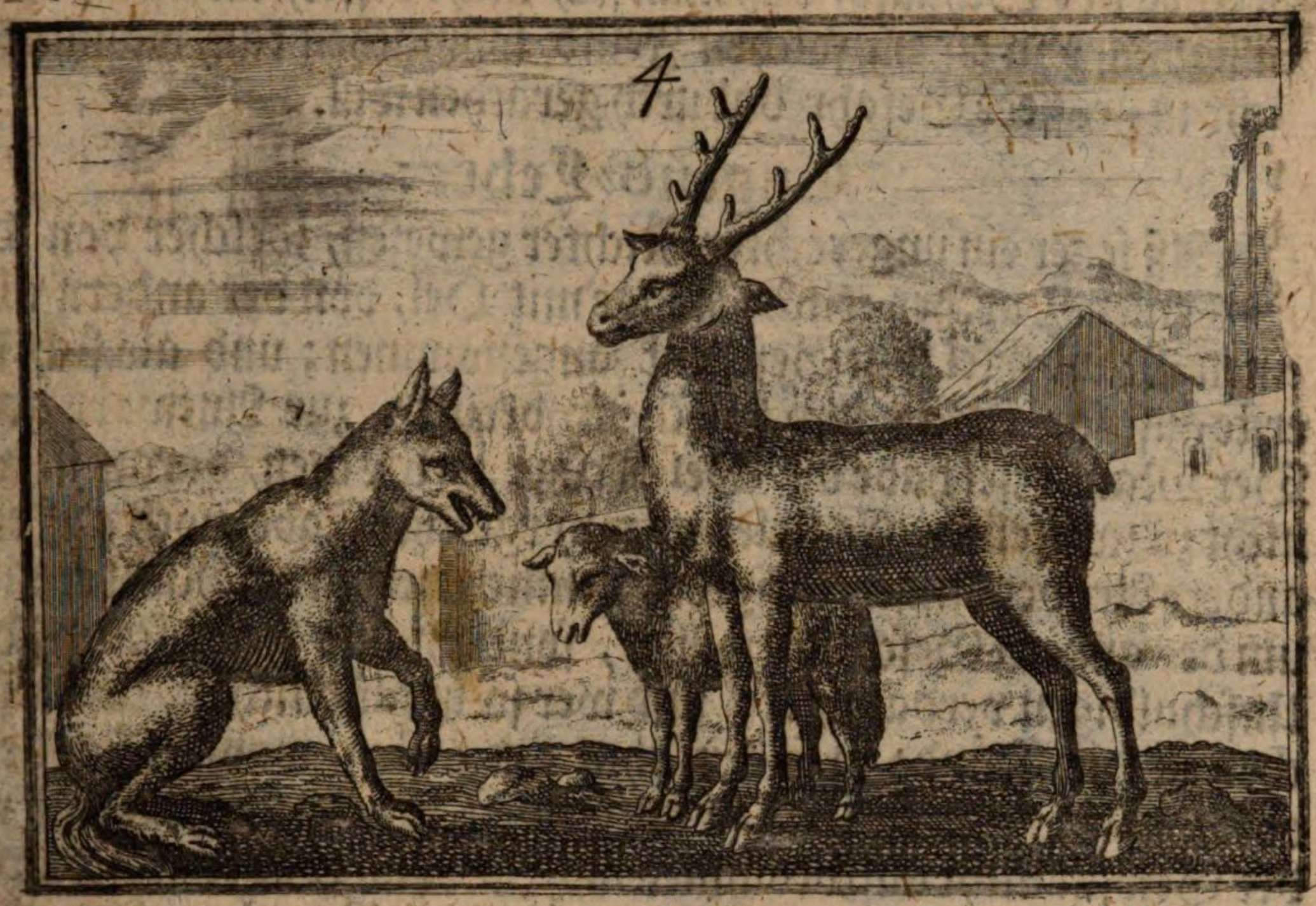
Tugend-Lehre:

DAß Untreu seinen eigenen Herrn schlägt, siehet man auch an der treulosen Guarnison in Budweiß, welche ihren Obersten, Thomas Nadasti, gebunden und in ein Gefängniß geworffen, weil er die Vestung den Türken nicht übergeben wollen. Dann nachdem sie selbige dem Türckischen Kayser eingeraumt, und dieser den Verlauf der Sache erfahren, hat er sie alle mit einander, an statt der erwarteten Belohnung niedersäbeln, den gefangenen Obristen aber wieder auf freyen Fuß stellen, reichlich beschenken, und mit grossen Ruhm wiederum zu den Seinigen ziehen lassen. Weswegen man sich in allen seinen Handlungen der Treue und Aufrichtigkeit zu befleissigen hat. Es mögen sich demnach auch die Kinder von Jugend auf angewehnen, dasjenige, was sie ihres gleichen, oder andern, versprochen, wann es an sich selbst nicht bös ist, zu halten; wo aber ein Versprechen wider GOttes und der Eltern Willen wäre, darf man es nicht halten, weil es alsdann eine Sünde, welche man bey Vermeidung der Straffe GOttes, wann man es auch schon jemand versprochen hätte, unterlassen muß. So sollen sie auch niemal mit einander zanken, weil oft die Feindschaft, so daraus entstehet, biß in das Alter dauret, in welchem man sich bey Gelegenheit entweder selbst erst an den Beleidiger rächet, oder diesen reitzet, uns wegen solcher von Jugend auf eingewurzelten Feindschaft zu schaden. Darum gedenke an die Worte des weisen Königs: **Wer viel geredt, und hälts nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen** (welche nemlich zu einem fruchbaren Regen Hofnung machen, aber doch nichts erfolgt). Spr. Sal. 25. v. 14. und folge dessen Vermahnung, wann er sagt: **Fahre nicht bald heraus zu zanken, dann was wilt du hernach machen, wenn du deinen Nechsten geschändet hast?** (Du wirst dir ihn nicht mehr von Herzen geneigt machen). v. 8.

So halte denn, was du versprochen, / laß durch den Zorn dich nicht bewegen,
Denk: Untreu bleib nicht ungerochen; / such mit Lieb alles beyzulegen.

Von

Von dem Hirschen und Schaaf.



EIn Hirsch verklagte ein Schaaf vor dem Wolf, und wolte ein Malter Korn, das es ihm geliehen hätte, wieder haben; da doch das Schaaf ihm niemals was schuldig gewesen. Nichts destoweniger wurde es von dem Wolf zur Bezahlung verurtheilt; weswegen dasselbige solche um bestimmte Zeit zu leisten versprochen. Als der angesetzte Tag gekommen, hat der Hirsch das Schaaf daran erinnert, welches sich aber an das Urtheil nicht halten, noch etwas bezahlen wolte, weil es, was es dazumal versprochen, nur aus Furcht vor dem Wolf, seinem geschwornen Feind, gethan hätte; anjetzo aber sich nicht verbunden hielte, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln schuldig gewesen, und zu welcher Versprechung sie nur mit Gewalt gezwungen worden.

Erklärung der Figur:

DEr Hirsch stellet einen falschen Ankläger vor; das Schaaf einen unschuldig Beklagten; der Wolf einen ungerechten Richter. Der Ausspruch zeiget, daß man von einem Richter, der unser Feind, selten ein besseres Urtheil, als welches

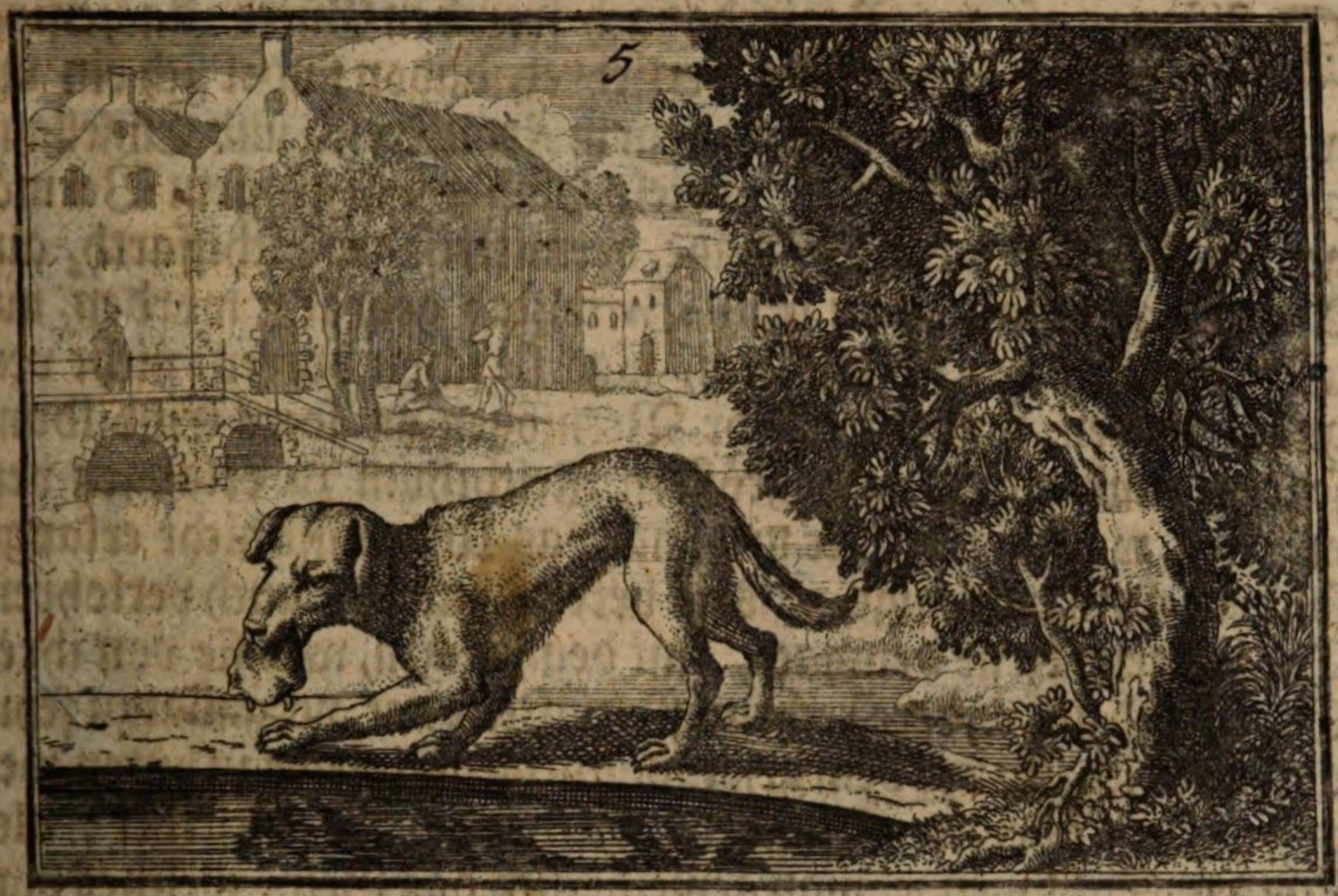
auf unsern Schaden gerichtet ist, erwarten darf; und das Versprechen des Schaafs, daß man sich nicht besser, als durch Einwilligung, von einem solchen Feind loßmachen kan, wann man nicht in grössere Gefahr dadurch gerathen will.

Tugend-Lehre:

DAß jener ein ungerechter Richter gewesen, welcher von der einen Parthey etliche Krüge mit Oel, von der andern aber einen Maul-Esel zum Geschenk angenommen; und als sich die erste auf ihr Recht und Geschenk berufte, zur Antwort gab: Der Maul-Esel habe die Oel-Krüge zerbrochen, daran ist wol nicht zu zweifeln. Es zielet aber vorgesetzte Fabel noch auf eine andere Art der Ungerechtigkeit, nemlich, wann ein Richter nicht um des andern Geschenks willen, sondern aus Feindschaft, den Unschuldigen verdammet; und wer so unglücklich ist, einem solchen in die Hände zu fallen, thut am besten, wann er sich dem, obschon ungerechten, Urtheil unterwirft, weil in solchem Fall wider der Gewalt nicht aufzukommen ist. Wann er aber nichts mehr über uns zu sprechen hat, und das Urtheil ist noch nicht vollzogen, sind wir an unsere gethane Zusage nicht mehr gehalten, es müste denn solche durch einen Eydschwuhr, oder auf eine andere verbindliche Weise, gültig worden seyn. Doch ist es bißweilen rathsamer, daß man von seinem Recht etwas nachlasse, als allzu fest darüber halte, und sich dadurch noch grössere Ungelegenheit über den Hals ziehe. Dieses können sich auch Kinder in ihrer Jugend schon angewöhnen, welche, wann sie ein solches Spiel mit einander anfangen, worinnen sie einen zum Richter über sich erwehlen, sich demjenigen gerne unterwerffen, was ihnen von demselbigen anbefohlen wird, woferne es anders nicht wider die Erbarkeit und andere gute Sitten streitet. Auf solche Weise werden sie sich gewöhnen, daß sie bey erwachsenen Jahren auch etwas dulten können. Es wird aber ein ungerechter Richter der verdienten Straf nicht entlaufen; Dann: **Wer den Gottlosen Recht spricht, und den Gerechten verdammet, die sind beyde dem HErrn ein Greuel.** Sprichw. Cap. 17. v. 15. Darum:

Dulte, schweige eine Zeit,
GOttes Straf ist schon bereit
dem, der schlimme Urtheil fället
und gerechtem Blut nachstellet.

Von dem Hund und seinem Schatten.



EIn Hund lief auf einer Brücke über einen Fluß, und hielte in seinem Rachen ein Stück Fleisch, welches sich vermittelst der Sonne in dem Wasser viel grösser zeigte, als es in der That war. Seine Begierde trieb ihn darzu an, daß er dasjenige, welches er in dem Wasser sahe, auch nehmen wolte, worüber er aber das, was er im Rachen hatte, fallen ließ, und also durch unersättliche Begierde betrogen mit seinem Schaden erfuhre, daß es besser sey, auf die Erhaltung desjenigen zu gedenken, was man bereits hat, als nach etwas zu lauffen, welches man noch nicht hat.

Erklärung der Figur:

DEr Hund stellet einen Geitzigen vor; das Stuck Fleisch bedeutet die Güter, welche der Geitzige schon hat; der Schatten diejenige, welche er noch haben mögte. Daß der Hund aber das rechte Stuck Fleisch verlohren, nachdem er nach dem Schatten desselbigen geschnappt, zeiget an, daß die Geitzigen offtermals ihr eigenes Gut verliehren, indem sie nach des Nächsten seinem unrechtmässiger Weise trachten.

Tugend-Lehre:

DAß man oft aus Begierde nach fremden Gütern dasjenige, was man schon besitzet, verliehret, davon findet sich ein unwidersprechliches Zeugniß an dem in Franckreich und Engelland bekannten Actien-Handel, da viele Häuser von grossem Vermögen, in Hofnung, grosse Schätze, vermittelst der Schiffarth, aus America zu erhalten, an dem Bettelstab gebracht worden, nur allein darum, weil sie mit dem, was sie schon hatten, nicht vergnügt waren, sondern all ihr Vermögen an leere Einbildung setzten, und einen noch grössern Reichthum zu erlangen vermeinten, worüber sie aber nicht nur das Ungewisse nicht erlangt, sondern auch dasjenige, was sie bereits hatten, auch verlohren. Die Jugend lerne demnach, mit demjenigen, was sie von ihren Eltern und auf andere rechtmässige Weise hat, vergnügt zu seyn, absonderlich sich vor dem gewinnsüchtigen Spielen zu hüten, weil ausser dem übrigen Schaden, welcher daraus entstehet; als: Zanken, Schlagen ꝛc. man gemeiniglich das Geld, welches man im Sack hat, dadurch verliehrt, indem man den andern ihres abgewinnen will; so, daß bey einem jeden Spiel der Verlust gewiß ist, der Gewinn aber mehrentheils in der Einbildung und leerer Hofnung bestehet. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den so genannten Lotterien oder Glücks-Töpfen, worinnen einem die silberne Schaalen und andere kostbare Sachen, die etliche hundert- und tausend Thaler-Zettul, so stark in die Augen blenden, daß man sein gutes Geld hinein wagt, und an statt des Gewinstes lauter weise Schimmel oder Affen (leere Zettul) bekommt. Und ist man auch einmal glücklich gewesen: so lässet einem die Gewinnsucht nicht eher ruhen, biß man alles wieder hinein gesetzt, und in Hofnung, ein mehrers zu gewinnen, dasjenige, was man schon gehabt, wieder auf das neue verliehret. Wie nun die Begierde des gewinnsüchtigen Spielens eine Würkung des schädlichen Geitzes ist, welcher mit dem, was er hat, es sey auch so viel als es immer wolle, nimmer vergnügt ist: so können die Worte Syrachs hieher gezogen werden, welcher im 14. Cap. v. 9. sagt: **Ein vortheilischer Mensch lässet ihm nimmer genügen, und kan vor Geitz nicht gedeyen.** Derowegen:

Sey vergnügt, was GOtt dir gönnt,
welcher allzuwol erkennt,
ob dir nutz, ob schädlich ist
dieser Erden kahle Mist.

Von

Von dem Löwen / welcher mit dem Esel und Fuchs auf die Jagd gienge.

EIn Löwe, Esel und Fuchs sind miteinander auf die Jagd gegangen, und haben einen Hirschen nebst mehr andern Thieren bekommen. Der Löw befahl den Esel, die Beute zu theilen, welcher die Theile ganz gleich machete, und denen andern im übrigen die Wahl ließ. Den Löwen verdroß eine solche Theilung, und zerriß den Esel deswegen in Stücke. Worauf er dem Fuchs befohlen, eine neue Theilung zu machen, welcher alles auf eine Seite legte, und für sich nur etwas ganz weniges behielte. Wer hat dir, sagte hierauf der Löwe also klug theilen lehren? Welchem der Fuchs antwortete: Des Esels Unfall hat es gethan.

Erklärung der Figur:

DUrch den Löwen werden diejenige Gewaltigen vorgebildet, welche die ihnen verliehene Macht mißbrauchen. Der Esel stellet einen einfältigen Menschen vor, der gewaltigen Leuten nicht zu begegnen weiß. Der Fuchs hat einen listigen Kopf, welcher sich geschwind aus der Gefahr heraus wickeln kan.

Tugend-Lehre:

Es ist gefährlich, sich mit denenjenigen, welche uns an Macht und Stärke überlegen sind, in Gesellschaft einzulassen; angesehen man daraus sich wenig Nutzens zu getrösten, aber gewissen Schaden zu befürchten hat. Wann es aber bereits geschehen, hat man grosser Klugheit vonnöthen, sich ohne Schaden wiederum davon loß zu machen. Auch selbst Kinder haben unter ihren Gespielen hierinnen eine Wahl zu treffen, und sich mit Erwachsenen oder Vornehmern, als sie selbst sind, nicht leicht einzulassen; dann gemeiniglich müssen sich die Kleinern von den Grössern nach Gefallen betrügen und vervortheilen lassen, woraus so wol unter ihnen, als unter den Eltern selbst, manchmal Haß und Feindschaft entstehet. Jedoch wann vornehmerer Leute Kinder wol erzogen sind, und selbst unsere Bekanntschaft suchen, hat man sich solcher keineswegs zu entschlagen, noch einigen Schaden daraus zu besorgen, sondern man kan vielmehr guten Vortheil davon ziehen. Ordentlicher Weiß aber ist es besser, man halte sich zu seines gleichen, so kan man sich noch allezeit wider angethane Gewalt schützen, und die gleiche Furcht hält viel Zank und Schlägereyen zuruck; welches alles auch bey erwachsenen Jahren zu beobachten. Indessen können wir den Nachtheil ungleicher Freundschaft an dem Prätendenten der Englischen Cron sehen, welcher bald mit diesem, bald mit jenem Potentaten sich einläßt, um sein vermeintes Recht auf dem Englischen Thron zu behaupten; wann sie ihm aber zu demjenigen gebraucht, worzu sie gewollt, schicken sie ihn wieder unverrichteter Sachen nach Haus, und behalten den Vortheil, wo sie ja einen erlangt, für sich selbsten. Man folge demnach der Lehre Syrachs im 13. Cap. 19. 20. v. **Ein jeglich Thier hält sich zu seines gleichen: so soll ein jeglicher Mensch sich gesellen zu seines gleichen.** Darum:

Stell dich nicht vornehmern Leuten
ungebetten an die Seiten:
Laß dein Herz dem seyn geneigt,
dessen Stand dem deinen gleicht.

Von dem Wolf und Kranich.

EIn Wolf hatte von ohngefehr ein Bein hinein geschluckt, welches ihm in den Hals stecken geblieben, weswegen er dem Kranich eine Belohnung versprach, wann er es ihm mit seinem langen Schnabel wieder heraus ziehen wolte. Nachdem solches geschehen, verlangte dieser den versprochenen Lohn; aber der Wolf sagte mit einem höhnischen Gelächter, und gleichsam im Grimm: Sey zu frieden, daß du deinen Kopf ohne Schaden aus dem Rachen eines Wolfes wieder gebracht, und er dir die Schärfe seiner Zähne nicht empfinden lassen.

Erklärung der Figur:

DEr Wolf stellet einen Mächtigen vor, welcher zu schaden Willen und Vermögen hat, dabey aber in einem solchen Zustand stecket, darinnen ihm eines andern Hülfe vonnöthen ist. Der Kranich einen willfähriger Menschen, welcher aber für seine Dienste oft schlechten Dank bekommt.

Tugend-Lehre:

WAnn man einem Mächtigern einen Dienst erzeigt, hat man nicht allezeit einen Dank dafür zu erwarten, sondern muß sich oft noch glüklich schätzen, wenn man ohne Schaden und mit dem Leben davon kommt, weil sie solche Leute nicht vor Augen sehen können, denen sie einigermassen verpflichtet sind; und wann es erst eine Wolthat, welche zu vergelten, ihr Vermögen kaum zureicht, trachten sie eines solchen Wolthäters gerne, auch mit Verlust seines Lebens, loß zu werden, damit niemand sich rühmen könne, daß er ihm verpflichtet wäre; welches auch vielleicht die Ursache, warum der Griechische Kaiser Basilius seinem Jäger den Hals abschlagen lassen. Denn als gemeldter Kaiser auf der Jagd einen Hirschen verfolgt, und eben an dem war, daß er ihn fällen wolte, verwickelt sich der Hirsch mit seinem Geweyh in des Kaisers Gürtel, rieß ihn vom Pferd, und hätte ihn ohne Zweiffel ums Leben gebracht, wann nicht der Jäger darzu gekommen, und mit seinem Hirsch-Fänger den Gürtel entzwey gehauen, und ihn auf solche Weise von dem Hirschen loßgemacht. An statt nun der Jäger für diese löbliche That ein Recompens hätte hoffen sollen, ließ ihm der Kaiser als einen, der an der Majestät gefrevelt, und wider seinen Kaiser das Gewehr entblöset, vor Gericht stellen, und das Leben absprechen, auch würklich das Urtheil an ihm vollziehen. Aus angeführter Ursach hat man sich vorzusehen, wann man einem Mächtigern eine Wolthat erzeigt, daß man sich derselbigen bey andern nicht rühme, sondern für was ganz geringes ausgebe, oder wohl gar demjenigen, deme sie angethan worden, um Verzeihung bitte, daß man so unglücklich gewesen, und seine Schuldigkeit auf keine andere Weise beobachten können, als es gegenwärtig die Umstände erlauben wollen. Weil es nun so gar in favorablen Dingen eine so grosse Kunst, mit grossen Leuten recht umzugehen, so hat man billig dem weisen Syrach zu folgen, welcher Cap. 8. v. 10. sagt: **Von den Weisen kanst du lernen, wie du dich halten sollst gegen grossen Leuten.** Derowegen:

Hast du manchen Grossen gleich noch so viele Dienst erwiesen,
Glaube, daß du selbsten ihm noch dafür wirst danken müssen.

Von

Von einem Bauern und einer Schlange.

EIn Bauer fand in dem Schnee eine von Kälte ganz erstarrete Schlange, weswegen er sie mit nach Haus nahm, und an das Feuer legte; wie sie aber wieder erquickt und stark worden, verunreinigte sie mit ihrem Gift das ganze Hauß. Der Bauer, über eine so grosse Undankbarkeit sehr rzürnet, schalte die Schlang gar heftig, nahme auch einen Brügel, und schlug die undankbare Schlange ganz zu Schanden, weil sie Böses für Gutes erzeigt, und ihrem Wolthäter das Leben nehmen wollen.

Erklärung der Figur:

AN dem Bauern finden wir einen Wolthäter, welcher seine Wolthaten ohne Unterscheid austheilet; an der Schlangen einen undankbaren Gesellen, welcher für empfangene Wolthat Undank zum Lohn giebt.

Tugend-Lehre.

DAß man in Austheilung seiner Wolthaten einen Unterschied halten müsse, ist wohl ausser allen Zweiffel, weil man von gar vielen Stank für Dank zu Lohn bekommt, wie nachgesetztes

Exem-

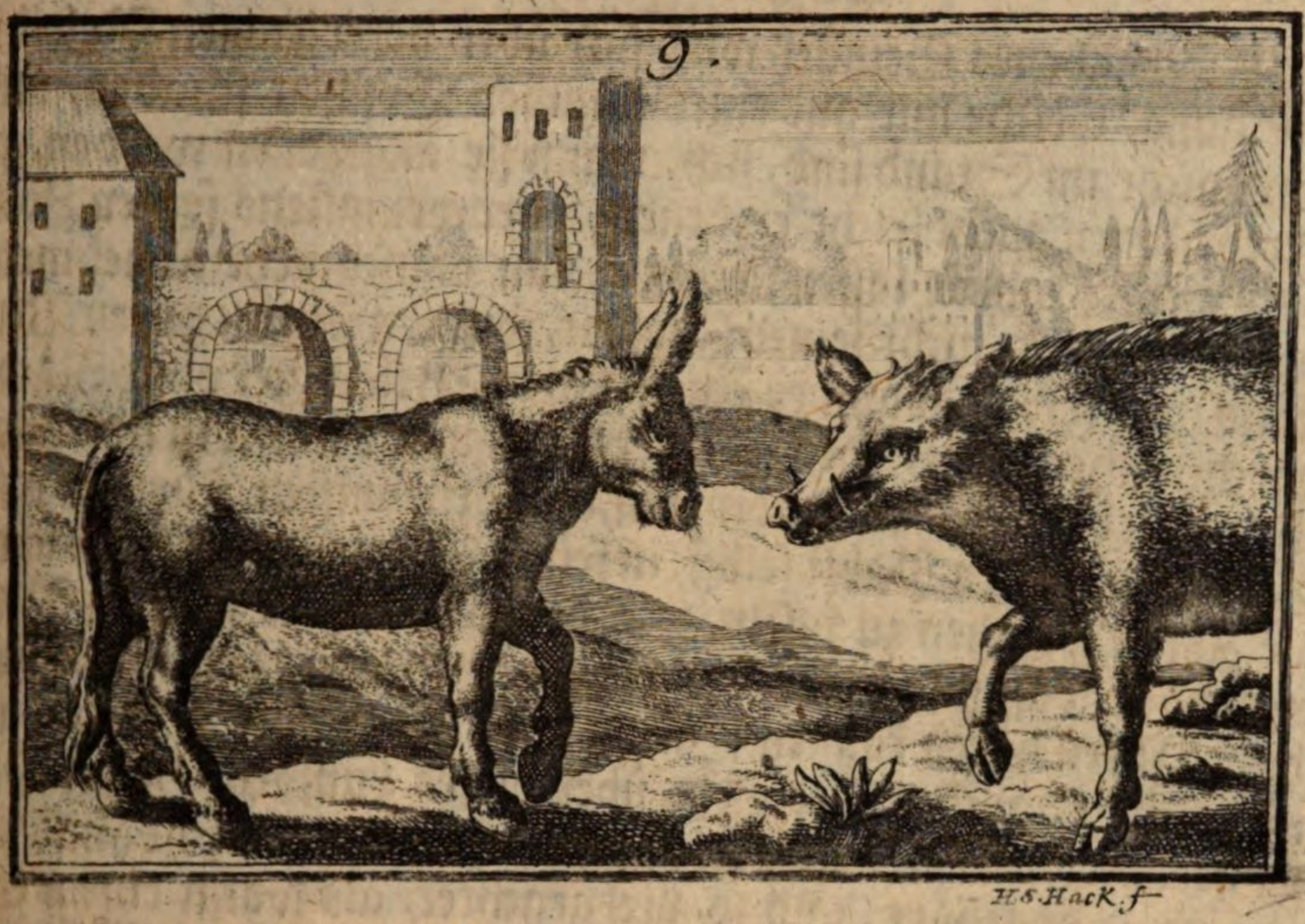
Exempel ausweiset: Als ein Soldat des Königes Philippi in Macedonien, welcher des grossen Alexanders Vater gewesen, einsmals in Verrichtung seines Königs zu Wasser verreisen muste, erlitte er Schiffbruch, und wurde halb-todt an das Land geworfen. Als nun denselbigen ein gutthätiger Landmann antraf, brachte er ihn mit sich nach Haus, und gieng ihm mit allen Benöthigten so gut an die Hand, daß er in kurzem völlig wieder zu Kräften kam, und seinen Weg weiter fortsetzen konte. Als nun dieser wiederum bey seinem König angelangt, und die ausgestandene Gefahr, mit Verschweigung der genossenen Gutthat, erzehlte, erlaubte ihm der König, eine Bitte zu thun, welche dahin gerichtet war, daß er ihm mögte besagten Land-Manns Güter einräumen: dessen er auch gewähret worden. Der Mann nahm in solchem Unfall seine Zuflucht gleichfalls zu dem König, erzehlte den ganzen Verlauf der Sache, und brachte damit zuwegen, daß er wiederum in das Seinige gesetzt, dem undankbaren Gesellen aber diese Worte: *Ingratus Hospes*, undankbarer Gast, an die Stirne gebrannt worden. Es ist demnach gewiß, daß man in Austheilung seiner Wolthaten einen Unterschied machen, und denenjenigen, bey welchen es sehr wahrscheinlich, daß sie von ihnen würden übel angeleget werden, solche sparsamer, als andern, mittheilen solle. Doch sind unter Wolthaten die gewöhnlichen Allmosen, da man einen Bettler einen Pfenning oder andere geringe Gabe gibt, wol nicht zu zehlen, als welches nur eine geringe Beysteuer ist, welche, wann viel zusammen kommen, gleichsam erst eine Wolthat ausmachen. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß die Geitzigen unter diesem Vorwand mit ihren Allmosen und Wolthaten an sich halten, indem sie immer vorgeben, daß ihre Gabe an diesem oder jenem nicht wohl angelegt sey; allein es kan zu einer allgemeinen Regul dienen: daß man mit Wolthaten bey denenjenigen, welche es benöthiget, nicht eher zuruck halten soll, biß man gewiß, oder zum wenigsten sehr wahrscheinlich, weiß, daß solche übel angewendet sind. Solchergestalt bleibt es allerdings richtig, was Syrach sagt: **Behalte dein Brod vor dem Gottlosen, und gib ihm nichts : : : dann du wirst noch eines so viel Bosheit durch ihn empfahen, als du ihm Gutes gethan hast.** Cap. 12. v. 5. 6. Darum

Theilst du eine Wolthat aus,
siehe, wem es wird gegeben;

kommt ein Armer vor dein Haus,
laß ihn ohne Trost nicht leben.

Von

Von einem wilden Schwein und Esel.



EIn Esel begegnete einsmals einem wilden Schwein, und unterstunde sich, dasselbige zu verhöhnen und zu beschimpfen. Das Schwein schäumte vor Zorn, und knirschte mit den Zähnen, so, daß es selbigen in Stücke zerreissen wolte; indem aber besan es sich eines andern, und hielte dafür, daß ein so elender Esel seines Zorns und Rache nicht würdig wäre, sagte derowegen zu ihm: Du armseeliges Thier, ich wolte dich um deine Verwegenheit auf das grausamste straffen, wann du einer Bestrafung würdig wärest, aber ich achte dich nicht so gut, daß ich mich an dir rächen solte. Deine Niederträchtigkeit setzet dich für meinen Waffen in Sicherheit, und erhält dir das Leben. Auf welchen Verweiß es solchen von sich gelassen.

Erklärung der Figur:

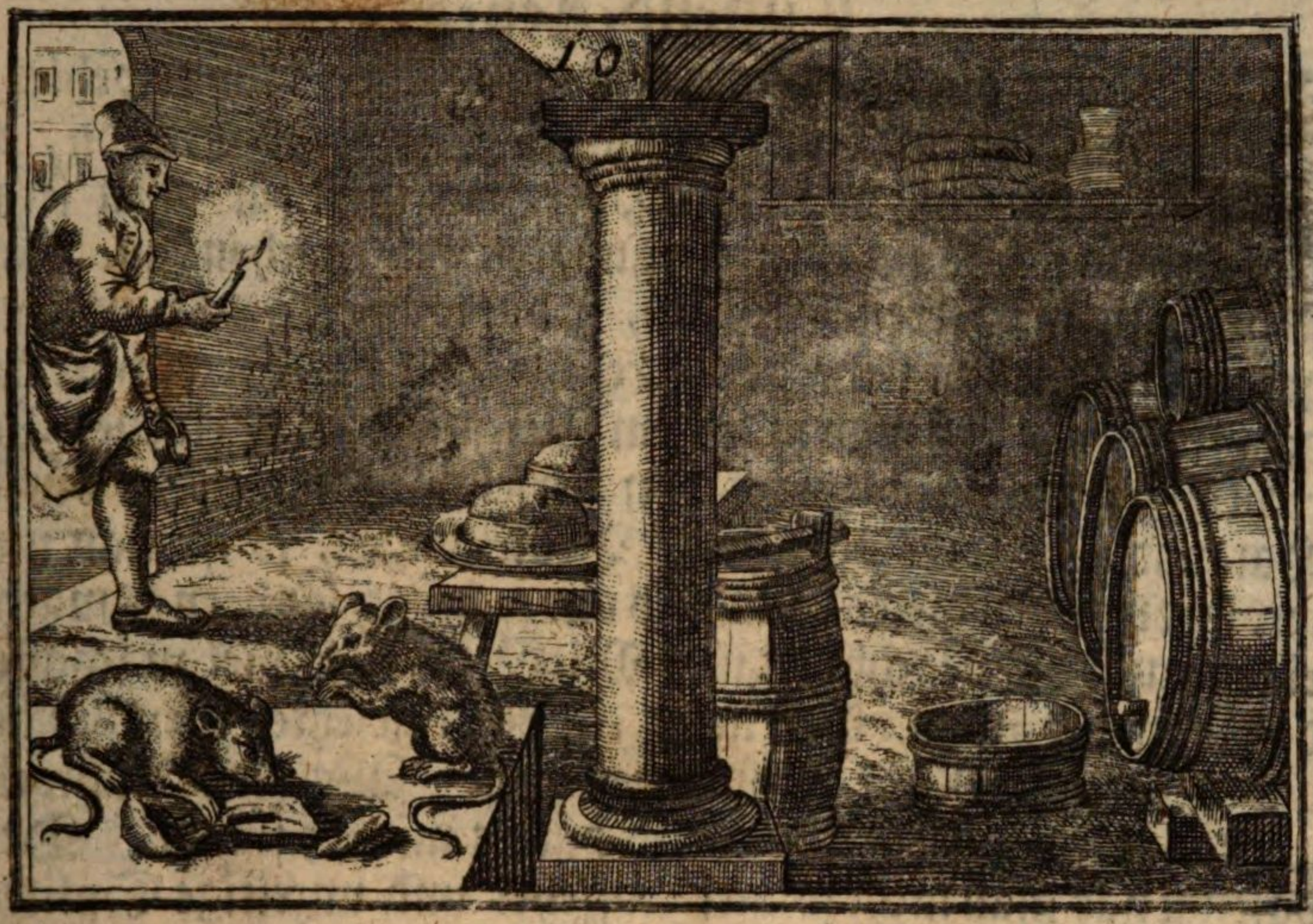
DEr Esel bedeutet einen tummen, dabey aber boßhaftigen und schmähsüchtigen Menschen; Das wilde Schwein stellet einen großmüthigen Menschen vor, welcher bey aller Beleidigung des andern sich über ihn zu erzürnen keine Ursach findet.

Tugend-Lehre:

EIn erhabenes Gemüth wird sich über dererjenigen Beleidigung, welche nur aus einer tummen Boßheit schaden, und sonst nicht im Stand sind, sich, wann sie angefallen werden, zu vertheidigen, nicht leicht erzürnen, oder wenigstens seinen Zorn bald wieder fahren lassen; dann er kan ohnschwehr abnehmen, daß es die Leute nicht seiner Zagheit, sondern seinem guten Verstand zuschreiben, wann er einen solchen Beleidiger ohne Rache durchwischen läßt. Der Meister Pasquinus in Rom hatte sich ehemalen die Freyheit genommen, die vornehmsten Fürsten und Cardinäle, ja den Pabst selbst, in seiner Schneiders-Bude über die Zunge springen zu lassen, und dieses mit einer solchen Verwegenheit, daß sie es im Vorbeygehen oder Fahren haben mit ihren Ohren hören können; allein, es hat so viel gefehlt, daß sich solche erlauchte Personen über dieses Lumpen-Gesind solten geärgert haben, daß man es vielmehr mit einem höhnischen Gelächter angehört, und so viel geachtet, als wann einem ein unvernünftiger Hund anbellete. Wie nun diese Aufführung daher kommt, weil man keine Ehre davon hat, wann man sich an solchen elenden Personen vergreift: also mögen sich auch dieses junge Knaben gesagt seyn lassen, welche sich öfters nicht nur an nichtswürdigen, oder doch armen und elenden Bettel-Jungen vergreifen, und dieselbe auf allerhand Weise beleidigen, und ihnen ihren elenden Stand vorwerffen, sondern auch so gar zarte und schwache Mädgen schlagen, und ihnen allerhand Verdruß anthun, wovon sie eben so wol keine Ehre haben, weil dieses lauter Personen, die sich entweder gegen sie nicht wehren dörfen, oder, aus Schwachheit ihrer Natur, nicht können. Man soll demnach so wol schwache oder elende Leute mit eigenmächtiger Beleidigung verschonen, als boßhaftige und liederliche wegen ihrer Beleidigung verachten, und sie vielmehr Mitleidens als seines Zorns werth achten, oder, wie man zu reden pflegt, mit Verachtung straffen; dann: **Ein solcher giftiger Mensch schader ihm selber, und wird seinen Feinden ein Sport.** Syr. Cap. 6. v. 4. Derowegen:

Lasse niedern Seelen nur ihre GOtt-verhaßte Lust,
Gnug wann dein erlauchter Geist sich was bessers ist
bewust,

Von einer Feld- und Stadt Mauß.



EIne Stadt-Mauß besuchte einesmals eine von ihren bekannten Feld-Mäusen, welche sie mit Wurzeln und Hasel-Nüssen bewirthet hatte. Nach der Mahlzeit nahm die Stadt-Mauß von ihrem Wirth Abschied, welcher versprach sie auch mit nechsten heimzusuchen. Als solches geschehen, tractirte sie diese gar prächtig mit allerhand Zucker-Gebackens, und Käse; das Verdrießlichste aber war, daß die Gastung so oft durch das Hin- und Wiederlauffen des Gesindes im Hause unterbrochen wurde, welches der Feldmauß jedezzeit einen tödtlichen Schrecken verursachte; weswegen sie voller Furcht zur Stadt Mauß gesagt, daß sie ihre Früchte, welche sie in Ruhe geniessen könte, und ihr armseeliges Land-Leben lieber, als das prächtige Stadt-Leben, dessen Uberfluß von sehr vieler Unruhe und Gefahr begleitet wäre.

Erklärung der Figur.

DUrch die Stadt-Mauß wird das unruhige Hof- und Stadt-Leben abgebildet, welches zwar viel Annehmlichkeit, aber noch mehr Verdruß und Gefahr mit sich führet. Die

Feld-Mauß aber stellet das angenehme Land-Leben vor, wo man das Seinige in stiller Ruhe geniessen kan.

Tugend-Lehre:

WAnn man die Wahl hat, thut man besser, man erwehlet zu seinem Aufenthalt ein einsames Dorf oder Schloß, als grosse Städte, und prächtige Höfe, wo man für allen seinen Reichthum sich kaum einen vergnügten Tag machen kan. Dann stehet man in Herren-Diensten, so hat man öfters kaum genug gethan, wann man seine ganze Lebens-Zeit der Herrschaft aufgeopfert, ohne daß man zu seinem Vergnügen oder eigenen Verrichtungen etwas weniges von derselbigen anwenden dürfte. Hat man aber keine öffentliche Bedienungen, so ist man nicht nur schon wegen dieses Mangels unvergnügt, sondern es machen einem auch die Nachbarn und Mit-Bürger so viel zu schaffen, daß man sich, wann man nicht ein recht gesetztes Gemüth hat, dabey nicht viel Ruhe versprechen darf. Welche Beschwehrniß das edle Land-Leben nicht so häufig mit sich führet. Denn daselbst hat man nicht so viel Aufseher und unzeitige Splitter-Richter; und wann man für sich selbst leben kan, hat man nicht zu besorgen, daß man durch einiges Versehen seine Herrschaft für den Kopf stößt, und sich dadurch Verdruß über den Hals ziehet. Dieses mag wol Doctor Andreas Bodenstein, von Carlstadt, auch geglaubt haben; weswegen er sich aller seiner Bedienungen entschlagen, und bey Wittenberg auf ein Dorf gemacht, Bauern-Arbeit verrichtet, und sich nicht anders, als Nachbar Andreas nennen lassen. Wann man indessen die Sache betrachten will, wie sie an sich selbst ist, wird man an beiderley Lebens-Art was zu wünschen, und auch zu tadeln finden. Man befleissige sich vielmehr von Jugend auf der wahren Gemüthts-Ruhe, lerne seine unruhigen Begierden im Zaum halten, und mit seinem Stand vergnügt seyn, so wird man die Worte Syrachs wahr befinden, wann er im 40. Cap. v. 18. sich vernehmen läßt: **Wer sich mit seiner Arbeit nähret,** (in dem Stand, worein ihn GOtt gesetzt, sich treulich und redlich aufführet,) **und lässet ihm genügen,** (ob er dabey prächtig oder armseelig lebet,) **der hat ein fein ruhig Leben** (Dann nichts als die Unvergnügsamkeit macht den Menschen unruhig.)

Darum:

Meide, was dir innerlich kan die gröste Unruh geben,
Alsdann wirst du auf dem Land und in Städten ruhig leben.

Von

Von dem Adler und der Krähe.

EIn Adler wolte eine Austern verzehren, kunte aber weder mit Gewalt noch Klugheit ein Mittel erfinden, solche aus der Schale loß zu machen. Die Krähe hat ihm demnach gerathen, er solte sich, so hoch er könnte, in die Höhe schwingen, und die Austern auf die Steine fallen lassen, so würde selbige zerbrechen. Der Adler folgte dem Rath, und die Krähe blieb unten stehen, den Ausgang zu erwarten. Als sie nun sahe, daß es glücklich angegangen, sprang sie begierig auf die eröfnete Austern und verschlang dieselbige, liesse anbey dem Adler nichts als die Schale für seine Leichtglaubigkeit zuruck.

Erklärung der Fabel:

DEr Adler, als der König unter den Vögeln, bedeutet grosse Herren, welche manchesmal in wichtigen Geschäfften guten Rath vonnöthen haben. Die Krähe stellet einen eigennützigen Minister vor, welcher seine Rathschläge nur einzig und allein nach seinem Nutzen einrichtet.

Tugend-Lehre:

DAß grosse Herren öfters von ihren Räthen betrogen werden, und unter dem Schein der Treue auf ihren eigenen Nutzen denken, ist ausser allen Zweiffel. Man stelle sich nur das Exempel Hamans vor, Esther c. 3. und 4. so wird man sehen, daß die daselbst beschriebene Rathschläge nicht auf des Königs Nutzen, sondern dieses bösen Bedienten Rachgier und Hochmuth angesehen waren. Hieher gehören auch alle Augen-Diener und Schmeichler, welche mit ihren Schmeicheln nichts anders suchen, als ihren Vortheil mit ihres Herrn Schaden zu befördern. Dergleichen jener mag gewesen seyn, welcher auf die Frage des Cambysis, Königs in Persien: ob er seinem Vater, den Cyrus, gleich wäre? geantwortet: alsdann wirst du ihm gleich seyn, wann du einen solchen Sohn, wie jener, hinterlassen wirst. Diese eigennützige Gefälligkeit aber ist grossen Herren höchst schädlich: dann solche Schmeichler lassen sich ihre Schmeicheley gar wohl bezahlen, und hindern dem Herrn, daß er auf keine Weise zu seiner Selbst-Erkänntnüß gelangen kan. So bringt dieses Laster auch sonst in menschlicher Gesellschaft grossen Nachtheil, und verhindert an wahrer Freundschaft, als welche mit der Schmeicheley keineswegs bestehen kan; angesehen sie nur ihren eigenen Nutzen, die Freundschaft aber den Nutzen des Neben-Menschen zum Zweck hat. Man gewöhne sich demnach von Jugend auf zur Aufrichtigkeit, sey nicht eigennützig, rathe niemand zum Schaden, und lobe an niemand, was nicht zu loben ist: doch hat man auch nicht gleich jederman seine Fehler unter die Augen zu stellen, wann man absonderlich befürchten muß, es dürfte solches mehr Verdruß als Erbauung erwecken; bey so gestalten Sachen ist es besser, man schweige gar still. Indessen schicket sich gar wohl hieher, was Salomo sagt, Sprüchw. c. 12. v. 17. **Wer warhaftig ist, der sager frey, was recht ist; aber ein falscher Zeug betreugt.** Und also:

Sey gegen niemand falsch, such keines Menschen Schaden,
Und wann man es verlangt, so hilf aufrichtig rathen.

Von dem Adler und dem Fuchsen.

EIn Adler und Fuchs haben zusammen Gesellschaft gemacht, u. sind miteinander eins worden, um die Freundschaft desto dauerhafter zu machen, daß sie bey einander wohnen wolten. Der Adler erwehlte sich einen hohen Baum, sein Nest darauf zu bauen: der Fuchs grub eine Höle zu unterst an den Baum, und legte seine Jungen darein. Als er nun eines Tags auf Raub ausgieng, und dem Adler der Hunger quälte, nimmt dieser die jungen Füchse, und brachte es seinen Jungen zur Speise. Der Fuchs, welcher eben wieder auf dem Heimweg begriffen war, und die Treulosigkeit seines Nachbarn sahe, war nicht so sehr über den Verlust seiner Jungen betrübt, als daß er kein Mittel sahe, sich an jenen zu rächen, weil er seinen Feind in der Höhe nicht verfolgen kunte. Nachdem er sich nun von dar weg begeben, verfluchte er den Adler auf das heftigste, angesehen er sich auf andere Weise wegen seiner Treulosigkeit an ihm nicht zu rächen wuste. Bald darauf opferte jemand eine Ziege, und verbrannte das Opfer in der Nähe. Der Adler begab sich herunter, und raubte ein

Stuck von dem Opfer, trug auch solches in sein Nest, woran aber noch einige glühende Kohlen gehangen, welche das Nest in Brand gestecket. Wodurch es geschehen, daß die jungen Adler, welche noch keine Federn hatten, vom Baum herunter gefallen, die der Fuchs im Angesicht des Adlers alsobald aufgefressen.

Erklärung der Fabel:

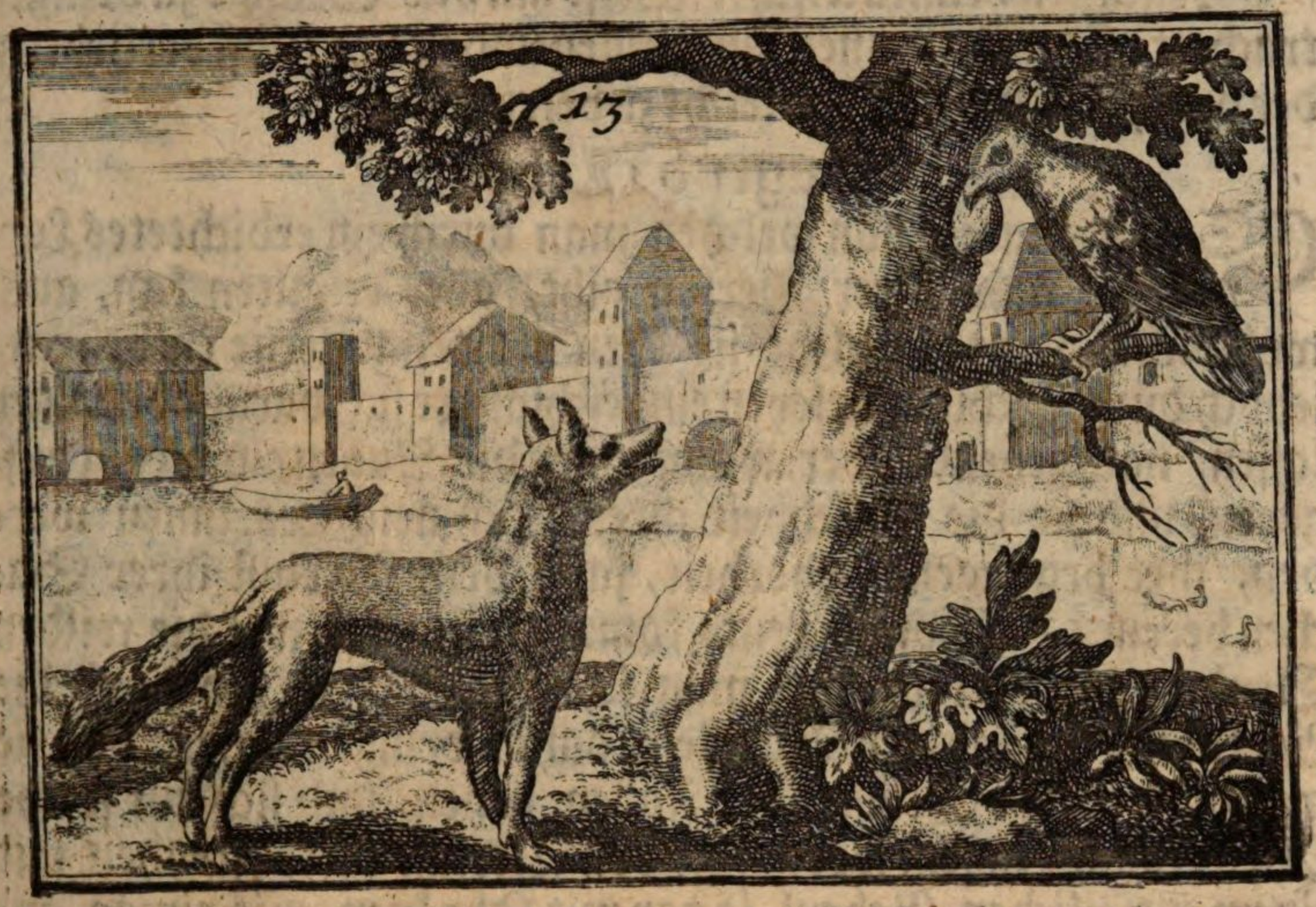
Alle Umstände vorbey zu gehen, kan man sagen, daß durch den **Fuchsen** ein guter aufrichtiger Freund, unter dem Adler aber ein unter der Larve der Freundschaft verborgener heimtückischer Betrüger vorgebildet werde.

Tugend-Lehre:

WAnn man Freundschaft macht, soll man solche auch unverlezt halten, sonst wird derjenige, welcher allen falschen Herzen feind ist, mit seiner Straffe nicht aussen bleiben. Dieses wusten Damon und Pythias gar wohl, weswegen sie auch einander biß in den Todt getreu geblieben. Dann als einer von ihnen vom Dionysio, dem Tyrannen zu Syracusa, zum Todt verurtheilt worden, begehrt er, daß man ihm erlauben mögte, nochmal nach Hause zu reisen, und seine Sachen zu bestellen, er wolte indessen seinen Freund zum Bürgen im Gefängnüß hinterlassen; welches ihm zwar verwilliget, jedoch derjenige vor einfältig gehalten worden, der sich vor seinen Freund in solche Gefahr gegeben. Nichts destoweniger stellte sich der andere um eben diese Stunde ein, die ihm von Dionysio bestimmet worden, mit gröster Verwunderung des Tyrannen, als welcher den Verurtheilten nicht nur loßsprach, sondern auch bate, daß ihn beyde in ihre Freundschaft aufnehmen möchten. Dabey zugleich die Jugend zu lernen, daß sie mit ihres gleichen wohlerzogenen Kindern eine feste Freundschaft aufrichten sollen, welche gemeiniglich länger dauret, als die erst bey erwachsenen Alter gestiftet wird. Darum: **Trachte nicht Böses wider deinen Freund, der auf Treue bey dir wohnet.** Cap. 3. v. 29.
Dann:

Der Freunde Treu crönt selber GOtt,
Die Untreu wird dafür zu Spott.

Von dem Raben und Fuchsen.



Ein Rab hatte sich auf einen Baum gesetzt, um ein Stuck Käse, welches er in seinem Schnabel hatte, zu verzehren. Als dieses ein Fuchs sahe, versuchte er, ob er ihn nicht um diesen Raub bringen könnte. Damit es ihm nun desto besser angehen mögte, fienge er an, seine schöne Federn zu loben. Wie nun der Fuchs merkte, daß der Rab einen Gefallen daran hatte, sagte er: Es ist ewig Schade, daß deine Stimme mit deinen übrigen Tugenden nicht übereintrift. Worauf der Rab, welcher den Fuchs überzeugen wolte, daß seine Stimme eben von den schlimmsten keine wäre, anfieng zu schreyen, und dadurch den Käß, den er in dem Schnabel hatte, fallen ließ; welchen der Fuchs alsobald zu sich nahm, und im Angesicht des Rabens verzehrte. Da dieser indessen über seine Thorheit, und daß er sich durch das falsche Lob des Fuchsens betrügen lassen, ganz beschämt stunde.

Erklärung der Fabel:

DEr Fuchs bedeutet einen arglistigen Menschen, welcher dem Nächsten heimtückischer Weise um das Seinige zu bringen trachtet; Der Rab einen einfältigen und in sich selbst verliebten, der durch falsches Lob gar leicht zu betrügen ist.

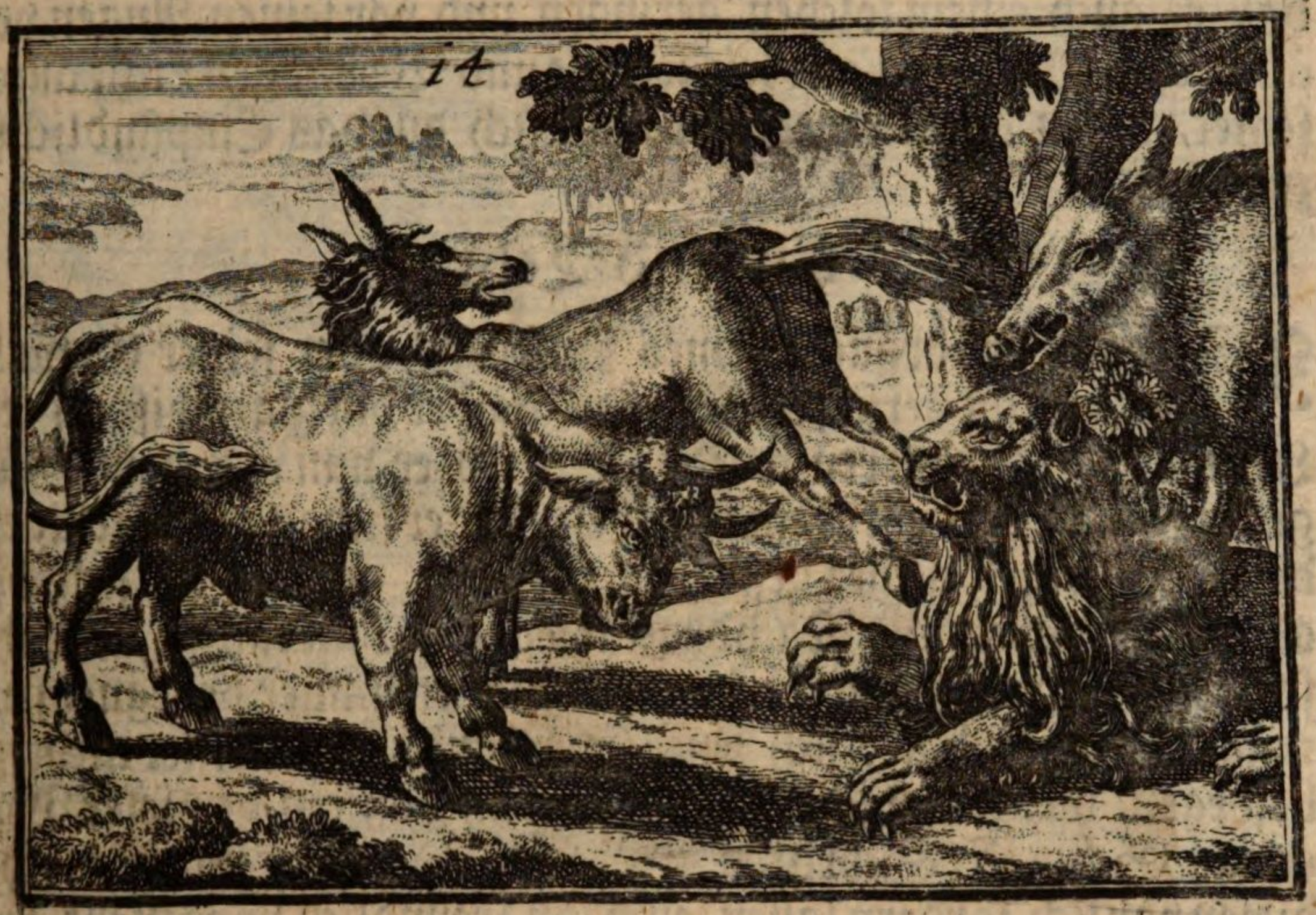
Tugend-Lehre:

ES gibt Leute, von welchen man durch ein erdichtetes Lob, welches man ihrer Person gibt, alles erhalten kan, auch wol solche Dinge, welche sie eben nicht gar gerne entbehren; jedoch durch Schmeicheleyen eingeschläffert sich darum betrügen lassen, nachgehends aber, wann ihnen die Augen ein wenig aufgehen, und sie die Falschheit ihres Schmeichlers innen werden, ihre begangene Thorheit, samt dem Verlust ihrer Sachen bereuen. Solche Leute kommen mir vor, wie die wilden Elephanten, von welchen man schreibt, daß sie sich durch die Liebkosung der zahmen Weiblein dahin bringen lassen, daß sie mit ihnen in ihre Ställe oder Fallen gehen, und sich auf solche Weise fangen lassen, worauf sie den Verlust ihrer Freyheit mit einem entsezlichen Geheul, ja gar mit Thränen, wie einige angemerkt, bejammern. Man liebe demnach vielmehr diejenige, welche zu unserer Besserung uns die unangenehme Warheit sagen, als solche Leute, welche durch ihre falsche Schmeichel-Worte uns zu hintergehen suchen. Wie sich nun die Jugend in allen der Warheit zu befleissigen hat, also sollen sie sich vornemlich vor dem verderblichen Laster der Schmeicheley hüten, als welches vornemlich wider die Warheit streitet; und an andern nicht loben, was nicht zu loben ist, sondern lieber, absonderlich, wo es die Ehrerbietung erfordert, mit seiner Meinung zuruck halten, und wann sie darum gefragt werden, sich mit der Unwissenheit entschuldigen, als vorsetzlicher Weise durch ein schändliches Schmeicheln die Unwarheit reden. Dann was dieses für ein häßliches Laster ist, und wie sehr man dem Nächsten damit schaden kan, weiset Salomo, in seinen Spruchw. am 26. Cap 18. 19. v. wann es daselbst heist: Wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen scheust, und tödtet; also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten, und spricht darnach: ich habe gescherzt. Darum:

Fleuch verfluchte Schmeichel-Zungen;
Dann es ist noch nie gelungen
dem, der falsche Worte gibt,
noch dem, der die Falschheit liebt.

Von

Von einem verlebten Löwen.



EIn Löw, welcher in seiner Jugend seine Stärke, und den Vorzug, welchen er vor andern Thieren behauptet, sehr mißbrauchte, hatte sich damit sehr viel Feinde gemacht. Als nun die andern Thiere sahen, daß er vor Alter ganz abgezehrt und entkräftet war, nahmen sie sich vor, sich an ihm zu rächen, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Das wilde Schwein beschädigte ihn mit denen Waffen (Zähnen); der Stier fiel ihn mit seinen Hörnern an. Aber was dem Löwen am schmerzlichsten fiel, war der Schlag, welchem ihm der Esel, als der verächtlichste unter allen seinen Feinden, mit seinen Füssen gegeben.

Erklärung der Fabel:

DUrch den Löwen wird ein Mensch vorgestellet, welcher Gewalt und Macht hat, aber derselbigen zu anderer Leute Schaden mißbraucht. Durch das wilde Schwein und dem Stier diejenige, die zwar seines gleichen, aber von ihm sehr beleidiget worden, und in seinem Unglück sich wiederum an ihm zu rächen suchen. Der Esel aber stellet einen ganz geringen

vor,

vor, welcher von dem Gewaltigen in glücklichen Zeiten sehr verächtlich tractiret worden, aber bey seinem Unfall erfahren muß, daß es auch einem solchen geringen und vor seinen Augen verächtlichen Menschen an Gelegenheit und Vermögen nicht allzeit fehlet, wegen angethanen Unrechts sich auf das Empfindlichste zu rächen.

Tugend-Lehr:

NJemand mißbrauche seines Ansehens, oder seiner Gewalt, weil er nicht versichert seyn kan, daß er darinnen biß an sein Lebens-Ende verharren werde. Wird er nun von dem Glück gestürzt, und verliehrt sein Ansehen, hat er sich zu denenjenigen, die er beleidiget, nichts bessers zu versehen, als daß sie sich bey aller Gelegenheit mit Nachdruck wieder an ihm rächen, und ihn so verächtlich tractiren werden, als er ihnen immer begegnet seyn mag. Dieses hatte sich jener Engelländische Canzler nicht zu besorgen, welcher, nachdem er erfahren, daß ein gewieser Poet einige Schmäh-Schriften (Paßquille) wider ihn gemacht, diesen vor sich fordern lassen, und ihn freundlich vorgestellt, wie er wohl wisse, daß er durch böse Leute oder durch Armuth zu so unbilligen Verfahren verleitet worden, um von seinen Feinden eine Verehrung dadurch zu bekommen; damit er sich aber solches schlimmen Mittels nicht mehr bedienen dörfte, wolte er ihm hiemit 100. Rthl. verehren, und bald noch ein mehrers zustellen lassen. Dann dadurch hatte dieser Herr verursachet, daß bemeldter Poet alle seine Schmäh-Schriften in die grösten Lobes-Erhebungen verwandelte. Die Jugend mag sich dieses zur Nachricht dienen lassen, und niemand, wer der auch ist, beleidigen, weil die daraus entstehende Feindschaft oft nach vielen Jahren erst seine Würkung zu des Beleidigers grösten Schaden zeigt, und der geringste Bettel-Jung sich mit der Zeit am nachdrücklichsten zu rächen weiß; vielmehr soll man durch Gutthaten seine bekannte Feinde zu Freunden zu machen bemühet seyn. Dann: **Wer sich rächet, an dem wird sich der HErr wieder rächen.** Syr. 28. Cap. 1. v. Darum:

Mißbrauch nicht deiner Macht, du dürfst dir Haß aufladen;
denk: wem du schaden kanst, der kan dir wieder schaden.

Von

Von einem Esel und Hund.

EIn Hund, welcher seinem Herrn schmeichelte, wurde von demselbigen hinwiederum caressirt. Der Esel ist über solche Liebkosungen eifersüchtig worden, um so viel mehr, da ihn alle im Hause übel tractirten; und weil er nicht wuste, was er vornehmen solte, damit man ihn besser halten mögte, sich anbey einbildete, daß die Gewogenheit gegen dem Hund nirgend anders herkäme, als weil er seinem Herrn so wol schmeicheln könnte, glaubte er, daß, wann er sich auf gleiche Weise zuthätig machte, würde man ihn eben so wol gütlich thun, und seinen Bauch mit wolschmeckenden Speisen anfüllen. Nach einigen Tagen fand der Esel seinen Herrn auf einem Sessel eingeschlaffen, weswegen, um ihn zu liebkosen, er seine fördern Füsse auf dessen Schultern legte, und zu schreyen anfieng, womit er seinem Herrn eine sonderbare Ergötzung zu machen vermeinte. Als nun der Herr durch dieses Geschrey sehr erschreckt, und zugleich an seinem Schlaf gestöret worden, rief er seinem Knecht, welcher den Esel mit dem Stock fortjagen, und damit die grobe Höflichkeit, welche er seinem Herrn erzeigt, vergelten muste.

Erklä-

Erklärung der Fabel:

DEr Hund in des Herrn Schoß stellet einen Menschen vor, welcher sich zu demjenigen gebrauchen läst, worzu ihm seine Natur geschickt gemacht hat. Der Esel einen solchen, welcher wider seine Neigung und Geschick etwas vornimmt. Daß der Herr den Hund caressiret, den Esel aber mit Schlägen fortjagen lässet, zeiget an, daß nur diejenige angenehm sind, welche eine Sache mit Geschicklichkeit vorzunehmen wissen, da hingegen ein ungehobelter Mensch für seine Bemühung Spott und Schaden zum Lohn bekommet.

Tugend-Lehre:

NIemand thue seiner natürlichen Neigung Gewalt an, sondern lege sich auf das, worzu er Lust und Geschicklichkeit verspühret. Es würde mancher einen guten Fleischer abgeben, welcher aber, weil er sich auf die Chirurgie legt, (einen Wund-Arzt abgeben will,) es kaum so hoch bringt, daß er einen Bart zur Noth abschehren kan. Mancher will mit Gewalt studiren, und Pfarrer oder Doctor werden, welcher aber, wann es noch wol glückt, kaum den blosen Namen von solcher Würde trägt, und die Sache selbst wol die Tage seines Lebens nicht zu schmecken bekommt; hätte er sich aber zu einem Handwerk begeben, würde man ihn mit der Zeit für einen tüchtigen Meister haben halten können. Albrecht Dürrer, der berühmteste und geschickteste Mahler und Kupferstecher, so vielleicht jemaln gelebt, hat ohne Zweifel sehr wohl gethan, daß er sich auf diese Künste geleget, worzu, wie es scheinet, ihn die Natur selbst ausersehen, als welche ihn mit so zarten Händen und Fingern versehen, als er zu dieser Kunst nöthig hatte, ob er gleich sonsten groß und stark vom Leibe gewesen. Hätte er was anders erwehlet, würde er es vielleicht kaum andern gleich, geschweige bevor gethan haben. Eltern sollen demnach ihrer Kinder Neigung wohl untersuchen, sie wider dieselbige zu nichts zwingen, sondern lieber einen ehrlichen Handwerks-Mann, als ungeschickten Pfarrer oder Doctor werden lassen. Denn es bleibt doch dabey: **Die Weisen** (denen GOtt gute Gaben vor andern gegeben) **werden Ehre erben; aber wenn die Narren** (die sich mehr zutrauen, als sie verrichten können,) **hoch kommen, werden sie doch zu Schanden.** Sprüchw. Cap. 3. v. 35. Darum:

Was die Natur dir hat gegeben,
damit solst du vergnüget leben;
dann wer sich solcher widersetzt,
hat selbst sein eignes Glück verletzt.

Von einem Löwen und einer Mauß.

Ein von grosser Hitze ganz abgematteter Löw legte sich unter den Schatten eines Baums schlaffen. Als nun ein Haufen Mäuse daselbst vorbey wanderten, lieffen sie zu ihrer Kurzweil auf seinem Leib herum. Der Löwe, welcher dadurch aufgeweckt wurde, fienge eine Mauß; diese, als sie kein Mittel zu entrinnen sahe, bate den Löwen um Verzeihung ihrer Unhöflichkeit und Kühnheit, stellte ihm zugleich vor, wie sie nicht würdig wäre, daß er sich wegen ihrer erzürnete. Der Löwe wurde durch solche demüthige Vorstellung bewegt, u. ließ den Gefangenen wieder loß, indem er dafür hielte, daß es seiner Großmüthigkeit nicht anstünde, ein so verächtliches und unbewaffnetes Thier umzubringen: Indessen trug sichs zu, daß, als der Löw durch einen Wald lief, er in ein Jägers-Garn verwickelt wurde, weswegen er aus allen Kräften gebrüllet, aber doch nicht loßmachen könen. Die Mauß urtheilte aus solchem Brüllen, daß der Löw müsse gefangen seyn, lief dannenhero hinzu, um ihn Beystand zu leisten, und sich wegen der Erhaltung ihres Lebens dankbar zu erweisen.

Mach-

Machte sich demnach an das Netz, zernagte solches, und gab dadurch dem Löwen Gelegenheit sich loß zu machen, und in die Freyheit wieder zu stellen.

Erklärung der Figur.

DUrch den Löwen wird ein Mächtiger und Gewaltiger abgebildet, welcher einem Geringen und Ohnmächtigen zwar schaden kunte, sich aber jedoch seiner Macht nicht mißbraucht, sondern Gnade vor Recht ergehen lässet. Die Mauß stellet einen geringen dabey aber auch dankbaren Menschen vor, welcher die ihm von den Mächtigen erwiesene Gnade einigermassen wieder zu vergelten befliessen ist.

Tugend-Lehre:

NJemand mißbrauche seiner Gewalt gegen schlechte und unansehnliche Leute, sondern gedenke, daß, wie niemand so ohnmächtig ist, der nicht dem Grösten und Mächtigsten Schaden zufügen könne: also auch niemand so gar gering sey, der nicht einem weit Mächtigern eine Gutthat zu erweisen fähig wäre. Dieses hat jener Italiänische Fürst schlecht beobachtet, welcher einen Jüngling, der sich seinen Bedienten, die einen Esel suchten, etwas widersezet, alsobald aufzuhenken befohlen, worüber sich besagter Jüngling so sehr entsetzet, daß er an statt der Thränen Blut aus den Augen fliessen lassen. Sollen sich demnach Kinder auf ihre vornehme Eltern nichts einbilden, und deswegen sich gegen andere geringere und armseelige mit Schlagen, Stossen und allerhand Beschimpfungen unbarmherzig erzeigen, sondern versichert seyn, daß noch eine Zeit kommen kan, da sie solcher in ihren Augen verachteten Leute Hülfe vonnöthen haben. Sind aber Geringere so unglücklich gewesen, daß sie einen Vornehmeren beleidiget, sollen sie sich nicht nur alsobald zur demüthigen Abbitte verstehen, sondern, wo sie Verzeihung erhalten, es als eine sonderbare Wolthat annehmen, und sich bey Gelegenheit dafür danckbar erweisen. Hieher mag gezogen werden, was Salomo sagt, Sprüchw. 14. Cap. v. 31. **Wer dem Geringen Gewalt thut, der lästert desselben Schöpfer; aber wer sich des Armen erbarmet, der ehret GOtt.**

Darum:

Gebrauche deine Macht nicht zu des Armen Schaden, es kommt wol eine Zeit, da er dir auch kan rathen.

Von einem kranken Geyer.

Als es mit einem Geyer darzu gekommen, daß er nun sterben solte, weil keine Arzney-Mittel mehr anschlagen wolten, bate er seine Mutter gar sehr, daß sie für ihn die Götter um Wiedererlangung seiner Gesundheit anflehen mögte. Worauf diese antwortete: Mein Sohn! Es würde vergeblich seyn, wann du einige Hülfe von den Göttern erwarten woltest, nachdem du so oft ihre Altäre und die ihnen gewidmete Opfer beraubet hast.

Erklärung der Fabel:

Der kranke Geyer stellet einen gottlosen Menschen vor, welcher sich nichts mehr angelegen seyn lassen, als den heiligen GOtt durch sein sündliches Leben zu verunehren. Die Mutter des Kranken bedeutet einen leidigen Tröster, welcher bey solchem Zustand für den Patienten wenig tröstliches vorzubringen weiß.

Tugend-Lehre:

Wer GOtt in seinem Leben durch einen frommen Wandel sich nicht zum Freund machet, hat sich in seinem Absterben

ben desselbigen Beystands schlecht zu getrösten. Man hüte sich derowegen von Jugend auf, GOtt zu beleidigen, und sey vielmehr dahin bedacht, wie man sich durch eine Christliche Aufführung jederzeit alles Gute zu Ihm versehen darf. Dann die Geringschätzung GOttes und seiner Gerichte verursachen in dem Leben eine rohe und wilde Sicherheit, und ziehet insgemein bey dem Ende desselbigen die Verzweiflung nach sich. Dann was will derjenige für eine Zuversicht zu GOtt haben, welcher sich in seinem ganzen Leben als sein geschwohrner Feind aufgeführt? Und wann man alsdann derjenigen Warheit, welche man niemalen sonst glauben wollen, daß nemlich eine Hölle sey, allzugewiß endlich noch versichert wird, hat man doch kein Mittel, derselbigen zu entgehen, weil einen solchen Unglückseeligen seine überhäufte Sünden von dem Vertrauen auf denjenigen, welcher ihn davon erretten könte, abziehen, und ihm alles Trostes berauben. Wer hat dem König Saul das Schwerdt durch das Herz gejaget, als das wegen seines böß lich geführten Lebens verursachte Mißtrauen auf die Hülfe GOttes in seiner Beängstigung? 1. Samuel. Cap. 31. Woher kam die Verzweiflung Judä, als eben daher, weil er sich wegen der an seinen HErrn und Meister verübten Boßheit nichts Gutes zu ihm versehen wolte? Warum kunte sich jener Jüngling, dessen Janus Nicius Erythräus gedenket, nicht auf die Barmherzigkeit GOttes weisen lassen, als eben deswegen, weil er selbige in seinem ganzen Leben verschmähet hatte? Dann als derselbige auf das Todt-Bett geworfen wurde, fieng er an mit der Verzweiflung zu ringen, und auszuruffen: Wehe mir Elenden! aller Zugang zur Barmherzigkeit GOttes ist mir verschlossen; und ob ihn zwar der Geistliche auf das Exempel des mit dem HErrn JEsu zu Rechten gecreutzigten Mörders wieß, antwortete er doch darauf: Es ist um mich geschehen: wie werde ich mich der Göttlichen Gütigkeit zu meinem Vortheil erinnern dörfen, da ich solche in meinem ganzen Leben verachtet und verworfen habe. Darum: **Verzeuch nicht fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens biß in den Tod.** Syr. Cap. 18. v. 22. Dann:

Wer GOtt verschmäht in diesem Leben,
Muß dorten schwehre Rechnung geben.

Von der Schwalbe und den andern Vögeln.

ALs die Zeit herbey kam, daß man den Lein aussäete, wolte die Schwalbe die andern Vögel bereden, sie solten alle ihre Kräfte anwenden, dieses zu verhindern, weil es ihnen sehr nachtheilig seyn würde. Besagte Vögel aber verspotteten solchen Rath, und sagten, wie sie sich zur Unzeit deswegen bekümmerte. Da es nun an dem war, daß der Lein aus der Erden herfür zu schiessen anfieng, hat die Schwalbe wiederum gerathen, solchen auszureissen; welches diese aber auch nicht thun wolten, und sich wegen dieser Sache unbekümmert liesen. Nachdem sie nun sahe, daß der Lein zu zeitigen anfieng, ermahnte sie die andern Vögel, den Samen daraus zu fressen, womit sich diese aber auch keine Mühe geben wolten. Als nun die Schwalbe sahe, daß alle ihre Vorstellung vergeblich wäre, hatte sie sich von ihnen abgesondert, und ihren Aufenthalt bey den Menschen gesucht, mit welchen sie Freundschaft gemacht. Von der Zeit an wohnet sie in denen Häusern, u. bauet daselbst ihr Nest, woselbst man sie auch ruhig leben läßt; des Leins aber bedient man sich, um Garn daraus zu machen, und die andern Vögel damit zu fangen.

Erklärung der Figur:

DJe Schwalbe bedeutet einen klugen Rathgeber, welcher andere vor zukünftigen Unglück warnen will: Die andere Vögel aber leichtsinnige Menschen, welche vernünftige Vorstellungen nicht annehmen, sondern im Wind schlagen, mit ihren Schaden aber doch endlich noch ihren Fehler erkennen müssen.

Tugend-Lehre:

WEr so glücklich ist, daß er jemand findet, welcher ihm mit guten Rath an die Hand gehet, hat sich billig sorgfältig nach demselbigen zu richten, weil es mit einem solchen vernünftigen Rath diese Beschaffenheit hat, daß, wo man ihm nicht folget, das Unglük unausbleiblich einem über den Hals kommt. Dann ein kluger Rathgeber siehet bey reiffer Uberlegung der Umstände schon zum voraus, was Böses aus einer übel-eingerichteten Sache nothwendig erfolgen müsse, und kan er mit aller angewendeten Mühe es nicht zu wege bringen, daß ohne Veränderung der Umstände das vorgesehene Ubel ausbleiben solte. Wir wollen nur ein einfältiges Gleichnüß hievon geben: Gesetzt, es gienge jemand über eine schadhafte Brücke, an welcher er beobachtet, daß sie kaum mehr einen Menschen, geschweige einen beladenen Wagen, zu tragen geschickt wäre; es begegnet ihm aber ohnweit der Brücke ein Fuhrmann, welcher darüber fahren wolte; dieser warnet ihm dafür, und zeigt ihm klärlich, daß, wo er es nicht unterlasse, er sammt seiner Ladung in das Wasser hinab fallen werde: verachtet nun der Fuhrmann den Rath, wird er nothwendig zu Schaden kommen, ohne daß derjenige, der ihm den Rath gegeben, ihn von bevorstehendem Unglück erretten kan, weil die Natur der Sache schon also beschaffen, daß dieser Ausgang unvermeidlich erfolgen muß. Ahitophels Rath war zum Nachtheil des Davids sehr wohl eingerichtet; weil es aber GOtt so schickte, daß er von Absolon nicht angenommen wurde, muste es dieser nachgehends mit seiner eigenen Haut bezahlen. 2. Sam. 17. und 18. Hat demnach die Jugend denjenigen wohlmeinenden Rath, welchen sie von ihren Eltern und andern klugen Leuten, wegen Einrichtung ihrer Aufführung, empfangen, mit allem Dank anzunehmen, und, wo sie nicht jetzt und inskünftig den unausbleiblichen Schaden davon empfinden wollen, sich auf das sorgfältigste darnach zu richten. Dafür nennet sie Salomo weise Leute; indem er ander, welche klugen Rath verachten, Narren nennet. Dann also heißt es Sprüchw. 12. Cap. 15. v. Dem Narren gefällt seine Weise wol; aber wer Rath gehorchet, der ist weise. Darum:

Veracht nicht guten Rath, es dürft dich sonst gereuen;
folg dem, der klüger ist, so kanst du dich erfreuen.

Von

Von den Fröschen und ihrem König.

DJe Frösche, welche einer vollkommenen Freyheit genossen, baten den Jupiter, (den höchsten Gott bey den Heyden,) daß er ihnen einen König geben wolle, der sie regiere; über welche einfältige Bitte aber der Jupiter lachte. Die Frösche kehrten sich an solchen Abschlag im geringsten nicht, sondern hielten mit ihrem Bitten nur desto mehr an. Jupiter ließ sich endlich durch ungestümmes Bitten einnehmen, und warf in ihren Teich einen grossen Klotz, welcher den ganzen Sumpf durch seinen ungestümmen Fall bewegte. Die erschrockene Frösche hielten sich ganz still, u. unterstunden sich nicht herfür zu schauen. Unterdessen naheten sie sich doch zu diesen ihren neuen Fürsten um ihn zu bewillkommen, und ihre Aufwartung bey ihm zu machen. Als aber die Furcht völlig verschwunden, machten sie sich so gemein mit ihn, daß sie alle auf ihres Königs Rucken sprangen, und seiner spotteten, weil er, wie sie sagten, weder einige Bewegung noch Leben hätte. Sie kunnten sich dannenhero nicht entschliessen, diesen Klotz für ihren König anzunehmen; kamen dahero nochmaln zu dem Jupiter, und baten um einen andern König

welcher mehr Ansehen hätte. Jupiter gewehrte den Fröschen ihre Bitte, und gab ihnen den Storch zu ihrem Regenten. Dieser neue König nahete sich zu ihrem Sumpf, um ihnen seine Herzhaftigkeit zu zeigen, und fraß ihrer so viel, als ihm beliebte. Die Frösche, welche durch diese schlimme Auffühxrung ganz bestürzt waren, überreichten dem Jupiter nochmain eine Bitt-Schrifft, welcher aber davon nicht mehr wolte reden hören. Seit dem kommen sie um den Abend, wann sich der Storch von ihnen weg begiebt, aus ihrem Sumpf herfür, und stimmen, vermittelst ihres Quackens, eine traurige Klage an; es ist aber Jupiter biß jetzo noch unerbittlich geblieben, und hat sie von derjenigen Gewalt, über welche sie so lange Zeit hero geseufzet, nicht befreyet, zur Straffe, weil sie einen friedsamen König nicht haben dulten wollen.

Erklärung der Fabel:

Die Frösche bedeuten unbesonnene Menschen, welche in ihrer Freyheit leben könten, aber wegen der Begierde, andern nachzuahmen, sich freywillig in die Dienstbarkeit begeben. Jupiter, der falsche heydnische Gott, stellet den wahren GOtt vor, von welchen alle Obrigkeit herkömmet. Der Klotz, worauf die Frösche sitzen, bildet einen gelinden Regenten ab, mit welchem aber ungezäumte Unterthanen nicht zufrieden sind. Der Storch ist ein Bild eines Tyrañen, mit welchem GOtt straffet, wann man mit einer gütigen Obrigkeit sich nicht betragen kan.

Tugend-Lehre:

So sehr die Jugend eines klugen Auffsehers, Hofmeisters oder Præceptoris vonnöthen hat, so sehr soll sie sich hüten, eren Gelindigkeit zu mißbrauchen; weil es sonst geschehen kan, daß sie einen weit schärfern bekommen, welcher ihren vorigen Muthwillen genugsam züchtiget. Will man es von der Obrigkeit überhaupt verstehen, so gehöret hieher das Exempel der Kinder Israel, welche einen König über sich haben wolten, wie alle andere Heyden, aber deswegen von GOtt genugsam gezüchtiget worden, wie davon 1. Sam. am 8. Cap. kan nachgelesen werden. Darum bleibt es bey dem Ausspruch Syrachs Cap. 10. v. 14. Die, so GOtt fürchten, halten ihren Regenten in Ehren. Und:

Wer die Gelindigkeit nicht liebt,
Muß folgen dem, der Schärfe übt.

Von den Dauben und ihrem König/ dem Falken.

Die Dauben, welche kein Mittel vor sich sahen, des Geyers Anfällen und Gewaltthätigkeiten zu widerstehen, als der sie auf das äuserste verfolgte, wurden mit einander eins, sich unter des Falken Schutz zu begeben, und ihn zu ihrem König zu wehlen, wodurch sie ihn auf ihre Seite zu bringen trachteten, und sich alsdann dem Geyer zu widerstehen geschickt genug achteten. Sie fanden aber gar bald Ursach, diese ihre Wahl zu bereuen: dann es führte sich dieser neue König als ihr öffentlicher Feind gegen sie auf; er rieß sie in Stücken, und fraß sie auf, ohne daß sie sich solcher Grausamkeit widersetzen kunten. Die Dauben, voller Kümmerniß und Verzweiflung, musten endlich gestehen, daß ihnen viel besser gewesen wäre, den Anfall und Grimm des Geyers, als die Tyranney des Falkens, zu erdulten.

Erklärung der Fabel:

Die Tauben stellen solche Unterthanen vor, welche unter einer tyrannischen Regierung leben, und sich von solcher loß-

zu machen trachten. Der von ferne fliegende Geyer, denjenigen Regenten, welcher bißher seiner Gewalt sich mißbraucht hat. Der die Dauben würgende Falk den neu-erwehlten, welcher aber seinen Vorgänger an Grausamkeit weit übertroffen.

Tugend-Lehre:

WAnn man gleich unter einer harten Herrschaft stehet, soll man doch, ohne der Verbesserung recht versichert zu seyn, nicht wünschen, davon loß zu kommen, weil man nicht ohne Ursach befürchten muß, daß man es noch schlimmer, als es gegenwärtig schon ist, treffen werde: weil das gemeine Sprichwort auch hierinnen eintrift: **Alle Veränderung ist gefährlich.** Weswegen jene Frau nicht unrecht gethan, daß sie GOtt um die Erhaltung ihres Fürstens angeflehet, ob gleich jederman ihn gerne sterben gesehen. Dann als sie von dem Fürsten selbst, als welcher gar wol wuste, daß seine Unterthanen eine schlechte Liebe zu ihm haben kunten, um die Ursache dessen gefragt wurde, antwortete sie; Meine Eltern haben zu eines Fürsten Zeit gelebt, welcher sich sehr tyrannisch aufführte, und ihm deswegen jederman den Tod wünschte. Als dieser gestorben, kam ein anderer, welcher noch weit schlimmer, als der erste war. Nach dessen Tod kamest du zur Regierung, dessen Grausamkeit die vorigen beyde weit übertrift; und darum bitte ich um dein langes Leben, damit ich nicht noch einen schlimmern Regenten, als du selbsten bist, erleben möge. So freymüthig nun die Rede dieses Weibes war, so wahrscheinlich ist sie auch, so daß es meistens eintrift, was man zu sagen pflegt: Selten kommt was bessers nach. Welches auch die Jugend zu merken, als die insgemein strenge Aufseher und Lehrmeister hasset, und derselben gern ledig wäre, da doch dergleichen mehrmals ihren ausgelassenen Begierden gar nöthig sind; und indem sie durch allerhand Streiche sich desselbigen loßzumachen suchen, bekommen sie zum öftern einen andern, welcher den vorigen an Härtigkeit weit übertrift: und ist auch kein Lehrmeister zu hart zu nennen, wann er mit seiner Härtigkeit nichts anders sucht, als unsere unbändige Begierden im Zaum zu halten. Dann: **Ein weiser Regent ist streng.** Syr. am 10. Cap. 1. v. Und:

Wer wohl regieren will, muß sich oft hart anstellen,
Und der Gelindigkeit die Schärffe zugesellen.
Doch muß die Härtigkeit auch nicht tyranniſiren,
wo sie mit Recht nicht will den Titul **grausam** führen.

Von einem Hund und Dieb.

EIn Dieb kame diebischer Weise zu Nacht-Zeit in ein Haus, etwas daraus zu stehlen, und reichte dem Hund, der es verwahrete, ein Stück Brod dar, um dadurch zu verhindern, daß er ihn durch sein Bellen nicht verrathen mögte. Der getreue Hüter aber schlug solches ab, und sagte: Du Böβwicht! ich merke dein Absehen. Du wilst mich verhindern, daß ich nicht bellen solle, damit du mit desto grösserer Freyheit meines Herrn Güter stehlen könnest; aber ich werde mich vor deiner Betrügerey in acht nehmen, und dein Geschenk nicht achten. Darauf bellte der Hund mit solcher Heftigkeit, daß alles Gesind im Hause davon erwachte, und dem Dieb zwange, daß er die Flucht nehmen muste.

Erklärung der Figur:

DEr Hund bedeutet einen getreuen Bedienten, welcher sich durch Geschenk von der seinem Herrn schuldigen Treue nicht abbringen läst. Der Dieb einen boßhaften Verführer, welcher eines andern Bedienten durch Verehrungen zur Untreue gegen seine Herrschaft verleiten will.

Tugend-Lehre:

EIngetreuer Bedienter ist vielen Versuchungen unterworfen, welche ihn von seiner Pflicht abbringen wollen; dann so viel Feinde seine Herrschaft hat, so viele Gelegenheit bietet sich ihm an, derselbigen zum Nachtheil entweder ihre Geheimnisse auszuschwatzen, oder auf andere Weise zu schaden, worzu man ihn öfters mit ansehnlichen Geschenken zu bringen suchet, welches alles aber ein treues Gemüth mit anständiger Großmuth ausschlagen weiß; eingedenk, daß die Untreu und Verrätherey eines von den heßlichsten Lastern sey, und dieses um so viel mehr, wann es an solchen begangen wird, von welchen wir alles Gutes empfangen haben. Welches jener Knecht Antonii, eines Römischen Redners, gar wol mag gewust haben, weswegen er durch die gröste Marter nicht darzu können gebracht werden, daß er zum Nachtheil seines Herrn etwas ausgeschwatzet hätte. Dann als dieser um eines Verbrechens wegen vor dem Rath zu Rom angeklagt worden, und sein Knecht, welcher darum Wissenschaft haben solte, deswegen gar auf die Tortur gebracht, mit Schlägen grausam tractiret, und sonsten auf unmenschliche Weise zugerichtet worden, war es doch nicht möglich, das Geringste zum Nachtheil seines Herrn aus ihm zu bringen, so, daß man deswegen diesem nichts anhaben kunte, sondern von der Beschuldigung loßsprechen muste. So rühmlich nun die Treue dieses Knechts gewesen: so wol-anständig ist diese Tugend an allen Menschen, wes Standes sie auch immer sind. Hat sich demnach die Jugend von ihrer ersten Kindheit auf derselbigen billig zu befleissigen, und gegen ihren Gespielen alle Treu und Redlichkeit zu bezeugen, damit sich diejenige, welche sie zu ihrem Umgang erwehlet, alles Gutes zu ihnen versehen können. Absonderlich sollen sie sich vor aller heimtückischen Falschheit, Betrug, und heimlichen bösen Nachreden von einander, hüten; und wann sie aus rechtmässigen Ursachen kein Vertrauen zu einander haben können, mögen sie solches einander lieber deutlich zu verstehen geben, als heimtückischer Weise nachtragen, und hinterrucks zu schaden trachten. Darum: **Trachte nicht Böses wider deinen Freund, der auf Treue bey dir wohnet.** (sich alles Gutes zu dir versiehet.) Sprüchw. 3. Cap. v. 29. Darum:

Bleibe treu und auch verschwiegen dem, der dir hat Guts gethan,
so vergnügst du deine Freunde, und der Himmel denket dran.

Von dem Wolf und der Schweins-Mutter.

DJe Schweins-Mutter, welche eben an dem war, daß sie junge Ferklein werfen solte, wurde von einem Wolf besucht, der sich angebotten, sie zu bedienen, bey ihrer Niederkunft an die Hand zu gehen, und für ihre Jungen sonderbare Sorge zu tragen. Die Schweins-Mutter, welche durch die Gegenwart eines so gefährlichen Feindes ganz bestürzt war, antwortete: daß sie wegen seiner Anerbietung gar sehr dankte, was sie anbelangt, habe sie niemand zur Bedienung nöthig. Der gröste Dienst aber, den er ihr erzeigen könnte, bestünde darinnen, wann er sich alsobald fort machen, und sie samt ihren Jungen in Frieden lassen wolte.

Erklärung der Fabel:

DJe Schweins-Mutter bedeutet einen in Nöthen stecken-den Menschen. Der Wolf einen falschen Freund, welcher um seines eigenen Nutzens willen sich zum Dienst anbietet; dann es war ihm um nichts als die junge Ferkel zu thun, welche er nach der Geburt auffressen wolte.

Tugend-Lehr:

TRaue nicht jederman, der dir seine Dienste anbietet, weil mancher mehr auf seinen als deinen Nutzen damit bedacht ist. Wiewol Albertus, Herzog von Oesterreich, anders gesinnet war; welcher der Stadt Basel, als selbige im Jahr 1355. von einem starken Erdbeben erbärmlich zugerichtet wurde, vierhundert Schwarz-Wälder Bauern zugeschicket, daß sie die verschütteten Oerter wiederum ausräumen helfen solten. Dann ob sie wohl einen Argwohn in diese Dienst-Gefliessenheit zu setzen gute Ursach hatten, weil der Herzog ihr Feind war, auch dieser von einigen angetrieben wurde, die Stadt in solcher Bestürzung zu überfallen, hat sich doch sein redlich Gemüth im Ausgang genugsam gezeigt, welches er auch mit diesen Worten an den Tag gelegt: **Hat GOtt bereits wider die Stadt gekrieget, so will ich sie nicht noch mehr verderben.** Sonst haben wir ein Exempel eines treuen Gesindes, worauf absonderlich die Fabel angesehen, an Herman von Sieben-Eichen. Dieser war ein Bedienter Kayser Friederichs des Ersten, und als sein Herr in der Stadt Susa in grosse Lebens-Gefahr gerathen, und die aufrührischen Bürger ihn in seiner Cammer ermorden wollen, hat er sich an denselbigen Morgen in des Kaysers Bett verfügt, da indessen der Kayser in seines Bedienten Kleidung in der Nacht mit einigen seiner Leute davon geritten. Als nun die Aufrührer kamen, fanden sie an statt des Kaysers niemand als den Diener, und sich also in ihrem Absehen betrogen. Soll demnach eines Christen Bereitwilligkeit zu dienen nit auf seinen eigenen, sondern dessen Nutzen angesehen seyn, welchem solcher Dienst angebotten worden. Die Jugend hat unterdessen hieraus so viel zu lernen, daß sie um eines geringen Gewinsts, Geschenks oder Nasch-Werks willen andern nicht zu willen sey, sondern in erlaubten Dingen lieber freywillig und umsonst jemand einen Gefallen erweise, damit sie sich bey Zeiten von allen Eigen-Nutzen entfernen und denselbigen verachten lernen; anbey aber auch sich selbst vorsehe, daß sie durch falsche und schmeichlerische Versprechungen nicht bald betrogen werde. Dann: **Des Narren Geschenk (Dienst) wird dir nicht viel frommen; dann mit einem Auge giebt er, und mit sieben Augen siehet er, was er dafür kriege.** Syr. am 20. Cap. 14. v. Nun so:

Laß Aufrichtigkeit und Dienst jederzeit beysammen stehen
Doch sieh zu, daß andre dich auch nicht fälschlich hintergehen.

Von einem Berg/ der gebähren wolte.

Es entstunde einesmals ein Geschrey, daß ein Berg gebähren wolte; wie er dann auch ein entsetzliches Gethön von sich gab, welches der Welt ein grosses Unglück drohete. Jederman war durch solches Geräusch sehr erschrecket, und begab sich zu unterst an den Berg, um zu warten, was daraus werden wolte. Man vermuthete bereits, daß eine greuliche Mißgeburt aus dem Berg herfür kommen würde; nachdem man aber mit grosser Ungedult eine lange Zeit gewartet, bestunde die ganze Sache in einer kleinen Mauß, welche aus der Oefnung des Berges herfür gelaufen, wodurch alle Beystehende zum Gelächter bewogen worden.

Erklärung der Fabel:

DEr Berg bedeutet einen, der gerne viel verspricht: Die Mauß die Kleinigkeit der Sache, welche endlich an statt des grossen Versprechens geleistet wird.

Tugend-Lehre:

SEy nicht gar zu freygebig mit deinem Versprechen, und versprich nicht mehr, als du halten kanst und wilst; dann wo

du

du über dein Vermögen verheissest, wirst du ein Prahler genennet: und wo du nicht halten wilst, was du versprochen, heist man dich einen Lügner. Ob unter diese Gattung jener Statthalter zu Mayland zu zehlen, welcher, als er in der grösten Noth war, und seine Soldaten wegen ermanglender Bezahlung sich wider ihn verschwohren, denen Bürgern zu Mayland, unter einer harten Verwünschung, daß ihm GOtt in der nächsten Schlacht eine Kugel durch den Kopf schicken wolle, wann er sein Versprechen nicht halte, eine Summa Geldes, zu Befriedigung seiner Soldaten, abgeschwatzet, jedoch nachgehends nur darüber gespottet, und seinen Soldaten allen Muthwillen verstattet, magst du selbst urtheilen. Zum wenigsten ist dieses nicht gehaltene Versprechen von GOtt so ungnädig aufgenommen worden, daß, als er auf Kaiser Carl des Fünften Befehl Rom eingenommen, ihn mitten in seinem gehaltenen Triumph und Einzug in diese Stadt, eine Musqueten-Kugel durch den Kopf geflogen, welche seinen Frevel bezahlt hat. Anstatt es nun heissen solte: **Ein Wort, ein Wort: Ein Mann, ein Mann**; nemlich: nachdem der Mann redlich ist, nachdem werde er auch sein Wort halten: so heißt es heut zu Tag vielmehr: **Versprechen ist herrisch, halten ist bäurisch**; gleichsam als wäre es nur eine bäurische Einfalt, sein Wort und Zusage halten; hingegen eine sonderbare Klugheit, wann man sein Versprechen wiederum mit Manier zuruck zu ziehen wisse. Gewiß ist es, daß viele gesinnt sind, wie jener Herr, welcher zu seinem Diener gesagt: **Du weist, daß ich halte, was ich verspreche**; deme aber jener geantwortet: **Das ist eben meine Klage, daß ihr so fest haltet, (behaltet,) was ihr versprochet; es wäre besser, ihr geberet es von euch, damit es mir zu Nutzen käme.** Darum vermeide ein jeder das Prahlen in seinen Versprechen; und sage nicht mehr zu, als was er gedenket zu halten. Dann: **Versprechen und halten, steht wohl bey Jungen und Alten.** Und: **Wer viel geredt, und hält nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen.** Sprüchw. am 24. Cap. 14. v. Darum:

Meide das verlogne Prahlen,
denk, was du versprichst, zu zahlen.

Von

Von einem alten Hund und seinem Herrn.

EIn Jäger verfolgte einen Hirschen, und munterte seinen Hund auf, daß er solchen geschwind einholen solte; mit welchem es aber Alters halber nicht recht mehr fort wolte, weil er seine ehmalige Geschwindigkeit verlohren hatte: worauf der Jäger seine vorige Schmeichelung in eine gute Tracht Schläge verwandelte. Dieses üble Tractament gab dem Hund Gelegenheit, sich über seinen Herrn zu beschwehren, und ihme vorzuhalten, wie er ihm jederzeit alle mögliche Dienste in seinen jungen Jahren erwiesen; und da er es jetzo nicht mehr thun könne, fehle es nicht so wol an seinem guten Willen, als an denen durch das Alter abgezehrten Kräften. Uber dieses stellte der Hund ferner vor, daß er ihn wenigstens nur deswegen höflicher tractiren solte, damit die Leute glauben mögten, wie er seiner vorigen Dienste, zu einer Zeit, da er ausser Stand, mit gleicher Emsigkeit zu dienen, noch eingedenk wäre.

Erklä-

Erklärung der Fabel:

DEr Jäger bedeutet einen Herrn, welcher die treuen Dienste eines alten Bedienten schlecht zu belohnen weiß. Der hinter dem Hirschen her lauffende Hund einen verlebten Diener, welcher sich seiner ehemaligen Treue bey seinen alten Tagen wenig zu erfreuen hat.

Tugend-Lehre:

SO rar getreue Bedienten sind, so wol hat man dieselbige in acht zu nehmen; und damit die gegenwärtigen zu schuldiger Treue desto besser aufgemuntert werden, muß man diejenige, welche ihre Kräften und Jahre zu unsern Diensten angewendet, und nunmehro auſſer Stand sind, uns nach Wunsch zu bedienen, nichts desto weniger ihrer treuen Dienste noch genieſſen lassen. Ein schönes Exempel hat uns hiervon der verstorbene König in Frankreich, Ludwig der Vierzehende, hinterlassen, welcher einen sehr kostbaren Spital für die sogenante Invaliden, oder diejenige Soldaten, welche in seinem Dienst im Krieg ihre gesunde Glieder verlohren, und dadurch zu fernern Kriegs-Bedienungen untüchtig gemacht worden, auferbauen lassen, worinnen sie die Tage ihres Lebens ihre reichliche Versorgung finden; und dieses zwar darum, damit andere um so viel mehr angefrischt werden, sich zu solcher gefährlichen Bedienung gebrauchen zu lassen, weil sie versichert sind, daß, wann sie ja so unglücklich seyn solten, im Krieg um ihren gesunden Leib zu kommen, sie doch hierinnen ihre gewisse Verpflegung finden werden. In Erwegung dessen, hat sich die Jugend wol vorzusehen, daß sie sich gegen das Gesind im Haus nicht unfreundlich aufführe, noch durch allerhand Verkleinerung Anlaß gebe, daß solches ihren Abschied verlangen muß, ob es gleich, ohne dergleichen Gewäsch und Verdruß, den Eltern wegen ihrer getreuen Dienste wohl angestanden wäre. Sollen sich demnach die Kinder um des Gesindes Verrichtungen, wann sie solche nicht verstehen, unbekümmert lassen; nicht alle Kleinigkeit, welche von ihnen begangen worden, vor die Eltern tragen; anbey aber auch sich nicht gemein mit ihnen machen, weil man selten was Gutes von ihnen lernet, und solche Leute auch bißweilen dadurch vergessen, was sie für einen Unterschied zwischen sich und den Kindern zu machen haben. Ist also der sicherste Weg, seinen Respect und Vertrauen bey ihnen zu erhalten, wann man sich weder zu gemein noch zu hochmüthig, gegen sie aufführet. So sey dann nicht ein Löw in deinem Hause, noch ein Wüterich gegen deinem Gesinde. Syr. am 4. Cap. 35. v. Sondern:

Ist dein Gesind dir treu, so such es zu belohnen,
wird es vor Alter schwach, must du es billich schonen.

Von

Von dem Geräusch eines durch den starken Wind niedergerissenen Baums.

DAs Geräusch, welches ein von dem Sturm-Wind niedergerissener Baum verursachete, setzte die Haasen in solches Schrecken, daß sie alle mit der grösten Eilfertigkeit davon flohen, ohne zu wissen, wo sie hinkommen würden. Sie kamen aber zu einem Sumpf, welcher sie verhinderte, daß sie nicht weiter laufen kunten, und worein die sich daselbst befindliche Frösche alsobald stürzten, damit sie desto besser verborgen seyn mögten. Als dieses der älteste unter den Haasen sahe, hielte er eben dazumal, da sie zusammen sich in den Teich stürzen wolten, innen, und stellte den andern vor, daß sie sich zur Unzeit von dem Geräusch des Windes und der Blätter hätten schrecken lassen; dann wir sind es nicht allein, sagte er, welche sich fürchten, angesehen wir selbst den Fröschen eine Furcht eingejaget haben.

Erklärung der Fabel:

DEr niedersinkende Baum stellet die vergebliche Furcht vor, welche sich die Menschen marchesmal machen. Die Haasen sind diejenige furchtsame Leute, welche ein rauschendes Blat

erschrecken kan. Die noch furchtsamern Frösche zeigen, daß niemand so unglücklich sey, welcher nicht noch jemand finde, dessen Uuglück das seinige übertreffe.

Tugend-Lehr:

DJe Menschen haben billig sich äusserst dahin zu bemühen, daß sie alle unnöthige Furcht aus ihrem Herzen verbannen: angesehen ein furchtsamer Mensch unglücklich genug ist, weil, wann er nicht immerzu in Gesellschaft anderer Menschen sich befindet, ihm auch selbst das blose Nichts die gröste Angst, und ein rauschendes Blat den entsetzlichsten Schrecken verursachen kan. Dahero ist um so viel nöthiger, daß man Kinder von Jugend auf dafür verwahre, und in ihre kindische Einbildung nicht lauter Schrecken-volle Bilder hineinsetze; indem man ihnen bald mit dem heiligen Christ, welcher die Augen ausbläset, bald mit dem Ruprecht, und andern phantastischen Einfällen, eine Furcht einzujagen sucht, welches den Kindern hernach die Tage ihres Lebens anhängt. Wohin dann auch die gräßlichen Erzehlungen von Gespenstern gehören, deren Erscheinung, ob sie gleich ein vernünftiger Mensch nicht schlechter Dings verwirft, doch mit grössern Fleiß, als von solchen Fabel-Hansen geschehen kan, muß untersucht werden. Ich erinnere mich hierbey, was einesmals einem jungen Herrn, welcher zu Nachts-Zeit über eine Wiesen gegangen, begegnet; dañ als derselbige öfters von denen Bauern erzehlen hören, daß es auf besagter Wiesen von Gespensten gar unsicher, und sich unter andern eine weise Frau daselbst sehen liesse, hat es sich zugetragen, daß eben damals der junge Herr von weitem an dem Ort, wo sich die Frau befinden solle, etwas Weises gesehen, welches er demjenigen, der mit ihm gewesen, nicht ohne Furcht gezeiget. Weil es nun noch nicht gar zu tief in die Nacht war, hat er sich durch Zureden entschlossen, an dem Ort, wo er eben stunde, unbeweglich zu verbleiben, und seine Augen von dem weisen Ding nicht abzuwenden. Worauf der andere gerad auf eine abgehauene Eiche, welche viele Jahre schon daselbst gelegen, zugegangen. Weil nun in solcher Zeit die Eiche etwas gefault, und nach Art dergleichen Holz, einen Schein von sich gegeben, ist der junge Herr von der Unrichtigkeit des bißherigen Vorgebens deutlich überzeugt worden. Das sicherste Mittel wider solche Furcht gibt Syrach an die Hand, Cap. 34. v. 16. Wer den HErrn fürchtet, der darf für nichts erschrecken, noch sich entsetzen; dann er ist seine Zuversicht. So:

Erschrecke nicht vor dem, das selbst nichts ist;
such GOttes Schutz, darinn du sicher bist.

Von der jungen Ziege und dem Wolf.

Als einesmals eine Ziege aus ihrem Stall auf die Weide gieng, befahl sie ihrem jungen Zieglein sehr ernstlich an, daß es niemand in ihrer Abwesenheit aufmachen solle. Kaum nun, als sie fort war, klopfte ein Wolf an die Thür des Stalls, machte die Stimme der alten Ziege nach, und verlangte, von dem jungen Böcklein eingelassen zu werden. Dieses aber kam der Unterweisung seiner Mutter genau nach, guckete durch ein Loch heraus, und sahe, daß es der Wolf war; welchem es zurief: Ich werde jetzt nicht aufmachen; dann ob du gleich die Stimme einer Ziege annimmst, so sehe ich doch an deiner Gestalt, daß du ein Wolf bist, und dir nur darum zu thun, wie du mich in deinen Rachen bekommen und auffressen mögest.

Erklärung der Fabel:

Die alte Ziege, welche dorten an dem Baum lehnet, stellet einen guten Rathgeber vor; das junge Böcklein einen jungen Menschen, welcher den getreuen Rath willig annimmt; der Wolf, einen hinterlistigen Feind, gegen welchen man eines guten Raths sich zu bedienen Ursach hat.

Tugend-Lehre.

Junge Leute sollen den Alten folgen; weil diese durch Erfahrung mehr Klugheit besitzen, als bey noch jungen unerfahrnen Leuten kan vermuthet werden. Welche gehorsame Folgleistung ihnen auch bey unterschiedlichen Begebenheiten grossen Nutzen schaffet, und aus mancher Gefahr errettet. Zu einem Beyspiel kan uns der junge Tobias dienen, welcher, ob er schon dazumal selbst ein Vater vieler Kinder war, nichts destoweniger dem Befehl und getreuen Rath seines alten Vaters sorgfältig nachkam, als er ihm geheisen, daß er nach seines und seiner Mutter Tod mit den Seinigen sich von Ninive wegbegeben solte, weil dieser grossen Stadt wegen ihrer überhäuften Sünden ein schwehres Unglück bevor stünde; dann dadurch ist er der nachgehends über sie verhängten göttlichen Straffe glücklich entgangen. Hingegen mussten die zween Söhne des Hohenpriesters Eli, Hophni und Pinehas, mit ihrem Schaden erfahren, daß der Ungehorsam nichts gutes nach sich ziehe; dann weil sie ihres Vaters Warnung nicht annehmen, noch von ihrer Gottlosigkeit abstehen wolten, wurden sie, nach dem Wort des Herrn, in der unglücklichen Schlacht, welche die Israeliten mit den Philistern hielten zugleich auf einen Tag getödtet. So hat demnach GOtt einen grossen Gefallen an gehorsamen Kindern, weswegen er auch in dem vierten Gebot denselbigen eine sonderbare Belohnung verheissen: dahingegen auf die Ungehorsamen ein schwehrer Fluch gelegt ist. Es ist jungen Leuten aber der Gehorsam gegen die Eltern um so viel nöthiger, je weniger sie sich selbst zu helffen wissen; und so nöthig sie der Verpflegung ihres Leibes haben: so nöthig, ja noch nöthiger, ist ihnen auch die Verpflegung ihrer Seelen, darzu die getreue Anweisung, wie man sich hier und dar aufzuführen habe, billig mit zu rechnen ist. Weswegen sie eine desto grössere Begierde bezeigen sollen, allen wolmeinenden Rath von ihren Eltern gehorsamst und dankbarlich anzunehmen, eingedenck was Salomo sagt, Sprüchw. am 12. Cap. 15. v. **Dem Narrn gefällt seine Weise wol, wer aber Rath gehorchet, der ist weise:**

Darum:

Gehorsam seyn ist eine Tugend,
die GOtt gefällt, und ziert die Jugend:
Drum wer sich nicht will ziehen lassen,
muß selbst sein eignes Glücke hassen.

Von dem Hund und Schaaf.

DEr Hund verklagte einesmals das Schaaf vor zweyen Adlern, damit es dahin mögte gehalten werden, daß es ihm ein Brod, welches er, seinem Vorgeben nach, ihme geliehen, wieder erstatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, daß er Zeugen herführen solte. Dieser stellte den Wolf für einen auf, welcher aussagte, daß das Schaaf das Brod schuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf sahe das Schaaf, daß der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröstet, und auszuruffen bewogen wurde: Dieses ist aller Verläumder und falscher Zeugen billige Straffe.

Erklärung der Fabel:

DUrch den Hund wird ein geitziger Betrüger abgebildet, welcher durch unverschämte lügenhafte Beschuldigung seines Nechsten Gut an sich zu ziehen trachtet. Das Schaaf stellet einen unschuldig Beklagten vor, welcher bezahlen muß, was er nicht schuldig ist. Der Wolf den falschen Zeugen, welcher dem

geitzigen Hund zu seiner ungerechten Sache behülflich ist. Die Adler den menschlichen Richter, welcher nicht anders, als nach den abgestatteten Bericht urtheilet, weil er niemand ins Herz sehen kan, noch die Falschheit der Kläger und Zeugen zu entdecken allezeit genugsame Mittel bey Handen hat.

Tugends-Lehre:

EInem Geitzigen ist kein Laster zu abscheulich, welches er nicht begehet, wann er dadurch zu einigem Gewinst gelangen kan. Hieher gehöret das Exempel jenes Betrügers, welcher eine falsche Handschrift gemacht, und dadurch diejenige Schuld, welche er doch schon bezahlet bekommen, noch einmal abgefordert. Als aber solches zur Klag gekommen, und die Schuld, als schon alt, angegeben worden, kam dem Durchlauchtigsten Richter die Sache verdächtig vor, weil das Papier, worauf die falsche Obligation geschrieben stunde, viel jünger schiene, als der erstattete Bericht zulassen wolte; weswegen er dasselbige gegen das Licht hielte, und die Jahrs-Zahl von dem Papiermacher bey seinen gewöhnlichen Zeichen gesetzt fande: wodurch sich gezeigt, daß das Papier zu dieser Handschrift in demjenigen Jahr noch nicht gemacht gewesen, welches die auf derselben gesetzte Jahr-Zahl ausgedrucket. Hierdurch ist der Betrug entdecket, und wie ich berichtet bin, von diesem Durchlauchtigen Haupt zugleich anbefohlen worden, in seinem ganzen Land kein Papier zu verfertigen, wo, nebst dem gewöhnlichen Zeichen, nicht auch die Jahrs-Zahl darauf stünde. Es lerne sich die Jugend demnach für solchen Bübereyen hüten, alles falschen Zeugnüsses enthalten, und nehme sich in acht, daß sie an andern ihre Boßheit damit nicht ausübe, wann sie etwan wider solche, denen sie nicht gewogen sind, allerley falsche Anklagen erdichtet, oder Zeugen dabey abgiebet, als ob sie dieses oder jenes gesehen oder gehöret hätte, da es doch mit der Warheit keineswegs übereinstimmet, nur damit der andre Theil Schläge bekommen möge. Dann gewiß, wer in der Boßheit schon so weit gekommen, giebt seinen Eltern grosse Ursach, daß sie ihn scharf unter der Ruthen halten, damit, ehe solches verdammliche Laster bey ihm eingewurzelt, es durch harte Zucht wiederum ausgereutet, und er vor GOtt nicht ein Greuel werde. Dann: Falsche Mäuler sind dem HErrn ein Greuel; die aber treulich handeln, gefallen Ihm wohl. Sprüchw. am 12. Cap. 22. v. Und:

Ein falscher Mund wird nicht gedeihen, noch seiner Boßheit sich erfreuen. | GOtt weiß, zu straffen seine Sünden, noch wol ein Mittel auszufinden.

Von einem Bauern und der Schlange.

EIn Bauer wurde einsmals über eine Schlange, welche er auferzogen, sehr zornig; weswegen er sie mit einem Brügel in der Hand verfolgte. Die Schlange machte sich nach einigen empfangenen Wunden auf die Flucht. Nach solcher Zeit verfiel der Bauer in die äuserste Armuth, und kam auf die Gedanken, ob nicht das üble Tractament, welches er der Schlangen erwiesen, hieran Ursach seye. Er suchte sie demnach auf, und bate sie, daß sie doch mögte wieder in sein Haus kommen; worzu sich aber die Schlange nicht entschliesen kunte, sondern ihme zu verstehen gab, daß sie sich mit einem so ungestümmen Mann nicht auszukommen getraute. Dann ob gleich, sagte sie, meine Wunden wieder geheilet sind, wird mir doch deine Grausamkeit nimmermehr aus dem Gedächtniß kommen.

Erklärung der Figur:

DEr Bauer mit der Axt bedeutet einen gäh-zornigen Menschen, dessen Wuth auch oft die unschuldigen entgelten müssen. Die Schlange, seinen guten Freund, welchen er in seiner Raserey so grob beleidiger, daß er den bißhero vertraulichen Umgang nothwendig aufheben müssen. Daß diese ihm

nicht mehr trauen wollen, zeiget an, daß man sich zu demjenigen, der sich den Zorn zu sehr übernehmen läßt, keiner dauerhaften Freundschaft versehen darf. Die unseelige Armuth aber, in welche jener gefallen, gibt theils zu verstehen, daß GOtt selbst der Unschuldigen zugefügten Schaden räche; theils, daß man mit dem Freund auch den von ihm gehabten Nutzen verliehre.

Tugend-Lehre:

VOr allen ist hier zu erinnern, daß man aus angesetzter Fabel den Aberglauben nicht zu behaupten suche, als ob gewisse Thiere, als Störche, Schwalben, Spinnen ꝛc. umbringen, an und für sich selbsten ein Unglück nach sich ziehe. Man sehe vielmehr darauf, ob man gute Ursach habe, solches zu thun; gehe aber hier auf den Kern, welcher dieser ist: daß zwar jederman schuldig, zu allerzeit seine unbändige Begierden im Zaum zu halten, ein zum Zorn geneigter Mensch aber absonderlich wohl auf sich Achtung zu geben, daß er nicht unbesonnen damit herausbreche, widrigenfalls wird er sich viel Verdrießlichkeiten damit über den Hals ziehen. Ist es ein mächtiger und angesehener Mann, so hat er damit nichts, als heimliche Feinde zu gewarten, welche ihm bey aller Gelegenheit wieder eines versetzen, und zu seinem Fall helfen werden: Ist es aber ein Geringer, so macht er sich öfters mit seiner ungezähmten Wuth nur auslachens-würdig; dann: Vana est sine viribus ira, zu einem angeschloßnen Ketten-Hund lacht man nur, wann er gleich noch so sehr in die Stange beißt. Wie rühmlich es derowegen dem Chur-Fürst zu Sachsen, Friederich, gewesen, daß, wann ihn der Zorn übereilt, er ganz allein in seine Schlaf-Kammer gegangen, und nicht eher wieder herfür gekommen, biß sein Gemüth wieder in Ruhe gesetzt war: so nachtheilig ist es im Gegentheil dem Kayser Theodosio, wann von ihm geschrieben wird, daß er um eines geringen Aufruhrs willen zu Thessalonich, worinnen einige Beamte erschlagen worden, im Zorn, innerhalb 3. Stunden bey 7000. Menschen hinrichten lassen; worüber er zwar nicht nur von dem Bischof Ambrosius in Bann gethan worden, sondern auch selbst erkannt, daß man einem erzürnten Menschen kein Schwerdt in die Hand geben, sondern ihm dasselbige vielmehr nehmen solle. Man gewöhne sich demnach bey Zeiten zur Gelindigkeit, nehme nichts vor, wenn man an sich merkt, daß das Gemüth vom Zorn aufgebracht worden, sondern warte, biß man wieder zu sich selbst komme; weil man alsdann ganz anderer Gedanken werden wird. Dann: Ein zorniger Mensch richtet Hader an, aber ein Geduldiger stillet den Zank. Sprüchw. 15. v. 18. Darum:

Sey langsam zu-v zürnen, vergebe geschwind,
so bist du des Höchsten geliebtestes Kind.

Von

Von dem Fuchs und Storch.

29.

EIn verschlagener Fuchs bate einesmals einen Storch zu Gast; welchen er auf einen Teller ein Muß vorgesetzet. Ob nun zwar der Storch mit seinen langen Schnabel nichts davon wegnehmen kunte, ließ er sich doch nichts merken, daß er über den ihm gespielten Streich verdrießlich wäre, sondern bate ihn wiederum zu sich, das Mittagmahl mit ihm einzunehmen. Der Fuchs erschien zu bestimmter Zeit, und dachte weder an die dem Storch erwiesene Beschimpfung, noch daß dieser im Sinn hätte, ihn wiederum einen Gegenstreich zu beweisen. Er wurde aber von dem Storch mit einem gehackten Fleisch bedienet, welches er in einem Geschirr mit einem langen Hals auftrug, worein aber der Fuchs nicht reichen kunte, sondern dem Storch mit Schmerzen zusehen muste, wie er sichs ganz allein wohl schmecken liesse. Worauf dieser mit einem höhnischen Gelächter zu dem Fuchs sagte: Du kanst dich ja mit Recht nicht über mich beschwehren, weil ich deinem Exempel gefolget, und dich mit gleicher Münz bezahlt habe.

Erklärung der Fabel:

DEr Fuchs stellet einen Menschen vor, welcher seine Kurzweil darinnen suchet, wann er den Leuten einen Possen beweisen kan. Durch den Storch wird angezeiget, daß dergleichen Possenreisser noch jederzeit jemand findet, der ihm überlegen ist, oder List mit List bezahlen kan.

Tugend-Lehre:

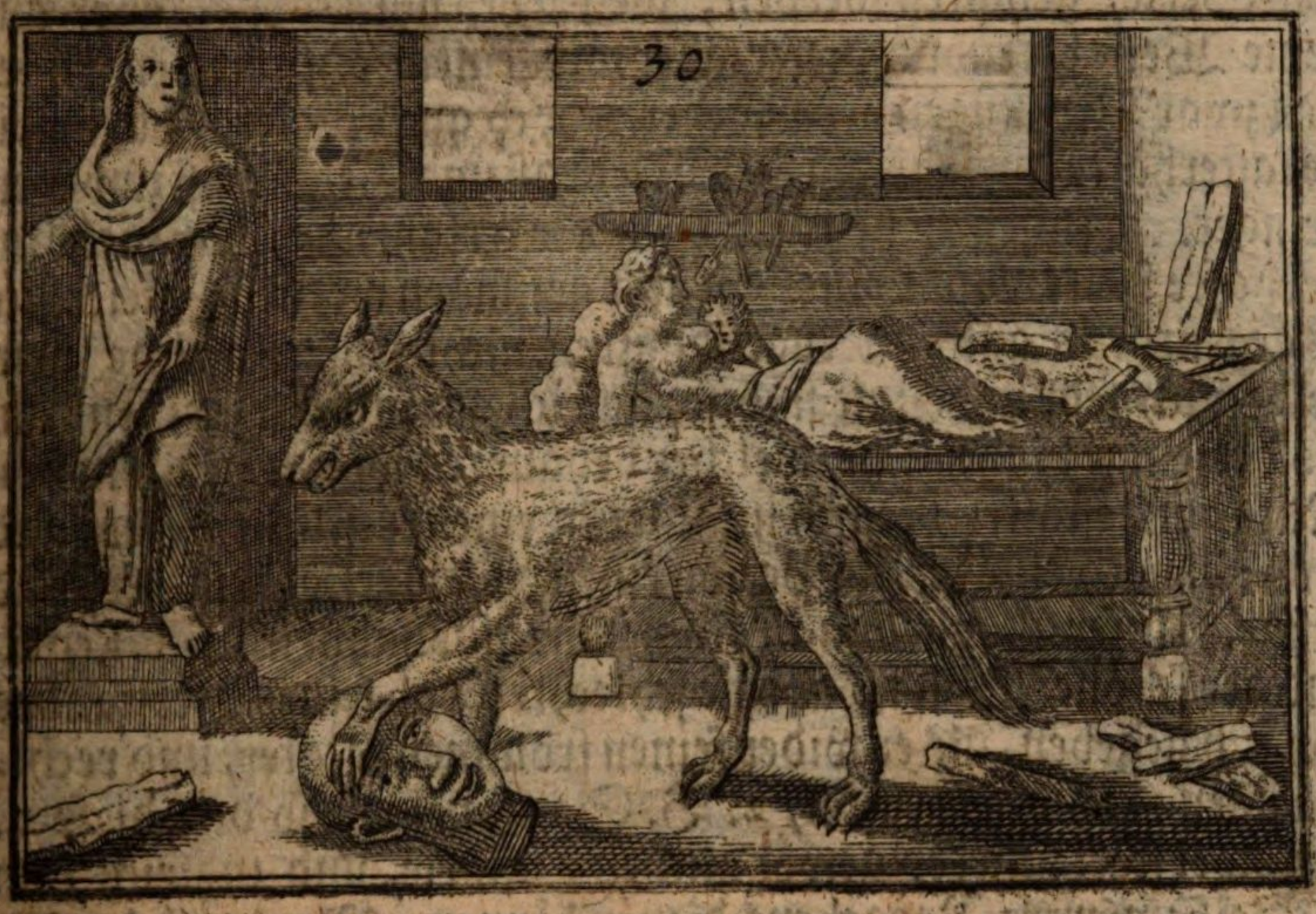
NJemand mache eine Profession daraus, andere Leute aufzuziehen; dann es wird noch wohl ein solcher überkluger Mensch seinen Meister finden, der ihn mit langer Nase abweiset, und die Beschimpfungen, welche er andern zugedacht, in seinen eigenen Busen stecket. Zum Beweiß dessen kan uns nachfolgende Historie dienen: Es fragte nemlich ein kurzweiliger Mensch einen Bauern, zu welcher Zeit er sich am vergnügtesten befände; welcher antwortete: Im Winter; dann, sagte er, zu dieser Zeit giebt es bey uns am wenigsten zu thun, weswegen ich mich Abends hinter den Ofen setze, einen gebratenen Apfel oder Rüben verzehre, und wann ich genug gegessen, lege ich mich auf ein Ohr hin, und schlaffe. So machst du es, sagte jener, wie die Schweine, welche sich auch, wann sie genug gefressen, auf die Streu legen, und eines herunter schnarchen. Der Bauer, welcher diesen auch gerne eines versetzen mögte, fragte: Zu welcher Zeit er sich dann am lustigsten bezeigte? deme jener zur Antwort gab: im Frühling, wann alles über die verjüngte Natur sich frölich erweiset. So habt ihr, versetzte der Bauer, bey meiner Treu Esels-Art an euch; dann mein Esel macht sich niemal lustiger, als im Früh-Jahr. Wann man nun das Unglück hat, solchen Pickelhäringen in die Hände zu fallen, kan man nicht besser, als daß man ihre Narrheiten mit Stillschweigen beantwortet, oder ihnen mit einem geschickten unsündlichen Scherz begegnet; dann wann solche Leute ihren Meister finden, pflegen sie geschwind die Pfeiffe einzuziehen. **Darum: Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit,** (zeige durch deine Antwort nicht, daß du einen Gefallen an seinen thörichten Reden trageſt), **daß du ihm nicht auch gleich werdest: Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit** (begegne ihm mit einer solchen Rede, dadurch er seiner Narrheit und abgeschmackten Einfälle innen wird), **daß er sich nicht weiß lasse dünken.** Spruchw. Cap. 26. v. 4. 5. So

Gib dem Narren zu erkennen,
daß er nicht sey klug zu nennen.

Zeig ihm aber auch darbey,
sein Witz sey nur Wäscherey.

Von

Von dem Wolf und einem lebloſen Kopf.



Es war einsmals ein Wolf in eines Bildſchnitzers Kram gekommen, allwo er einem nach dem Leben geſchnitzten und ſehr wol ausgearbeiteten Kopf gefunden, welchen er auf allen Seiten herum wendete, und mit Bedacht beguckte, ob er vielleicht etwas reden wolte. Weil er aber einmal für allemal ſtumm blieb, rufte er aus: O ſchöner Kopf! die Arbeit an dir iſt vortreflich, aber ewig Schade, daß es dir an Gehirne fehlt, und daß du kein Merkmal einiges Lebens an dir ſpühren läſſeſt.

Erklärung der Fabel:

Der Kopf bedeutet einen ſchönen Menſchen, der aber wenig Verſtand zeiget. Durch den Wolf kan einer vorgeſtellet werden, welcher in der Einbildung ſtehet, daß Schönheit und Klugheit mit einander nothwendig verknüpfet ſeyn müſſen.

Tugend-Lehre:

Wer ſchön iſt, hat wohl zuzuſehen, daß das Innerliche mit dem Aeuſſerlichen übereinſtimme, und in einem wohlgebildeten Leib auch eine ſchöne Seele wohne. Dann wo Tugend

und

und Schönheit nicht mit einander verknüpft ist, kan ein schönes Bild höher, als ein wohlgestalter Mensch mit einer übelgesitten Seele, gehalten werden; weil jenes nur ergötzet, aber auf keine Weise betrübt: dieser aber mit seinem äusserlichen Ansehen zwar Vergnügen verursachet, jedoch auch zugleich durch seine lasterhafte Aufführung viel Verdruß und Betrübniß zuwegen bringet. Indessen bezeiget doch die Erfahrung, daß viele lasterhafte Leute von schöner Gestalt gefunden werden; gleichwie es gegentheils auch an tugendhaften nicht fehlet, welche dem Leibe nach sehr ungestalt sind, so, daß ich gar nicht begreiffen kan, wo derjenige hingedacht, welcher behaupten wollen, daß ein von Natur ungestalter Mensch nicht leicht einen trefflichen Verstand erweise, noch eine schöne Person einen gar ungestalten Verstand besitze. Unser Esopus macht schon eine Ausnahm in diese Regul; und der schöne Absolon hat eine schlechte Prob seines Verstandes von sich gegeben, als er wider seinen frommen Vater, und rechtmäßigen König, rebelliret, 2. B. Sam. 15-18, so daß diese 2. Exempel statt unserer gewöhnlichen Historie, und zugleich zum Beweiß unserers Vorgebens dienen können. Man wird bey genauer Beobachtung befinden, daß sich unter beyderley Geschlecht mehr laster- als tugendhafte Schönheiten antreffen lassen; und wann es wahr, daß diejenige, welche am meisten vexirt werden: auch desto mehr Verstand bekommen, so haben ungestalte Leute ein grosses vor andern Menschen voraus, weil sie von Jugend auf gehasset, und ein jedes an ihnen will zum Ritter werden, wann hingegen schöne Leute lauter Caressen empfangen, und durch solche Verzärtlung an ihrer natürlichen Thorheit einen greulichen Zusatz bekommen Indessen hat man nicht auf die äusserliche Gestalt des Leibes, sondern auf die innerliche Beschaffenheit der Seelen und einen guten Verstand zu sehen. Dann: **Verstand haben, ist edler als Silber** (Schönheit). Sprüchw. 16. Cap. 16. v. Jedoch: **Ein** (schöner) **Narr**, (dem es an Hirn fehlt, (**wann er schwiege, würde auch weise gerechnet; und verständig, wann er das Maul hielte.** Cap. 16. v. 28. Darum:

Red also, daß man kan erkennen,
wie du verständig seyst zu nennen:
Wer aber nicht Verstand kan zeigen,
Der lege sich zum Stillschweigen.

Von der Dole und ihren falschen Federn.

EIne Dole, welche grossen Gefallen an der Eitelkeit hatte, schmückte sich mit zusammen gesuchten Pfauen-Federn auf das prächtigste heraus, wurde aber von ihres gleichen wegen solchen entlehnten Zieraths sehr schimpflich gehalten; weswegen sie ihre Zunft verließ, und sich mit grosser Verwegenheit unter einen Haufen Pfauen begab, die aber ihren Hochmuth erkannten, und von Stund an alle ihre entlehnte Federn ausrupften. Als dieser Vogel so sehr beschimpft worden, wolte er wieder zu seinen Cameraden zuruck kehren, welche ihn aber mit Gewalt von sich jagten, und mit ihren Schnäbeln also zerzausten, daß keine einige fremde Feder mehr an ihm bliebe; und wurde folgends so wol von andern Vögeln, als von seines gleichen, wenig mehr geachtet.

Erklärung der Fabel:

DUrch die Dole wird ein eingebildeter Mensch abgebildet, welcher anderer Leute Vermögen für sein eigenes auszugeben sich unterstehet. Die Pfauen stellen solche Leute vor, welche sich nicht gerne das Ihrige von andern Leuten abstehlen lassen, sondern bey aller Gelegenheit solcher unziemenden Prahler Betrug entdecken.

Tugend-

Tugend-Lehre:

NJemand trachte über seinem Stand hinaus; unterstehe sich auch nicht, anderer Leute Güter für seine eigene auszugeben, welches geschiehet, wann man von andern Leuten Geld, oder andere Sachen entlehnet, sich damit über seinen Stand heraus butzet, und dadurch besser, als andere seines gleichen, seyn will. Eine solche Aufführung nimmt selten ein gutes Ende. Solches hatte ein gewisser Bischof zu Costnitz erfahren, welcher vor andern seines gleichen einen grossen Staat machte; und so viel darauf gehen ließ, daß durch die Einkünfte seines Bißthums die Unkosten nicht kunten bestritten werden, sondern zu Fortführung desselbigen sich anderer Leute Geld bedienen, und grossen Schulden machen müssen. Allein, es bekam ihn auch, wie jener Dole, daß er sich bey seines gleichen Haß, und bey Vornehmern Ungnade zugezogen, dann als er seines Capituls Gunst verlohren, suchte er zwar, bey dem Pabst ein anderes Bißthum zu erhalten, war auch so glücklich, daß er von demselbigen das Bißthum zu Olmüz erhielte, muste aber erfahren, daß der Kayser Wenzeslaus ihme vorgekommen, und einen Marggrafen aus Mähren dahin gesetzt. Durch diesen Streich war der hochmüthige Bischof gezwungen, mit einer geringen Probstey in seinem vorigen Bißthum sich vergnügen zu lassen. Es geschiehet auch vielfältig, daß man anderer Leute Gemüths-Gaben für seine eigene ausgiebt; wie es sich dann in menschlicher Gesellschafft öfters zuträgt, daß man von einem aufgeweckten Kopf etwas sinnreiches höret, hernach aber hingehet, und es bey aller Gelegenheit nachpfeift, auch die Leute überreden will, als hätte man dergleichen aus seinem eigenen Hirn herfürgebracht, dessen Unrichtigkeit aber ein Kluger gar bald merket, und einen Menschen für denjenigen ansiehet, welcher einen gar blöden Verstand besitzet, weil er auf so plumpe Weise Verständigere zu betrügen sucht. Man thut dannenhero am besten, man rühme sich nicht grösserer Dinge, als man leisten kan, sondern seye mit denjenigen Gaben zufrieden, welche einen der liebe GOtt anvertrauet hat. Dann von denen Prahlern heist es: Sie rühmen wol viel von der Weißheit (auch von ihren Gütern), aber wissen wenig darum (besitzen es nicht, als ihr eigenes). Syr. 6. 23. Derohalben:

Prahl nicht mit Geld und Gut; sey nur mit dem zu frieden,
was GOtt an Glück und Ehr zu deinem Theil beschieden.

Von

Von einer Fliege und einem Wagen.

ES hatte sich eine Fliege auf einen Wagen gesetzet, welcher durch das schnelle Lauffen der Pferde die Luft vom Staub gleichsam verfinsterte; weswegen sie zu sich ganz vergnügt sagte: Ey! was mache ich doch immermehr für einen greulichen Staub.

Erklärung der Figur:

Der den Staub verursachende Wagen stellet solche Leute vor, welche von grossen Verdiensten sind, und deren Meriten jederman in die Augen leuchtet. Die hinten auffsitzende Fliege einen eingebildeten Phantasten, der sich alles dasjenige zuschreibet, was andere rühmliches verrichtet, und worzu er nicht mehr beygetragen, als derjenige, welcher dem von einem andern erlegten Crocodill den Schweif abgeschnitten.

Tugend-Lehre:

DAß man sich der Prahlerey nicht ergeben solle, wo man anders nicht Schimpf nnd Spott davon haben will, beweiset nachfolgende kurzweilige Historie: Es sassen einst etliche Prahler beysammen bey einem Glas Wein, welche sich berühmten, wie sie in nechst gehaltener Feld-Schlacht sich so tapfer gehalten: abson-

absonderlich erzehlet der eine, daß er einen von den Feinden mit einer Stroß-Klinge, wie ein anderer Scanderbeg, mitten entzwey gehauen; der andere rühmte von sich, wie er etliche zwanzig Curassiers auf einmal durch und durch gestossen; wiederum ein anderer, wie er dreyen feindlichen Soldaten sieben Arme vom Leibe gehauen. Weil nun ein unweit von ihnen sitzender wegen solcher Prahlerey sie aufziehen wolte, sagte er: Ihr Herren! sie haben versichert nicht wenig Gefahr ausgestanden; jedoch werden sie erlauben, daß ich einen mir zugestossenen Unfall gleichermassen erzehlen darf: Ich spatzirte einesmals auf dem Wall einer nahmhaften Vestung, als unversehens ein entsetzliches Wetter mit gräßlichem Donner und Blitzen und überaus grossen Regen-Güssen entstunde. Ich, der an einem so fremden Ort keine Kundschaft hatte, wuste in der Eil nicht wohin, begab mich demnach in eine auf besagtem Wall stehende grosse Carthaune. Zu meinem Unglück liesse sich vor der Festung eine feindliche Parthey sehen, auf welche erstlich ein kleines Geschütz, weil dieses aber zu kurz gieng, auch die Carthaune, in welcher ich verborgen stack, loßgebrannt wurde, wodurch ich eine halbe Stund in der Luft herum floge, und selbst nicht mehr sagen kan, wie mir dazumal zu Muth gewesen; in solcher Angst fiele ich herunter in einen Sumpf, woraus ich mir selbst nicht zu helfen wuste. Endlich kam eine Kuh, welche daselbst ihren Durst löschen wolte, so nahe zu mir, daß ich sie bey den Hörnern ergreifen kunte, wodurch es geschahe, daß sie mich aus dem Morast zog, und Spornstreichs mit mir nach ihrem Stall zurannte, woselbst ich auch mein Nacht-Quartier nehmen muste. Solte es sich nun fügen, daß die Herren ihre rittermässigen Thaten in eine Chronic eintragen lassen, so bitte, dieser jetzt erzehlten Kleinigkeit auch einen geringen Platz darinnen zu gönnen. Auf solche Weise wurde diesen Prahlern ihre Thorheit sehr empfindlich unter die Nase gerieben. Es kan uns zwar anderer Leute lobwürdige Thaten ein Sporn zu gleichen Unternehmungen seyn, soll uns aber keine Gelegenheit zur schändlichen Prahlerey geben. Darum: Suche nicht Ruhm bey den Leuten = = = Und renn dich nicht selbst auf, daß du nicht fallest, und zu Schanden werdest. Syr. 1. Cap. v. 35. 36. Dann:

Ein Narr sucht seinen Ruhm in blosen Worten:
Ein Kluger baut mit Müh sich Ehren-Pforten.

Von einer Ameiſe und Fliege.

DJe Ameiſe zankte ſich einsmals mit der Fliege, daß ſie ſich unterſtünde, wie die Vögel herum zu fliegen, in den Fürſtlichen Palläſten zu wohnen, täglich in groſſen Uberfluß zu leben, u. ihre Zeit in allen Müſſiggang zuzubringen. Die Fliege warf der Ameiſe ihr niedriges Herkomen vor, daß ſie ſich nur immer auf der Erden aufhielte, und ihren Unterhalt mit groſſer Mühe und Arbeit ſich zu verſchaffen gezwungen wäre, davon aber nichts anders, als ein wenig Korn zu nagen und das liebe Waſſer kaum zu trinken hätte, anbey auch in einem engen Loch wohnen müſte. Hierauf antwortete die Ameiſe, daß ſie mit ihrem Stande ganz wol verghügt ſeye, und ſich eine ſichere und beſtändige Wohnung viel beſſer gefallen lieſſe, als eine ungewiſſe und hin und her ſchweifende Lebens-Art. Ihr Bruñen-Waſſer u. Gerſten-Körner ſchmeckten ihr treflich wol, weil es eine Belohnung ihrer ſauren Arbeit wäre; da hingegen die Fliege allen Leuten beſchwerlich fiele, und wegen ihres Faullenzens ſich verhaßt machte.

Erklärung der Fabel:

DJe Ameiſe ſtellet einen fleiſſigen und arbeitſamen Menſchen

vor, welcher mit dem wenigen, was er mit seiner Arbeit verdienet, vergnügt ist. Die Fliege einen liederlichen Müssiggänger, welcher nur gemächlich leben, aber nichts arbeiten will.

Tugend-Lehre.

DJe Arbeit soll man jederzeit dem Müssiggang vorziehen; weil durch jene viel Böses unterlassen, die Zeit am edelsten vertrieben, und die von GOtt beschehrte Speise sehr wohlgeschmack gemacht wird: Da hingegen ein Müssiggänger auf nichts als Böses sinnet, über lange Weile zum öftern Ursach zu klagen findet, und einen sehr verderbten Geschmack hat, den vor den delicatesten Speisen nicht selten ein Eckel ankommt. Die Jugend gewöhne sich demnach bey Zeiten an, daß sie ihre junge Jahre nicht in Müssiggang zubringe, sondern so bald sie was zu verrichten fähig, sich zur Arbeit halte: sie suche mit Lernen ihre Zeit zu vertreiben, und statt des Spielens eine von ihnen selbst erwehlte leichte Arbeit vorzunehmen, so werden sie allgemach vor den Müssiggang einen Abscheu bekommen, und erfahren, daß ein arbeitsamer Mensch niemalen über lange Weil, aber wol über die Kürtze der Zeit, zu klagen Ursach hat. Daß aber die Arbeit der Jugend höchst nöthig sey, wo sie anders bey erwachsenen Jahren nicht verdrießlich darzu werden will, hat der Spartanische Gesetz-Geber Lycurgus gar artig durch 2. Hunde vorgestellt, welche er zu dem Ende in seinem Hause, aber auf unterschiedliche Weise erzogen; dann er hielte den einen zur Jagd: den andern aber ließ er nur faullenzen, und der Küche abwarten. Er brachte sie demnach auf öffentlichen Markt, im Angesicht aller Einwohner von Sparta, setzte eine Schüssel voll Suppe hin, und ließ danebst einen Hasen lauffen. Derjenige, welcher nur des Müssiggangs gewohnt war, machte sich geschwind über die Schüssel her, da indessen der andere im vollen Springen den Haasen nacheilte. Lycurgus erklärte sich darauf gegen seine Spartaner, daß man hieraus die Würkung der Kinder-Zucht abnehmen könte; dann wo man die Kinder nur zum Müssiggang und gutem Essen und Trinken angewöhnte, würde man sie zu nichts gebrauchen können: wo man sie aber zur Arbeit hielte, würde solches auch bey ihnen zur andern Natur werden, so daß sie alsdann lieber würden arbeiten, als müssig gehen wollen. Darum: **Gehe hin zur Ameisen, du Fauler! und siehe ihre Weise an, und lerne.** Sprüchw. Cap. 6. v. 6. Dann:

Wo du wirst die Arbeit dir jung gefallen lassen,
wirst du auch den Müssiggang noch im Alter hassen.

Von

Von dem Affen und Fuchſen.

DEr Affe machte ſich einesmals in einer allgemeinen Verſammlung der Thiere mit allerhand artigen Springen ungemein luſtig, weil er durch einmüthige Wahl zu ihrem König erwehlet worden. Weil aber der Fuchs ſeine Erhöhung ohne Verdruß nicht anſehen kunte, und in einem Graben eine unter den Schlingen verborgene Speiſe bevbachtet, führte er den Affen zu bemeldter Grube, und ſagte, wie er einen Schatz gefunden, und daß es demnach dem Könnig zuſtünde, ſolchen in ſeine Verwahrung zu nehmen, weil die Geſetze ihme demſelbigen zueigneten; ſo unterließ auch der Fuchs ſonſt nichts, ihn zu ſchleuniger Erhebung dieſes Schatzes aufzumuntern. Als hierauf der Affe unbedachtſam in die Grube hinunter ſtiege, wurde er in denen Schlingen, welche er Anfangs nicht wahrgenommen, gefangen. In ſolchem Unglück wurf er dem Fuchſen ſeine Treuloſigkeit vor; deme aber dieſer antwortete: Mein lieber Affe, biſt du ſo unvorſichtig, wie unterſteheſt du dich dann, das Regiment über die andern Thiere zu führen?

Erklärung der Fabel:

DUrch den Affen wird ein Mensch vorgestellet, welcher nach hohen Ehren-Stellen trachtet, und solche auch erlanget, aber nichts wenigers überlegt, als ob er auch genug Geschicklichkeit darzu besitze. Der Fuchs bildet einen Neider ab, welcher des andern Ehre mit scheelen Augen ansiehet, und stets auf Gelegenheit wartet, wie er ihn wiederum stürzen, und den Leuten zum Gelächter machen möge.

Tugend-Lehre:

TRachte nicht unsinniger Weise nach Dingen, die dir zu hoch sind; und suche keine Bedienung, die deine Fähigkeit übertrifft; sondern untersuche, wie weit dein natürliches Vermögen reichet; trachte dasselbige nach allem Vermögen durch stetigen Fleiß auszubessern, und dich auf solche Weise deinem Nechsten nutzbar zu machen; die Beförderung aber befehle GOtt, welcher am besten weiß, wozu du tüchtig bist, und dich zu rechter Zeit, wo du anders dein Vertrauen auf ihn stellest, zu demjenigen Dienst, zu welchem er dich in der Welt bestimmet hat, es sey über lang oder kurz, schon abruffen wird. Wo du aber ihm vorlauffen, und dich auf deine Patronen mehr, als auf ihn, verlassen willst, wirst du dein Glück schlecht befestigen, sondern auf einen schlüpferigen Grund bauen. Dieses hat mit seinem grossen Schaden, ja gar mit Verlust seines Lebens, jener Liebling des Königs in Frankreich, Ludwigs des XIII. Nahmens Cincq-Mars erfahren; dann als dieser, aus einem Kleider-Verwahrer, seines Königs vertrautester Freund worden, worzu ihn sein grosser Patron, der Cardinal Richelieu, gebracht, liesse er sich von dem Hochmuth so sehr einnehmen, daß er den Dank gegen seinen hohen Beförderer ganz vergessen, an statt dessen aber, wie man vorgiebt, ihme nach dem Leben gestanden; wofür er den Lohn aus des Scharf-Richters Händen auf öffentlichem Markt zu Lion bekommen, woselbst ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Da hat es recht geheissen: **Wer zu Grund gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.** Sprüchw. Cap. 16. v. 18. Darum:

**Richt deine Sinnen nicht auf dir zu hohe Sachen,
erwarte in Gedult, was GOtt will aus dir machen.**

Von einem Frosch und Stier.

ALs einsmals ein Frosch einen Stier auf der Wiesen weiden sahe, vermeinte er, daß er noch wol eben so groß, als derselbige werden könnte. Er bliese zu solchem Ende seine runzlichte Haut mit aller Gewalt auf, und fragte alsdann seine Cameraden: Ob er dem Stier an der Grösse bald gleich käme? welche ihm aber mit nein antworteten. Weswegen er noch mehr bemühet war, sich je mehr und mehr aufzublähen, erhielte aber allezeit die vorige Antwort. Es liesse sich jedoch derselbige noch nichts abwendig machen, gebrauchte sich aber einer solchen Gewalt, daß er endlich mitten von einander geborsten.

Erklärung der Fabel:

DEr Stier kan einen reichen Mann vorstellen, welcher vermittelst seines Reichthums grossen Staat führet. Der Frosch einen armen Schlucker, der nicht viel im Vermögen hat, und es doch dem Reichen in seiner Aufführung gleich thun will, darüber aber gänzlich verarmt, und sich nebst den Seinigen ruinirt.

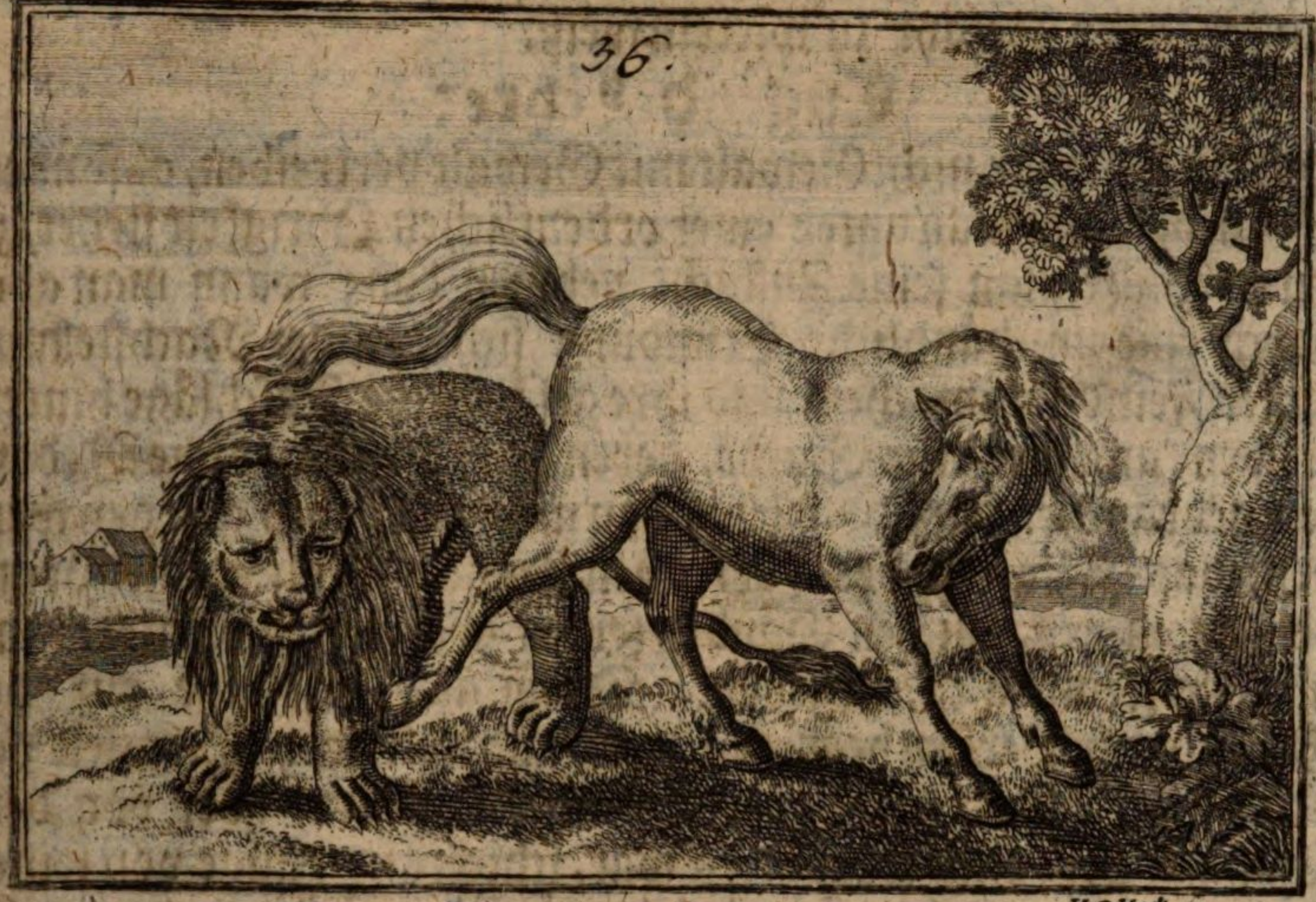
Tugend-Lehre:

WEr zu keinem Edelmann erschaffen ist, der mag sich mit seinem bürgerlichen oder Bauren-Stand vergnügen; und wer sein Geld nicht mit tausenden auszehlen kan, der sey mit hundert, oder auch noch weniger zufrieden; er richte aber dabey seine Haushaltung auch also ein, daß man daraus siehet, wie er seinen Stand immer vor Augen habe, und darinnen vergnügt lebe; welches diejenige nicht thun, die in ihrem Bauren-Stand bürgerlich, und im bürgerlichen edelmännisch leben wollen. Wo aber die Leute auf solche Thorheit gerathen, gehet es gemeiniglich auf ihr Verderben loß. Wie nun unzehliche Exempel sowohl in Städten, als auf dem Land, diese betrübte Warheit bekräftigen: als wird man absonderlich von derselbigen in Residenz-Städten am meisten überzeugt; dann da will ein jeder begüterter Burger einen vornehmen Cavalier agiren; und diese sind auch bißweilen so complaisant, daß sie seine Compagnie ganz nicht ausschlagen, darüber aber ihn in so unerträgliche Unkosten setzen, daß diese Comödie, welche Moliere an seinen bürgerlichen Edelmann so artig vorgestellt, endlich auf ein La Mi auslauft. Jener reiche Kaufmanns-Sohn war noch glücklich, daß er der äussersten Armuth noch durch den Tod entgangen, wann er anders auf seine zeitliche Wollüste ein besseres Leben angetroffen. Dann weil er mit der Verlassenschaft seines Vaters das Junkern-Handwerk trieb, hatte er dabey so wenig erworben, daß er nebst einer ansehnlichen Summa Gelds ganze Dörfer und Mühlen daran gesetzet, um nur für etwas mehr, als er in der That war, gehalten zu werden; er hat aber statt der Ehre Schande davon getragen, und allzugeschwind erfahren, was es um die zeitliche Dinge für flüchtige und vergängliche Sache sey, weil sie kaum so lang, als sein kurzes Leben, dauren wollen: angesehen sein Reichthum schon mit seinen Jahren ein Ende genommen, und seine Erben sich dessen wenig erfreuen können. Dann wenige haben das Glück, mit dem verlohrnen Sohn noch umzukehren, und sich in die Güter ihrer Eltern aufs neue zu setzen. Darum: Liebes Kind! bleibe gerne im niedrigen Stande, das ist besser, dann alles, da die Welt nach trachtet. Syr. 3. v. 19. Dann:

Schwing dich nicht höher auf, als deine Flügel reichen,
dann der fällt öfters hoch, der hoch gedenkt zu steigen.

Von

Von einem Pferd und Löwen.



Ein alter Löw, welcher auf der Jagd nicht mehr recht fortkommen noch etwas vom Wild einholen kunte, bekam einen Appetit nach Pferde Fleisch, da ihm eben ein Pferd auf dem Weg begegnete. Er gab sich demnach für einen Medicinер aus, und fragte, wie es um dessen Gesundheit stünde. Allein das Pferd, welches des Löwens schlimmes Absehen merkte, hat geantwortet, daß es sich eben nicht zum besten befände, sondern einen Dorn in den Fuß getretten, von welchem es sehr incomodirt würde. Der Löw hat sich alsobald erbotten, ihme solchen heraus zu ziehen, welches auch das Pferd für bekannt angenommen, und sich deswegen in Positur gestellet. Indem nun der Löw herzu nahete, um seine Cur vorzunehmen, schlug das Pferd mit dem Fuß aus, und jenen mit aller Gewalt an die Stirne, lief hierauf eilends davon, und ließ den Löwen sehr beschädigt, und, weil ihn sein Anschlag nicht besser gerathen ist, betrübt zurücke.

Erklärung der Figur:

Der Löw zeigt einen betrügerischen Feind an, welcher durch List zu erlangen sucht, was ihm an Macht abgehet. Das

Pferd einen Menschen von guter Resolution, der sich aus der innstehenden Gefahr zu wickeln weiß.

Tugend-Lehre:

MAn soll zwar nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, absonderlich, wann man unter einer ordentlichen Obrigkeit stehet, zu deren Hülfe man seine Zuflucht nehmen kan; wann man aber durch eine unschändliche Erfindung sich von der Nachstellung seiner Feinde loßmachen, und ihre gefährliche Anschläge hintertreiben kan, ist es eine Sache, deren sich jederman ohne Bedenken gebrauchen darf. Hieher kan nicht unfüglich gezogen werden, was Bajazerh, des Türkischen Kayfers Solimanni Prinz, vorgenommen, um den Händen seines grausamen Vaters und übrigen Feinden zu entgehen. Dann als derselbige auf der Flucht nach Persien begriffen war, und nun zwey Strassen vor sich hatte, davon die eine verhauen, die andere aber von dem Bassa in Sebastianopel besezt war, schickte er einige von seinen Leuren voraus, welche sich als Uberläuffer anstellen, und gemeldten Bassa hinterbringen musten, wie er bereits auf der verhauenen Strassen sich befände, und daselbst durchzukommen suchte. Als dieses der Bassa vernommen, ist er mit seinen Leuten von der besezten Strassen aufgebrochen, und hat den Bajazeth auf der andern aufgesucht, welcher aber sich dieses Vortheils bedienet, auf der rechten Strassen, die nun von Kriegs-Volk ledig war, fortgezogen, und also durch diese List für diesesmal glücklich entkommen ist. Die Gibeoniten waren in der Israeliter Gedanken schon Kinder des Todes, doch erhielte sie ihre List beym Leben, wann sie dardurch, daß sie vorgaben, wie sie aus einem weitentlegenen Lande herkämen, zuwege brachten, daß die Israeliten einen Bund mit ihnen aufrichteten, vermög dessen sie niemand aus ihnen töden dürften. Siehe Jos. Cap. 9. Derowegen gebrauche man sich seines Verstandes bey aller Gelegenheit zu seinem Nutzen, doch niemal zu eines andern Schaden. Und dieses ist die Regul, wornach man urtheilen kan, ob eine List erlaubt seye, nemlich, wann sie zum eigenen Nutzen, und doch zu keines andern Schaden, gereichet. Da können dann in gewieser Masse die Worte hieher gezogen werden: **Verstand wird dich behüten, daß du nicht geratheſt auf den Weg der Bösen.** (deiner Feinde.) Sprüchw. 11. v. 11. 12. Darum:

Gebrauche deiner Witz, wann du dir selbst solt rathen,
jedoch, daß andern du damit nicht mögest schaden.

Von

Von dem Krieg zwischen den Vögeln und vierfüssigen Thieren.

DJe Vögel und vierfüssigen Thiere kündigten einander den Krieg an, weil eine jedwede Parthey den Vorzug haben, und zugleich für die Ehre ihres Geschlechtes streiten wolte. Um nun ihre Sache völlig auszumachen, lieferten sie einander eine Schlacht, in welcher der Sieg lange Zeit zweifelhaft war. Die Fledermaus, welche vermeinte, daß die Vögel verliehren würden, schlug sich auf die Seite der vierfüssigen Thiere; allein sie war in ihrer Muthmassung betrogen, angesehen die Vögel den völligen Sieg davon getragen, und sie deswegen als ein Schelm von der Gemeinschaft der Vögel fortgejagt worden; hierüber schämte und bekümmerte sie sich so sehr, daß sie der Zeit nicht mehr beym Tage, sondern allezeit bey der Nacht herumgeflogen.

Erklärung der Fabel:

DJe zwey Partheyen der gegen einander streitenden Thiere bedeuten zwey Menschen, welche sich als öffentliche Feinde gegen einander aufführen; die Fledermaus einen treulosen

Freund, der den Mantel nach dem Wind hänget, und es bald mit diesem, bald mit jenem hält, nachdem er seinen Vortheil dabey findet. Daß aber die Fledermaus bey beyden Theilen nachgehends keinen sichern Aufenthalt mehr gefunden, zeiget an, daß untreue Freunde, wann man ihre schlimme Streiche erkannt, von beyden Theilen gehasset werden.

Tugend-Lehre:

Sey kein beyder Achsel-Träger, sondern halte bey deinem Freund in Glück und Unglück aus, das wird dir mehr Ehre und Nutzen bringen, als wann du dich nur bey guten Tagen beständig, im Unglück aber wankelmüthig oder gar abtrünnig erweisest. Dann ist dein Freund ein ehrlicher Mensch, so wird er dir, nachdem er deine Treue geprüfet und bewerth befunden, bey unglüklichen Zufällen wiederum beystehen; von andern aber wirst du wegen deiner rühmlichen Beständigkeit Ruhm und Ehre haben. Da hingegen wankelmüthige Wetterhanen von allen Ehr-liebenden Leuten gehasset werden, und wegen ihrer Treulosigkeit sich zu niemand was Gutes zu versehen haben, sondern in ihrem Unglücks-Stand nur allein verbleiben können. Ein solcher ungetreuer Freund war Hiero, König zu Syracusa; dann als er von Themistocle um Hülfe wider die Perser angesprochen worden, hat er, aus Furcht, wie es ablauffen mögte, sich gewegert, auf der Athenienser Seite, dessen Feld-Herr Themistocles war, zu tretten. Als aber nachgehends der Sieg den Athenienſern zugefallen, und man deswegen allerhand öffentliche Freuden-Bezeugungen und Schau-Spiele angestellet, hatte sich Hiero auch dabey eingefunden, ist aber von Themistocle schimflich abgewiesen, und ihm zu verstehen gegeben worden, daß, weil er die Gefahr nicht mit ihm theilen wollen, mögte er nur jetzo auch keinen Theil an der Freude des Sieges nehmen. Hieraus siehet man, wie übel man sich rathet, wann man nicht Farbe hält; denn was sich in so wichtigen Sachen zugetragen, kan auch in geringen Dingen geschehen, wovon aber solche untreue Leute nichts als Schand und Spott haben. Um nun solche Gefahr zu vermeiden, so thue dich von deinen Feinden, und hüte dich gleichwol auch für (falschen) Freunden, (oder solchen, derer Treue du noch nicht genugsam versichert bist.) Syr. 6. 13. Dann:

Ein treuer Freund wird in der Noth erkennt,
wann falsche nur ein kleines Unglück trennt.

Von einem Habicht und Daube.

INdem ein Habicht eine Daube verfolgte, verfiel er unverſehener Weiſe in ein Garn, welches ein Bauer daſelbſt aufgerichtet hatte. Als er ſich nun gefangen ſahe, wendete er alle ſeine Beredſamkeit an, den Bauern dahin zu vermögen, daß er ihn die Freyheit ſchenken mögte. Unter andern ſtellte er auch zu bedenken vor, wie er ihm ja niemals etwas zuwider gethan. Es kan ſeyn, ſagte hierauf der Bauer; es hat dich aber die Daube, welche du ſo heftig verfolget, gleichfalls niemal beleidiget.

Erklärung der Fabel:

DUrch den Habicht wird ein verruchter Böſewicht angezeigt, welcher auf friſcher That betretten und zur gebührenden Straffe gezogen wird. Die Daube ſtellet einen unſchuldigen Menſchen vor, welcher eines ſolchen Frevelers gefährlichen Nachſtellungen durch deſſen eigenes Unglück noch entgangen. Der Bauer kan als eine ſolche Perſon angeſehen werden, vermittelſt derer die Boßheit an dem Ubelthäter rechtmäßiger Weiſe geſtraft wird.

Tugend-Lehre:

Niemand seye sicher in seiner Boßheit, sondern gedenke, daß ihme die Straf GOttes auf dem Fuß folget, und zwischen ihme, und demjenigen, der solche bereits empfunden, kein anderer Unterschied sey, als zwischen einem Ubelthäter, an dem die Execution bereits vollzogen worden: und einem, der noch in dem Gefängnüß sitzet, aber alle Augenblick der Vollziehung seines Urtheils gewärtig seyn muß. Diejenige absonderlich, welche ihr meinstes Nachdenken dahin anwenden, wie sie Unschuldige unterdrücken mögen, haben sich vor den schweren Gerichten GOttes insonderheit zu fürchten, die vielleicht eher, als sie sich solches einbilden, über sie ausbrechen werden. Dieses hat jener Bischof zu Chalcedonia, Cyrinus, erfahren, welcher, als ein geschworner Feind des Chrysostomus, Bischofs zu Constantinopel, besagten frommen Mann, mit Beyhülf der Kayserin, aufs äusserste verfolgt, und es bey dem Kayser Arcadius dahin zu bringen gesucht, daß jener mögte ins Elend vertrieben werden. Es wurde derowegen ein Concilium (Versammlung der Bischöffe) nach Constantinopel dieser Sache wegen ausgeschrieben, und unter andern ermeldter Cyrinus dazu erfordert. Als nun dieser seinen Zweck zu erlangen hofte, und zu dem Ende sich auf die Reiß machte, geschahe es, daß Maruthas, Bischof aus Mesopotamien, dem Cyrinus unversehens auf den Fuß tritt, und ihn dermassen verletzt, daß er seine Reise nicht weiter fortsetzen können, sondern unter Wegs liegend bleiben, auch, da die Aerzte den Schaden vielleicht grringer hielten, als er in der That war, und deswegen nicht Sorg genug davor hatten, das Bein sich gar abnehmen, und endlich, da der andere Fuß gleichfalls zu faulen anfieng, gar das Leben darüber lassen muste. Das heist: **Die Gerechtigkeit behütet den Unschuldigen, aber das gottlose Wesen bringt einen zur Sünde** (und der Strafe derselbigen.) Sprüchw. 13. 6. Darum:

Übe deine Boßheit nicht an der Frommen Unschuld aus,
es dürft sonsten GOttes Rach treffen selbst dein eigen Haus.

Von einem Wolf und Fuchſen.

Ein Wolf hatte ſich in ſeiner Höle mit ſo viel Lebens-Mitteln verſehen, daß er lang davon zehren kunte, ohne daß er nöthig hatte, heraus zu gehen. Ein Fuchs aber, welcher auch gerne was davon haben mögen, gab dem Wolf eine Viſite, und fragte, ob er ſich wol auf befände. Der Wolf, welcher von dem liſtigen Fuchs nichts gutes vermuthen kunte, u. beſorgte, er dörfte ihm einen ſchlimmen Streich machen, ſtellte ſich krank, und gab vor, wie er um ſeines üblen Aufbefindens wegen aus ſeiner Höle nicht gehen dürfe, und daß er durch die Ruhe wiederum ſeine Geſundheit zu erlangen ſuchte; bate über dieſes, er mögte doch hingehen, und die Götter für ihn bitten. Der Fuchs war mit dieſer Antwort übel zu frieden, weil er dadurch ſein Abſehen ſchlecht erreichet, ſahe ſich nach einem Hirten um, erzehlte ihm des Wolfs Zuſtand, und gab ihm einen Rath, wie er denſelbigen unverſehens überfallen, und nach Gefallen töden könnte, weil er ohnedem ſich deſſen anjetzo am wenigſten verſähe. Der Hirt ließ ſich überreden, gieng hin, und erlegte den Wolf ohne ſonderlichen Widerſtand. Hierdurch kam der Fuchs zu dem Beſitz der Höle,

und

und von dem Wolf angeschaften Vorrath, welchen er aber nicht lang genossen; dann die Schaaf-Hunde geriethen darzu, ergriffen den Fuchsen, und erwürgten ihn gleichfalls ohne alle Barmherzigkeit.

Erklärung der Fabel:

DEr Fuchs stellet einen Verräther vor, welcher eines andern Nutzen befördert, damit des Seinigen auch dabey nicht vergessen werde. Der Hirt bedeutet hier denjenigen, welchem die Verrätherey zu guten kommt: und der Wolf ist der, über welchen, so zu reden, die Lauge gegossen wird.

Tugend-Lehre:

WEr durch Verrätherey sich zu bereichern sucht, hat ein übles Mittel gefunden, zu seinem Zweck zu gelangen; angesehen zwar die Verrätherey um des Nutzens wegen, aber nicht der Verräther, geliebt wird, welchen vielmehr, als einen Mann, dem jederzeit seine Treue ums Geld feil ist, jederman hasset: und ist der Schluß ganz natürlich, daß derjenige, welcher andern nicht Glauben gehalten, durch eine Anzahl guldener Pfenning leichtlich an seinem neuen Herrn treuloß handeln werde. Ein solcher treuloser Verräther war jener Bürger zu Constantinopel, welcher im Jahr Christi 1453. diese Stadt den Türken für eine grosse Summa Geldes, nebst erhaltener Versprechung, eine Türkische Prinzessin zur Gemahlin zu bekomen, verrathen. Als nun die Stadt am 29. May gemeldten Jahrs an die Türken übergangen hat zwar der Türk die versprochne Summa herbey bringen, aber zugleich den Verräther lebendig schinden lassen, weil er, als ein Christ, diese Ottomannische Prinzessin nicht eher ehligen könte, bevor er die Christen-Haut abgelegt hätte. Dieses Laster ist auch an jungen Leuten nicht zu loben; darum sollen sie nicht von ihres gleichen alles auswaschen, was sie sehen, nur zu dem Ende, damit sie geschlagen werden; sondern wo sie was Unrechtes von andern sehen, sollen sie dieselben erst abmahnen; will es nicht helfen, mögen sie nochmal drohen, daß sie es den Eltern oder andern Vorgesetzten sagen wollen; und wo sie noch nicht abstehen, alsdann ihr Verbrechen offenbaren: Dann: Höreſt du (sieheſt du) was Böses, das sage nicht, (ohne vorhergehende Vermahnung) nach, . . und offenbare es nicht (gleich), wo du es ohne böses Gewissen thun kanst. (wo es keine Sache, dadurch GOtt verunehret wird, oder dem Nechsten Schade geschiehet.) Spr. 19 v. 8. Derowegen:

Haß das unehrliche Verrathen,
du wirst dir damit selbst nur schaden.

Von

Von dem Esel und Pferd.

Ein wol ausgeschmücktes Pferd begegnete einsmals einem armen unter seiner Last seufzenden Esel. Das wegen seines netten Schmucks ganz hochmüthige Pferd wührte so stark, daß es in der Luft schallete, und rufte dem Esel zu, daß er ihme weichen und Platz machen solte. Der erschrockene Esel machte sich alsobald auf die Seite, ohne etwas darwider zu sagen. Nachgehends wurde das Pferd im Krieg gebraucht, und darinnen so sehr verwundet, daß es sein Herz nicht mehr brauchen kunte, weswegen er dasselbige einem Bauren verkauft, bey welchem es im Karn gehen muste. In solchem Zustand traf es der Esel kurz darauf an, welcher, über eine so grosse Veränderung ganz bestürzt, ihn seiner Aufführung erinnerte, als es noch mit schönen Geschirr, prächtiger Decke und überguldetem Gebiß daher gestutzt, und wie solcher Aufbutz ihn damals so hochmüthig gemacht, daß er diejenige, die sich anjetzo nicht einmal mit ihm mögen vergleichen lassen, ganz schnöde tractirt hatte.

Erklärung der Fabel:

DAs hochmüthige Pferd bedeutet einen Menschen, der in grossen Ehren sitzet, und sich derselbigen übernimmt, zuletzt aber so sehr herunter kommt, daß ihm auch diejenige nicht mehr achten, welche er vorher nicht über die Achsel ansehen mögen. Der arme Esel aber bedeutet einen solchen, welcher von des andern Hochmuth sehr gedruckt worden, aber sich endlich in dem Stand siehet, ihme sein unbilliges Verfahren vorzuwerfen.

Tugend-Lehre:

WEm das Glück zu grossen Ehren erhoben, hat nicht Ursach, deswegen übermüthig zu werden; dann wo man sich derselbigen mißbraucht hat, und wieder herunter kommt, darf man von denen, welche man zu solcher Zeit beleidiget, nichts gewissers, als Spott und Verachtung, wo nicht gar eine scharfe Rache, gewärtig seyn. Jener Schreiber hatte es zum Theil wohl erfahren; dann weil er sich gar zu viel von seines Herrn Authorität zugeeignet, und die Unterthanen von ihm schlimmer, als von der Herrschaft, tractiret worden, hatte er es endlich so grob versehen, daß er den Dienst einem andern räumen müssen. Als er nun auf den Weg war, und über einen Bach, welcher dazumal sehr angelauffen, gehen solte, bate er einen von seines Herrn Unterthanen, der ihm eben dazumal begegnet, daß er ihn darüber tragen solte, worzu sich dieser auch ganz willig erwiesen. Wie der Bauer aber mitten im Wasser war, fragte er den Schreiber von ungefehr, wo er dann hinaus gedächte; dieser antwortete: Er wolte einen andern Dienst suchen, weil er von seinem Herrn Abschied bekommen. Wie, sagte der Bauer, seyd ihr nicht mehr bey meinen gnädigen Herrn in Diensten, so trage euch, weiß nicht wer; schmieß ihm darauf im Bach, daß er wie ein nasser Budel-Hund, der nach dem Brügel gelauffen, heraus zottelte, und mit genauer Noth das Leben davon brachte. Wer nun nicht in Gefahr kommen will, in seinem Unglücks-Stand beschimpft zu werden, der führe sich bey gutem Glück so auf, daß sich andere nicht über ihn beschwehren können. Die Jugend übernehme sich wegen des Glücks- oder Ehren-Standes ihrer Eltern nicht, noch gewöhne sich an, andere Kinder, welche wegen ihrer Eltern keinen solchen Vorzug haben, zu verachten, sondern begegne ihnen vielmehr freundlich und liebreich, eingedenk, was Syrach sagt: Es soll sich beide der Reiche und Arme, der Grosse (Vornehme) und Kleine (Niedrige) keines andern rühmen, dann daß sie GOtt fürchten. Syr. 10. 25. Derowegen:

Sey nicht zu stolz in deinem Stand,
es kan dich stürzen GOttes Hand.

Von einem Hirsch und Jäger.

DEr Hirsch sahe einesmals sein Bildnüß in dem Brunnen, und hatte einen sonderlichen Gefallen an seinem schönen Gewicht; hingegen wolten ihn seine magern und Waden-lose Füsse ganz nicht gefallen. Indem er sich also betrachtete, und mit sich selbst redete, kam ein Jäger mit seinen Hunden unversehens dazu, welcher sich mit seinen Jäger-Horn tapfer hören ließ; wodurch der Hirsch zu eilfertigster Flucht bewogen worden, und ist auch durch Hülfe seiner Füsse den Hunden auf freyem Felde weit zuvor gekommen. Weil ihm aber der Jäger beständig verfolgte, retirirte sich der Hirsch ins Holz, woselbst er zu seinem Unglück mit dem Gewicht an einem Ast hängen blieb; da erkannte er erst seinen Fehler, und merkte, daß ihme seine dünne Schenkel vor dem Verfolger in Sicherheit gebracht; sein Gewicht aber, dessen Schönheit er so sehr bewundert, anjetzo Ursach an seinem Tode seye.

Erklärung der Fabel:

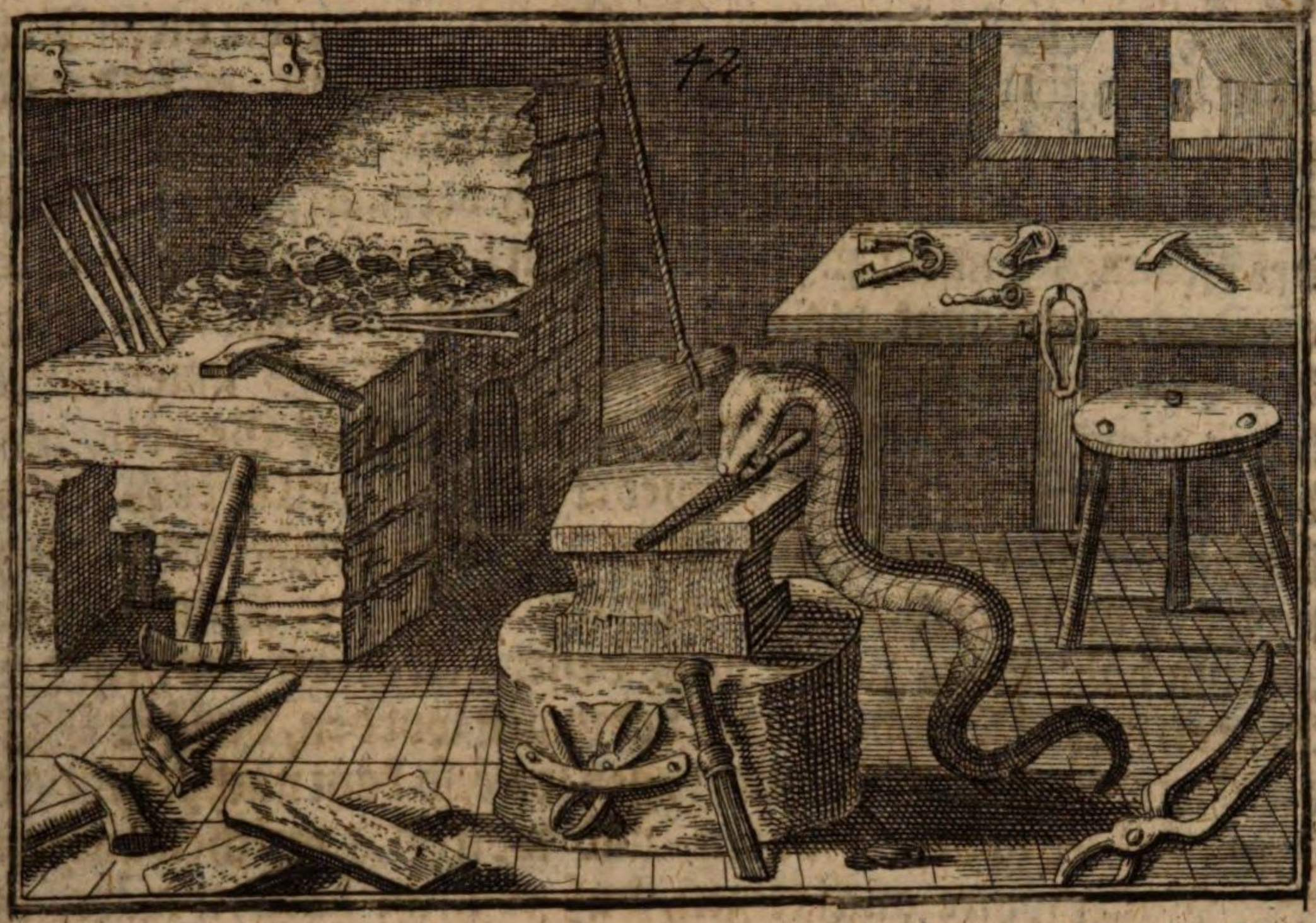
Durch den Hirschen wird ein Mensch vorgestellet, der diejenige natürliche Gaben, welche ihme zur blossen Zierde dienen, denen andern, womit er sich Nutzen schaffen könte, vorziehet. Der Jäger aber lehret, wie einem Menschen etwas aufstossen kan, wodurch er erst seine Gaben erkennen, und welche er vor andern zu achten, besser als jemals unterscheiden lernet.

Tugend-Lehre:

Mancher wendet sein Naturell zu nichtswürdigen, oder doch wenigstens zu nicht viel bedeuteten Sachē an, womit er doch manchesmal was grosses ausrichten könte, wann er seine Stärke oder Schwäche recht zu unterscheiden wüste. Es kommt aber daher, weil man sich oft in eine gewisse Gabe des Gemüths, oder auch in eine gewisse Kunst, also verliebt, daß man die andern alle darüber vernachlässiget. Ist demnach der Jugend so wol, als den Eltern, zu rathen, daß sie, ohne ihr Naturell zu erforschen, keine Lebens-Art, worinnen sie die Tage ihres Lebens zubringen wollen, vor einer andern erwehlen, sondern genau untersuchen, was für Gaben der alles erschaffende GOtt in sie geleget hat, und welche diejenige sind, womit sie, vor denen andern, etwas geschickes zu Mark bringen können. Und ob man zwar die Kinder zu nichts zwingen soll: so sind sie doch auch in derjenigen Zeit, in welcher sie sich in diesem Punct über etwas gewisses erklären sollen, noch nicht in dem Stand, über eine so hochwichtige Sache ein reifes Urtheil zu fällen; weswegen Eltern obliegt, von ihrer Kinder Fähigkeit zu urtheilen, oder, wo sie es selbst nicht können, kluge Personen deswegen zu Rath zu ziehen, damit man nicht den Fleck neben das Loch setze, und etwas solches erwähle, dessen man sich die Tage seines Lebens muß reuen lassen. Ein gewesener vornehmer Minister an einem ausländischen Hof, sagt ein gewisser Autor, hätte sich besser zu einem Fleischer, als zu einem Staats-Mann geschickt; weil er in seiner Aufführung jederzeit gezeiget, daß er ein grosses Belieben an Schlachten und Blut-Vergiessen habe; da er hingegen in Staats-Geschäften nicht wenig Fehler begangen. Darum: **denke nicht über dein Vermögen, sondern was GOtt dir befohlen hat** (was dir für Gaben des Verstands anvertrauet sind), **des nimm dich stets an** (deren such dich zu gebrauchen, und trachte nicht höher hinaus). Syr. 3. v. 22. Dann:

Wer seine Gaben nicht weiß recht zu brauchen,
des Glück wird, eh' ers meint, wie Dunst verrauchen.

Von der Schlange und Feile.



EIne Schlange, welche in eines Schlossers Werkstatt eingeschlossen gewesen, wolte allen seinen Werkzeug zernagen, und machte sich derowegen zuerst an den Amboß. Weil sie aber von solchem nichts herunter bringen kunte, krochе sie von dar weg, und versuchte es an der Feile, indem sie vermeinte, sie würde damit besser zurecht kommen, und ihre Boßheit daran ausüben können. Die Feile aber spottete ihres Unternehmens, und sagte: Du dummes Hirn, was fängst du doch närrisches an; wie wirst du mir mit deinen Zähnen beykommen können; da ich doch selbst das Eisen zwinge, und den Ambos, welchem du im geringsten nichts anhaben kunteſt, in Staub verwandeln kan.

Erklärung der Fabel:

DJe Schlange stellet einen boßhaftigen Menschen vor, welcher an jederman zum Meister werden will. Die Feile aber einen noch viel boßhaftigern, der den andern mit seiner Boßheit gleichsam in Sack schiebet.

Tugend-Lehre:

Es hat sich niemand über seine Boßheit zu freuen, noch zu rühmen, daß er darinnen Meister sey; dann wie dieser Ruhm ohne dem nicht fein: also ist niemand schlimm, er findet noch seinen Meister. Wie dann von einem Tuchhändler erzehlet wird, daß er einem Bauern ein Stuck Tuch verkauft, und sich dabey des Mannes Einfalt zu seinem Nutzen bedient; angesehen er ihm ein Tuch angehängt, welches voller Löcher gewesen. Als solches der Bauer nach Haus brachte, und des Betrugs innen wurde, liefer eilends wieder nach der Stadt, und in das Gewölb, wolte dem Tuchhändler sein Tuch wieder zustellen, weil er es so schlecht beschaffen nicht brauchen könnte. Der Tuchhändler hingegen wolte es nicht wieder annehmen, sondern sagte: Kauf ist Kauf, warum habt ihr es zu erst nicht besser betrachtet; es heist hier: **Augen auf!** Nachdem aber bedungen worden, daß der Bauer die Bezahlung mit Wein abtragen solte, so kam nachgehends der Tuchhändler zu dem Bauern, und wolte sich welchen auslesen. Der Bauer wolte auch zeigen, daß er nicht hölzern wäre, und man sich auf dem Dorf so gut, als in der Stadt, aufs Betrügen verstünde; ließ derowegen ein Vaß mit Wasser biß auf was weniges, anfüllen, setzte eine Butte mit Most darauf, welcher in das unten gesetzte Vaß lief, und reichte dem Kaufmann aus gemeldter Butte ein Muster. Weil es diesem nun anstunde, und er vermeinte, es befinde sich der pure Most nunmehro in dem Vaß, schlug er dasselbige zu, und versiegelte es mit seinem Ring. Nachgehends ließ er es abholen, eine Zeitlang in seinem Keller liegen, und gute Freunde endlich zu sich kommen, welche seinen köstlichen Trunk, den er ihnen nicht genug anpreisen kunte, kosten solten. Nachdem sie solchen aber weit nicht also befunden, als wie es ihnen beschrieben worden, der Kaufmann auch den Wein nicht haben wolte, und deswegen den Bauern zu Red setzte, bezahlte ihn dieser mit gleicher Münz, und sagte: Kauf ist Kauf; es heißt hier: **Maul auf**; und wurde also ein Schalk mit dem andern bezahlt. Weil aber solche Aufführung sündlich, so sey eingedenk, was Salomo sagt, Sprichw. 24. v. 29. 30. **Betrüge nicht mit deinem Munde; und sprich nicht: wie man mir thut, so will ich wieder thun, und einem jeglichen sein Werk vergelten.** Darum;

Such nicht durch Boßheit dich berühmt zu machen,
lieb Treu und Redlichkeit in deinen Sachen.

Von den Wölfen und Schaafen.

DJe Wölfe und Schaafe machten nach einem langwürigen blutigen Krieg einen Stillstand, bey welchem sie sich bedungen, daß sie gegen einander Geisel auswechseln wolten. Die Schaafe verwilligten den Wölfen ihre Hunde zu geben; die Wölfe hingegen lieferten ihre Junge aus. Da diese erwachsen, machten sie sich an die Schaafe, und frassen solche ohne Widerstand auf, weil sie keine Hunde mehr hatten, die ihnen beystehen kunten. Die Wölfe zerrissen indessen die Hunde, als welche sich nichts Böses versahen, sondern wegen des geschlossenen Tractats sich ganz sicher zu seyn vermeinten.

Erklärung der Fabel:

DJe Wölfe zeigen hinterlistige Feinde an, welche nicht nur mit Gewalt, sondern auch mit List zu schaden trachten. Die Schaafe, einfältige Leute, welche man ohne Mühe hintergehen und um ihren Vortheil bringen kan.

Tugend-Lehre:

TRaue deinem Feind nicht; dann wo er am redlichsten scheinet, ist er oftermals ein Schalk. Sehe demnach fleißig auf deine Sache, wo du dich mit ihm in Handlung einlässest, damit du nicht von ihme betrogen werdest; wie es einen gewissen Französischen Edelmann, zur Zeit Heinrichs des Dritten, Königs in Frankreich, ergangen. Dieser hatte ein festes Schloß an einer berühmten Stadt, von daraus er in dem damaligen Religions-Krieg in Frankreich der Königlichen Parthey, und zugleich auch der Stadt, viel Abbruch thun können. Weil man nun kein Mittel gesehen, wie solchem beyzukommen, hat einer von Adel aus der Stadt den Rath gegeben, daß man seinen Sohn dem in gedachten Schloß sitzenden Edelmann zur Geissel anbiethen solle, weil er in Heyraths-Tractaten mit dessen Tochter begriffen. Dieser Vorschlag gieng so wol von statten, daß jener junge Edelmann in das Schloß eingenommen, der Besitzer desselbigen aber heraus in das Lager gelocket, und zur Handlung mit den Königlichen bewegt wurde. Allein der zur Geissel gegebene Edelmann fand Mittel, aus dem Schloß zu entkommen, und seinem vermeinten Schwieger-Vater ohne Pfand in der Feinde Hände zu lassen. Dieser wurde deswegen angehalten; und als er sich beschwehrte, daß man das Versprechen nicht hielte, stellte man ihm vor, wie er nicht dem Versprechen, sondern der Geissel getrauet: und weil man im Schloß dieselbige entwischen lassen, wäre man ihm etwas weiters zu halten nicht verbunden. Wodurch er gezwungen worden, sich der Königlichen Parthey zu ergeben. Das hiese recht, einen jungen Wolf einnehmen, und dem Hüter der Schaafe bey dem Essen behalten. Darum: **Traue deinem Feinde nimmermehr! Denn gleichwie das Eisen immer wieder rostet: also lässet er auch seine Tücke nicht.** Syr. 12. v. 10.

Willst du nun sicher seyn, so nimm dich wol in acht;
weil dir dein schlauer Feind zu schaden ist bedacht.

Von

Von einem Holzhauer und dem Wald.

Haack del et sculps.

EIn Holzhauer gieng in einem Wald, und bathe denselbigen um die Erlaubniß, ein Stück Holz daraus zu nehmen, sich davon einen Stiel zu einer Axt zu machen. Der Wald verwilligte zwar ohne Schwierigkeit darein, bereuete es aber gar bald wieder, weil der Holzhauer hernach sich seiner Axt bedienete, die grossen Aeste von den Bäumen abzuhauen, und den Wald seiner größten Zierde zu berauben, ohne daß er es verhindern kunte; weil er dem Holzhauer selbst die Waffen in die Hand gegeben, damit er ihme schaden können.

Erklärung der Fabel:

DEr Holzhauer ist ein Muster eines undankbaren Gesellen, welcher die empfangene Wolthaten wider seinen eigenen Wolthäter gebrauchet. Der Wald präsentiret einen Wolthäter der erfahren muß, daß seine Wolthaten ihme selbst zum Nachtheil angewendet werden.

Tugend-Lehre:

WAnn man Wolthaten austheitet, so sehe man wol zu, wem sie sollen gegeben werden, damit man sich nicht mit seinem guten Willen eine Ruthe binde, u. hernach damit gestrichen werde; oder solchen Leuten es mittheile, welche dieselbe zu des Wolthäters eigenem Nachtheil mißbrauchen. Dergleichen Exempel haben wir an einem Schulmeister zu Liebstätt in Thüringen, welcher von einem Gottsfürchtigen Pfarrer allda Cyriacus Brand, als ein Bettel-Jung aufgenommen, und endlich zu diesem Amt befördert worden. Als aber an einem H. Abend der Schulmeister seiner Gewonheit nach in die Schenke gieng, und sich tapfer bezechte, vergaß er darüber das Vesper-Läuten, so, daß ihm der Pfarrer dessen erinnern lassen muste. Weil er ihn aber noch schnöde Reden zuentbiethen ließ, und seinem Amt doch nicht abwartete, war der Pfarrer gezwungen, selbst in die Kirche zu gehen, und in die Vesper zu läuten. Worüber der besoffene Schulmeister sich also entrüstet, daß er in der grösten Furie nach der Kirche gelossen, die an der Thür steckende Schlüssel abgezogen, nach dem Pfarrer zugeeilt, und ihm damit so entsezlich abgeprügelt, daß dieser die Seele darüber ausgeblasen; worauf sich der undankbare Bößwicht auf die Flucht begeben. Er ist aber der Straffe GOttes doch nicht entgangen, sondern bald darnach bey Schweinfurt in einem Graben todt gefunden worden; worbey man beobachtet, daß ihme sein Eingeweid aus dem Leibe gefressen gewesen. Wie nun dieses Exempel lehret, daß man seine Wolthaten bißweilen sehr übel anlegt: also hat man sich deswegen doch nicht abschrecken zu lassen, denen Nothleidenden beyzustehen; weil Gott den Willen bey dem Wolthäter, nicht aber die Würkung bey dem Einnehmer der Wolthaten anzunehmen pfleget, als welche, wann sie übel angelegt worden, nur ein Anzeigen sind, daß die Menschen einander nicht ins Herz, noch zum voraus, sehen können, wie solche mögten angewendet werden; da indessen der Lohn bey GOtt nicht verlohren gehet, wann man dem Nächsten um seinet- und nicht um eitler Ehre und Ruhms willen, beystehet. Dann: **Alle Wolthat wird ihre Stätte finden, und einen jeglichen wird widerfahren, wie ers verdienet (gemeinet) hat.** Syr. 16. v. 14. Darum:

Laß dich den Undank nicht abschrecken,
Durch Wolthat Freunde zu erwecken.

Von

Von einem Wolf und Hund.

EIn Wolf begegnete einsmals von ungefehr einem Hund in einem Wald, als es eben anfieng Tag zu werden; bezeigte sich auch sehr freundlich gegen demselben, und fragte, was gutes neues passirte, und ob er sich wolauf befände. Der Hund antwortete, daß die Gütigkeit seines Herrn, und die Vorsorge, welche er für ihn hätte, ihn in so guten Stand gesetzt, als er ihn gegenwärtig anträfe; dann er unterhält mich, fuhr er fort, von seinem Tisch, und mit den Speissen, welche er selbsten genieset: über dieses schlaffe ich an einem bedeckten Ort, und erweiset mir jederman im Hause allen guten Willen. Durch diese Rede bekame der Wolf Lust, bey dessen Herrn in Dienste zu tretten. Ach! sagte er, wie glücklich würde ich seyn, wann ich einem so gütigen Herrn dienen könte; wann es mir so gut werden solte, hielte ich mich glücklicher, als alle andere Thiere. Der Hund erbothe sich hierauf, ihn zu seinem Herrn zu führen, und aufs beste zu recommendiren, wann er anders seine natürliche Grausamkeit etwas mäßigen wolte; welches auch der Wolf zugesagt. Nach solcher genommenen Abrede machten sie sich auf den

Weg, als es schon weit im Tag war. Indessen sahe der Wolf, daß des Hundes Hals ganz kahl war, fragte ihn derowegen um die Ursache. Das bedeutet nichts, sagte der Hund; dann zu Nachts habe ich alle Freyheit, und läßt man mich loß, damit ich die Diebe anbelle; bey Tags aber hängt man mich an die Kette, aus Furcht, ich dürfte jemand von den Aus- und Eingehenden beissen. Bey diesen Reden vergieng dem Wolf der Lust wieder, und verlangte nicht mehr so heftig, bey des Hundes Herrn in Dienste zu tretten; sagte demnach zu dem Hunde: Behalte deine gute Tage für dich, ich mag deines Herrn Gunst nicht so theuer erkauffen, sondern will lieber meiner Freyheit, als in solcher Sclaverey einer guten Kost geniessen.

Erklärung der Figur:

AN dem Hund wird uns ein geitziger Küssen-Pfenning vorgestellet, welcher um eine Maulfülle alles hingiebt, so ferne es ihm nur nicht an den Beutel kommt. Der Wolf aber präsentiret einen solchen Menschen, deme die Freyheit über alles gehet, und der niemand unterthänig seyn kan.

Tugend-Lehre:

WEr sein eigener Herr seyn kan, suche nicht eines andern zu werden, oder sich nur bloß um schändlichen Gewinsts willen zu unterwerfen. Wiewol man auch von allzuhalsstarriger Behauptung seiner Freyheit nachlassen muß, wann der Nutz des Nächsten ein anders erfordert; angesehen wir nicht nur uns selbsten, sondern auch andern, und vornemlich dem Vatterland zu Nutz, gebohren sind. Indessen können wir für die Jugend den nützlichen Schluß machen, daß sie sich jederzeit bemühen solle, was rechtschaffenes zu lernen, damit sie diese edle Freyheit auch mitten in ihren Geschäften behaupten, anbey GOtt und den Menschen ausserhalb Herren-Diensten nicht weniger, als in denselben, dienen könne. Wie hoch jener auf die Galeeren geschmiedete Sclav die Freyheit geschätzet, ist daraus abzunehmen, daß er heimlich mit einem Brod-Messer den Fuß, woran er geschlossen war, abgeseget, und drey Stund damit umgegangen, ohne daß er, aus Hofnung der Freyheit, den daher entstandenen Schmerzen im geringsten merken lassen. Und nachdem er mit dieser schmerzhaften Arbeit fertig worden, hat er sich ins Meer gestürzet, aber doch seinen Zweck nicht erlangen können, angesehen er von den Schif-Leuten wieder aufgefischt und aufgehangen worden. Indessen suche ein jedweder seine Freyheit also zu behaupten, daß er dabey nicht faulenze. Dann: GOtt hat einen jeglichen sein eigen Werk gegeben, Syr. 16. v. 26. Darum:

Lieb die Freyheit, doch darneben
sey der Faulheit nicht ergeben.

Von dem Bauch und andern Gliedern.

DJe Hand und der Fuß wolten einsmals einen Proceß mit dem Bauch anfangen, und erklärten sich, daß sie ihn ins künftige nicht mehr ernehren wolten, wann er nicht selbsten auch zu seinem Unterhalt was beytrüge. Sie verlangten demnach, daß er auch, wie die andern Glieder, arbeiten solte, wann er wolte ernehret seyn. Sie stellten ihm hiernechst zum öftern vor, wie viel er zu seiner Nahrung vonnöthen. Die Hand wolte auch nichts mehr zum Mund reichen, und auf solche Weise dem Bauch etwas zukommen lassen; wordurch er endlich in eine Ohnmacht dahin gesunken. Es wurden aber durch diesen Mangel der Nahrung die übrigen Glieder auch matt und ausgezehret, so daß die Hand ihren begangenen Irrthum merkte, und willig war, das ihrige, wie vorhero, zur Unterhaltung des Bauchs wiederum beyzutragen. Es war aber nunmehro zu spat, und dieser gar zu sehr von Kräften kommen, weil er gar zu lang ohne Speise geblieben, also, daß er seine Verrichtung nicht mehr thun, noch

den andern Gliedern ihre Nahrung zusenden kunte; er gab die ihm gereichten Speisen wieder von sich und starb also dahin. Welches Unglück aber die andern Glieder mit betroffen, und damit auf solche Weise wegen ihrer Aufruhr gestraft worden.

Erklärung der Fabel:

DEr unter dem Baum liegende Mensch zeiget die Schwachheit seiner Glieder an, welche ihn nicht aufrecht erhalten können. Es wird aber auch zugleich vorgestellet, wie das gemeine Volk darunter leiden muß, wenn dieses dem Fürsten, oder ihrer Obrigkeit mit gebührendem Gehorsam nicht an die Hand gehet.

Tugend-Lehre:

Fürsten und Obrigkeitliche Personen soll man darum nicht hassen, noch den schuldigen Beytrag zur Erhaltung des gemeinen Wesens versagen, weil sie nicht, wie andere gemeine Leute, arbeiten; angesehen die Regierungs-Last schwehrer, als manchem Holzhauer seine Axt: und eine kluge Anstalt im Regiment weit nützlicher, als alle Künste und Bemühungen der Unterthanen ist. Wo man ihnen dannenhero den gewöhnlichen Beytrag versaget muß nothwendig das gemeine Wesen darüber zu Grunde gehen; welches die Römer jenesmals gar wol begriffen, als ihnen, bey ihrem erregten Aufruhr wider den Rath, Menenius Agrippa, ein kluger und verständiger Mann, mit eben dieser Fabel ihren Unfug zu erkennen gegeben. Denn als sie sich auf den Berg Aventinus retirirten, und dem Rath allen Gehorsam aufkündigten, begab sich dieser geschickte Kopf dahin, zeigte ihnen, wie nöthig die gute Verständniß zwischen dem Rath und Volk wäre, solte es anders nicht einen so kläglichen Ausgang, als hier mit dem Bauch und den Gliedern, nehmen; und wiewol sie sich bishero dabey befunden hatten. Wodurch das Volk also gewonnen worden, daß es sich wiederum zu ihrer Schuldigkeit begeben, und dem Rath auf das neue unterworffen hatte. Wer auch aus seiner eigenen Vernunft überzeugt ist, daß die Menschliche Gesellschaft in gegenwärtigen verderbten Zustand nicht bestehen kan, auch sich aus Heil. Schrifft versichern darf, daß keine Obrigkeit ist, ohne von GOtt geordnet, der wird auch glauben, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen Christen erfordert, die Obrigkeit zu ehren: dann: Die, so GOtt fürchten, halten ihren Regenten in Ehren. Syr. 10. v. 24. Derowegen:

Ehr deine Obrigkeit, und gib, was ihr gebühret,
weil sie dies schwehre Amt nur dir zu Nutzen führet.

Von

Von einem Affen und Fuchsen.

Es wolte einsmals ein Aff einen Fuchsen überreden, daß er ihm etwas von seinem Schweif zukommen lassen solte, damit er seinen f. v. Hindern bedecken könnte. Er brachte unter andern vor, wie sein Schweif gar zu lang wäre, und ihn am gehen hinderte; da hingegen dasjenige, was er zu viel hätte, ihm ein Ansehen machen, und grossen Dienst thun könne. Es wolte sich aber gleichwol der Fuchs damit nicht überreden lassen, sondern gab den Affen zur Antwort, daß sein Schweif ihm im geringsten nicht beschwehrlich wäre, und lieber die Erde damit kehren, als den Steiß eines Affen bedecken wolle.

Erklärung der Fabel:

Durch den Fuchsen kan einer verstanden werden, welcher einen Uberfluß an zeitlichen Gütern hat, aber doch nicht dahin zu bringen ist, daß er seinem nothleidenden Nechsten damit aushelfe. Der Affe zeiget einen von aller Nothdurft entblößten Menschen an, welcher den Reichen um etwas anspricht, aber gleichwol nichts erhalten kan.

Tugend-

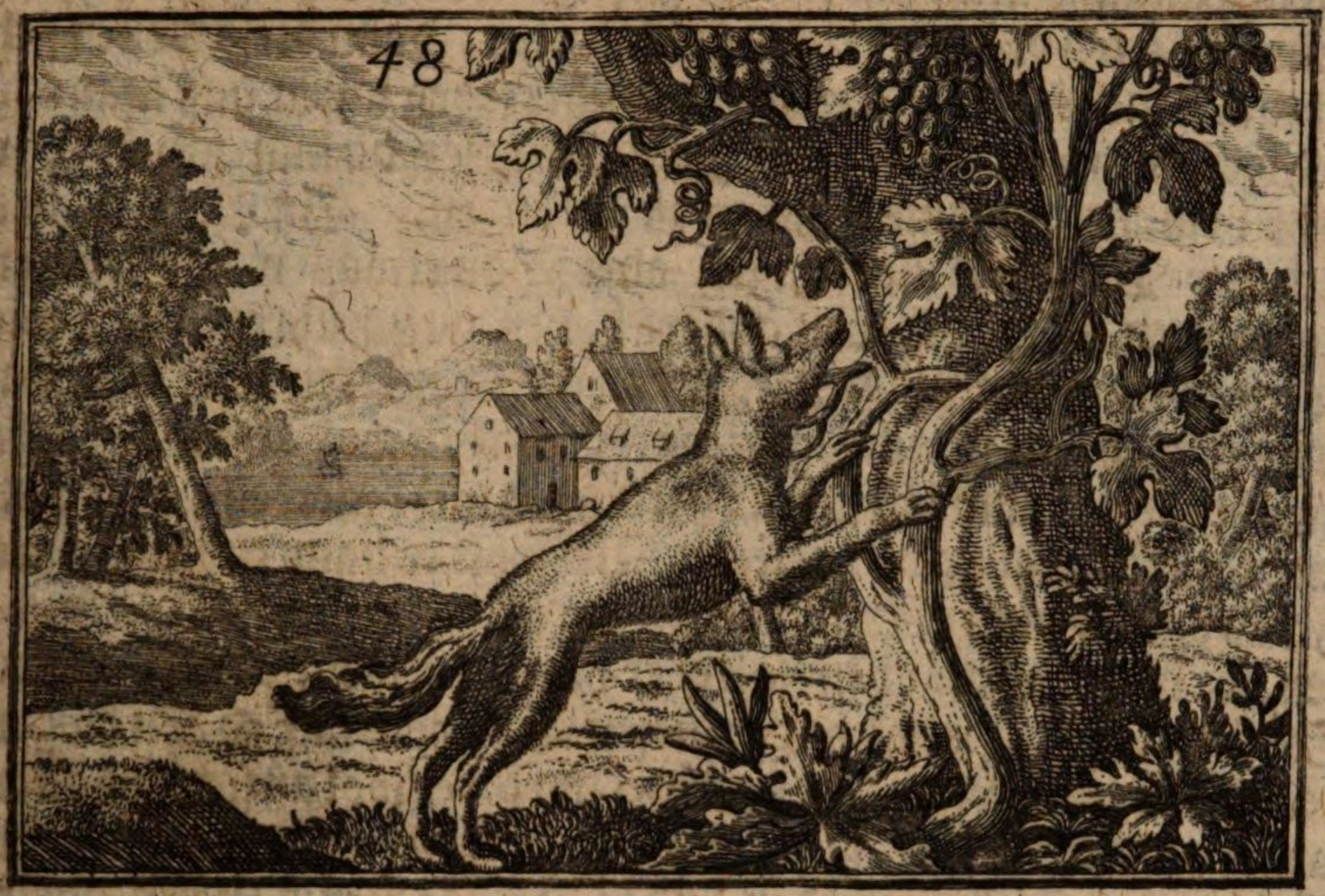
Tugend-Lehre:

EIn geitziger Narr, der viel Geld und Gut besitzet, ist sich und andern nichts nutz; dann er selbst unterstehet sich nicht, seinen Mammon zu seinem eigenen Gebrauch anzugreiffen: Seinen Nechsten aber, kan er ohne einiges Mitleiden vor seinen Augen verschmachten oder erfrieren sehen, ohne daß er sich entschliessen würde, einem solchen Nothleidenden mit seinem Uberfluß zu dienen. Wer solte aber nicht glauben, daß die bestialische Unbarmherzigkeit von dem gerechten GOtt durch die vorgemeldte Lieblosigkeit bestrafft werde, so, daß er selbst aus dessen gerechtem Verhängniß von demjenigen nichts geniessen kan, was er andern nicht will zu gut kommen lassen. Dieses hat jener Bischof an seiner Person mehr als zu deutlich gezeigt, welcher, als er wegen üblen Verhaltens eingezogen und ihm in dem Gefängniß die Kost sehr sparsam vorgesetzt worden, sich doch nicht überwinden können, etwas von seinem Vermögen anzuwenden, und dadurch ein bessers Tractament zu erhalten; vielmehr hat er unter grosser Betheurung jederman überreden wollen, daß er nicht so viel in seinem Vermögen habe, womit er sich etwas zu gut thun könte. Es hat sich aber nach seinem Tod, welchen er durch diese Filzigkeit sich selbsten zugezogen, (angesehen er bey so geringer Kost endlich gar verschmachten müssen), ganz anders gezeiget; dann man fande an seinem Hals einen Schlüssel hangen, welcher einen Schrank schloß, darinnen man aus einem Zettul so viel Nachricht erhielte, daß er unter der Erden in unterschiedlichen Gewölben viel Gold und Silber verborgen hätte. Wie nun aus solchem Exempel das abscheulichste unter allen abscheulichen Lastern, der Geitz, genugsam zu erkennen: also haben Eltern vornemlich dahin zu sehen, wie sie ihre Kinder, wann sie absonderlich von Natur schon darzu geneigt sind, davon abhalten, ihnen allerhand Verrichtungen anbefehlen, welche die Freygebigkeit zum Grund haben, als, daß sie sollen das Allmosen austheilen; armen Leuten Essen, Kleider und andere Nothdurft ins Haus tragen; arme erfrohrne Kinder im Winter in die Stube führen, sie wärmen und speisen, und was dergleichen mehr ist: hingegen aber von der Sparsamkeit ihnen gar nicht viel vorsagen, noch in ihrer Gegenwart sich hart gegen die Arme bezeigen, als worzu sie ohnedem geneigt sind. Man merke indessen, was Salomo sagt: Wer den Geitz hasset, der wird lang leben. Sprüchw. 28. Cap. v. 16. Darum:

Laß deinen Nechsten auch geniessen,
wann GOtt dir hat was Guts erwiesen.

Von

Von dem Fuchsen und Weintrauben.



EIn Fuchs hatte an einem hohen Baum etliche Weintrauben gemerkt, welche zu zeitigen anfiengen; bekam derowegen einen Appetit darnach, und wendete alle seine Kräften an, um sie herab zu holen. Weil er aber sahe, daß alle Mühe vergebens wäre, stellte er sich an, als ob ihm wenig daran gelegen, und sagte im Fortgehen: Wer wolte von diesen Trauben essen? sind sie doch noch ganz grün und unzeitig.

Erklärung der Fabel:

DEr Fuchs bedeutet einen lüstrenden, dabey aber verschlagenen Menschen, welcher eine Sache gerne haben möchte, aber da er solcher nicht theilhaftig werden kan, nicht dergleichen thut, als wann ihm viel daran gelegen wäre. Die Weintraube ist diejenige Sache, welche der Fuchsen-Person zu hoch, oder deutlicher zu sagen, nicht für ihr Maul gewachsen ist.

Tugend-Lehre:

DAß es schon nicht zu mißbilligen, wann man den gefaßten Verdruß, welchen man über etwas, das man, unangesehen aller angewandten Bemühung, nicht bekommen kan, so

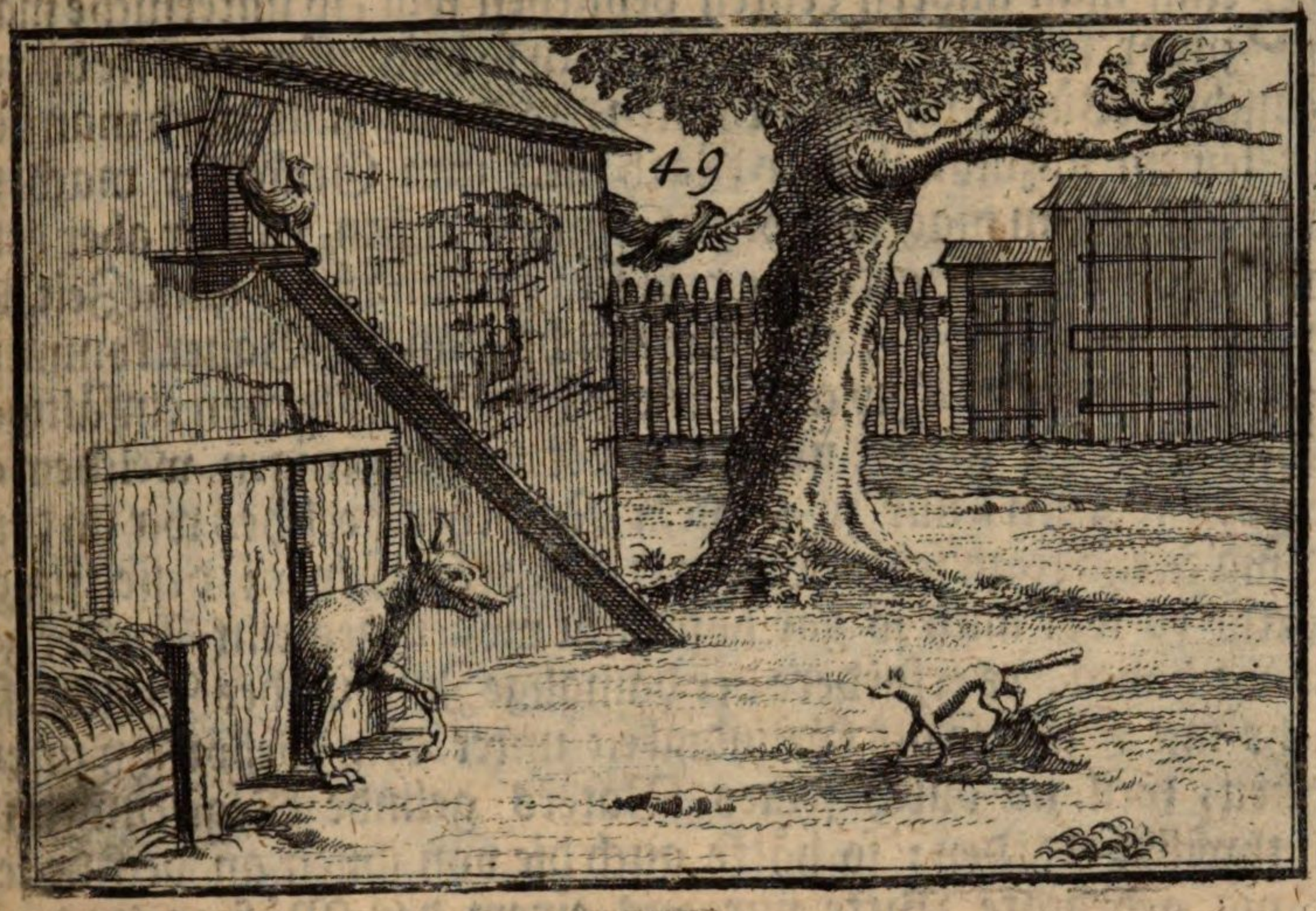
gut

gut, als möglich, verbirgt: so wär es doch besser, wann man gleich Anfangs nicht mit solcher Heftigkeit darnach trachtete, und seine Affecten vor den Leuten so bloß gebe; dann diese wollen sich alsdann nicht gleich betrügen noch überreden lassen, daß man bey fehlgeschlagenen Absehen so gleichgültig sey, da man sich doch so sehr bemühet, zu seinem Zweck zu gelangen. Ein Mensch, der sich der Weißheit befleißiget, oder schon etwas weit darinnen gekommen, pflegt sich weit anders dabey aufzuführen; dann wie er selten einige unruhige Begierden an sich merken läst: also tractirt er auch eine Sache, welche ihm sonsten wol anstünde, sehr gleichgültig, und läst sich im geringsten nicht merken, daß ihm an deren Erlangung viel gelegen. Verfehlt er dann endlich seines Zwecks, wird man abermal die geringste Unruh nicht an ihn spühren, so, daß man glauben solte, er hätte dergleichen niemaln im Ernst verlangt. Davon hat er diesen Vortheil, daß er von klugen Leuten für einen Menschen geachtet wird, der wol an sich zu halten weiß; und unverständige, welche ihn wegen seines mißlungenen Absehens auslachen würden, finden darzu so wenig Gelegenheit, als wenig Verdruß er deswegen an sich blicken läßt. Damit nun Kinder zu dieser Gleichgültigkeit gelangen, müssen sie sich bey Zeiten angewöhnen, nicht so hitzig nach einer Sache zu trachten, sondern es sich gleich viel seyn lassen, ob es ihnen gegeben oder versaget wird; vielweniger sollen sie sich gegen andere ihres gleichen, wegen abgeschlagener Bitte von ihren Eltern, oder sonsten, betrübt erzeigen, sondern sich lieber anstellen, als wären sie wenig darum bekümmert, daß sie ihres Wunsches nicht gewährer worden. Auf solche Weise werden sie sich angewöhnen, daß ihnen mit der Zeit alles gleichgültig ist, und einen guten Grund zur Bezähmung ihrer Affecten legen. Diese Verstellungs-Kunst hat jener berühmte Staats-Minister des Ahasveri, Haman, sehr wohl zu practiciren gewust; dann so sehr er gewünschet, daß er derjenige seyn mögte, deme der König gerne ehren wolte, und so feind er dem Mardochai war: nichts destoweniger hat er, da er aus seines Königs Mund vernommen, daß eben diesem seinen Feind die von ihme selbst an die Hand gegebene Ehren-Bezeugungen solten erwiesen werden, sich dazumal ganz nicht merken lassen, was er in seinem Herzen hievon gedächte, sondern ihn ganz gelassen in der Stadt herum geführet, biß des Königs Befehl aufs genaueste vollzogen worden. B. Esther Cap. 6 Ja es ist an solcher Verstellung so viel gelegen, daß Salomo im Sprüchw. Cap. 16. v. 32. sagt: Der seines Muths (seiner Begierden) Herr ist, ist besser, denn der Städte gewinner. Derowegen:

Thu nicht zu merklich dich beklagen,
wann dir dein Absehn fehl geschlagen.

Von

Von einem Wieselein und Fuchsen.



EIn Fuchs, welchen der Hunger sehr plagte, schliche sich durch ein sehr enges Loch in einen Mayrhof. Als er nun seinen Balg voll gefressen hatte, wolte er sich wiederum durch eben dieses Loch davon machen, kunte es aber, ungeachtet aller seiner Mühe nicht zuwegen bringen, weil ihn sein angefüllter Bauch daran verhinderte. Das Wieselein, welches solches von ferne sahe, und wol merckte, wo es ihm fehlte, machte sich näher hinzu, um ihn mit einem guten Rath an die Hand zu gehen. Nachdem es nun seinen Zustand genau erforscht, sagte sie: Er solte so lange im Hof verziehen, biß er wieder so geschmeidig würde, als er damals gewesen, wie er hinein geschloffen.

Erklärung der Fabel.

DEr Fuchs stellet einen in Nöthen steckenden Menschen vor, welcher sich aber nicht daraus zu wickeln weiß. Das Wieselein eine liebe Einfalt, welche zwar voll guten Willens ist, andern mit Rath und That an die Hand zu gehen, aber weder Verstand noch Vermögen genug hat, solches ins Werck zu richten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tugend-Lehre:

WAnn man andern Leuten beystehen will, so untersuche man zuvor seine Kräfften, ob sie auch so beschaffen, daß sie die erwünschte Würckung thun können, widrigen falls wird man sich mit seinem unzulänglichen Rath nur zum Gelächter machen. Das Wieselein mag es wol gut gemeint haben, es war aber dem Fuchsen wenig mit gedient, weil sein Zustand keine lange Zeit zur Hülffe erlaubte, wolte er anders nicht, daß der Bauer kommen, und ihm das Leder brav abgerben solte. Dergleichen einfältiger Rath hilfft gar selten, und gereichet oft demjenigen, welchem er gegeben worden, nur zu grossem Nachtheil, welches wir an dem König Rehabeam sehen können, 1. B. Kön. Cap. 13. dessen junge Räthe es wol auch so gar böß nicht mögen gemeint, sonder geglaubt haben, es erfordere der damalige Zustand des Volcks, sie mehr mit Schärfe als Gelindigkeit unter dem Gehorsam zu erhalten, weil sie durch seines Vaters gelinde Regierung nur muthwillig worden: so hätte auch die von ihnen an den neuen König gebrachte Bitte nur aus einem des Müßiggangs gewohnten Leben seinen Ursprung genommen; da es ihnen aber doch an genugsamer Erfahrung und scharffer Einsicht in die Staats-Geschäffte noch ermangelt, brachten sie durch ihren einfältigen Rath es dahin, daß das meiste Israelitische Volck von dem König abfiele, und er GOtt dancken muste, daß er sein Königliches Ansehen nur bey zweyen Stämmen behaupten kunte. Man unterfange sich demnach nicht, in Sachen zu rathen, die man entweder nicht genugsam verstehet, oder wenigstens keine zulängliche Mittel ausfinden kan, des andern Absehen zu erhalten; weil man mit seinem guten Willen allein, ohne die Schwierigkeit zu heben, wenig Danck verdienet. Dannenhero bleibt es wol wahr, was Syrach sagt, Cap. 37. v. 23. 24. **Mancher will klüglich rathen, und man hört ihn doch nicht gerne ... dann er hat nicht vom HErrn die Gnad darzu, und ist keine Weißheit in ihm.** Darum:

Weist du was klügliches zu rathen,
So wend damit des Nechsten Schaden:
Wo aber dich die Einfalt drücket,
Denck, daß dein Rath sich übel schicket.

Von

Von dem Wolf und den Jägern.

EIn Wolff, welcher von den Jägern hefftig verfolgt worden, gab es nun ganz verlohren, daß er ihnen entrinnen werde, weil er sich durch Lauffen gar zu sehr abgemattet, weswegen er einen Holzhauer, welchen er ungefehr angetroffen, gebetten, daß er ihn in seiner Hütte Sicherheit verschaffen mögte, der es ihm auch verwilligte, und in einen Winckel versteckte. Es kamen aber bald darauf die Jäger eben zu derselbigen Hütte, und fragten den Holzhauer, ob er nicht wüste, wo sich der Wolff hin verschloffen, welcher es aber mit Nein beantwortete, gab ihnen aber zugleich mit dem Finger und Augen ein Zeichen, um ihnen damit zu verstehen zu geben, wo er sich aufhielte; weil es aber diese nicht merckten, kunten sie ihn, ohnerachtet sie allenthalben nachsuchten, nicht finden. So bald sie nun von besagter Hütten wieder weg gegangen, hat sich der Wolf auch wieder auf den Weg gemacht, ohne etwas zu dem Holzhauer zu sagen, welcher sich deswegen über seine Unhöflichkeit beklagte, und ihme vorwarf, daß er ihm das Leben erhalten, indem er ihm seine Hütte zu seiner

Sicherheit vergönnet. Das ist wahr, versetzte der Wolff, und würde ich auch nicht davon gehen, daß ich nicht für eure Gefälligkeit dancken solte, wan eure Hände, Augen, und übrigen Geberden mit euren Worten überein gestimmet hätten.

Erklärung der Fabel:

DEr Wolff stellet einen betrangten Menschen vor, welcher endlich in seiner grösten Noth einem falschen Freund anvertrauet. Die Jäger sind die rachgierigen Feinde, welche denjenigen, den sie hassen, allenthalben auffuchen. Der Holtzhauer ist ein falscher Verräther, welcher sich äusserlich gegen dem, der seine Zuflucht zu ihm nimmt, freundlich bezeigt, aber um ein gar geringes durch seine Verrätherey ihn in Leib- und Lebens-Gefahr bringt.

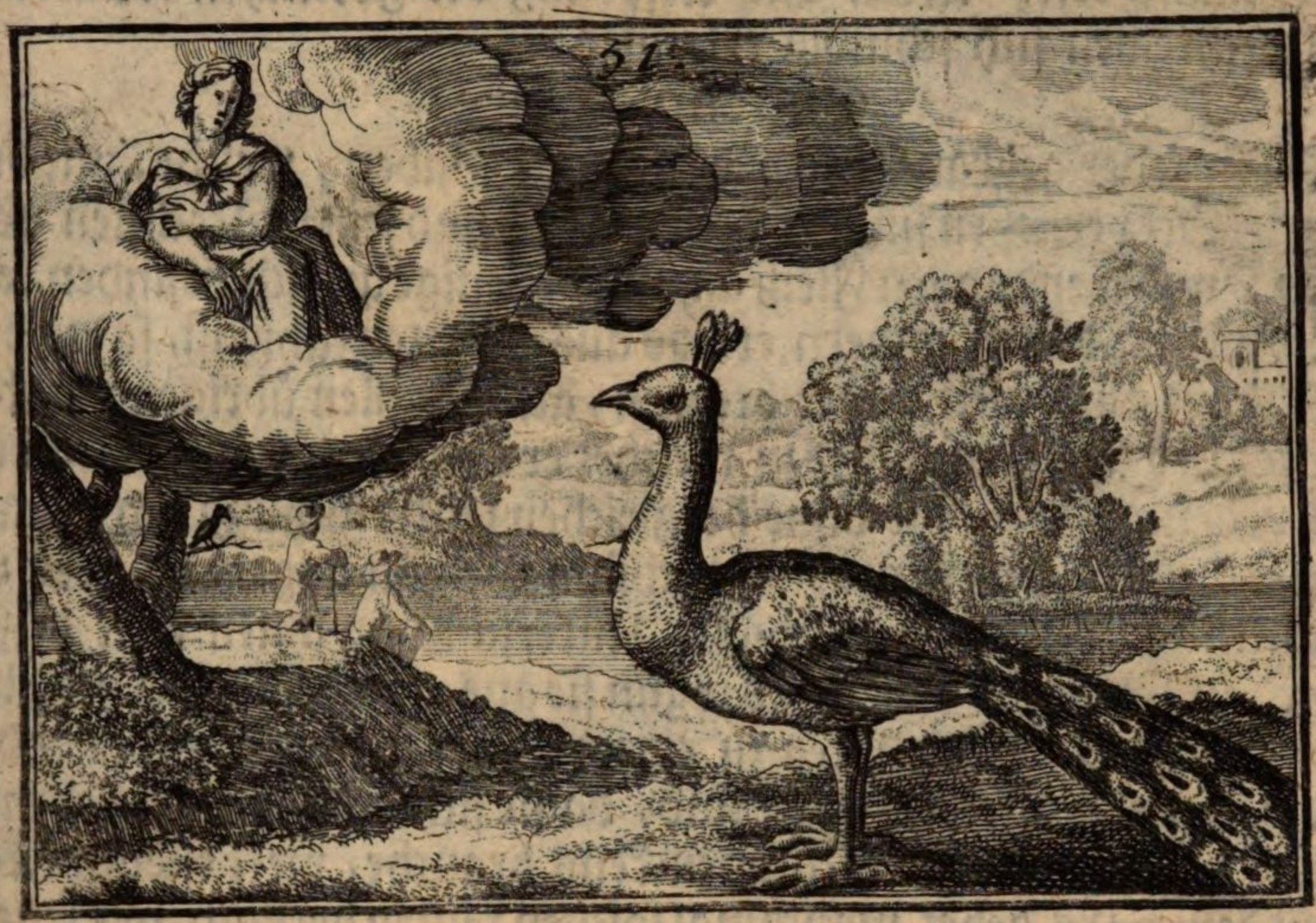
Tugend-Lehre:

DEnen Bedrangten soll man nicht noch mehr Verdruß anthun, sondern ihnen, so viel möglich, beystehen; welches aber mehrentheils so schlecht beobachtet wird, daß man nicht eher sein falsches Gemüth blicken läst, als biß man einen vor sich hat, dessen Unfall ihn auffer Stand gesetzet, unserer Gewaltthätigkeit zu widerstehen. Dieses hat jenesmals David von den Bürgern zu Kegila erfahren müssen; dann weil er ohnedem auf der Flucht vor Saul begriffen, und vor ihm, als vor einem Unglückseeligen, sich wenig zu fürchten war, haben diese Treulose die ihnen von David erwiesene grosse Wolthat, da er sie von einer schwehren Belagerung der Philister befreyet, mit grösstem Undanck bezahlet; angesehen ihme durch eine sonderbahre Göttliche Offenbahrung zu wissen gethan worden, daß, wo er so lang daselbst verbliebe, bis Saul mit seinem Kriegs-Volck ankäme, sie ihme gewiß in seine Hände liefferen, und also das Gast-Recht, da er sich als ein Fremder und Verfolgter bey ihnen aufhielte, schändlich verletzen würden. 1. B. Sam. 23. Cap. So schändlich, ja teuflisch, es nun ist, einem in Nöthen steckenden Menschen noch mehr zu betrüben: so wol stehet es einem Christen an, sich anderer Nothdurft anzunehmen, und jedermann nach seinem Vermögen, so viel ohne grossen Schaden geschehen kan, beyzustehen. Folge demnach der Vermahnung Syrachs, welcher sagt: **Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides.** Cap. 3. v. 4. Darum:

Setz dem Betrübten nicht noch mehr Betrübniß bey,
Denck, daß GOtt dessen sonst ein schwehrer Rächer sey.

Von

Von dem Pfauen und der Nachtigall.



DEr Pfau beklagte sich einsmals bey der Juno, der Schwester und Frauen des Jupiters, daß er sich wegen seiner heisern und übelklingenden Stimme bey denen andern Vögeln gantz verächtlich mache, da hingegen die Nachtigall jederman durch ihr schönes und anmuthiges Gesang ergötze. Ich gebe dir recht, sagte die Juno; allein es hat den Göttern also gefallen, welche einem jeden Thiere was besonders beygelegt. Ubertrift dich gleich die Nachtigall mit ihrer annehmlichen Stimme, so hast du hingegen einen Vorzug in den Federn. Dem Adler ist die Stärcke gegeben: Der Rab verstehet sich auf das Wahrsagen: Die Krähe verkündiget das bevorstehende Unglück. Darum soll ein jedweder sich an seinen Gaben begnügen und dem Willen der Götter gefallen lassen.

Erklärung der Fabel:

DEr Pfau stellet einen Menschen vor, den die Natur mehr mit Schönheit, als Gemüths-Gaben versehen. Die Nachtigall zeiget einen mehr mit Schönheit des Gemüths, als des Leibes versehenen Menschen an. Die Göttin Juno prä-

sentiret die menschliche Vernunft, so fern sie eine Untersuchung unter denen dem Menschen verliehenen Gaben anstellt, und deren mancherley Arten und Ursprung der göttlichen Würkung zuzuschreiben sich schuldig erkennet.

Tugend-Lehre:

Er jeder gebrauche sich derjenigen Gaben, welche ihme von GOtt verliehen sind, zu dessen Ehre, und seines Nechsten Nutzen; und wende allen Fleiß an, um diejenige an sich zu finden, womit er von denen andern etwas auszurichten fähig ist, so wird er es damit auch weit höher bringen, als mit allen übrigen; anbey in solcher Wissenschafft, zu welcher er von Natur aufgeweckt ist, es vielen andern, die ohne dergleichen Untersuchung sich darauf gelegt, und ihrem Naturell gleichsam Gewalt angethan, weit zuvor thun. Welche geschickte Untersuchung ihnen weit besser wird zu statten kommen, als wann sie aus einer blinden Entschliessung ihrer Anverwandten zu einem Pfarrer oder Doctor, oder zu einem Künstler versehen sind, da sie sich doch zu einer Lebens-Art, welche weniger Nachdenckens brauche, viel besser schicken würden. Es gehet manchmal solchen Leuten hernach, wie jenen, welche ihren Sohn auch auf Universitäten geschickt, in Hofnung, ihn als einen gelehrten Menschen wieder nach Hauß zu bekommen; dessen Wissenschafft aber in nichts, als einer abgeschmackten Rechnung bestanden, wie er aus drey Eyern fünffe heraus disputiren könte. Dann er sagte: Wo drey sind, da sind auch zwey, zwey und drey aber machten fünffe; folgends müsten fünff Eyer in der Schüssel liegen. Ob ihn zwar sein Vater artig ausgezahlt, und gesagt, er wolle die zwey Eyer essen, seiner Mutter eines davon lassen, die übrigen zwey solte er nehmen: so hat er doch seinen spitzfindigen Sohn ohne Zweifel unter denjenigen Gesellen nach der Zeit gesehen, welche ein Amt oder Dienst um GOttes willen erbetteln müssen: Mercken nun die Eltern, daß auser den Leibes- wenig Gemüths-Gaben, mehr Stärke, Schönheit, ꝛc als Klugheit bey ihren Kindern anzutreffen, werden sie am besten thun, wann sie nicht hoch mit ihnen hinaus gedencken, sondern den Söhnen einen wichtigen Schmid-Hammer, und den Töchtern den Koch-Löffel in die Hände geben, womit alle ihre Geschicklichkeit wird erschöpfft seyn. Lernet indessen von Syrach, wie man hinter das Geheimniß, seine Gaben aufzusuchen, kommen soll, welcher sagt: **An den Früchten mercket man, wie des Baums gewartet ist: also mercket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist.** Cap. 27. v. 7. Dann:

Worzu du bist geneigt, wird man gar bald verspühren,
Wann du nur ohne Zwang darffst deine Worte führen.

Von

Von dem Vogler und Amsel.

Es richtete ein Vogler sein Garn, um Vögel zu fangen; als die Amsel dieses von ferne sahe, fragte sie ihm, was er hier vorhätte? Der Vogler antwortete hierauf: Ich baue eine Stadt; welches die Amsel, die des Voglers Worten nicht recht trauete, vorwitzig machte, daß sie das Gebäu selbst gern sehen wolte; weil sie sich aber gar zu nahe an das Garn machte, ist sie gefangen worden. Worauf sie zu dem Vogler, welcher eilends hinzu lief, sie wegzunehmen, gesagt: Ich versichere euch, daß ihr zu diesen Städten wenig Einwohner finden werdet.

Tugend-Lehre:

Durch die Amsel wird uns ein vorwitziger Mensch abgebildet, welcher sich um anderer Leute Thun und Lassen bekümmert. An dem Vogler ein verschlagener Fuchs, welcher curiösen Leuten eine Nase zu drehen gewohnt ist. Daß aber die Amsel darüber gefangen worden, zeiget an, wie man oftermahls durch allzugrossen Vorwitz in Schaden und Unglück kommen kan.

Tugend-Lehre.

Es ist nichts gemeiners, als daß Kinder ein übel-anständiger Vorwitz treibet, nicht nur, wann Personen mit einander re-

den, ihnen auf das Maul zu sehen, und so fleißig darauf zu mercken, als wann sie vor allen genaue Wissenschafft von der Sache, davon geredet wird, haben müsten; sondern sich auch allenthalben nachschleichen, wo sie wissen, daß sich jemand befindet: da es dann nicht fehlen kan, als daß sie öffters solche Sachen sehen, welche ihnen mit grössern Nutzen verborgen blieben. So geben sie sich auch über dieses gerne in unnöthige Gefahr, wann sie nemlich allerhand gefährliche Verrichtungen, mit Heben, Steigen, Springen, unwegsame Oerter beschreiten, ꝛc. nachmachen wollen dadurch ihnen öffters das gröste Unglück, und den Eltern nicht geringes Herzenleid, zugefüget wird; mit welchem allen aber wohlgezogene Kinder nichts mögen zu schaffen haben. Wie nun diejenige, die ohne alle Vernunfft, auf gut gerath-wol, eine gefährliche Sache vornehmen, Waghälse genennet werden: also erinnere ich mich einer merckwürdigen Historie von einem solchen Waghals Es hatte sich an dem Hof des Ungarischen Königs Matthias ein Polack aufgehalten, welcher bey unterschiedlichen Begebenheiten einen grossen Muth und Stärcke zeigte; davon er auch einsmals eine erstaunens-würdige Prob abgelegt. Dann er vermaß sich, einem in dem Königlichen Thier-Garten verschlossenen hungerigen Löwen das Fleisch aus dem Rachen zu reissen Als man nun den Löwen einen Tag Hunger leiden ließ, um ihn desto begieriger zu machen. warf man ihm des andern Tags ein Schaaf-Viertel vor. Der Polack gieng hinein in das Gegitter, redete den Löwen mit harten Worten an, schlug ihn zugleich mit der Faust gar ungestimm auf das Maul, sprechende: Du Bestie, gieb das Fleisch her! worauf der Löw, über solche Kühnheit erschrocken, das Fleisch fahren ließ, und den hinaus gehenden Polacken ganz bestürzt nachsahe. Es hatte aber der König einen so schlechten Gefallen an dieser That gehabt, daß er den Polacken nebst einer Verehrung seinen Abschied gegeben; weil er dafür hielte, daß derjenige, welcher sich um eitlen Ruhms willen in so grosse Gefahr eingelassen, um eines ansehnlichen Gewinstes wegen, auch wol was grösseres vornehmen würde. Weil nun weder Ruhm noch Vortheil bey einer solchen Aufführung zu erlangen, so lasse man sich vielmehr die Lehre des Sitten-Lehrers Syrachs recommendirt seyn, welcher sagt: **Wer sich gerne in Gefahr giebt, der verdirbt darinnen.** Syr. 3. 27. Darum:

Laß deinen Vorwitz seyn, meid die Verwegenheit;
Dann jenes bringt dir Haß, und dieses offtmals Leid.

Von

Von einem Hirschen und Pferd.

EIn Pferd, welchem niemal ein Zaum noch Gebies angelegt worden, beklagte sich bey einem Bauren über einen Hirschen, daß er ihm auf der Wiese, wo es graßte, das Gras abfrässe, bathe derowegen, er mögte ihme doch beystehen, damit es sich an dem Hirschen rächen könte. Der Bauer sagte: Ich bins zu frieden, du must aber thun, was ich von dir begehre; welches ihm auch das Pferd zustunde. Worauf der Bauer sich die Gelegenheit zu Nutzen machte, ihme einen Sattel auf- und ein Gebiß ins Maul legte, hernach auffaß, und den Hirschen so hitzig verfolgte, daß er ihn endlich einholte und tödete. Das Pferd wührte vor Freuden, daß es so glücklich an seinem Feind gerochen war, und sich nun nichts Böses mehr von ihm zu versehen hatte. Es lernte ihn aber der Bauer bald was anders; dann weil er erfahren, was gute Dienste das Pferd ihm auch ins künfftige leisten könte, hat er es, an statt wieder loß zu lassen, mit sich heimgeführt, in den Pflug gespannt, und sein Feld mit selbigem umgepflügt.

Erklärung der Fabel.

DEr Hirsch bedeutet jemand, der einem andern Schaden zugefügt: Das **Pferd** einen rachgierigen Menschen, der alles daran setzet, um sich an seinem Beleidiger zu rächen. Der **Bauer** einen, der sich zwar zur Ausübung der Rache gebrauchen läst, aber damit dem andern mehr Schaden als Nutzen schaffet.

Tugend-Lehre:

HÜte dich, daß du, wider die Lehre Christi, an deinem Feind nicht eigene Rache nehmest, weil dir sonst das ihm zugedachte Unglück über deinen eigenen Kopf kommen kan. Eine erschreckliche Rache lieset man von einem Menschen, der um eine vornehme Jungfer gefreyet, weil ihm aber solche abgeschlagen worden, hat er sich unter andern folgender Gestalt an ihr gerochen: Er nahm ein ermordetes Kind, und vergrub es heimlich in ihres Vaters Stall. Als man nach einigen Wochen das Kind daselbst gefunden, fiel alsobald, wie es dieser Bößwicht gewünscht, der Argwohn auf gedachte Jungfer, welche auch eingezogen, das Bekäntniß der That aus ihr gepreßt, und zum Schwerdt verurtheilet wurde. Als der Morgen kam, an welchem die Execution vor sich gehen solte, sagte der rachgierige Mensch zu einem seiner guten Bekannten: **Nun hab ich mich einmal gerochen**; welche Rede von einigen zu Ohren gefaßt, und alsobald weiter gebracht worden. Der Mensch wird deswegen von der Obrigkeit zu Rede gesezt, peinlich befragt, und muß endlich nebst vielen andern bösen Stücken auch bekennen, daß er der unschuldigen Jungfer diese Grube gegraben; weswegen er auch seinen verdienten Lohn bekommen, und lebendig auf das Rad geflochten worden. Woraus dann ganz deutlich zu sehen, wie ein scharfer Rächer der gerechte GOtt über diejenige ist, welche ihm in sein Amt greiffen und sich selber rächen, absonderlich aber Unschuldige ihrer gifftigen Rache aufopffern wollen. Will man sich nun dieses GOtt verhaßten Lasters enthalten, so gewöhne man sich schon in der Jugend, das angethane Unrecht mit Stillschweigen und Gedult zu vertragen, nicht aber mit Rauffen und Schlagen, Verkleinerung bey den Eltern und Lehrmeister, Hägung der Feindschaft, und andern einem Christen höchst unanständige Sitten, sich selbst zu rächen; und vielmehr eingedenk seyn, was der weise Syrach sagt Cap. 10, 6. **Räche nicht zu genau alle Missethat.** Derowegen:

Räche nicht an deinem Feind, was er schlimmes dir gethan,
Klag' es dem gerechten GOtt, der nimmt sich der Unschuld an.

Von

Von dem Esel und Löwen.

ES gienge einsmals ein Esel mit einem Hahn über Feld, worzu ein Löw kam, und den Esel anpacken wolte. Hierauf krähete der Hahn, und wie man sagt, daß der Löw von Natur sich vor dem Hahnen-Geschrey entsetze, so geschahe es auch hier; dann der Löw machte sich auf die Flucht. Der dumme Esel bildete sich ein, als ob sich der Löw vor ihm fürchtete, und lief ihm sporenstreichs nach; nachdem aber der Löw so weit entfernet war, daß er sich vor dem Hahnen-Geschrey nicht mehr zu fürchten hatte, weil er es nicht mehr hören kunte, marchirte er wieder zurük, ergrif den Esel bey der Schwarten, und verzehrte ihn zum Morgen-Brod. Da ihm nun die Seel schon ausfahren wolte, beklagte er seine Thorheit noch mit folgenden Worten: Ich elender Tropf, warum habe ich mich doch so tapfer angestellt, und in Streit eingelassen, da ich doch von keinem ritterlichen Geschlecht herstamme.

Erklärung der Fabel:

DEr Han und Esel, welche sich als beiderseits ohnmächtige Creaturen, zusammen in einer Gesellschafft befanden, zeigen Leute an, die dem Stande nach einander gleich, oder wenig-

wenigstens nicht gar ungleich sind. Der Löw einen weit vornehmern. Daß dieser vor dem Krähen des ohnmächtigen Hans geflohen, gibt zu verstehen, daß sich auch bißweilen mächtige Leute vor den geringern scheuen, und einige Furcht blicken lassen. Wann aber der Esel sich des Löwens Furcht zu Nutz, und aus seiner Verfolgung einen Ruhm machen wollen, darüber aber von den Löwen zerrissen worden, so lehret uns dieses, daß, was einem angehet, den andern darum nicht gelinget, sondern wo dieser zur Unzeit jenem Verdruß verursachen will, er seine Verwegenheit öffters theuer genug bezahlen muß.

Tugend-Lehre:

Man vergreiffe sich nicht an solchen Personen, welchen es weder an Muth noch Kräfften fehlt, unsere Verwegenheit abzustraffen, wie solches Concinus Concini mit seinem äussersten Schaden erfahren. Dann ob es ihm gleich bey der damahligen Königin in Franckreich, Maria von Medices, so wohl glückte, daß sie ihren armen Landsmann mit so hohen Gnaden überschüttete, wodurch er endlich Marschall von Franckreich, und Marquis d'Ancre worden: übernahme er sich doch seines Glückes so sehr, daß er dem König selbsten zu Leib wolte, und immer die Fürsten wider den König aufzuwickeln suchte. Weil sich auch der König vor einem so verwegenen Mann einiger massen vorzusehen wol Ursach zu haben vermeinte, wolte er sich dieses beschwerlichen Gastes auf einmal loß machen, und gab zu diesem Ende seinem Guardi-Hauptmann Befehl, da eben der Marquis aus der Armee wieder zu Paris anlangte, ihme denselbigen entweder todt oder lebendig zu lieffern. Als er nun mit einer sehr grossen Bedienung nach Hof kam, und bey dem Eintritt in dem Pallast gedachter Hauptmann mit zornigen Geberden fragte, wer da herein käme? und ihme zur Antwort gegeben worden: der Marquis d'Ancre; trat jener ihme entgegen, und kündigte ihm im Namen des Königs den Arrest an. Als dieser nun Mine machte, ob wolte er sich zur Wehr stellen, hatten des Hauptmanns Leute die Pistolen auf ihn gelöset, und ihm alsobald das Lebens-Licht damit ausgelöschet; und ob er schon in ein Grab gelegt worden, ließ die Verbitterung des Volcks ihm doch nicht lang darinnen, sondern sie schlepten ihn heraus, und zerrissen seinen Leichnam so jämmerlich, daß kein Glied an dem andern blieb. Dieser hätte die Worte Syrachs fleißig beobachten sollen, so würde er in solches Unglück nicht gefallen seyn, wann es heist: **Halte dich von denen, so Gewalt haben zu tödten, so darffst du dich nicht besorgen, daß er dich tödte.** Syr. Cap. 9. v. 10. Darum:

Wer klug ist, hält sich gern zu seines gleichen,
Und wird der Macht der Grossen gerne weichen.

Von

Von dem Geyer und den andern Vögeln.

WEil sich an einem gewissen Ort, wo sich ein Geyer aufhielte, nicht viel Vögel sehen liessen, stellte er sich, als wolte er ihnen eine Ehre anthun, und eine grosse Gastung zurichten, um sie dadurch einer vollkommenen Freundschafft zu versichern. Die einfältigen und leichtgläubigen Vögel liessen sich durch diese Blendung betrügen, und kamen aus dummer Weise häufig zu dem angestellten Festin, in Hoffnung, sie würden wohl tractirt werden, und eine schöne Gelegenheit haben, einen ewigen Frieden mit einem so gefährlichen und höchst schädlichen Feind zu stifften. Allein sie fanden sich gar sehr betrogen, und wurden ungemein bestürzt, als sie sehen musten, daß er einen nach dem andern ergrieff, und ohne Barmhertzigkeit erwürgte; wobey sie mit ihrem Schaden erfuhren, wie schlecht sich auf die schönen Worte eines schlimmen Feindes zu verlassen sey.

Erklärung der Fabel:

UNter dem Bild der Vögel werden leichtgläubige Menschen vorgestellet, welche sich leicht hinter das Licht führen lassen.

Der

Der Geyer präsentiret einen heimtückischen Feind, welcher die Unachtsamen betrüglicher Weise zu berücken pflegt.

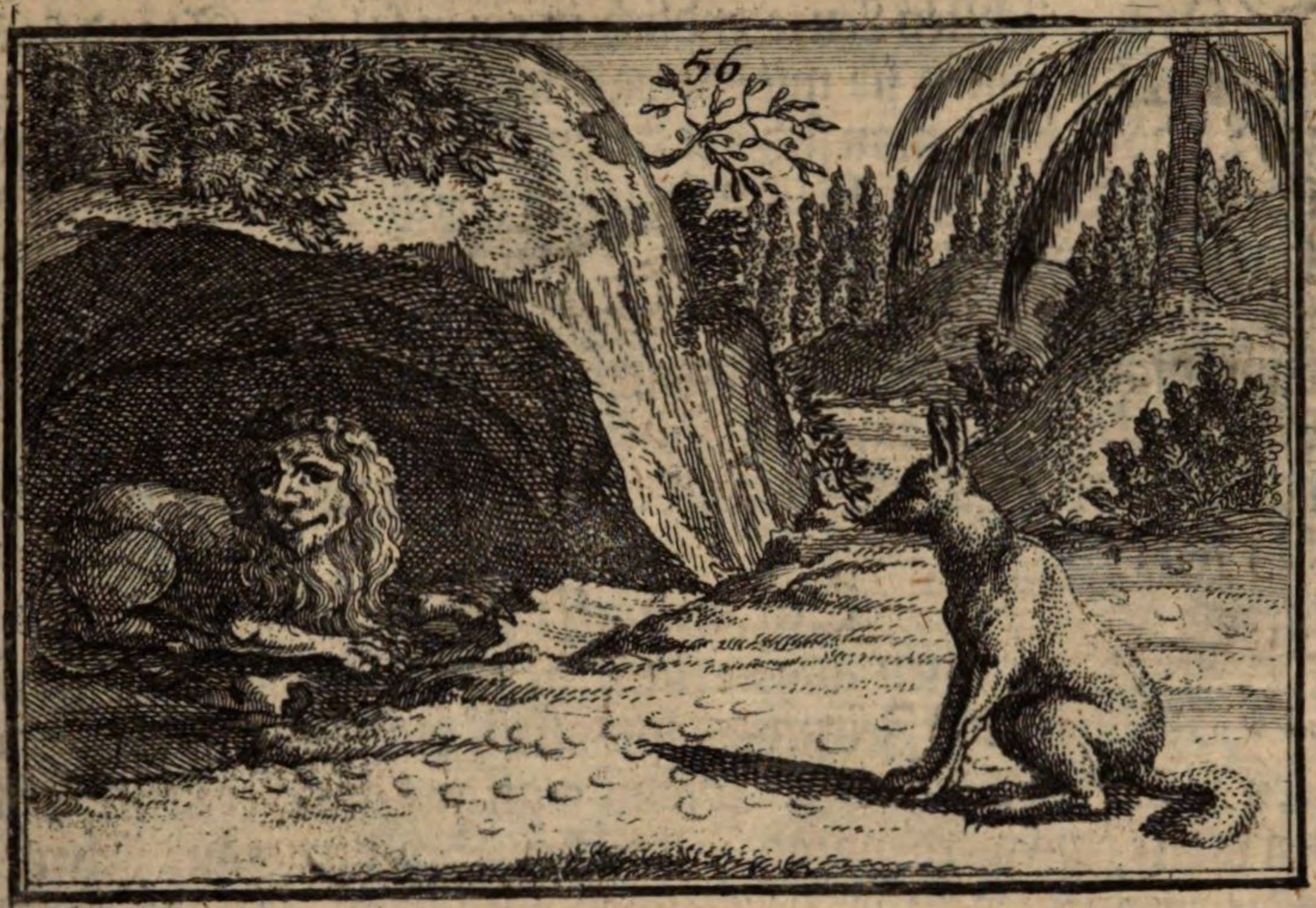
Tugend-Lehre:

WAnn man seinen Feind kennet, hat man Ursach, sich vor ihm zu hüten, wann er sich gleich noch so freundlich stellet; dann sein tückisches Gemüth wartet nur auf Gelegenheit, uns zu berücken, und die glatten Worte und freundliche Stellung wollen uns nur sicher machen, damit wir uns desto weniger vor ihm in acht nehmen, und er uns desto leichter beykommen möge. Auf solche Weise hatte sich Ptolemäus, ein von Simon, den zu der Macchabeer Zeit regierenden Herrn bey denen Juden, eingesezter Hauptmann in Jericho, gegen diesem seinem Schweher, dem Simon, aufgeführt; dann als er mit seinen zwey Söhnen nach Jericho gekommen, und bey seinem Eydam Ptolemäus seine Einkehr genommen, hat ihn dieser sehr höflich empfangen, und auf das beste tractirt; als sie aber am frölichsten waren, kam dieser treulose Mann mit seinen Leuten ins Zimmer, und erschlug seinen Schweher, samt dessen beiden Söhnen. 1. Macch. 16. Man gehe demnach mit seinen versöhnten Feinden also um, daß man jederzeit einiges Mißtrauen gegen sie spühren lasse, damit sie mercken, wie man auf seiner Hut stehe, und ihnen der Lust eher dadurch benommen werde, uns hinterlistiger Weise zu schaden. Doch muß dieses Mißtrauen keine Feindschafft auf unserer Seiten gegen dem andern zum Grund haben, als welches wider den ernstlichen Befehl unsers Heylandes stritte, sondern nur aus einer klugen Vorsichtigkeit herkommen; im übrigen aber müssen wir zu aller Freundschaffts-Bezeugung willig seyn, und nicht dem geringsten Unwillen wider ihn im Hertzen haben. Nimm indessen die Lehre Syrachs wohl in acht, welcher sagt: **Wann du gleich an deinen Feind polierest, wie an einem Spiegel, so bleibt er doch rostig** (behält seine alte Tücke im Herzen.) Syr. Cap. 12. 11. Darum:

Nimm dich vor deinem Feind, so viel du kanst, in acht,
Dann grobe Sicherheit hat viel ins Netz gebracht.

Von

Von dem Löwen und Fuchsen.



EIn von Alter entkräffteter Löw kunte den andern Thieren mit Lauffen nicht mehr gleich kommen; wolte demnach diesen Abgang durch List ersetzen, und sich damit zugleich seine Gesundheit wieder verschaffen. Verkroch sich derowegen zu hinterst in seine Höle, damit er sein Vorhaben desto bequemer ausführen mögte, und ließ indessen allenthalben wissen, daß er sich übel auf befände. Worauf die Thiere sich ungesäumt einstellten, und ihre Besuchung ablegten; allein an statt des Willkomms wurden sie alle von ihm erwürgt, und aufgefressen, so bald sie nur in seine Höle kamen. Der Fuchs, welchem des Löwen Aufführung verdächtig schiene, und der die schlimmen Streiche, womit er den andern begegnet, mercken mogte, ließ es dabey bewenden, daß er den Löwen nur von ferne, ohne seiner Hölen zu nahen, fragte, wie er sich befände? deme dieser antwortete: Ich befinde mich sehr übel; komẽ doch etwas näher. Der Fuchs bedanckte sich, und sagte: er dürfte nicht wol trauen, weil er die Fußstapfen dererjenigen Thiere, welche zu ihm in die Höle gekomẽn, gar wohl hinein- aber keine wieder herauswärts gehen sehe.

Erklä-

Erklärung der Fabel:

Durch den krancken Löwen wird angezeigt, wie auch die fürchterlichsten Leute endlich in einen solchen Stand komen können, worinnen sie mit Gewalt nicht mehr zu schaden vermögen; jedoch habe man sich vor deren List noch vorzusehen; weil es ihnen nicht leicht an Willen fehlt, ob gleich die Macht ihnen entgangen ist. Die einfältigen Thiere lehren mit ihrem Schaden, daß man sich nicht unbedachtsam jemand anvertrauen solle, wann man nicht weiß, was man sich gegen ihm zu versehen habe. Der Fuchs stellet einen vorsichtigen Menschen vor, welcher sich nicht bald in Gefahr giebt, sondern durch anderer Leute Schaden klug wird.

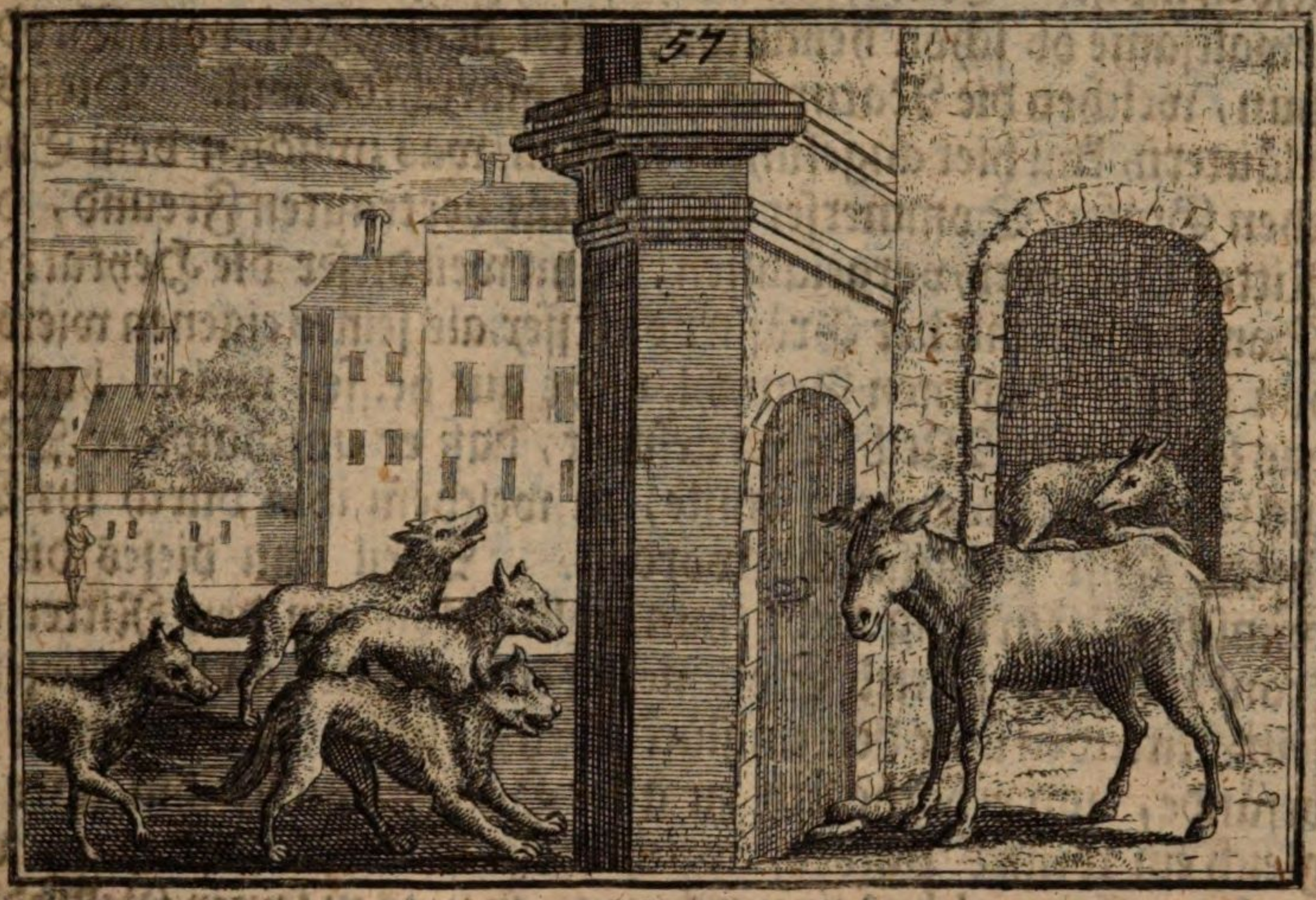
Tugend-Lehre:

Man würde einen ungemeinen Nutzen aus denen Historien-Büchern und Zeitungen schöpffen, wann man sie unter andern in dieser Absicht lesete, damit man aus anderer Leute Schaden wolte klug werden, und überall den Schluß heraus ziehete: ist es diesem oder jenem bey dergleichen Aufführung so unglücklich ergangen, so habe ich mich wohl Ursach vorzusehen, daß ich nicht in eben dergleichen verfalle. Auf solche Weise könte man durch anderer Leute Schaden klug werden, wann man z. E. liesest, daß zu Naumburg, vor wenig Jahren ein entsezlicher Schaden durch Unachtsamkeit mit dem Pulver geschehen. Dann da, wie man sagt, ein Jäger in einem Pulver-Gewölb Pulver kauffen wollen, und selbiges zu probiren, nicht, nach Gewohnheit vorsichtiger Leute, um die Ecke des Hauses hinum gegangen, sondern gleich bey dem Gewölb Feuer geschlagen, ist dadurch nicht nur seines, sondern auch das übrige Pulver angegangen, daß alles darüber in die Lufft geflogen, viel Menschen beschädiget, und todt geblieben, und etliche hundert Wohnungen darüber im Rauch aufgegangen. Dann daraus kan man lernen, daß diejenige, welche mit dem Pulver nichts zu thun haben, absonderlich aber Kinder, desselbigen ganz müßig gehen, andere aber, welchen es ihre Profession oder andere Umstände, anbefiehlt, auf das behutsamste damit handeln sollen, damit sie sich und andere nicht in Gefahr und Schaden setzen. Dann: **Ein tückischer** (auch ein unvorsichtiger) **Mensch kan einem in Unglück bringen, aber ein erfahrner** (der entweder mit seinem oder anderer Leute Schaden klug worden) **weiß sich dafür zu hüten.** Syr. Cap. 36. v. 22. Darum:

Spiegle dich an andern Leuten,
Wann du willst Gefahr vermeiden.

Von

Von dem kranken Esel und den Wölfen



EIn Esel muste wegen zugestossener Krankheit sich eine zeitlang in seinem Stall aufhalten, welches die Wölfe und Hunde alsobald erfahren, und deswegen ihm heimsuchten, weil sie meinten, daß er bald sterben und ihnen zur Speise werden würde. Bey ihrer Ankunft sahen sie durch eine Ritze der Thür den jungen Esel, und fragten, wie es um seinen Vater stünde? worauf dieser zur Antwort gab: Es stehet besser um ihn, als ihr es wol wünschet.

Erklärung der Fabel:

DEr kranke Esel stellet einen Menschen vor, dessen Krankheit eben nicht zum Tode ist, aber doch von einigen für gefährlich gehalten wird. Die besuchende Wölfe und Hunde sind Leute, welche auf des Kranken Tod mit Verlangen warten, um einen Vortheil daraus zu ziehen. Der junge Esel ist ein Bothe, welcher ihnen schlechte Hofnung macht, daß sie ihres Wunsches werden theilhaftig werden.

Tugend-Lehre:

ES geschiehet nicht jederzeit aus einem mitleidigen Gemüth, wann man Kranke besucht, sondern vielmehr zu erforschen,

wie weit es mit ihrer Krankheit gekommen, damit man sich in ihre Dienste, welche sie verwalten, oder auch wohl in ihre Güter kleiden möge. Es werden auch öfters solche Leute verleitet, durch gewaltsame ob schon heimliche Mittel denjenigen vom Brod zu thun, welchen die Natur noch nicht hinrichten will. Dieses zu erläutern, kan hier angeführet werden, was zwischen dem Englischen Grafen Sommerset und seinem vertrauten Freund, dem Ritter Overbery, vorgelauffen; dann weil dieser die Heyrath des Sommersets mit der Gräfin von Essex, als seines eigenen wiewohl von ihm geschiedenen Gemahl, nicht gut heissen wolte, hatte es das lasterhafte Weib dahin gespielt, daß er unschuldiger Weise ins Gefängniß wandern muste, in welchem ihm durch ihr Anstiften Gift beygebracht worden. Weil nun dieses die erwünschte Würkung nicht thun wollen, sondern den Ritter nur krank machte, schrieb Sommerset einen Brief an ihn, bezeigte sein Mitleiden über den unglücklichen Zustand, in welchem er sich befände, und erbothe sich zu aller Hülfe, schickte ihm aber zugleich ein weisses Pulver, welches ein lauteres Gift war, vermahnete ihn, solches einzunehmen, weil es zu seiner Gesundheit dienen, und folgends Gelegenheit zu seiner Befreyung geben würde; weil aber dieses schädliche Pulver die erwünschte Würkung noch nicht thun wolte, wurde er durch ein vergiftetes Clystier gar hingerichtet; welchem Meuchel-Mord aber doch der gerechte GOtt nachgehends entdeckt, so daß die Mittels-Personen, welche sich darzu gebrauchen lassen, am Leben gestraft, der Graf aber mit seiner unrechtmäßigen Gemahlin zu fünf jähriger Gefängniß verurtheilet worden. Hätten diese Leute des natürlichen Todes dieses unschuldigen Overbery erwarten können, würden sie keine Ursach gehabt haben, durch solche verfluchte Falschheit sich eines so grossen Lasters des Meuchel-Mords theilhaftig zu machen. Man erwarte demnach in Christ-geziemender Gelassenheit, was GOtt über unsern Neben-Menschen beschlossen; und glaube, daß entweder GOtt schon noch zu rechter Zeit uns mit dem, worauf wir hoffen, oder, wann Er es für uns nicht anständig findet, mit etwas anders versorgen werde, indessen jederzeit mit demjenigen, was dieser allweise und gütige HErr für uns ausersehen, es sey wenig oder viel, uns vergnügen lassen. Darum:

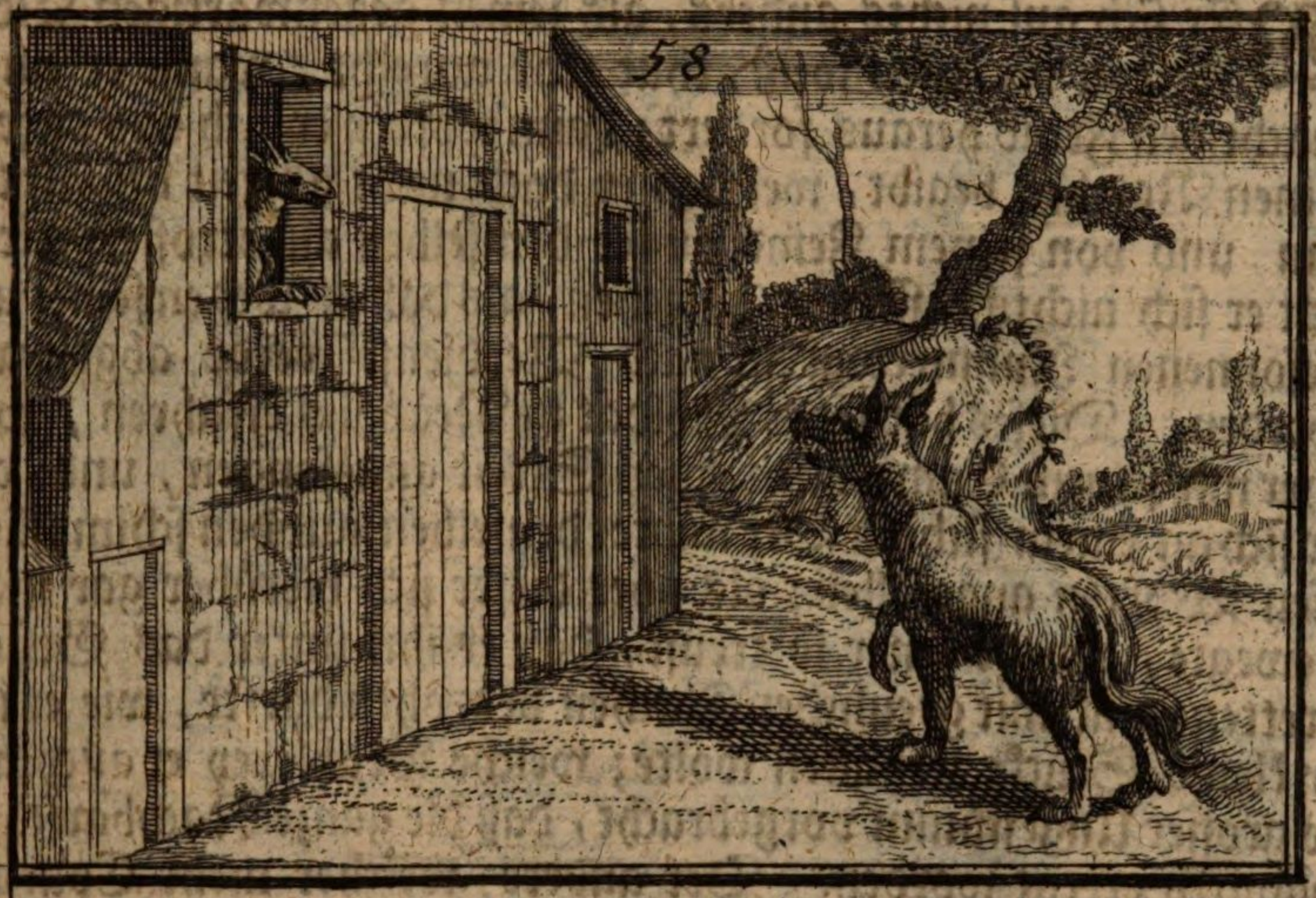
Freue dich nicht, daß dein Feind (oder, der dir im Weg stehet,) **stirbt, gedenke, daß wir alle sterben** (und folglich, was wir von ihm erhalten, auch wieder zuruck lassen) **müssen.** Syr. Cap. 8. v. 8.

Vielmehr:

Sey gegen dem nicht falsch, gebrauch dich keiner List,
der ohnedem bereits schon hoch betrübet ist.

Von

Von dem Böcklein und Wolf.



EIn Böcklein lag an einem hohen Fenster, und sahe einen Wolf vorbey gehen, über welchen es lang sein Gespött hatte, und ihn mit vielen Schelt-Worten belegte. Der Wolf hingegen wolte sich keineswegs über solche Beleidigung empfindlich bezeigen, sondern sagte: Guter Freund! du würdest auf solche Weise nicht mit mir reden, wo du nicht gläubtest, daß du an dem Ort, wo du dich befindest, sicher genug vor mir wärest.

Erklärung der Fabel:

DAs Böcklein stellet einen verzagten Großsprecher vor, welcher ausser der Gefahr grosse Stücke von sich vorgibt, wann es aber zum Treffen kommt, sich als eine feige Memme aufführet. Der Wolf ist derjenige, welcher beherzt, dabey auch großmüthig sich erweiset, und deswegen die unbesonnene Schmach-Reden eines so elenden Tropfens sich im geringsten nicht zu Gemüth ziehet, sondern dieselbe kaltsinniger Weise verachtet.

Tugend-Lehre:

Wer sich auf nichts anders, als seinen gegenwärtigen Vortheil zu verlassen weiß, thut sehr unrecht, wann er einen mächtigen Feind heraus fordert; dann wofern er sich aus diesem seinen Vortheil begibt, welchen er doch nicht allezeit behaupten kan, und von seinem Feind ausser demselben angetroffen wird, hat er sich nichts bessers zu versehen, als daß er wegen seiner unbesonnenen Ruhmredigkeit nach Verdienst werde abgestrafft werden. Dieses hat jener Soldat zu Neapolis erfahren, welcher mit seinem Cameraden einen Streit angefangen, und, als er sich an einem sichern Ort wuste, denselben mit den schimpflichsten Worten angefallen; als aber dieser sich hierüber gar nicht bewegte, wurde jener so treuft, daß er ihn unter das Gesicht tretten, und mit greulichen Fluchen bedrohen durfte, wie er ihn in kleine Stücke zerhauen wolte; welche Prahlerey er auch mit so grosser Ungestümm vorgebracht, daß die ganze Nachbarschaft dadurch erregt worden. Der andere, welcher mehr Courage als Worte zeigte, grief stillschweigend nach dem Degen, und verwundete den Großsprecher so gefährlich, daß man ihn vom Plaz tragen muste. Als ihr Capitain hievon Nachricht erhalten, sagte er: **Ein bellender Hund, der nicht stark ist, nehme seinen Balg in acht.** Man kan sich demnach zur sichern Nachricht dienen lassen, daß die Prahler, welche so grosse Streich von sich zu rühmen wissen, das wenigste Herz haben, und deswegen im geringsten nicht zu fürchten sind. Hat man aber das Unglück, mit solchen Leuten in Verdrüßlichkeit zu gerathen, darf man nur ein gesetztes Gemüth zeigen, so werden sie die Schnautze bald einziehen; thut man derohalben besser, wann man solche Leute mit Verachtung strafft, als daß man sich an ihnen vergreiffet, weil, politischer Weise zu reden, an solchen Haasen doch wenig Ehre zu erlangen ist. Darum sagt Syrach, ohne Zweifel aus eigener Erfahrung: **Ein Narr trotzet und pocher, bis er wol gebleuet, geschlagen und verwundet wird.** Cap. 31. v. 40. Derowegen:

Wo du nicht deiner Stärck darfst trauen,
noch auf die eigne Kräften bauen,
so such mit niemand anzubinden,
du dürfst sonst deinen Meister finden.

Von dem Menschen und Löwen.

EIn Mensch reisete mit einem Löwen, und unter Wegs redeten sie mit einander von dem Vorzug ihres Geschlechts, da es dann geschahe, daß sie von ungefehr eines Gemähls gewahr wurden, welches den Hercules präsentirte, wie er einen Löwen zerreißt. Die Figur, sagte der Mensch zu dem Löwen, kan ein Zeugniß abgeben, daß die Menschen viel stärker, als die Löwen, sind. Dieser Schluß, versetzte der Löw, ist sehr unzulänglich; dann wann unter uns Bildhauer wären, würden wir viel mehr Menschen vorstellen können, welche durch Löwen, als Löwen, welche durch Menschen sind umgebracht worden. Weil aber der Mensch dieser Meynung nicht beyfallen wolte, sondern vielmehr die seinige nur desto heftiger vertheidigte, wolte ihn der Löw mit der That überzeigen; ergrief ihn demnach, und riß ihn in Stücke, wobey er zugleich diese Worte gebraucht: Nun kanst du selbst urtheilen, ob der Mensch oder der Löw stärker ist.

Erklärung der Fabel:

DEr Mensch stellet einen eigensinnigen Kopf vor, der auf seiner Meynung, es koste auch was es wolle, beharret.

Der Löw einen solchen, welcher dem andern sein thörichtes Verfahren mit seinem Schaden zu erkennen gibt.

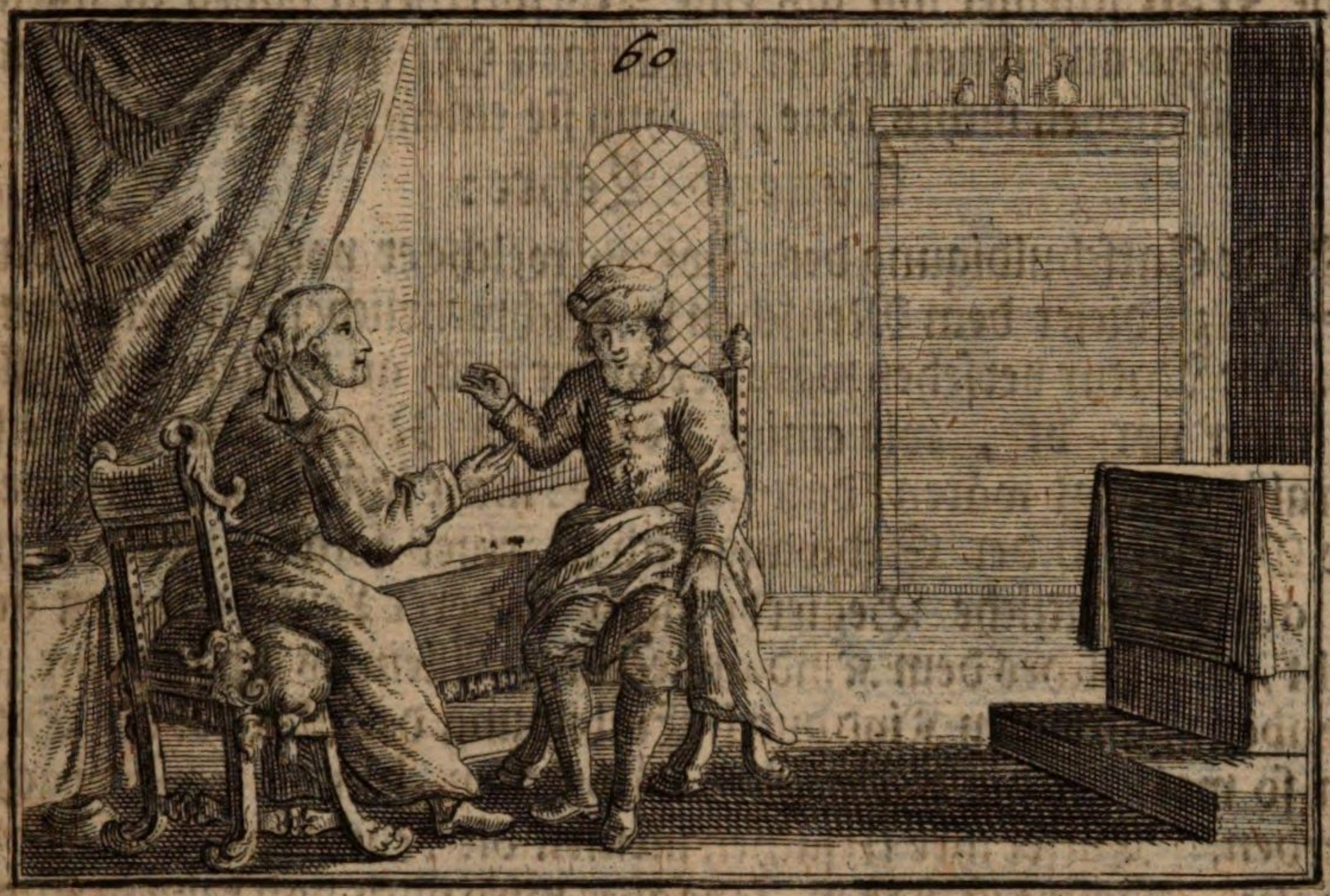
Tugend-Lehre:

DEr Eigensinn ist ein Kind des Ehrgeitzes, und darum so hartnäckig, weil ein demselben ergebener Mensch glaubet, es gieng ihm was an seiner Ehre ab, wann er sich seines Irrthums überzeigen ließ; da doch irren menschlich, und wer sich vom Irrthum abführen läßt, viel klüger sich bezeigt, als einer, der wider die Vernunft seine Meinung auf das äuserste zu vertheidigen sucht. Ist man aber in seinem Urtheil besser, als der andere, welcher uns widerspricht, gegründet, und es will sich derselbige durch vernünftige Vorstellung nicht weisen lassen, hat man nichts destoweniger große Ursache, nachzugeben, weil man niemand seine Meinung auftringen kan; und heißt es hier billich: **Der Klügste gibt nach.** Wie nun dieser Eigensinn sich durch die Worte herfür thut: so gibt es noch einen andern, der sich in Verrichtungen der Menschen zeiget, wann man sich nemlich nicht nach andern Leuten, sondern nach seinem eigenen Kopf in seiner Aufführung richten will; da man sich doch, so viel ohne Sünde und Nachtheil geschehen kan, in der Aufführung mehr nach den Leuten, als nach seinem eigenen Gutdünken bequemen solle; welches aber jener Mayländische Gesandte schlecht beobachtet: Dann als er bey einem gewissen Fürsten Audienz nehmen wolte, dieser aber sich in allen seinem Vornehmen nach der Astrologie (Sternen-Deutung) richtete, und dahero der Gesandte wegen Ermanglung eines guten Zeichens, sehr lang auf dieselbige warten muste, wolte er nachmals, da ihm der Fürst die Audienz ansagen ließ, auch nicht erscheinen, sondern sagte: Wann jetzo gleich ein gutes Zeichen vor den Herzog wäre, Audienz zu ertheilen: so wäre es jedoch vor ihm keines, solche anzunehmen. Ob nun zwar ein kleiner Vorwurf der Eitelkeit des Herzogs mit unterlief, da er alle seine Verrichtungen nach denen Sternen einrichten wolte; so ist es doch von einem Gesandten ein unverantwortlicher Eigensinn, die Audienz nicht annehmen, welche man verstatten will, einig und allein darum, weil man etwas lang darauf warten müssen. Wie nun weder dieser Eigensinn, welcher durch die That bezeigt wird, noch auch jener, der sich durch die Worte verräth, bey klugen Leuten Beyfall verdienet: also sind auch beide geschickt, den Menschen in Unglück zu bringen. Darum: **Stehe nicht auf deinen eigenen Kopf in deinem Amt; und mache dich nicht stolz, wann man dein bedarf.** Syr. 10. v. 29. Derowegen:

Sey ja dem Eigensinn zu keiner Zeit ergeben,
richt vielmehr **Wort** und **Thun** nach kluger Leute Leben.

Von

Von dem Floh und Menschen.



EIn Mensch wurde einsmals von einem Floh gar sehr vexirt, weßwegen er seine Finger darauf hielte, und denselbigen fieng. Dieser brachte zu seiner Entschuldigung vor, wie seine Lebens-Art eine solche Aufführung erforderte, und die Natur ihn dazu ausersehen hätte ; über das auch nicht im Stande wäre, grossen Schaden zu verursachen, noch mit seinen Stichen jemand gefährlich zu verwunden, bat derowegen, daß man ihn loßlassen, und das Leben schencken mögte, im Ansehen, daß man sich wegen seiner wenig zu besorgen hätte. Du irrest dich, sagte der Mensch lächlend ; angesehen du so viel schadest, als in deinem Vermögen ist, und deswegen werde ich dir ohne Ceremonie den Rest geben: dann man muß niemand beleidigen, auch weder geringen noch grossen Schaden zufügen.

Erklärung der Fabel:

DEr auf dem Tisch sitzende Floh zeiget einen Bößwicht an, welcher zwar nicht viel schaden kan, jedoch aber den Willen darzu hat. Der davor sitzende Mann ist derjenige, welcher die

Natur eines solchen Bößwichts gar wol erkennet, und derowegen nicht aus der That, sondern nach dem Willen urtheilet. Die **Frau** scheinet nur als eine Vorsprecherin dabey zu sitzen; weil einige aus ihnen in der einfältigen Meinung stehen, wann man den Flöhen nichts thue, so thun sie einem wieder nichts.

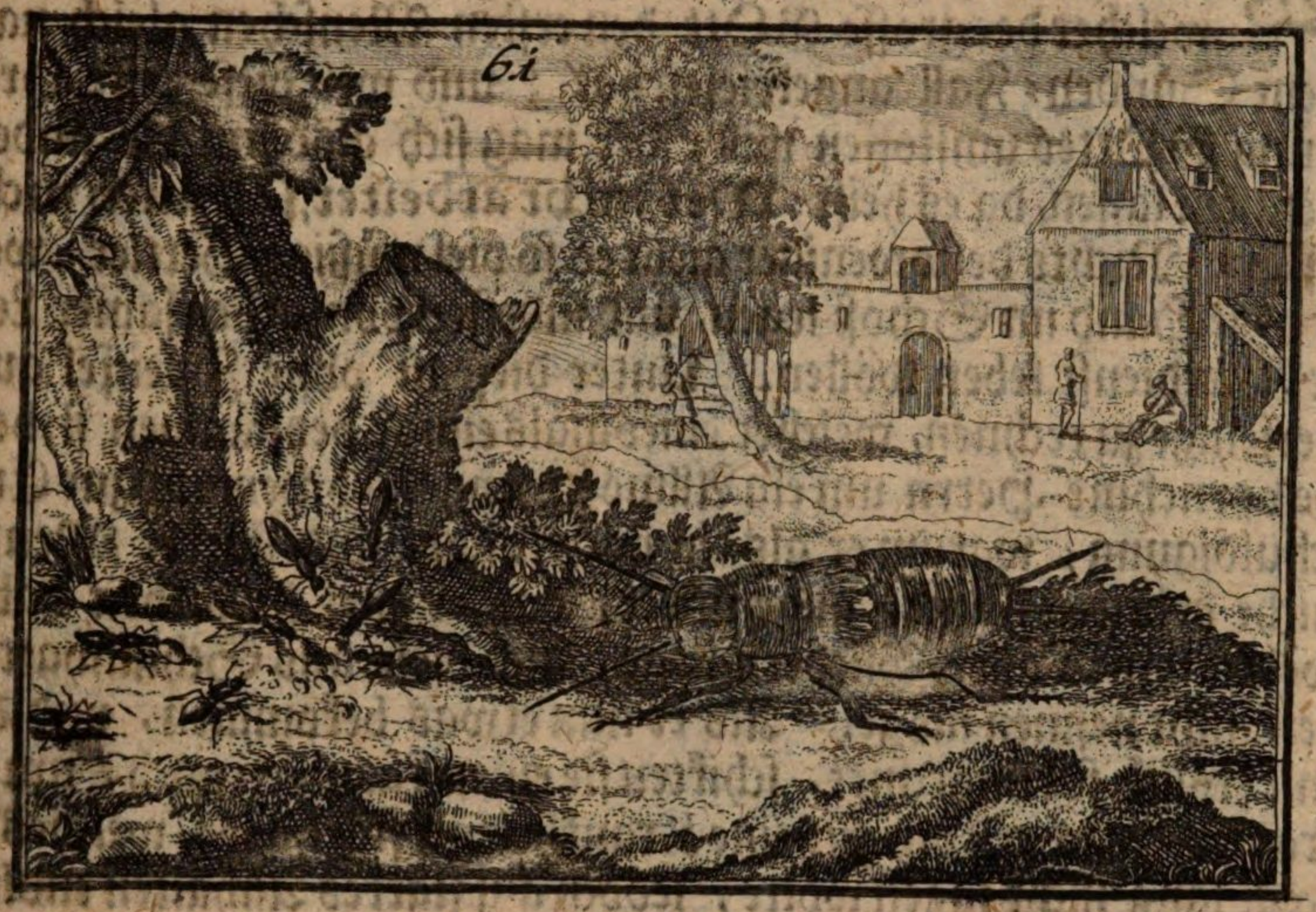
Tugend-Lehre:

DJe Entschuldigung des Flohes, welche er vorgebracht, daß er zu dieser dem Menschen so beschwehrlichen Verrichtung von der Natur versehen wäre, erinnert mich an denjenigen Fall, da man vorgibt, wie einige Leute von Natur zum Zugreiffen also geneigt wären, daß sie solches nicht lassen könnten, weil die Mütter in der Schwangerschaft eines solchen Kindes eine auserordentliche Begierde nach anderer Leute Gütern gehabt, und solches dem Kind angeerbt. Allein es ist schwehr zu glauben, daß einem Kind durch Einbildung der Mutter die Sitten so wol, als die natürlichen Gebrechen, können beygebracht werden. Dieser ihre Ursachen meinen die Naturkündiger schon längsten erforscht zu haben, jene aber wird noch von keinem Moralisten entdeckt worden seyn; und gewiß, es würden viele üble Folgerungen daraus entstehen, wann man es zugeben wolte, und kaum ein Dieb mehr darfen gehängt werden, weil sich ein jeder mit dieser angebohrnen Neigung entschuldigen könnte. Nichts destoweniger erinnere ich mich, daß ich einesmals von einer gewissen Frau habe erzehlen hören, wie sie mit diesem Laster des Zugreiffens so sehr behaftet gewesen, daß sie in keinen Kram-Laden oder Gewölb gehen können, aus welchem sie nicht was mitgehen heisen, weswegen der Mann, damit er sie bey Ehren erhielte, überall an den Orten, wo sie hingehen wolte, wissen ließ, daß man ihr deswegen nichts anhaben solte, weil er alles wieder ersetzen wolte. Dieser Fehler aber wurde damit entschuldiget, daß solchen ihre Mutter bey ihrer Schwangerschaft ersehen hätte. Ob aber dergleichen Ausrede Stich halte, oder vielmehr als eine Würckung eines übermäßigen Geitzes, oder auch einer andern moralischen Ursach, mit besserm Recht anzusehen, lasse ich andere urtheilen; dann **der Mensch ist nicht bös** (mit würcklicher Boßheit) **geschaffen.** Syr. Cap. 10. v. 22. Darum: **Thue nichts Böses, so widerfähret dir nichts Böses.** Cap. 7. v. 1. Dann:

Wer sich auf böser That läßt finden,
den trifft die Straffe seiner Sünden.

Von

Von der Ameise und Heuschrecke.



Als die Ameise ihr Getraid, welches den Winter hindurch feucht worden, troknete, wurde sie von der Heuschrecke, welche vor Hunger fast sterben wolte, ersucht, ihr mit etwas auszuhelfen, weil sie der Hunger gar sehr drückte; welcher aber die Ameise mit harten Worten begegnet, und gesagt, wie sie im Sommer auf einen Vorrath solte bedacht seyn, damit sie im Winter zu leben hätte. Worauf die Heuschrecke zur Antwort gab, daß sie im Sommer keines wegs müßig wäre, sondern denselbigen fort und fort mit Singen zubrächte. Gut, versezte hierauf die Ameis, weil du im Sommer gesungen, so magst du nun im Winter danzen, oder meinetwegen gar verhungern.

Erklärung der Fabel:

Die Ameise stellet einen Menschen vor, welcher seine Sachen wol zu rath zu halten weiß, und sich vor keiner Arbeit scheuet: Die Heuschrecke einen faulen Tag-Dieb, der seine Zeit mit müßig gehen zubringt, und sich indessen von anderer sauren Schweiß zu nähren gedenket, aber in seiner Rechnung betrogen wird.

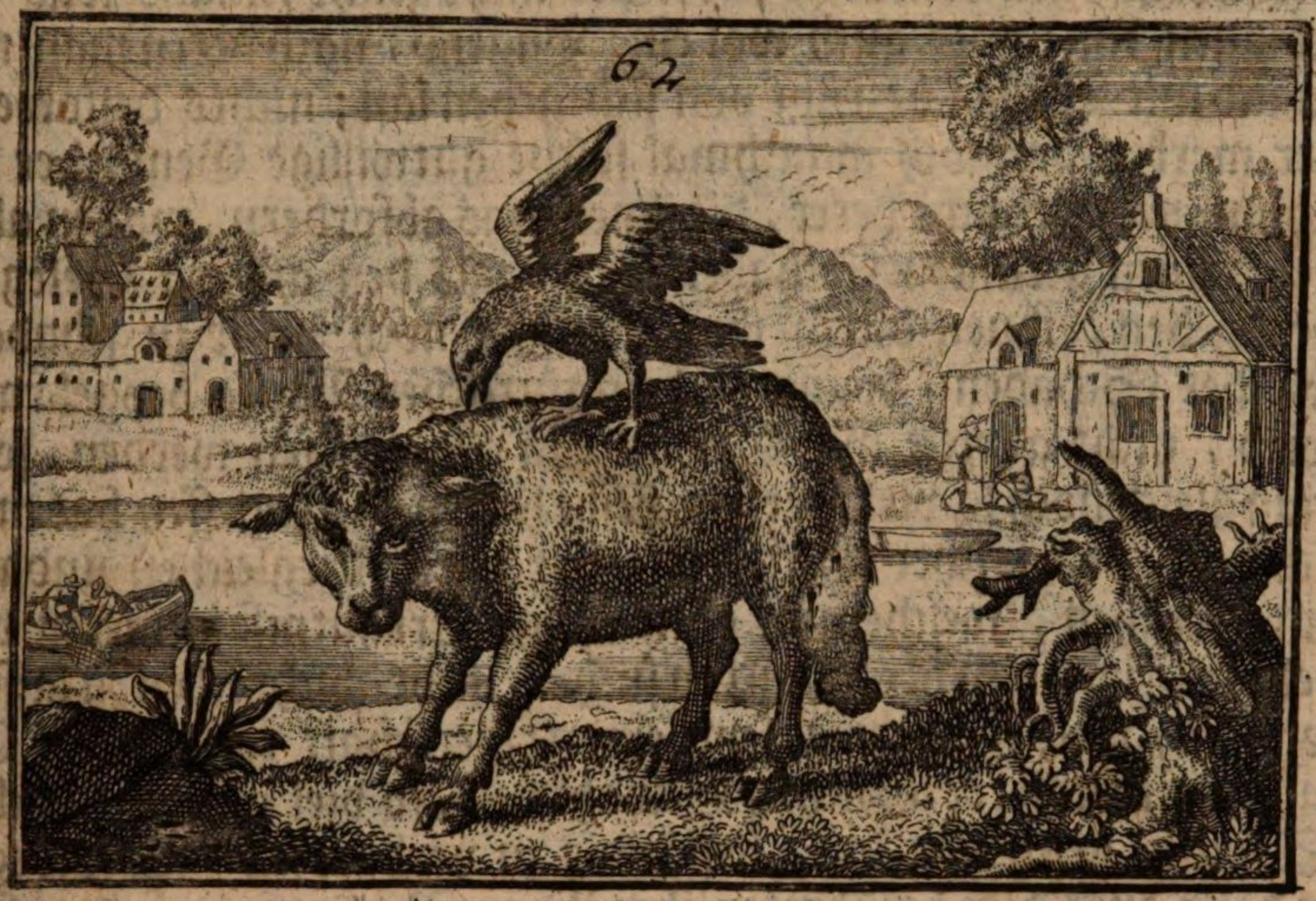
Tugend-Lehre:

WEr nicht nothleiden will, mag sich der Arbeit bedienen, zu welcher der grosse GOtt den ersten Menschen gleich nach dem Sünden-Fall angewiesen hat; und wer diese erste Ordnung GOttes umstossen will, der mag sich alsdann die andere gefallen lassen, da es heist: **Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.** Nichts destoweniger giebt es so viel müßige Bettler, welche die Hand im Schoß legen, und indessen von arbeitsamer Leute Verdienst leben wollen. Unter diese ist ohne Zweiffel auch derjenige zu rechnen, welcher einesmals einige beysammen stehende vornehme Herrn um ein Allmosen angesprochen, und zur Entschuldigung, warum er als ein noch junger und starker Mensch nicht arbeiten könne, angeführet, daß er eine Krankheit habe, welche ihm in allen Gliedern liege, und diese aus Schamhaftigkeit nicht nennen möge. Als er nun etwas bekommen, und damit frölich fortmarchirt, schikten sie einen Laquaien nach, um zu fragen, was er doch für eine Krankheit an sich habe; welches er zwar lang nicht sagen wolte, jedoch auf starkes Anhalten endlich mit der Sprach heraus gieng, und bekannte, wie es die Faulheit wäre, deren er nicht loß werden könnte; und als auf solchen Bescheid die Herren ihm einen erfahrnen Arzt nachschickten, der ihm diese schändliche Krankheit mit einem guten Spanischen Hengst austreiben solte, ware der Patient, als welcher dieser beschwerlichen Cur nicht erwarten wolte, nirgend mehr anzutreffen. Gewißlich, wann die meisten Bettler so aufrichtig ihre Krankheit, als wie dieser, bekennen wolten, würde sichs zeigen, daß sie eben mit derselbigen behaftet wären, welche aber nicht besser, als in dem für dieselbige aufgebauten Spital, nemlich in dem Zuchthaus, könte curirt werden. Wer nun in diese so schändlich- als gefährliche Krankheit nicht fallen will, der gewöhne sich von Jugend-auf zur Arbeit, und meide den Müssiggang, als den Ursprung aller Laster, auf das sorgfältigste, wovon er unter andern diesen Nutzen haben wird, daß ihme die Zeit niemahl zu lang, noch die Arbeit jemahlen zu beschwerlich fallen kan. **Wer aber laß ist in seiner Arbeit, der ist ein Bruder deß, der das Seine umbringet.** Spr. Sal. Cap. 18. v. 9. Derowegen:

Meide den Müßiggang, liebe das Leben,
welches der Arbeit beständig ergeben.

Von

Von dem Schaaf und der Krähe.



EIne Krähe hatte sich auf den Rücken eines Schaafs gesetzt, in welchen sie immerzu hackte, ohne daß das Schaaf solches verwehren kunte; weswegen sie zu diesem ihren Feind gesagt: wann du dieses einem Hund thätest, würde es dir so ungestraft nicht hingehen; welchem aber die Krähe mit hönischer Mine antwortete: es ist wahr; ich lasse sie aber auch deswegen wohl zu frieden, und weiß wohl, an wem ich mich reiben solle.

Erklärung der Fabel.

DAs Schaaf bedeutet einen gedultigen Menschen, welcher viel vertragen kan: Die Krähe einen unnützen Spötter, der sich nur an solche Personen macht, von denen er wenig Widerspruch zu fürchten hat.

Tugend-Lehre:

ES gehet insgemein gutwilligen Leuten nicht viel besser, als dem Schaaf in der Fabel, an welchem sich jedermann erholen und bereichern will, da ihnen dann von denen Eigennützigen solche Sachen zugemuthet werden, mit welchen sie bey andern nicht dürften aufgezogen kommen; doch ist es nicht jederzeit für eine Einfalt zu halten, wann ein gutwilliger Mensch einem andern

dern was einräumet, welches man eben nicht von jedermann so geschwind erhalten würde, sondern entweder eine Würkung eines wollüstigen Naturels, welches nicht leicht jemand was abschlagen kan; oder auch wol eine Tugend, nach deren man niemand mit Willen betrübt von sich gehen läst; nichts destoweniger merken dannoch manchmal solche gutwillige Gemüther die schlimmen Streiche derer, die ihnen was abfordern, wollen aber lieber einen geringen Schaden leiden, als den andern Gelegenheit geben, ihnen durch ihre Boßheit noch mehr zu schaden, welcher Schaden, wann er heimtückischer Weise beygebracht wird, nicht allezeit mit Gewalt kan abgetrieben werden, solte man gleich noch so viel Herz im Leibe haben. Indessen hat man sich doch von solcher Dienstfertigkeit durch dergleichen undankbare Krähen, welche nur ohne einige Erkäntniß immerzu von dem Unsrigen etwas abzupicken suchen, nicht abschrecken zu lassen, sondern, weil willfährig seyn eine Eigenschaft eines edlen Gemüths, in unserer löblichen Gewohnheit, so viel ohne merklichen Schaden geschehen kan, beständig zu verharren. Weswegen es dann auch dem berühmten ehmaligen Bibliothecarius zu Heidelberg, Janus Gruterus, zu nicht geringem Lob dienet, daß er so dienstfertig gewesen; wie er dann auch von sich selbst zu sagen pflegen: Es wäre gut, daß er kein Mädgen worden, weil er nicht leicht jemand hätte was abschlagen können. Doch haben Kinder, welche von Natur eher zum Wegschenken als Spahren geneigt, hierinnen die Mittel-Straß zu erwehlen, und nicht ohne Unterschied alles wegzuschenken, sondern, weil sie ohnedem noch nicht schlechterdings Herr über ihre Sachen seyn, lieber an sich zu halten, als sich gar zu freygebig zu erweisen; an welchen man aber merkt, daß sie nicht in Gebers-Dorf zu Hause sind, sondern gar zu hartnäkig an sich halten, und keine Neigung zur Dienstfertigkeit blicken lassen, diese soll man auf alle Weise zur Freygebigkeit und Dienstbeflieſſenheit anführen, damit der Geitz und das feindseelige Wesen mit der Zeit nicht gar zu tiefe Wurzel in ihnen schlage. Indessen hat man freylich die Regul der Klugheit wol zu merken, welche uns Syrach in diesem Stuck vorschreibt, wann es heist: **Wilst du Gutes thun, so siehe zu, wem du es thust, so verdienst du Danck damit.** Cap. 12. 1. Derowegen:

Theil zwar den Bösen mit, damit sie dir nicht schaden, vor allen aber thu die Frommen wohl berathen.

Von

Von dem Baum und Schilf.

DEr Baum stritte mit dem Schilf (Rohr) wegen der Stärk und Vestigkeit, und warf ihm seine Gebrechlichkeit vor, um deren willen es sich vor einem jeden Wind beigen müsse; weil aber das Schilf nichts darauf einzuwenden wuste, beantwortete es solches mit Stillschweigen. Indem aber erhebte sich ein entsezlicher Wind, durch welchen das Schilf von einer Seite auf die andere getrieben wurde, aber weil es mit Beugen dem Ungestümm nachgegeben, hat es den geringsten Schaden nicht genommen; da hingegen der Baum, welcher sich dem Sturm-Wind widersetzen wollen, mit sammt der Wurzel ausgerissen und von seiner Städte weggeführet worden. Worauf endlich das Schilf ihr bisheriges Stillschweigen gebrochen, und gegen dem auf der Erden liegenden Baum sich folgender Gestalt vernehmen lassen: Nun siehest du, daß es weit besser ist, wann man einem mächtigen Feind weichet, als sich ihm mit Verwegenheit widersetzet, welches selten einen guten Ausgang nimmt.

Erklä-

Erklärung der Fabel.

DEr Baum zeiget einen hochmüthigen Menschen an, welcher niemand weichen will. Das Schilf einen sanftmüthigen Menschen, der einer hereintringenden Gewalt gerne nachgiebt. Der Wind einen mächtigen Feind, welcher durch seine Macht den Halsstarrigen stürzet, des Sanftmüthigen aber verschonet.

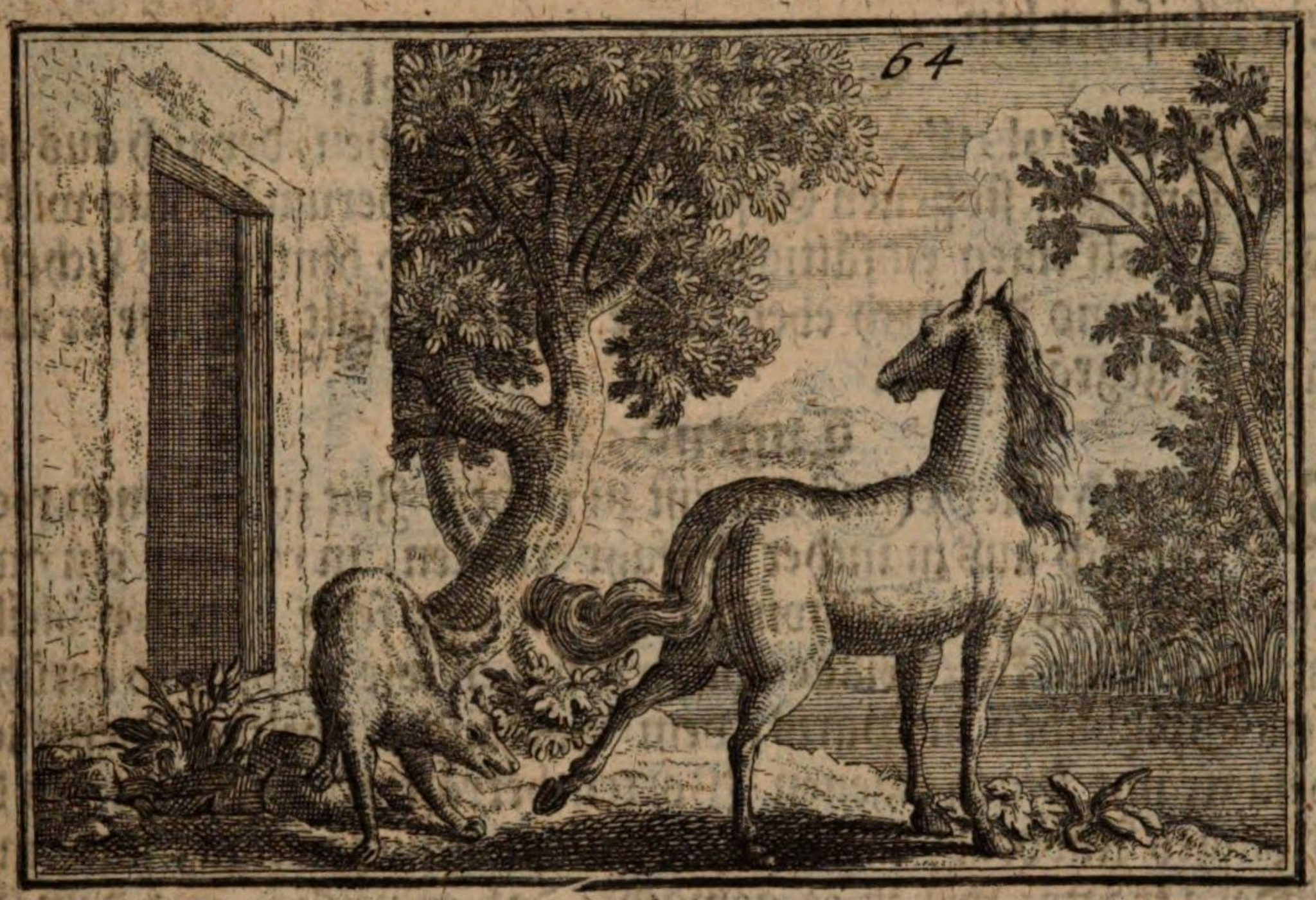
Tugend-Lehre:

LEute, die allenthalben mit dem Kopf hindurch wollen, kommen selten zurecht, sondern müssen ihres Unverstandes endlich gewahr werden, wann sie sich von ihrem Feind überwältiget sehen, und mit Schaden erfahren, wie ein gar unzulängliches Mittel es bißweilen sey, Gewalt mit Gewalt vertreiben wollen, angesehen man doch dem Stärkern endlich weichen müße. Dahingegen gedultig seyn, und sich bey unglükseeligen Läuften der Sanftmuth und Demuth gegen seinem mächtigen Feind befleissigen, viel zuträglicher ist, als wodurch öfters jenes Großmuth bewogen worden, von der unbilligen Verfolgung nachzulassen. David wäre eben nicht zu entschuldigen gewesen, wann er in seinem Zorn den Nabal mit den Seinigen niedergemacht hätte, und dahero können wir wol die daselbst vorgelauffene Historie hieher ziehen, absonderlich da sie unsere vorhabende Materie fast völlig erschöpfet. Dann Nabal war ein solcher närrischer Kopf, der überall mit Gewalt durchbrechen wolte, aber wie übel es ihm bald bekommen wäre, kan uns die bekannte Historie deutlich zeigen: sintemalen David wegen der von Nabal erhaltenen abschlägigen Antwort theuer geschwohren, diesem Halsstarrigen nicht biß auf den andern Morgen leben zu lassen: da ihme aber die sanftmüthige Abigail entgegen kam, und für ihren unverständigen Mann eine Bitte einlegte, wurde sie nebst denselben glücklich erhalten, und David wieder zu einen vernünftigern Entschluß gebracht. 1. B. Sam. 25. Daraus dann unwidersprechlich zu ersehen, wie ein störriger Nabals-Kopf mit seinen Widersetzen sich selbst ein Unglück bereitet, wann gegentheils die sanftmüthige Abigail solchen glücklich zu entgehen weiß. Die Jugend sey demnach auch schon in ihrem zartesten Alter nicht störrisch, sondern sanft- und demüthig, wordurch sie die verbittersten Gemüther zur Verschonung und Liebe gegen sie reitzen kan. Dann **eine linde Antwort** (sanftmüthige Bezeigung) **stillt den Zorn, aber ein hart Wort** (ein störriger Kopf) **richtet Grimm an.** Sprüchw. Cap. 15. v. 1. Derowegen:

Weich der Gewalt, die dir zu mächtig ist,
zieh Sanftmuth an, als ein bewahrter Christ.

Von

Von dem Wolf und Maul-Esel.



EIn Maul-Esel sahe einsmals einen Wolf auf sich zugehen, und weil er befürchtete, es mögte ihn derselbige einholen, stellte er sich, als habe er einen Dorn in Fuß getretten, welcher ihm sehr grosse Ungelegenheit verursachte; sagte derowegen zu dem Wolf: Ach mein Freund! ich kan den Schmerzen, welchen ich an meinem Fuß empfinde, nicht mehr ausstehen; und weil ich dann von dem Schicksal darzu versehen, daß die Raub-Vögel mich nächstens zur Speise bekommen sollen, bitte ich dich gar sehr, mir noch vor meinem Ende den Dorn, den ich mir eingetretten, auszuziehen, damit ich desto sanfter sterben könne. Der Wolf erzeigte sich ganz willig darzu, und machte sich zu dem Werk fertig, worauf ihm der Maul-Esel einen so unsanften Schlag mit seinem Huf vor die Stirne gab, daß er ihme den Hirnschedel ein- und alle Zähne in Hals schlug, und sich darauf auf die Flucht machte. Nachdem sich nun der Wolf in einem so elenden Zustand sahe, dessen Ursache er niemand, als sich selbst zuschreiben durfte, sagte er zu sich selbst: es geschiehet mir eben recht,

weil

weil ich mich in fremde Händel gemischt; dann warum wolte ich einen Wund-Arzt abgeben, da ich doch nichts anders als ein Fleischer bin.

Erklärung der Fabel:

Der Maul-Esel bedeutet einen Menschen, der sich aus einer ihme zugestossenen Gefahr mit List wiederum heraus wickelt. Der Wolf einen einfältigen Feind, der sich hinter das Licht führen läst, und dadurch eben in die Gruben fällt, welche er einem andern gegraben hat.

Tugend-Lehre:

Wer sich einer erlaubten List zu rechter Zeit zu bedienen weiß, kan sich aus mancher Gefahr erretten, in welcher ein anderer, deme es an geschwinder Erfindung fehlt, stecken bleiben muß. Eine kurzweilige Historie haben wir an dem so berühmten Spitzbuben in Paris, dem Cartouche, welcher dieses jetzbesagte mit seinen eigenen Worten bekräftigte. Denn als des Königes Advocat, la Nain, ihme zu besuchen kam, und unter andern fragte, wie er es gemacht, daß er neulich aus dem Gefängniß entkommen, erzehlte er es mit diesem Zusatz, daß der mißlungene Streich nur von dem dummen Teufel, seinem Mit-Gefangenen, herrühre; wann ich aber, sezte er hinzu, einen Cameraden von so gutem Verstand, als ihr, mein Herr, besitzet, bey mir gehabt hätte, wolten wir anjetzo, versichert, alle beide frey seyn. Ob nun zwar nicht alle List erlaubt, so würde doch des Cartouche seine, in diesem Punct, aus dem natürlichen Recht von einigen noch entschuldiget werden; bißweilen aber ist eine gute Erfindung also beschaffen, daß gar nichts sträfliches daran zu beobachten. Allein es ist nicht jedermann gegeben, eine vortheilige List aus dem Stegreif zu ersinnen und wann sich solche Köpf darüber machen wollen, die nicht darzu erschaffen, nimmt es gemeiniglich einen üblen Ausgang. Der Jugend stehet es gar nicht zu, sich auf listige Erfindungen zu legen, weil eine viel grössere Erfahrung, als sie noch hat, darzu gehöret, etwas geschicktes auszufinden, und es dannenhero gemeiniglich bey ihnen auf eine Einfalt oder Boßheit hinauslauft, wann sie dergleichen auf die Bahn bringen wollen. Man gebrauche sich indessen der List nicht eher, als in der grösten Noth, und fasse sie also ab, daß das Gewissen dadurch nicht verletzt werde. Dann: **Die mit bösen Renken umgehen, werden fehlen; die aber Gutes denken, denen wird Treue und Güte widerfahren.** Sprüchw. Cap. 14. 22. Darum:

Befällt dich die Gefahr, so denk auf eine List,
sieh' aber auch wol zu, daß sie nicht sündlich ist.

Von

Der von dem Hahn betrogene Fuchs.

Ein Bauer war voller Verdruß über einen Fuchsen, welcher ihm seine junge Hüner wegfieng, weswegen er ihme unterschiedliche Fallen gelegt, und auch damit eingefangen hatte. Anfangs sahe der Hahn nur allein, daß der Fuchs gefangen war, welcher ihn deswegen inständig bate, er solte ihm doch ein Messer langen, um damit die Schlinge zu zerschneiden, oder zum wenigsten dem Bauren seine Gefangenschaft nicht verrathen, damit er Zeit hätte, sich mit seinen Zähnen loß zu machen. Der Hahn hat ihm beydes versprochen, ob er schon nicht willens war, etwas davon zuhalten. Lief derowegen zu seinem Bauern, und sagte ihm an, daß der Fuchs gefangen wäre, welcher hierauf einen Brügel nahm, um dem Fuchsen eines damit vor das Ingenium zu geben. Als der Fuchs seinen Feind von weiten ankommen sahe, schriehe er: ach, ich Unglückseeliger! warum habe ich mich auf den Hahn, deme ich so viel Weiber umgebracht, verlassen.

Erklärung der Fabel:

Der Fuchs ist ein auf bösen Wegen gehender Mensch, der auch endlich noch in sein eigen Unglück fällt. Der Hahn dessen Feind, weil er von jenem oft beleidiget worden. Daß er ihm aber wider sein gegebenes Wort verrathen, zeiget an, wie man einem versöhnten Feind nicht trauen solle.

Tugend-Lehre:

Man sagt im Sprichwort: **Der Krug gehe so lang zum Brunnen, biß er zerbreche:** also geht auch ein schädlicher Mensch so lang in seiner Boßheit fort, bis die Gerechtigkeit Gottes ihme das Ziel steckt, daß es heisset: bis hieher solst du kommen, und nicht weiter; und wann gleich einem solchen das Unglück bis über den Kopf zusammen schlägt, so ist doch niemand, der das geringste Mitleiden mit ihm hat, vielmehr sucht jedermann seinen völligen Untergang, nachdem er vorhero auch nur auf jedermanns Nachtheil und Schaden beflissen gewesen. Ein unverwerfliches Exempel haben wir an vorbesagtem Cartouche, welcher einsmals durch Ausgrabung eines Steines aus dem Gefängniß gebrochen; und ob es gleich das Ansehen bekommen wolte, daß er glücklich durchkommen würde, indeme er schon an einem Ausfluß des Secrets gewesen, welches sich in einen Canal ergossen, hat ihn doch das Unglück auf eine andere Seite geführet, wo er bequemer durchzukommen hoffete; ist aber in eines Bürgers Hausse gekommen, daselbst von dem Hund verrathen, von dem Herrn aber, ohnerachtet er fußfällig gebetten, nicht loßgelassen, sondern, als ein allgemeiner Feind, der Justiz wiederum überliefert worden, von welcher er bald darauf seinen gebührenden Lohn durch des Scharf-Richters Hand mit dem Rad empfangen. Ob nun zwar diese Geschicht mit dem Fuchsen, welcher dem Bauern an seinen Hünern, und dem Hahn an seinen Weibern grossen Schaden gethan, einigermassen übereinstimmt; angesehen der Cartouche der Republic höchstschädlich gewesen: so gehet doch auch das Absehen der erzehlten Fabel dahin, daß man auch einem würklich versöhnten Feind, den man eine Zeitlang wieder für seinen Freund gehalten, nicht zu viel trauen solle, weil der alte Groll leichtlich wieder aufsteigen kan, und er eine Gelegenheit, sich an uns zu rächen, nicht leich vorbey lassen dürfte. Dann: **Wanns einem übel gehet, so kan auch sich der** (versöhnte) **Feind nicht bergen.** Syr. 2. v. 7. Dann:

Ein versöhnter Feind ist gleich den vertrackten Katzen;
welche vorne freundlich thun, hinten aber kratzen.

Von

Von dem Fuchsen und der Katze.

Es rühmte sich der Fuchs in einer Unterredung, welche er mit der Katzen hatte, daß er das Verschlagenste unter allen Thieren wäre, und allein mehr listige Streiche, als alle andere, ausführen könte. Die Katze antwortete hierauf, wie sie zwar so verschlagen nicht wäre, hätte aber gute Pfoten, welche ihr an statt des Verstandes dieneten, und in allerhand Gefahr guten Nutzen schaffeten. Indem aber der Fuchs seine Einwendungen dargegen machen wolte, hörten sie so gleich viele Hunde bellen, welche auf sie zueilten. Die Katze verlangte nicht weiter zu lauffen, sondern kletterte eilends auf einen Baum, und setzte sich dardurch in Sicherheit: da indessen der Fuchs, welcher so geschwind nicht entlauffen kunte, von den Hunden, ohngeachtet aller seiner Verschlagenheit, ergriffen und erwürgt worden.

Erklärung der Fabel:

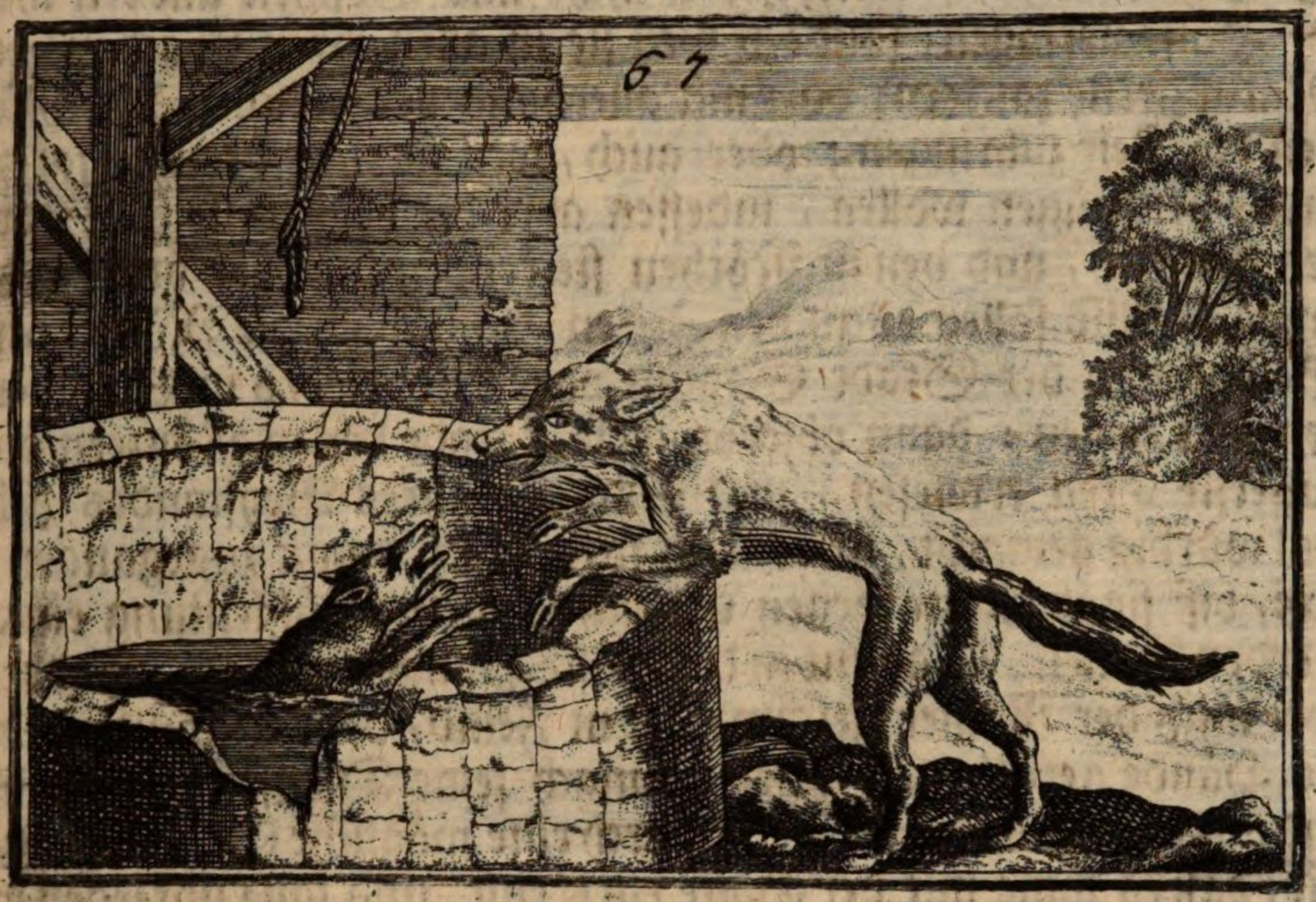
Der Fuchs ist eine Figur desjenigen, der sich gar zu viel auf seinen Verstand verläßt, endlich aber doch erfahren muß, daß er sich nicht allezeit damit rathen kan. Die Katze stellet einen Menschen vor, welcher seine wenige Gaben zu seinem Vortheil wohl anzuwenden weiß.

Tugend-Lehre:

GEscheide Mäuse fängt man auch, pflegt man im Sprichwort zu sagen, und ist kein Verstand zulänglich, so scharf er auch ist, sich aus aller Gefahr zu wickeln; absonderlich rathen sich diejenigen nicht wohl, welche, weil sie wissen, daß sie eine halbe Unze mehr Verstand, als andere haben, sich darauf was einbilden, und meinen, es wäre nicht möglich, daß man ihnen beykommen könte. Dieses hat oft-bemeldter Cartouche mit seinem Schaden erfahren; dann weil er gemeinet, daß er nicht auszulisten wäre, hatte er sich muthwillig in die Gefahr begeben; und ob er gleich wuste, daß fast ganz Paris auf ihn bestellt war, ihn in die Falle zu bringen: gieng er doch öfentlich bey Tag, bald in Geistlicher, bald in weltlicher Tracht zu den Stadt-Thoren aus und ein, und ließ sich auch selbst in der Stadt, ohne einige Scheu, allenthalben sehen; und wann man meinte, man hätte ihn in einem Hausse völlig umringet, war er schon längst wieder entwischt, und an einem andern Ort zu finden. Allein es wolte doch sein listiger Verstand, welchen er gegen den Königlichen Advocaten so sehr gerühmt, nicht so weit reichen, daß er allezeit vor den Händen seiner Nachsteller sicher gewesen wäre, sondern muste erfahren, daß das vorangeführte Sprüchwort auch an ihm wahr, und der kluge Fuchs gefangen worden, wann einige von seinen andern Cameraden, welche sich mehr auf die Füsse, als ihren Verstand, verliessen, noch zeitlich durchgekommen. Man seye demnach nicht zu sicher, wann man einen guten Verstand an sich merket, noch glaube, daß man allen Witz allein gefressen, sondern denke, wie jenseits des Berges auch Leute wohnen, und ein jedweder noch seinen Meister finde. Diejenige aber, welche mehr an andern Gaben, als am Verstand, einen Vorrath haben, und z. E. ein gutes Gedächtniß, Stärke des Leibes, ꝛc. besitzen, legen sich im Ansehen der Gabe des Gedächtnisses auf historische Dinge, oder, was die Stärke des Leibes betrift, auf solche Arbeit, welche dergleichen erfordert, und wenden auch diese zum Dienst ihres GOttes und des Nechsten Nutzen an, so werden sie damit vor GOtt so angenehm, als der verständigste Mensch seyn; dann wie einem jeden der HErr beruffen hat, also wandle er. Darum: **Verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an den HErrn in allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen.** Sprüchw. Cap. 3. v. 5. 6. Dann:

Viel haben mehr auf ihre Witz, als auf GOtt selbst vertrauet,
erfuhren aber auch dabey, wie sie auf Sand gebauet.

Von dem Wolf und Fuchsen.



Ein Fuchs war von ungefähr in einen Brunnen gefallen, so daß er beynahe ersauffen müßen; indem aber ersahe er einen Wolf oben an dem Brunnen, welchen er inständig gebetten, ihme doch in dieser äussersten Noth beyzustehen, und ein Seil zuzuwerfen, damit er sich daran hinauf lassen könte. Der Wolf ließ sich dessen Unglück zu Herzen gehen, fragt ihn aber indem unterschiedliches, um zu vernehmen, wie er darzu gekommen wäre. Hierauf versetzte der Fuchs: Es ist jetzt keine Zeit davon zu reden; wann du mich aber wirst heraus gezogen haben, so will ich dir die ganze Sache umständlich erzehlen.

Erklärung der Fabel:

Der Fuchs stellet einen in Nöthen steckenden und Hülf-begierigen Menschen vor. Der Wolf einen Zauterer, welcher zwar zur Hülfe willig, aber an statt würklicher Hülfleistung sich nur immer mit Neben-Sachen aufhält, und den Nothleidenden darüber verderben läst.

Tugend-Lehre:

Es giebt Leute, welche eben nicht aus Boßheit andern ihre Hülfe versagen, sondern weil sie in allen ihren Sachen von Natur gerne zautern; oder mit allerhand vergeblichen Anschlägen die Zeit zubringen; oder auch, weil sie ihre Neugierigkeit zuvor vergnügen wollen, indessen aber die bequemste Zeit vorbey streichen, und den in Nöthen steckenden darüber verderben lassen. Also sollen es zu den Zeiten Hannibals die Römer bey Belagerung der Stadt Sagunt oder Morviedro in Spanien gemacht haben; dann obschon diese Stadt denen Römern die äusserste Treu erwiesen, und deswegen ihres Beystandes sich wol würdig gemacht, ist es doch so langsam damit zugegangen, daß, biß sie zu Rom wegen Einrichtung der Hülfleistung einig werden können, Sagunt in die gröste Hungers-Noth und darüber auch der Römer geschwohrnem Feind, dem Hannibal, in die Hände gerathen. Wer demnach seine Dienste angenehm und nutzlich machen will, zeige durch eine mögliche Geschwindigkeit, daß es ihme mit der Hülfe ein Ernst, und lasse unterdessen alle andere Neben-Umstände fahren, sein Absehen aber nur einig und allein auf die Haupt-Sache gerichtet seyn, bis man nachgehends, wann erst der Nothleidende gerettet ist, mehr Zeit hat, sich auch um die Neben-Sachen zu bekümmern. Ja, wer durch sein zauterendes Wesen einen Nothleidenden verwahrloset, daß er in seinem Elend verdirbt, da er ihn doch hätte helfen können, hat sein Gewissen gröblich beflecket, und eine schwere Schuld auf sich geladen. Gleichwie derjenige, welcher einem im Wasser bey nahe untergehen siehet, sich aber erst mit guter Bequemlichkeit ausziehen, oder lang besinnen wolte, welchen Fuß er zuerst hinein zu setzen hätte, so daß der andere darüber ersauffen müste, vor GOttes Gericht sich eines Todtschlags schuldig machen würde, woferne er absonderlich den andern ohne grosse Gefahr retten können. Wer sich aber zur Hülfe geschwind finden läßt, thut mehr als ein Bruder. Dann: **Ein Bruder hilft dem andern in der Noth, aber Barmherzigkeit** (die an Nothleidenden bezeigt wird) **hilft vielmehr.** Syr. 41. v. 24. Derowegen:

Sey nicht langsam, dem zu helfen, der in Nöthen ist,
wilst du anders dich erweisen als ein rechter Christ.

Von

Von dem neidischen Hund und Ochsen.

EIn Hund, welcher auf einem Schober Heu lage, wolte einen Ochsen, der sich davon zu füttern begehrte, nicht hinzu lassen; als der Ochs die Boßheit des Hundes sahe, sagte er ganz zornig zu ihm: Du bist wol ein rechter Bößwicht und Neid-Hämel; dann du selbst magst von dem Heu nichts genieſen, und wilst doch andern auch nichts davon zukommen lassen.

Erklärung der Fabel:

DEr auf dem Heu sitzende Hund ist ein Bild eines Geitzigen, welcher das Seinige nicht genießt, und doch auch andern nichts gönnen will. Der Ochs stellet einen Dürftigen vor, welcher von des Geitzigen Uberfluß seinen Mangel gerne ersetzen mögte, aber nichts erhalten kan.

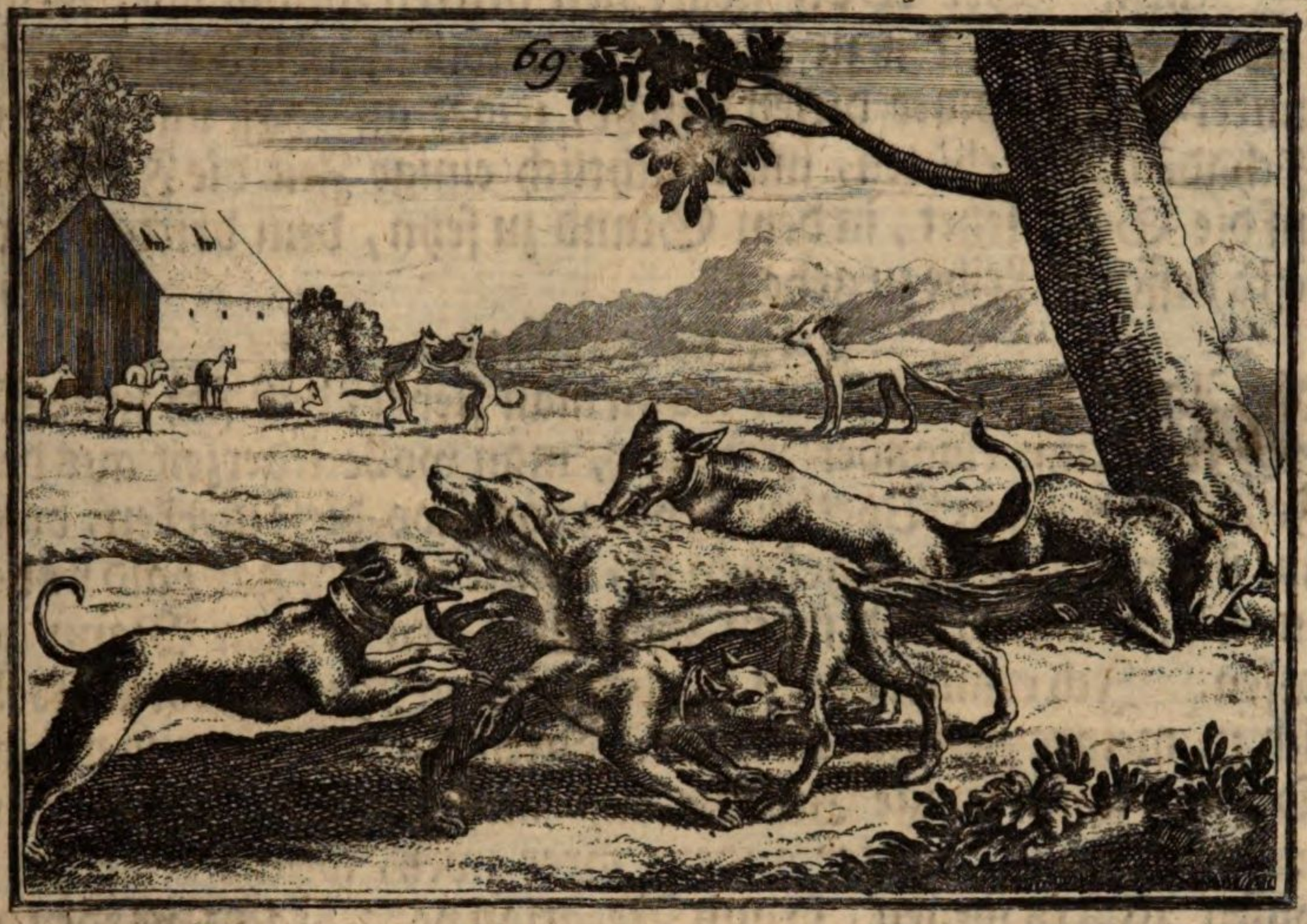
Tugend-Lehre:

DJese Fabel haben wir für einen Entwurf der geitzigen Halsstarrigkeit anzusehen, und daraus die Regul zu ziehen, daß, wann wir keinem solchen hündischen Geitzigen nachkommen wollen, wir das Unserige unserm Neben-Menschen auch genießen lassen sollen. Dann es kommt nicht eben darauf an,

daß wir viel Güter müssen im Besitz haben, wann wir andern mittheilen wollen; sondern es ist genug, wann wir nur so viel haben, davon wir unsere Nothdurft bestreiten, und von dem übrigen, es sey so wenig, als es wolle, unserm nothleidenden Neben-Menschen mittheilen können: welches wir dann auch zu thun schuldig sind, so daß, wo wir es unterlassen, und dasjenige, was wir gegenwärtig wol entbehren könnten, dem nothdürftigen Nechsten nicht gönnen, wir nicht anders, als dieser Hund, anzusehen sind, welcher eine Sache selbst nicht braucht, und es doch andern auch nicht überlassen will. Dann es gilt hier nicht, daß man sagen wolle: Wer weiß, wo ich es sonst noch brauche; sondern es ist genug, daß ich es eben zu der Zeit, da ich einem damit dienen kan, nicht so gar sehr, als der andere, vonnöthen habe. Z. E. Ich habe nur ein Stuck Brod, welches ich aber auf einmal nicht aufzehren kan; es stößt mir aber indem ein vor Hunger halb verschmachteter Mensch auf, so bin ich schuldig, ihme von dem übrigen mitzutheilen, wann ich gleich denken dürfte: es wird schon wieder eine Zeit kommen, da mich hungert; dann es wird mir auch GOtt indessen schon wieder was beschehren: da hingegen dieser Nothleidende meines übrigen Brodes anjetzo mehr, als ich, bedürftig ist. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit Kleidern, und anderen Sachen, da ich, wann der andere z. E. in Gefahr stehet, zu erfrieren, ich aber eine doppelte Decke habe, nothwendig schuldig bin, demselbigen eine davon mitzutheilen. Doch ist dieses nur von solchen Fällen zu verstehen, welche die äuserste Noth anzeigen; da es hingegen nicht nöthig ist, daß es ein anderer eben so bequem, als ich, haben muß, weil manchesmal die Versorgung der eigenen Haußgenossen dabey nicht bestehen könnte, und die unterschiedliche Austheilung zeitlicher Güter von GOtt selbst herrühret. Diese vorgeschriebene Regul aber hat wol beobachtet jener Bischof zu Tur, in der Schweitz; dann als ihm auf der Strassen ein nackender Bettler aufgestossen, und dieser nichts anders bey sich hatte, schniede er ein Stuck von seinem Mantel, und warf es dem Bettler zu, damit er sich damit bedecken möate; wie dann zum Gedächtniß dieser Geschicht nach seinem Namen die bekannten Martins-Thaler geschlagen worden. Darum: **Liebes Kind! laß den Armen nicht Noth leiden, und sey nicht hart gegen dem Dürftigen.** Syr. 4. v. 1. Sondern:

Gib, wo du etwas hast, das andern dienen kan,
und nimm von Hertzen dich des Nechsten Nothdürft an.

Von einem Wolf und zwey Schaaf-Hunden.



Ein Wolf sahe von einem Felsen mit Lust zu, wie sich ein paar Schaaf-Hunde, an statt daß sie auf die Heerde Achtung geben solten, tapfer herumbiesen; weswegen er, indem sie einander ihre Zähne brav fühlen liessen, eine gute Beute zu machen hoffete. Er machte sich demnach unter die Schaaf, und schlepte eines von den fettesten mit sich fort, eilte auch damit, so geschwind, als er nur immer kunte, davon. Wie dieses die Hunde innen wurden, machten sie einen Stillstand mit einander, und liefen auf den Wolf mit solcher Geschwindigkeit zu, daß sie ihn gar bald einholten, und ihn so lang zerzausten, bis er den Raub fahren ließ. Wie endlich der Wolf wiederum umkehrte, begegnete er einem seiner Cameraden, welcher ihn fragte, wie er sich unter eine so grosse Heerde hätte wagen darfen, die von zwey starken Hunden bewacht wäre? Ich habe mir eingebildet, antwortete dieser, daß der Streit, den die Hunde mit einander hatten, mir eine schöne Gelegenheit darzu an die Hand gebe, habe mich aber schändlich betrogen.

Erklärung der Fabel:

DJe zwey Hunde bedeuten zwey im Streit lebende Menschen. Der Wolf stellet den dritten Mann vor, welcher sich deren Uneinigkeit zu Nutz machen will; daß sich aber jene gesamter Hand wider diesen gesetzt, zeiget an, daß um gemeinen Schaden zu verhüten, man leichtlich einige Zeit die Feindschaft auf die Seite setzet, in dem Stand zu seyn, dem dritten Mann desto besser zu Leibe zu gehen.

Tugend-Lehre:

MAn darf nicht meinen, wann man siehet, daß sich zwey Personen mit einander zerfallen, man wolle jederzeit aus deren Feindschaft einen Vortheil ziehen; dann wo diese merken, daß es auf ihren Schaden angesehen ist, können sie sich gar bald mit einander vereinigen, und ihren Zorn über den dritten Mann auslassen. Ich erinnere mich hierbey einer artigen Historie, welche sich zu meiner Zeit auf einer berühmten Universität zugetragen: Daselbst sassen einige Bursche auf eines guten Freundes Stube beysammen, und unter andern ihrer zwey, welche um eines gewissen Worts wegen, so aus Vexation vorgebracht worden, mit einander zerfallen; der dritte wolte sich solcher Uneinigkeit bedienen, und weil er einer von denen war, welche lieber Händel anspinnen, als selbst hinaus führen, legte er sich auf des einen Seite, und suchte denselbigen wider den andern recht zu erhitzen; weil dieser sich aber nicht darzu verstehen wolte, angesehen sie schon lange Zeit gute Freunde zusammen gewesen, auch die Sache nicht darnach beschaffen war, daß man grosse Weitläuftigkeit deswegen hätte anfangen sollen, versuchte er es bey dem andern; weil es aber auch hier nicht angehen wollen, reichte der erste diesem die Hand, um sich wieder mit ihm zu versöhnen, schlug aber zugleich mit der andern dem Friedens-Störer so unsanft an den Hals, daß er vom Stul hinunter daumelte; und weil er sich so unredlich aufgeführt, war auch nicht nöthig, mit ihme viel Wesens zu machen; weswegen die beyden ersten diesen dritten so drucken abschmierten, daß er mit Schimpf aus der Compagnie entlauffen muste. Man menge sich demnach in anderer Leute Zank-Händel nicht, es dörfte sonst ein solch Trank-Geld dafür ausfallen, welches in lauter verschlagener Münz bestehet; lasse sich aber Salomons Ausspruch zur Nachricht dienen, wann er sagt: **Die, so Böses rathen, betrügen: aber die zum Frieden rathen, machen Freunde.** Spr. Cap. 12. v. 20. Derowegen

Begehre nicht Gewinn aus andrer Streit zu ziehen,
du dürftest, dir zum Spott, dich nur umsonst bemühen.

Von

Von dem Adler und Raben.

Ein Adler liesse sich aus der hohen Luft herunter auf einen Hamel, und führte ihn mit sich davon. Als dieses ein Rab sahe, meinte er, es solte ihm eben so leicht angehen, setzte sich dahero ebenfalls auf den Rücken eines Hamels, und streckte alle seine Kräften an, solchen, wie der Adler, davon zu tragen; es verbliebe aber nur bey dem guten Willen, und verwickelte er über dieses seine Klauen in des Hamels Wolle so sehr, daß er sich nicht wider davon loß machen kunte, sondern dem Hirten, welcher darzu kam, in die Hände fiel, der ihn seinen Kindern schenkte, um ihn zu ihrer Kurzweil und Spiel zu gebrauchen.

Erklärung der Fabel:

Der Adler bildet einen Menschen ab, welcher grosse Dinge zu verrichten fähig ist. Der Rab, einen einbildischen Tropfen, welcher sich zwar vieles unterfangen darf, aber wenig mit Geschicklichkeit hinaus führen kan.

Tugend-

Tugend-Lehre:

Es läßt sich eine Sache besser zusehen, als selbst nachmachen. Mancher meinet, es wäre um dieses oder jenes eine schlechte Sache, wann er aber selbst Hand anlegen soll, stellt er sich darzu, wie der Esel zum Lauten-Schlagen. Derowegen untersuche man erst seine Kräften, ehe man sich was unterstehet, damit man hernach das Werk nicht ohne Schimpf müsse unverrichtet liegen lassen. Wie nun dieses unter den Menschen was gar gemeines ist: also gehet es auch selbst in solchen Verrichtungen, welche GOtt eigen sind, so daß der thörichte Mensch sich selbige zu meistern oder doch eben so gut zu machen unterstehet, mit was für Schimpf aber, hat der Ausgang schon vielfältig bezeigt. Welches dann jener durch ein Lehr-Gedicht (dann daß es eine wahrhafte Historie seyn solte, will ich nicht behaupten) gar artig vorgestellet. Es hatte nemlich eine adeliche Frau der Vorwitz getrieben, zu fragen, was der liebe GOtt im Himmel mache? welcher zur Antwort gegeben worden: Er stifte Ehen. Diese aber hatte verwegener Weise geantwortet: Das könne sie so gut, als GOtt; ist auch alsobald zu dem Werk selbst geschritten, und hat ihre Knechte und Mägde, deren nicht wenig waren, zusammen gekoppelt, Hochzeit machen lassen, und sich darauf nicht wenig eingebildet, daß sie ihre Sache so wol verrichtet. Sie muste aber ihrer Thorheit bald innen werden, und erfahren, daß gar viel darzu gehöre, solche Personen auszusuchen, welche sich die Tage ihres Lebens wol miteinander vertragen sollen; angesehen sie des andern Tages hier einen Arm, dort einen Fuß, oder anders Glied von einem Menschen, in der Vermählten Cammern gefunden, zum Zeichen, wie schlecht sie die Gemüther zusammen geordnet, weil sie in den äusersten Streit mit einander verfallen, und es auf Leben und Tod ankommen lassen. Derowegen nehme sich niemand grössere Dinge vor, als er auszurichten geschickt ist. Darum: **Was deines Amts nicht ist, da lasse deinen Vorwitz; dann dir ist ohne dem mehr befohlen, weder du kanst ausrichten.** Syr. Cap. 3. v. 24. 25. Dann:

Wer mehr will, als er kan, verwalten,
wird Schimpf und Spott zum Lohn erhalten.

Von

Von dem Fuchsen und Bock.

Ein Fuchs und ein Bock hatten einesmals einen sehr grossen Durst, und stiegen deswegen in einen Brunnen; nachdem sie aber genug getrunken, trachteten sie wieder heraus zu kommen. Der Fuchs überlegte die Sache in etwas, und sagte hierauf zu dem Bock, wie er ein sicher Mittel gefunden, wodurch sie beyde hinaus kommen können, nemlich: er solte sich auf die hintere Füsse stellen, und mit den vördern an die Mauern lehnen, alsdann wolle er auf seinen Rücken hinauf klettern, und wann er auf solche Weise hinaus wäre, wolte er ihm helfen, daß er auch nachsteigen könnte. Dem Bock kam die Sache practicabel vor, und stellte sich demnach in Positur, dem Fuchsen zuerst hinaus zu helfen; als sich dieser aber wieder in der Freyheit sahe, sprang er vor Freuden allenthalben herum, ohne sich um den noch in Aengsten steckenden Bock zu bekümmern, welcher ihm auch deswegen seine Treulosigkeit, und daß er sich so wenig um ihn bekümmere, vorgeworfen; deme der Fuchs darauf zur Antwort gab: Mein Freund! hättest du

so

so viel Verstand, als Haar im Bart, würdest du nicht eher in Brunnen gestiegen seyn, ohne vorher zu überlegen, wie du wieder heraus kommen könnest.

Erklärung der Fabel:

DEr Bock stellet einen unbedachtsamen Menschen vor, welcher etwas verwegener Weise vornimmt, ohne darauf bedacht zu seyn, wie ers hinaus führen könne. Der Fuchs einen treulosen Freund, welcher dem andern seinen Beystand muthwilliger Weise, und wider gethanes Versprechen, versagt.

Tugend-Lehre:

DJe Weißheit steckt nicht im Bart; und hat mancher äusserlich ein besser Ansehen, als er innerlich beschaffen ist. Die zwey Alten, welche der Susanna Keuschheit auf die Prob gestellet, mögen wol dem äusserlichen Ansehen nach ehrliche wolbebärtete Männer gewesen seyn, welches nicht undeutlich daraus zu schliessen, weil man ihrer falschen Anklage so geschwind Beyfall gegeben, und sie als Leute angesehen, in welchen kein Falsch ist; nichts destoweniger trugen sie den Schelmen im Hertzen, und scheueten sich nicht, die unschuldige Tochter Juda des Ehebruchs fälschlich anzuklagen, und gottloser Weise über sie das Todes-Urtheil zu sprechen. Hingegen Daniel, als ein unbärtiger Knabe, würde wol wegen seiner Jugend wenig ausgerichtet haben, wann nicht GOtt ihme zur Errettung dieser Unschuldigen geschickt; dann durch ihme musten diese großbärtigen Weisen zu schanden gemacht, und ihre Boßheit ihnen auf ihren Kopf vergolten werden; und da sie die keusche Susanna in ihren Gedanken schon unter den Steinen begraben sahen, geschahe es vielmehr, daß eben diese Steine ihren verfluchten Kopf zerschmetterten, und ihren grauen Bart in den Koth legten. Siehe die **Historie von der Susanna und Daniel.** Bey denen hat es wol heissen können: **Man solle alles vorhero wol überlegen, und bedenken, ob man es hinaus führen könne, ehe man etwas** anfängt; dann mißlingt es, so hat man den gewissen Schaden und Spott von seinen Feinden zu vermuthen; da hingegen nichts ungewissers ist, als daß man einen Freund finde, welcher einen aus der Verwirrung heraus helfen, und mit Rath und That an die Hand gehen will. Darum: **Ehe du was anfähest, so frage vor; und ehe du was thust, so nimm Rath darzu** (überlege die Sache zuvor). Syr. Cap. 37. v. 20. Dann:

Wann du nur blinder Weiß wilst deine Sachen führen,
so wirst am Ende du gar schlechten Vortheil spühren.

Von

Von der Katze und dem Hahn.

Eine Katze bekam ungefehr einen Hahn in die Klauen, und damit sie ihm unter scheinbahren Ursachen auch an den Kamm kommen kunte, hat sie ihm vorgeworfen, wie er durch sein Krähen in der Nacht die ganze Nachbarschaft verunruhige, daß niemand schlaffen könne. Was ich hierinnen thue, antwortete der Hahn, geschiehet nicht, sie zu verunruhigen, sondern zur Arbeit aufzuwecken. Zum wenigsten, verfolgte die Katze, bist du eines lasterhaften Gemüths, weil du mit deiner Mutter und Schwestern Unzucht treibest. Dieses, versetzte der Hahn, geschiehet gleichfalls zu meines Herrn Nutzen, damit er viel Eyer bekomme. Hierauf ließ sich die Katz vernehmen, deine vorgebrachten Ursachen sind sehr scheinbar; allein weil mich der Hunger so gar sehr plagt, muß ich was zu essen haben, und wirst du mir für diesesmal nicht entgehen; worauf sie den Hahn gar unbarmherzig gefasset, und erwürget hat.

Erklärung der Fabel.

DJe Katze bedeutet einen schlimmen Menschen, welcher andern schaden, aber doch auch gerne eine Schein-Ursache dazu haben mögte: Der Hahn einen Unschuldigen, welcher einem solchen Bößwicht in die Hände fällt, und sich mit keinerley Vorstellung von ihme loß machen kan.

Tugend-Lehre:

WEr so unglücklich ist, daß er einen bösen Menschen, der aus schlimmen Händeln ein Handwerk machet, in die Hände fällt, wird nicht leicht ohne Schaden loßkommen, wo er nicht gar mit dem Leben zahlen muß. So machten es die Pharisäer und Schriftgelehrten, als geschworne Feinde des HErrn Christi. Als Ihm diese gerne an das Leben wolten, warfen sie Ihm vor wie Er verbiethe, den Schooß dem Kayser zu geben, da Er sich doch vorher mit seinem: **Gebt dem Kayser, was des Kaisers ist**, ganz anders erkläret hatte. Beschuldigten sie Ihn, Er wäre ein Verführer, und predige eine neue Lehre: so überwiese Er sie damit, daß Er freyöffentlich in ihren Schulen und in dem Tempel gelehret, und doch niemand jemaln Ihme dessen mit gutem Grund überführen können. Endlich hiesse es doch bey diesen Bößwichtern: **Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll Er sterben**, worauf dann auch bald das: **Creutzige! Creutzige!** angestimmt, und Er, ohne alle rechtmäßige Ursache auf ihrer Seiten, hingerichtet worden. Nicht besser giengе es seinen Christen; dann kam die Pestilenz in ein Land, da Christen wohnten, musten sie daran schuldig seyn, und deswegen am Leben gestraft werden. Hatte ein wütiger Nero Lust, ein Lust-Feuer durch Anzündung der Stadt Rom sich zuzurichten, musten es die Christen gethan haben, und deswegen allenthalben zur Straf und Marter aufgesucht werden. Was ists dann Wunder, wann es in der Welt noch heut zu Tag also zugehet, und die Unschuldigen von den mächtigen und bösen Menschen verfolgt werden. Wir können demnach nichts anders dabey thun, als unsere Unschuld so gut vertheidigen, als möglich ist, das Ubrige aber GOtt befehlen, welcher unsere Feinde zu seiner Zeit heimsuchen, und, wo sie sich nicht bekehren, ihre verübte Boßheit mit ewigen Feuer vergelten wird. Dann: **Unschuld wird die Frommen leiten; aber die Boßheit wird die Verächter zerstöhren.** Spruchw. 11. v. 3. Darum:

Must du dich gleich vor bösen Leuten schmiegen,
denk, daß sie sich damit nur selbst betrügen;
dann GOtt sieht eine Weil zwar ihrer Boßheit zu,
stürzt sie doch plözlich um, und bringet dich zur Ruh.

Von dem Dorn-Busch und

Ein Fuchs wolte der Gefahr vor den Hunden entgehen, und retirirte sich deswegen hinter einen mit Dornen bewachsenen Zaun, von welchem ihm aber die Pfoten auf allen Seiten sehr verletzt worden. Dieses verursachte ihn überlaut zu schreyen, und sich über den Zaun zu beschwehren; indem er ihm vorwarf, daß er seiner Sicherheit wegen zu ihm geflohen, und indessen von ihme übel tractirt würde. Mein lieber Freund, antwortete der Dorn-Strauch, du hast dich betrogen, indem du vermeintest mich zu berühren, sintemaln ich vielmehr gewohnt bin, mich an andere zu reiben.

Erklärung der Fabel:

Der Fuchs bildet einen Menschen ab, welcher sich in einer gewissen Angelegenheit zu jemand gesellet: Der Dorn-Strauch einen solchen, welcher nicht unter die Besten zu zehlen, und mit dem man ohne Nachtheil nicht vertraulich umgehen kan.

Tugend-Lehre:

Es ist nicht allezeit derjenige Ort, an welchem man sich sicher vermeinet, also beschaffen, daß man sein Absehen daselbst erhalten kan; wie dann auch die Menschen diejenige Sicherheit

ngedeihen lassen, welche sie zu verschaf-
olches hat der gewesene Fürst in Sieben-
am Türkischen Hof mehr als einmal erfahren.
er sich in den Kaiserl. Erb-Ländern wegen sei-
ponnenen Rebellion in Ungarn nicht mehr sehen
und auch sonst nirgends sicher genug wuste, hat er
dem Türkischen Hof seinen Aufenthalt genommen,
it so schlechter Sicherheit, daß er mehr als einmal sich
dar muste wegweisen lassen, und wol öfters gar in Gefahr
stunde, seinen Kopf an einem solchen Ort zu verliehren, wo er
am wenigsten vermeint, daß er etwas zu besorgen hätte. Dann
die Türken wollen niemand gerne umsonst zu essen geben; son-
dern man solle entweder sein Brod verdienen, oder sie machen
es mit solchen müßigen Kost-Gängern, wie die Bauern mit ihren
unvermöglichen Ochsen, wann sie nimmer ziehen können, so
schicken sie solche in das Schlacht-Hauße, und lassen ihnen die
Haut über die Ohren streifen. Ein einiger unglücklicher Streich,
welchen man nur von weitem her dem Ragozki zuschreiben kan,
ist schon geschickt, ihn mit einer Seidenen Schnur zu beschen-
ken, und damit in die andere Welt zu schicken; ich will sagen:
Seinen besten Hals zuzuschnüren, und damit die Kost zu er-
sparen. Will man sich demnach vor seinen Feinden in Sicher-
heit setzen, so sehe man wol zu, wem man sich anvertrauet, da-
mit die letzte Gefahr nicht ärger werde, als die erste. Man
trachte, solche Personen auf seine Seite zu ziehen, welche
Willen und **Vermögen** haben, einem mit Nachdruck beyzu-
stehen; dann wo eines von beiden fehlet, so ist der Wolfahrt
nicht genugsam gerathen. Kinder aber sind nicht beßer als bey
ihren Eltern, oder die anderen Statt sind, aufgehebt, als wel-
che sie vor unrechter Gewalt schon werden zu schützen wissen.
Hingegen haben sie sich fremden Personen, oder auch wol einem
unachtsamen Gesind nicht wol zu vertrauen, weil deren Sorg-
losigkeit, oder Boßheit, manches Kind schon um den gesunden
Leib, wo nicht gar um das Leben gebracht hat. Wer unterdessen
in der Gefahr einen Freund zu seiner Hülfe antrift, wird finden,
daß Syrach wahr geredet, wann er gesagt: **Ein treuer Freund**
ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen grossen
Schatz. Cap. 6. v. 14. Derowegen:

Brauchst du Hülf, so siehe zu, wem du dich vertraueſt,
damit du dein Wolseyn nicht auf die Falschheit baueſt.

Von

Von einem Menschen und seinem Götzen.

Es hat ein Bauer einen Götzen in seinem Hause, welchen er täglich mit grosser Ehrerbietung und heisser Andacht verehrete. Er that ihm ein Gelübd, um ihn dadurch zu bewegen, daß er diesen seinen Verehrer zu Reichthum und guten Tagen verhelfen solte; es bezeigte sich aber der Abgott zu allem diesem ganz tumm und Gehör-loß, so daß der Bauer nur von Tag zu Tag ärmer wurde. Hierüber hatte sich dieser so entrüstet, daß er den Götzen von der Stelle herunter rieß, mit einem Prügel auf ihn loß und in Stücke schlug. Das Bild, welches hohl war, gab hierauf eine grosse Menge Gold- und Silber-Stücke von sich, weswegen der Bauer folgende Worte von sich hören ließ: du bist in Wahrheit ein sehr geitziger und boßhaftiger Gott: du hast mich niemaln, so lang ich dich verehret, erhören oder etwas Gutes erzeigen wollen, welches du doch jetzo thust, nachdem ich dich so übel tractirt habe; jedoch ist auch dieses nur mit Gewalt, und nicht mit deinem guten Willen geschehen.

Erklärung der Fabel:

DEr Abgott bedeutet einen Geitzigen, welcher bey seinen Lebs-Zeiten niemand nutz ist: Der Bauer des Geitzigen Erben, welcher sich seines geitzigen Anverwandten erst nach dessen Tode erfreuen kan.

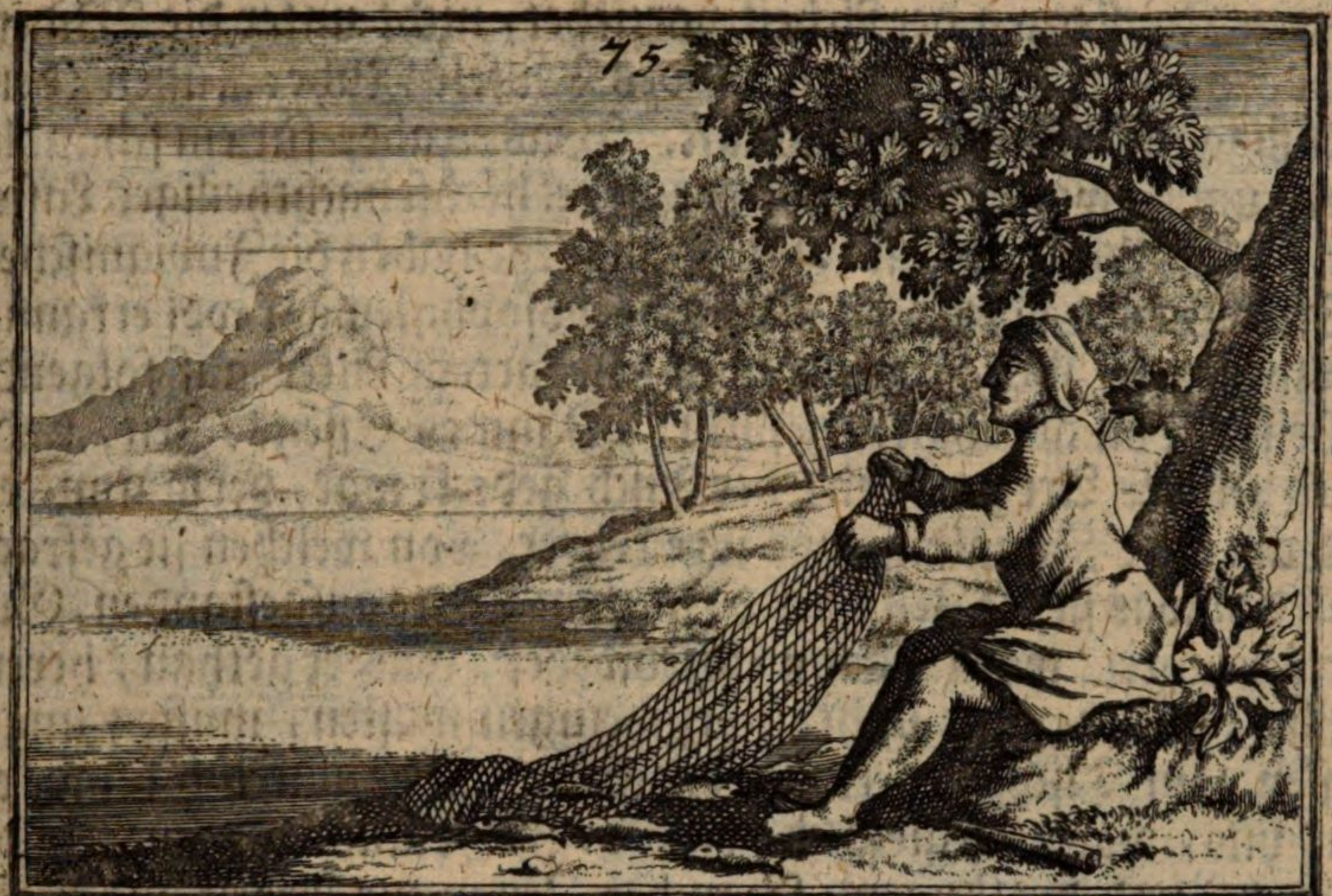
Tugend-Lehre:

DJejenige, welche die Geitzigen einem Schweine vergleichen, haben nicht übel geurtheilet; dann wie ein Schwein niemand nutzet, bis es geschlachtet wird, da man alsdann Fleisch, Speck und Würste bekommt: also nutzet auch ein Geitziger niemand mit Vorsatz; wann er aber stirbt, werden erst seine Erben durch den so fest eingeschlossenen Mamon erfreuet, die starke Gewapnete (die auf das Geld geschlagene geharnischte Männer) bezwungen, und alle Gefangene loß und ledig gelassen. Noch füglicher aber werden sie denen Sinesischen Raben verglichen, welche von ihren Herrn also abgerichtet werden, daß sie ihnen Fische fangen; damit sie aber solche nicht selbst für sich verzehren, werden ihnen die Hälse zugebunden, so daß sie zwar noch Luft fangen, aber nichts hinunter lassen können: weswegen sie alle Fische, die sie fangen, in grosser Anzahl ihren Herrn heimbringen: gleichermassen sammlen die Geitzigen auch nicht für sich, sondern für ihre zukünftige Erben. Ohne Zweiffel hat jener Geiz-Hals sich auch hiemit vergleichen lassen, welcher, als er auf dem Tod-Bette gelegen, seinem getreuen Diener, Arzt, und Beicht-Vater noch vorhero bedenken wolte, und zu dem Ende dem ersten eine Obligation auf 300. Thaler, die aber schon bezahlt ware, nebst einem alten abgenutzten Kleid verehret; dem andern, eine alte Brille, sammt einer unbezogenen und halb zerbrochenen Laute; dem dritten eine alte Bibel, ohne Anfang und Ende, weil nemlich das erste Buch Mosis uud die Offenbahrung Johannis daran fehlte, wie auch ein Gebet-Buch, welches keinen Band mehr hatte. Dann da man wol wuste, daß dieser Mann von gutem Vermögen ware, werden seine Erben das Beste nach seinem Tod schon herfür zu suchen gewust haben. Man hüte sich demnach von Kindheit-auf vor dem Geitz, als welcher das unglükseeligste Laster ist, der seinen Besitzer so wenig, als andern, was gutes gönnet, sondern bey allem Uberfluß verschmachten läst. Von solchem aber heist es: **Wer viel sammlet, und ihme selber nichts Gutes thut, der sammlets andern, und andere werdens verprassen.** Syr. Cap. 14. v. 4. Darum:

Hast du an Gütern was, so such' es zu geniessen,
laß' aber auch davon was auf die Armen fliessen.

Von

Von dem Fischer und den Fischen.



Ein Fischer, welcher von der Fischerey gar schlechte Wissenschaft hatte, nahm seine Flöten und Fischer-Garn, und gieng damit auf das Fischen. Als er an das Ufer des Meers kam, satzte er sich daselbst auf einen Stein, und spielte auf seiner Flöte, in Hofnung, die Fische würden sich in die schöne Music verlieben, und sich freywillig fangen lassen, fande sich aber darinnen betrogen. Weswegen er die Pfeiffe von sich legte, sein Netz nahm, und in das Meer warf; da er dann gleich das erstemal eine grosse Menge Fische fieng, welche, als sie sich an dem Ufer befangen, lustig herumgesprungen. Worauf der Fischer sagte: ihr seyd wol tumme Thiere! so lange ich auf der Flöte gespielt, wolltet ihr nicht danzen; und anjetzo, da ich sie weggelegt, schickt ihr euch zum Danze.

Erklärung der Fabel:

Der Fischer bedeutet einen Faullenzer, welcher meinet, es werden ihm die gebratene Tauben von sich selbst ins Maul fliegen: Die Fische, der durch die Berufs-Arbeit erlangte Seegen, welcher ohne Mühe nicht kan erhalten werden.

Tugend-Lehre:

Es ist ein unfehlbahres Kennzeichen, daß derjenige, welcher das Faullenzen der Arbeit vorziehet, nicht unter die Widergebohrne zu zehlen, sondern auf des Teufels Ruhe-Küßen, dem Müßiggang, sicher dahin schläft. Was es aber für ein schändliches, und so wol dem Leib als der Seel höchst nachtheiliges Laster um die Faulheit und dem Müßiggang seye, haben die Indianischen Welt-Weisen oder so genante Gymnosophisten, gar wol erkannt, deswegen sie ihre Jugend noch bey zartem Alter auf folgende Weise davon abzuhalten gesucht: Wann es Essens-Zeit, und, nach unserer Art zu reden, der Tisch gedeckt war, versammleten sich alle ihre Jünglinge vor ihre Lehrer, von welchen sie gefragt wurden, was sie die Zeit über, da sie vom Bette aufgestanden, Gutes verrichtet: worauf dann ein jedweder, was er gethan, hererzehlte; welche aber nichts vorzubringen wusten, musten ungegessen vom Tisch wiederum weggehen. Wie glücklich stünde es mit uns, wann dergleichen Kinder-Zucht auch bey uns eingeführet, und die Jugend schon bey Zeiten zur Arbeit angewöhnet würde; wie viel faule Tag-Diebe dürften mit anderer Leute sauren Schweiß nicht ernähret werden. Ja wie nutzlich wäre es der Jugend selbst, welche auf solche Weise zur Arbeit durch die Gewohnheit einen Lust, hingegen vor dem Müßiggang einen Eckel bekäme, und sich dadurch des Seegens GOttes theilhaftig machte. Man muß aber dabey nicht auf die verdrüßliche Meynung kommen, als ob gar keine Ruhe und Ergetzung verstattet würde; dann weil durch arbeiten sowol die Kräften des Leibes als Gemüths geschwächet werden, hat man Ursach, bißweilen mit der Arbeit einen kleinen Stillstand zu machen, doch daß solcher nicht zur Wolluſt, sondern nur zur nöthigen Erquickung und Erhaltung der geschwächten Kräften angewendet werde. Wer sich einer solchen Abwechslung bedienet, wird ein langes Leben zu hoffen haben; und bezeigt es die Erfahrung, daß mehr alte Holzhauer als faule Stutzer anzutreffen Darum: **Nimm dir etwas vor zu arbeiten, so widerfähret dir keine Krankheit.** Syr. Cap. 31. 27. Dann:

Krankheit und ein früher Todt sind des Müßiggängers Gaben.

dafür soll der Fleisige gsund- und langes Leben haben.

Von einem Bauern und Storch.

Ein Bauer hatte grossen Verdruß, daß er zusehen muste, wie die Kraniche und wilden Gänse seinen Saamen auf dem Felde auffrasen, weswegen er sie mit dem Garn zu fangen trachtete. Indem er damit beschäftiget war, kam auch unter andern ein Storch darein, welcher ihn sehr inbrünstig gebetten, ihn die Freyheit wieder zu geben, sintemaln er ja weder ein Kranich noch wilde Gans wäre, und ihme niemaln einigen Schaden zugefügt, weil er weder Saamen noch Körner freße; welchem er, um ihn desto eher zum Mitleiden zu bewegen, noch beyfügte, wie er sich gegen seine Eltern so gewissenhaft aufführe, und sie in ihrem Alter mit einer ganz auserordentlichen kindlichen Liebe verpflege. Der Bauer aber wolte sich durch diese Vorstellungen keineswegs bewegen lassen, sondern sagte lächlend: ich falle dir gerne bey; allein weil du mit andern Vögeln gefangen worden, so must du auch mit denselbigen sterben.

Erklärung der Fabel.

Die Kraniche und wilde Gänse bedeuten grosse Diebe: der Storch einen Unglückseeligen, welcher sich in ihrer Gesell-

schaft finden lassen, und deswegen gleiche Straffe mit ihnen auszustehen hat. Der **Bauer** einen Richter, der nicht nach der innerlichen Beschaffenheit, sondern nach dem äusserlichen Ansehen richten kan.

Tugend-Lehre:

MAn pflegt insgemein zu sagen, daß man sich wohl vor Henkens-würdigen Thaten, aber nicht vor dem Galgen hüten könne; weil schon viele daran gehenkt worden, welche es nicht verdient haben; dahero ein anders Sprüchwort entstanden: **der Galgen ist nur für die Unglükseeligen gebauet.** Indessen muß man doch zugeben, daß ein Richter nicht anders urtheilen kan, als wie es der Augenschein mit sich bringt, und wann einer, welcher niemaln was geraubt, noch vielweniger jemand umgebracht, sich unter einer Diebs-Bande betretten läst, hat er Mühe, ungestraft durchzukommen. Also geschahe es einesmals, daß etliche Räuber sammt einem Jungen von ungefehr 18. Jahren eingebracht worden; und ob schon der Jung sich sehr entschuldigt, und vorgegeben, wie er von ihnen auf der Strassen aufgefangen, und mit Gewalt bey ihnen zu bleiben genöthiget worden, wolte es doch, in Ermanglung eines tüchtigen Beweises, nichts helfen; weswegen er sammt jenen zu dem Strang verurtheilt worden. Nach geschehener Execution bekannte erst einer aus der Gesellschaft, daß dem Jungen unrecht geschehen, und er nicht freywillig zu ihnen gekommen, sondern auf der Strasse von ihnen aufgefangen, auch wegen der kurzen Zeit, welche er bey ihnen gewesen, zu nichts wichtiges gebraucht worden wäre. Wie nun dieser wider seinen Willen zu solcher Gesellschaft gekommen, und doch in dieses grosse Unglück gerathen: also ist es leicht zu vermuthen, daß diejenige, welche sich freywillig zu bösen Buben halten, aus GOttes Verhängnüß auch mit ihnen gleicher Straffe theilhaftig werden. Darum hüte man sich vor allen denen, welche einen bösen Ruf vor den Leuten haben, damit man seinen ehrlichen Namen keinen Schandflecken anhänge, noch mit ihnen verurtheilet werde. Derowegen: **Hüte dich für bösen Buben, sie haben nichts Gutes im Sinn, daß sie dir nicht eine ewige Schande anhängen.** Syr. Cap. 11. v. 34. Dann:

Wer gerne sich zu bösen Buben hält,
mit ihnen auch in das Verderben fällt.

Von

Von dem Hirten und den Bauern.

77.

Ein junger Hirt, welcher seine Heerde auf einem Hügel weiden liesse, machte zu seiner Lust öfters denen andern in selbiger Gegend weidenden Hirten einen blinden Lermen; und schriehe, als ob der Wolf eingefallen, da doch keiner weder zu sehen noch zu hören war, worauf jene ihme eilfertig zuliefen, in Meinung, ihme beyzustehen. Es trug sich aber einsmals zu, daß ihme der Wolf würklich ein Schaaf davon trug, weswegen er aus vollem Halse um Hülfe rufte; weil aber die andern meinten, er wolte sie nur wieder vexiren, gaben sie sich seinetwegen dißmal keine Mühe, und trug also der Wolf das Schaaf ohne einigen Widerstand davon.

Erklärung der Fabel:

Der junge Schäfer-Knecht stellet einen Lügner vor, welcher durch Unwahrheit andere zu betrügen suchet. Die Bauern sind Leute, welche einem solchen Lügner, nachdem sie zum öftern von ihme betrogen worden, keinen Glauben mehr zustellen.

Tugend-Lehre:

Es ist um einen Lügner ein schändliches und schädliches Ding. Schändlich, weil er dadurch seinen ehrlichen Namen

verletzet; und da sonst ein ehrlicher Mann an seinen Worten erkannt wird, müßen nothwendig einen solchen Menschen seine Lügen für unehrlich erklären. Er ist aber auch ein schädlicher Mensch: und zwar andern Leuten, weil er diese gemeiniglich mit seinen Lügen hinter das Licht zu führen suchet, damit ihme daraus Vortheil, jenen aber Schaden entstehen solle. Sich selbsten aber ist er ebenfalls schädlich, weil man ihme auch in solchen Dingen, in welchen er die Wahrheit saget, keinen Glauben zustellet: da ihn aber bisweilen gar viel daran gelegen, daß man ihm glauben solle, so hat er, wann es nicht geschiehet, sich den daraus entstehenden Nachtheil nur selbst zuzuschreiben. Was muß dann das für ein närrscher Ruhm gewesen seyn, welchen jene zwey Ertz-Lügner zu erlangen gesucht. Dann als sie einesmals beysammen sasen, wünschte der eine, daß er so glücklich im Lügen als der andere seyn mögte. Der andere aber wolte diesem flattiren, und sagte, daß er ihme tod zu seyn wünschte, damit er sich rühmen könnte, daß er der gröste Lügner auf der Welt wäre, welchen gottlosen Ruhm ihme der andere noch strittig machte. Es seye demnach die Jugend treulich ermahnt, sich vor diesem schändlichen Laster, welches man vor ehrlichen Leuten, ohne dem Beysatz: salva venia, oder salvo honore, nicht nennen darf, eifrigst zu hüten, und auch in den geringsten und an sich selbst kindischen Dingen nicht zu lügen, noch viel weniger in Sachen, woran etwas gelegen ist; sondern mit der Wahrheit heraus zu gehen, solte es auch ihre eigene Fehler betreffen, weil sie damit von ihren Eltern und Vorgesetzten eher Verzeihung erhalten werden; da sie mit den garstigen Lügen die durch ihr Verbrechen verdiente Straffe nur häufen. Sie sollen sich auch aller Bücher enthalten, welche von nichts als solchen unsaubern Reden zusammen gesetzt sind; weil bisweilen die lüstrende Natur gerne probiren mögte, ob sie es solchen Unflätereyen und ihren gedruckten Lügen gleich thun könne, welches aber eine gar schändliche Ubung, zu deren Entwehnung man keiner Ruthen schonen darf. Darum: **Gewöhne dich nicht an die Lügen, dann das ist eine schändliche Gewohnheit.** Syr. Cap. 7. v. 14. Und:

Wer seine Ehre liebt, enthalte sich der Lügen,
ein Lügner thut sich mehr, als andre selbst, betrügen.

Von

Von der Ameise und Daube.

Eine Ameise stieg einesmals in einen Brunnen, ihren Durst zu löschen, wäre aber bey nahe ersoffen, weil sie von dem herabfallenden Gewässer mit fortgerissen wurde. Als eine Daube die Gefahr, in welcher jene schwebte, sahe, brach sie einen Zweig von dem Baum, und warf solchen in den Brunnen, wordurch sich dann die Ameise errettete. Kurz darauf richtete ein Vogler das Garn, die Daube damit zu fangen, welche hierauf nicht acht gabe. Nachdem die Ameise das schlimme Absehen des Voglers merkte, stach sie ihn in das Bein; durch welchen Schmertzen er bewogen worden, sich zu rühren, und seine Gegenwart damit zu verrathen. Weil nun die Daube durch dieses Geräusch munter worden, entgieng sie, vermittelst des ihr von der Ameise erwiesenen Diensts der angedroheten Gefahr.

Erklärung der Fabel:

Die Daube stellet einen Wohlthäter vor. Die Ameise einen Menschen, welcher Wohlthaten empfangen, und sich dafür dankbar erweiset.

Tugend-

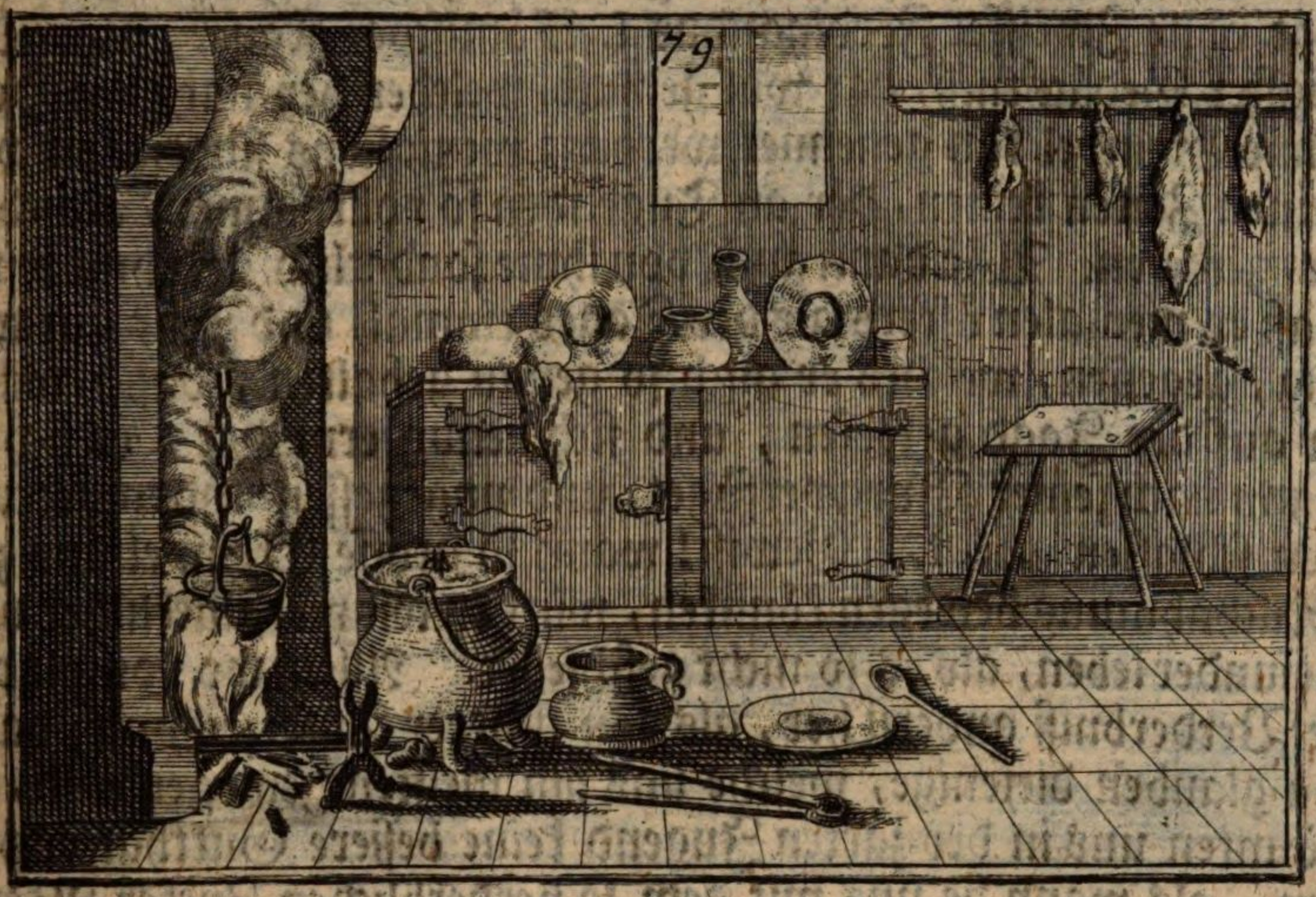
Tugend-Lehre:

WAnn eine Wolthat in diesem Absehen erwiesen wird, daß man einig und allein dem bedürftigen Nechsten damit dienen will, verdienet sie billich, daß man sie bey ihrem rechten Namen nenne. Nichts destoweniger hat derjenige, welcher sie einnimmt, alle Gelegenheit zu ergreifen, seinem Wolthäter wiederum was angenehmes zu erweisen, und solte es auch auf keine andere Weise, als durch ein andächtiges Gebet zu GOtt für seine Wolfarth, geschehen können, welches schon unter die Arten der Vergeltung kan gerechnet werden. Wie angenehm auch dem lieben GOtt ein dankbares Gemüth seye, hat er ohne Zweifel durch die unvernünftige Thiere anzeigen wollen; als in deren Natur Er selbst die Dankbarkeit gegen ihre Wolthäter eingepflanzet. Dann daß ich anjetzo von denen Elephanten, Hunden und andern Vernunft-losen Thieren nichts gedenke, so wird sonderlich derjenige Löwe sehr gerühmt, welcher dem Androclus seine Erkäntlichkeit auf eine so seltsame Weise bezeigt. Dann wie dieser als ein leibeigener Knecht von seinem Herrn gelaufen, und sich vor dessen Nachstellung in einem Wald verborgen, ist ihme ein Löw begegnet, welcher greulich geprüllet, jedoch mit Geberden zugleich zu verstehen gegeben, daß es mehr aus Schmerzen, als aus Begierde zu dem Raub, geschehe, und daß er jemand suche, der ihm helfen könne; weswegen er auch mit dem Schweif dem Androclus geschmeichelt, und ihme damit ein Herz gemacht; worauf er seine sehr aufgeschollene Datze vorgezeigt, aus welcher Androclus einen grossen Dorn, den der Löw sich eingetretten, gezogen; für welche Wolthat dieser ihme nicht allein mit seinem Raub in der Höle eine Zeitlang versorget, sondern, nachdem er wiederum von seinem Herrn aufgesucht, und in den Schau-Platz nach Rom, mit den wilden Thieren alda zu kämpfen, geliefert worden, auch daselbst seine Erkänntlichkeit gegen ihm erwiesen. Dann weil der Löw unter dieser Zeit auch gefangen, und zu dergleichen blutigen Schau-Spielen zu Rom aufbehalten worden, hat dieser seinen Wolthäter so gleich erkannt, sich vor ihm gedemüthiget, und das geringste Leid nicht zufügen lassen. Es stehet demnach sehr wol, diese Tugend sich bey Zeiten anzugewöhnen, welches geschiehet, wann Kinder vor das geringste, das sie von ihren Eltern oder andern Leuten bekommen, danken, weil sie dadurch gewohnt werden, sich auch für wichtigere Sachen dankbar zu erzeigen. Dann: **Den bösen Buben, die nicht danken vor die Wolthar, wirds nicht wol gehen.** Syr. Cap. 12. v. 3. Darum:

Hast du von jemand Guts genossen,
so sey zum Dank auch unverdrossen.

Von

Von der in einen Topf gefallenen Fliege.



Eine Fliege fiel in einen mit Fleisch und Wasser angefüllten Topf, worinnen sie sich nach Vergnügen sättigte; als sie aber sahe, daß die siedende Brühe sie ersticken wolte, ruffte sie: Ach, wie bin ich so unglücklich! ich habe so viel gegessen und getrunken, und mir es wol schmecken lassen, und anjetzo muß ich eben deswegen sterben, weil ich meinen Begierden zu sehr nachgegeben.

Erklärung der Fabel:

Die Fliege bedeutet einen wollüstigen Menschen, welcher sein Vergnügen nur in Fressen und Sauffen suchet, aber sich eben dadurch allerhand Krankheit und einen frühzeitigen Tod über den Hals ziehet. Der Topf voll Fleisch sind die stinkende Wollüste, in welchem sich solche Mast-Schweine zu sättigen suchen.

Tugend-Lehre:

Wollüstige Leute, welche ihre Ergözlichkeit bey vollen Schüsseln und eingeschenkten Gläsern suchen, finden gemeiniglich, daß solches Leben nichts als allerhand Krankheiten, nebst einem frühzeitigen Tod nach sich ziehet. Wer demnach ein langes Leben wünschet, enthalte sich alles unmäßigen Fressens und

Sauffens,

Sauffens, und wollüstigen Schleckereyen; befleißige sich im Gegentheil der Mäßigkeit, so wird er, wann er sonst einer gesunden Complexion ist, zu seinem Zweck leicht gelangen. Solches hat ohne Zweiffel Ferdinandus I. Römischer Kaiser, glorwürdigster Gedächtniß, gar wol gewust, welcher bey nahe ein Herr ohne Exempel kan genennet werden; wenigstens finden wir vor seinen Zeiten keinen, der an Tugenden so vollkommen, als eben er, gewesen. Wie dann auch von ihme sonderlich gerühmt wird, daß er niemalen öfters als des Tages einmal, und zwar gar wenig, gegessen, welches er auch so genau gehalten, daß, wann er auf der Jagd gewesen, und sich genug ermüdet, er sich so dann nach seiner Burg verfüget, und ungegessen und ungetrunken schlaffen gelegt. Gewiß! wann so grosse Exempel uns zur Nachahmung bewegen könnten, würden wir viel glücklicher und gesunder leben, als es so nicht geschiehet. Allein wo kommt diese Verderbniß anderst her, als von unserer Auferziehung; dann da glauben diejenige, welche uns am meisten gewogen sind, sie könnten uns in der zarten Jugend keine beßere Gutthat erweisen, als wann sie uns mit dem so verderblichen Zucker Werck und andern Naschereyen anfüllten. Ja! es scheinet vergebliche Arbeit zu seyn, wann man einige Leute, deren Auferziehung die Jugend anvertrauet ist, überreden wolte, wie man solche zu einer Ordnung im Essen und Trinken gewöhnen könne, und meinen, es seye unmöglich, daß sie sich von der Mittag- bis zu der Abend-Malzeit solten behelfen können, weil, wie sie sagen, diese junge Leute noch wachsen müssen. Ich habe aber aus der Erfahrung, daß es gar wohl, und ohne ihren geringsten Schaden angehe, ja, daß sie sich auch so gar unter dieser Zeit nicht einmal nach etwas sehnen. Was ist aber von denjenigen Eltern und Vorgesezten zu hoffen, denen selbst den gantzen Tag Krug und Schüssel kaum vom Maul kommt? müsten doch ihre Kinder ohne Affecten seyn, wann sie dadurch nicht solten gereizt werden, ein gleiches zu begehren; wodurch aber ein guter Grund zu allerley Krankheiten und einem frühzeitigen Tod gelegt wird. Darum: **Mien Kind! prüfe was deinem Leibe gesund ist** (nemlich die Mäßigkeit,) **und siehe, was ihm ungesund ist,** (das unordentliche Essen und Trinken,) **das gib ihm nicht.** Syr. Cap. 38. v. 30. Dann:

Wer seinen Appetit nicht weiß zu brechen,
der kan gesunden Leib sich nicht versprechen.

Von

Von dem Mercurius und einem Zimmerman.

Ein Zimmermann hauete in einem Wald, woran ein Bach vorbey floß, mit seiner Axt Holz, welche ihm darüber ins Wasser fiel. Der Mann war sehr bekümmert, und wuste keinen Rath, solche wieder heraus zu langen, setzte sich demnach an das Ufer, und fieng bitterlich an zu weinen. Mercurius hörete solches, und bezeigte ein Mitleiden über sein Unglück; wie er dann auch, nachdem er die Ursach seiner Betrübnis vernommen, ihme eine guldene Axt darreichte, um zu vernehmen, ob es die seinige wäre. Der Zimmermann gab aufrichtig zur Antwort, daß ihm diese nicht zugehöre. Worauf Mercurius ihme eine silberne zeigte, und fragte, ob es diese wäre, die er verlohren? welches er mit gleicher Aufrichtigkeit mit Nein beantwortete. Endlich wiese er ihme auch eine, so einen hölzernen Stiel hatte, welche der Zimmermann gleich für die seinige erkannte. Der Mercurius hatte an seinem ehrlichen Gemüth einen sonderbaren Gefallen, und schenkte ihme alle drey. Der Zimmermann erzehlte diese Begebenheit seinen Cameraden, unter denen sich einer entschlossen, sich eines solchen

chen Glücks auch theilhaftig zu machen, gieng derowegen gleichfalls an das Ufer, ließ seine Axt mit Vorsatz in das Wasser fallen, setzte sich darauf hin, und machte ein grosses Geschrey. Endlich erschien ihm Mercurius, welcher, als er die Ursach dessen vernommen, in das Wasser langte, eine guldene Axt heraus zog, und fragte: ob es diese wäre, die er hinein fallen lassen? Der Mensch war voller Freuden, und behauptete, daß es würklich dieselbige seye; worauf sich Mercurius dermassen erzürnete, daß er ihme weder diese, noch seine eigene, welche er vorsetzlich hinein geworffen, zugestellet.

Erklärung der Fabel:

Der erste Zimmermann bedeutet einen aufrichtigen Menschen, welcher sich mit seiner Aufrichtigkeit einen guten Gewinn zuwegen bringt. Der andere einen Betrüger, der sich mit Betrug zu bereichern hoffet, aber damit selbst um das Seinige bringt. Der Mercurius, als ein erdichteter Heydnischer GOtt, stellet den wahren GOtt vor, welcher nur den aufrichtigen Hertzen beystehet, die Betrüger aber zu Schanden machet.

Tugend-Lehre:

Es ist wol keine geringe Thorheit der Menschen, wann man glaubt, man könne mit der Aufrichtigkeit nicht durch die Welt kommen. Solche Leute geben zu verstehen, wie sie die Vorsorge GOttes für nichts achten, und allen Vortheil, welcher in dem menschlichen Leben erlangt wird, ihrer eigenen Klugheit, oder vielmehr betrüglichen List zuschreiben; da man doch das Gegentheil ganz deutlich an David und Saul sehen kan. Jener war ein aufrichtiger Mann und der Falschheit so feind, daß er solche nicht einmal an andern Leuten dulten kunte; nichts destoweniger war er, nach seinem Sohn Salomon, der mächtigste und glüklichste König in Israel, über welchen der Seegen GOttes in Leiblichen und Geistlichen sich gleichsam Ströme-weiß ergossen. Hingegen Saul, der alle List anwendete, den David um das Königreich und Leben zu bringen, und die Regierung bey seinem Haus zu behalten, und auf seine Söhne fortzupflanzen, kunte mit aller seiner Falschheit so gar nichts ausrichten, daß er vielmehr Leben und Königreich darüber verlohr, und dieses Leztere dem aufrichtigen David in Händen und ruhigen Besitz lassen muste. Man glaube demnach nur gewiß, daß es wahr, was Salomo sagt: **Er (GOtt) lässts den Aufrichtigen gelingen, und beschirmet die Frommen.** Spruchw. 2. v. 7. Dann:

GOt liebt Aufrichtigkeit, den Falschen ist er feind;
wol dem, der, was er thut, aus treuem Herzen meint.

Von

Von einem Jungen und seiner Mutter.

Ein kleiner Jung hatte einem seiner Schul-Gesellen ein Buch gestohlen, und es seiner Mutter heimgebracht; welche das Buch annahm, ohne daß sie es ihrem Sohn deswegen verwieß, sondern ihme vielmehr liebkosete, als wann er was ganz löbliches verrichtet hätte. Nachdem er nun grösser worden, machte er aus dem Stehlen gar ein Handwerk, worüber er aber einsmals ergriffen, und der Obrigkeit überliefert worden, welche ihn zum Todt verurtheilt hatte. Seine Mutter begleitete ihn zur Richtstatt mit grossem Geheul; der Sohn aber, als er solches hörete, bath den Scharfrichter, daß er ihme erlauben wolle, noch ein Wort mit ihr in geheim zu reden. Worauf diese ihme das Ohr hingereicht, welches er ihr aber mit seinen Zähnen glatt hinweg gebissen. Seine Mutter nebst den andern Umstehenden scholten ihn deswegen gar heftig, verwiesen ihm seine Grausamkeit, und daß es ihm nicht genug wäre, als ein Dieb aufgeknüpft zu werden, sondern er müste noch über dieses eine solche Gottlosigkeit an seiner Mutter begehen; welchen Vorwurf er aber folgendermassen beantwor-

tete: diese ist allein an meinem Unglück schuldig; dann wann sie mich das erstemal, als ich ihr ein gestohlnes Buch nach Haus brachte, brav ausgemacht hätte, würde ich mich dergleichen nicht mehr unterstanden haben, und folglich auch nicht in gegenwärtiges Unglück gekommen seyn.

Erklärung der Fabel.

DEr bey seiner Mutter stehende **Knab** zeiget ein verzärteltes oder übel erzogenes Kind an. Die **Mutter** eine solche, welche keine gute Kinder-Zucht hält. Der von ferne stehende **Galgen** weiset den Ausgang einer solchen schlimmen Aufführung, so wol auf Seiten des Kinds, als der Eltern.

Tugend-Lehre:

DAß man die Kinder nicht zu frühzeitig um begangene Boßheit züchtigen solle, ist ein höchst schädlich Vorurtheil, und thut man ihnen mit dieser Meinung grosses Unrecht, indem man sie damit für unvernünftiger, als die junge Hauß-Thiere erkläret, hinter welche man, wann sie was in die Stube gemacht, gleich mit der Ruthe her ist, ob sie schon kaum ein Alter von vier Wochen auf sich haben: Hingegen schätzet man die Kinder, wann sie auch bisweilen schon mehr als ein Jahr zurück gelegt, zur Zucht untüchtig. Ich meines Theils halte gänzlich dafür, daß, so bald als ein Kind der Boßheit fähig seye, auch zugleich der Straffe müsse unterworfen werden. Daß Eli, der Hohe-Priester, seine Söhne von Kindheit auf sehr müsse verzärtelt haben, läßt sich aus seiner nachfolgenden Bezeigung genugsam schliessen. Dann ob gleich dieselbige sich auf das schändlichste aufgeführt, hat doch ihr Vater nicht einmal sauer darzu gesehen, wordurch er aber so wol über sich, als seine Söhne, die schwere Straffe GOttes gezogen; dann sie selbst kamen in Streit wider die Philister um: und als ihme die Bottschaft dahin gebracht worden, fiel er vom Stul, und brach den Hals entzwey. 1. B. Sam. am. 3. und 4. Cap. Wer nun GOttes gerechten Zorn entgehen will, sorge, seine Kinder fleißig unter der Ruthe zu halten; und die Kinder weigern sich der Züchtigung nicht, weil niemand ohne dieselbige seyn kan, und wir alle, als GOttes Kinder, unter seiner Züchtigung stehen; wer aber der wenigsten bedarf, der ist der Frömmste. Dann: **Der Narr lästert die Zucht seines Vaters; wer aber Straffe annimmt, der wird klug werden.** Sprüchw. Cap. 15. v. 5. Darum:

Liebe den, der dich zum Guten will ziehen;
denke, daß dardurch dein Glücke muß blühen.

Von

Von einem Mann, der zwey Weiber hatte.

Ein in allen Wollüsten erzogener Mensch, und welcher noch bey seinen besten Jahren war, jedoch allgemach anfieng grau zu werden, heyrathete zwey Weiber, davon die eine schon zimlich alt, die andere aber in ihrer blühenden Jugend war. Wie sie nun beysammen in einem Hause lebten, also suchte eine jedwede ihrem Mann zu gefallen. Die Alte wolte ihm ihren Jahren ähnlich machen, und rieß ihm Stuck zu Stuck die schwarzen Haare aus. Die Junge aber, welche auch gerne Theil an ihres Mannes Liebe haben wolte, zog ihm diese aus, welche schon grau worden, so daß diese zwey Weiber ihren Mann durch ihr tägliches Rupfen ganz kahl, und zum Gespött aller Leute gemachet.

Erklärung der Fabel:

Die zwey Weiber stellen die unterschiedlichen Köpfe der Menschen vor, davon einem jeden der Seinige am besten gefällt: Der Mann aber einen solchen, welchen jederman auf seine Seite zu bringen sucht.

Tugend-Lehre:

Einem jeden Lappen gefällt seine Kappen, und was einem wol gefällt, nachdem, meint er, sollen sich alle Leute richten;

wo auch etwas mit seiner Einbildung nicht übereinstimmt, hält eres für Einfalt und Thorheit. Allein wann man nach der Vernunft urtheilen will, muß man bekennen, daß ein jedwedes Land, Stand, Geschlecht und Alter seine besondere Sitten und Kleidung erfordere, und wann man wider dieselbige handelt, macht man sich nicht ohne Ursache auslachenswürdig. Ein junger Mensch kan mit solcher Gravität nicht hertretten, als ein Alter, und ist man schon mit ihm zu frieden, wann er mit einer munteren Höflichkeit denen Leuten begegnet; da hingegen einem Alten es für eine Leichtfertigkeit dürfte ausgerechnet werden, wann er sich gar zu flatterhaft bezeigen und in Compagnie alles dasjenige mitmachen wolte, welches weniger Jahre, als er schon auf sich hat, erfordert. Und eben dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit der Kleidung, welche für einen jungen Menschen noch wol stehen mag, wenn es von frischer Farbe ist; da hingegen einem Verlebten ein Aschen-farbes oder schwartzes viel besser zieret. Die Hottentotten auf dem Cap de bon Esperence (Vorgebürg der guten Hofnung) meinen wunder, wie sie staffirt sind, wann sie die noch warme und mit Koth angefüllte Schafs-Gedärme um die Schenkel und Waden wickeln, und ihre Haar mit Fett schmieren, daß ihnen der Quarck über die Backen herunter lauft, und solten die Holländer noch wol auslachen, daß sie sich eine so köstliche Pomade nicht zu Nutz zu machen wissen; aber woher kommt es, als eben daher, weil diesen Lappen ihre Kappen am besten gefällt. Was ist die Ursach, daß wir die Fremden, wann sie in ihrer und uns unbekannten Tracht bey uns aufziehen, ohne Scheu auslachen, als weil unsere Weiß uns am schönsten vorkommt, und wir meinen, jederman müsse sich nach uns richten, und ihre Kappen eben nach unserer Form zugeschnitten seyn. Solchem nach nehme man in der Jugend ein munteres, doch mit Gottesfurcht vermischtes Wesen, im männlichen Alter eine ernstliche und im hohen eine stille Aufführung an sich, kleide sich nach seinem Stand und Landes-Sitten, agire keinen Ungarn oder Franzosen mitten in Teutschland, und halte in allen die Mittel-Straße; wordurch sich dann zeigen wird, daß man mit Recht unter die klugen Menschen zu zehlen. Dann: **Ein Vernünftiger merket den Mann an seinen Gebehrden; dann seine Kleidung, Lachen und Gang zeiget ihn an.** Syr. 19. v. 26. 27. Darum:

Laß jedem seine Weiß; tracht aber selbst darneben,
wie du in dieser Welt manierlich mögest leben.

Von

Von einem Bauern und seinen Kindern.

Ein Bauer war wegen seiner Kinder sehr bekümmert, welche in beständiger Uneinigkeit lebten, und alle seine Vorstellungē nichts achteten; hieß sie demnach einen Büschel Stecken herbringen, und befahl ihnen, solchen auf einmal entzwey zu brechen. Sie versuchten es demnach alle, musten aber erfahren, daß ihre angewendete Mühe vergebens wäre. Hierauf befahl er ihnen, den Büschel aufzumachen, und einen Stecken nach dem andern zu zerbrechen, welches sie sogleich ohne grosse Bemühung ins Werk richteten. Dieses gab ihme Gelegenheit zu nachfolgender Rede: Ihr sehet, meine Kinder, daß ihr diesen Büschel nicht habt zerbrechen können, so lange er beysammen war: und eben so wenig werden euch auch eure Feinde anhaben können, wann ihr euch jederzeit wol mit einander verstehet; wo ihr aber euch durch Uneinigkeit trennet, werden euch eure Feinde mit leichter Mühe Schaden zufügen.

Erklärung der Fabel:

Der Büschel Stecken stellet die Einigkeit vor, welcher nicht leicht beyzukommen ist. Die Kinder, Leute, die in beständiger

diger Uneinigkeit leben. Der Vater einen solchen, welcher unter den Menschen Fried und Einigkeit zu erhalten trachtet.

Tugend-Lehre:

Nicht unbillig haben die Holländer zu ihrem Wahl-Spruch erwehlt: **Fried ernehrt, Unfried verzehrt**; weil sie die Warheit desselbigen an sich selbst erfahren haben, angesehen sie sich bey ihrer Freyheit durch veste Zusammenhaltung nun bey anderthalb hundert Jahren glücklich geschützet. So wird auch diesen Satz nicht leicht ein vernünftiger Mensch in Zweiffel ziehen, sondern unfehlbar überzeigt seyn, daß durch die Eintracht grosse Thaten verrichtet; durch Zwietracht aber noch grössere zernichtet worden sind. Zum Exempel können wir den mit Frankreich jüngst geschlossenen Frieden anführen, welcher wol besser hätte seyn können, wenn die Alliirten vester zusammen gehalten, nachdem sich aber der grosse Statist, Ludwig der XIV. König in Frankreich, bemühet, Uneinigkeit anzustiften, war es ihm leicht, ihren glüklichen Fortgang der Waffen zu hemmen, und zu seinem Zweck und einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Dann nachdem er erstlich die Engelländer, und bald darauf die Holländer, von der gemachten Alliance abgezogen, muste der Kayser und das Reich wol folgen, und ihren schon in Händen habenden Vortheil dahinten lassen. Was nun die Uneinigkeit desfalls unter ganzen Völkern ausrichtet, das bringt sie auch zwischen einzeln Familien zu wegen, als deren schon viele durch sie aufgerieben worden, welche noch bis diese Stund in schönsten Flor stehen könten. Derohalben befleißige sich die Jugend der Einigkeit, sowol unter sich selbsten insgemein, als insonderheit gegen ihre Geschwistert, lasse die geringste Feindschaft unter ihnen nicht einreiss n, und erwege, daß GOtt nichts betrübters, dem Teufel erfreulichers, und ihnen selbsten nachtheiligers seyn kan, als wann Geschwistert in Mißverständnis und Widerwillen mit einander leben; dann GOtt hat sie darum so genau mit einander verknüpft, damit sie ein Herz und eine Seele seyn sollen: Der Teufel aber sucht Haß und Feindschaft unter ihnen zu stiften, damit er, als ein geschwohrner Menschen-Feind, ihr Verderben desto leichter befördern könne. Weil nun Zank und Uneinigkeit ein GOtt so mißfällige und uns selbsten so nachtheilige Sache ist, so: **Laß ab vom Hader, so bleiben viel Sünde nach** Syr. Cap. 28. v. 10. Dann:

Wann der Geschwistert Herz die Lieb zusammen bindet,
ist ihre Sicherheit auf einen Fels gegründet:
wo aber Neid und Haß sie aus einander setzen,
kan dieses Sand-Gebäu ein schwacher Wind verletzen.

Von

Von einer Mutter und dem Wolf.

Ein Wolf, welcher vom Hunger sehr geplagt war, lief allenthalben herum, um irgendwo einen Raub aufzutreiben. Als er nun zu einer Bauer-Hütte kam, hörte er ein Kind weinen, zu welchem die Mutter im Zorn sagte: Schweige; oder ich will dich alsobald dem Wolf fressen lassen. Der Wolf nahm diese Worte im Ernst auf, und wartete auf derselben Erfüllung lange Zeit vor der Thür; er bekam aber bald eine andere Meinung, als er auf den Abend sahe, wie die Amme dem Kind schmeichelte, und zu demselben sagte: Mein Kind, wann der Wolf kommt, wollen wir ihn todt schlagen. Worauf der Wolf sich traurig fort machte, und im Weggehen sagte: Hier zu Lande kommen der Leute Thaten mit ihren Worten nicht überein.

Erklärung der Fabel:

Der Wolf zeiget einen einfältigen Menschen an, welcher schlechthin der Leute Worte trauet. Die Mutter eine Falschzüngigte, welche anders redet, und anders thut. Das Kind kan einen solchen bedeuten, der sich durch leere Worte schrecken läst.

Tugend-Lehre:

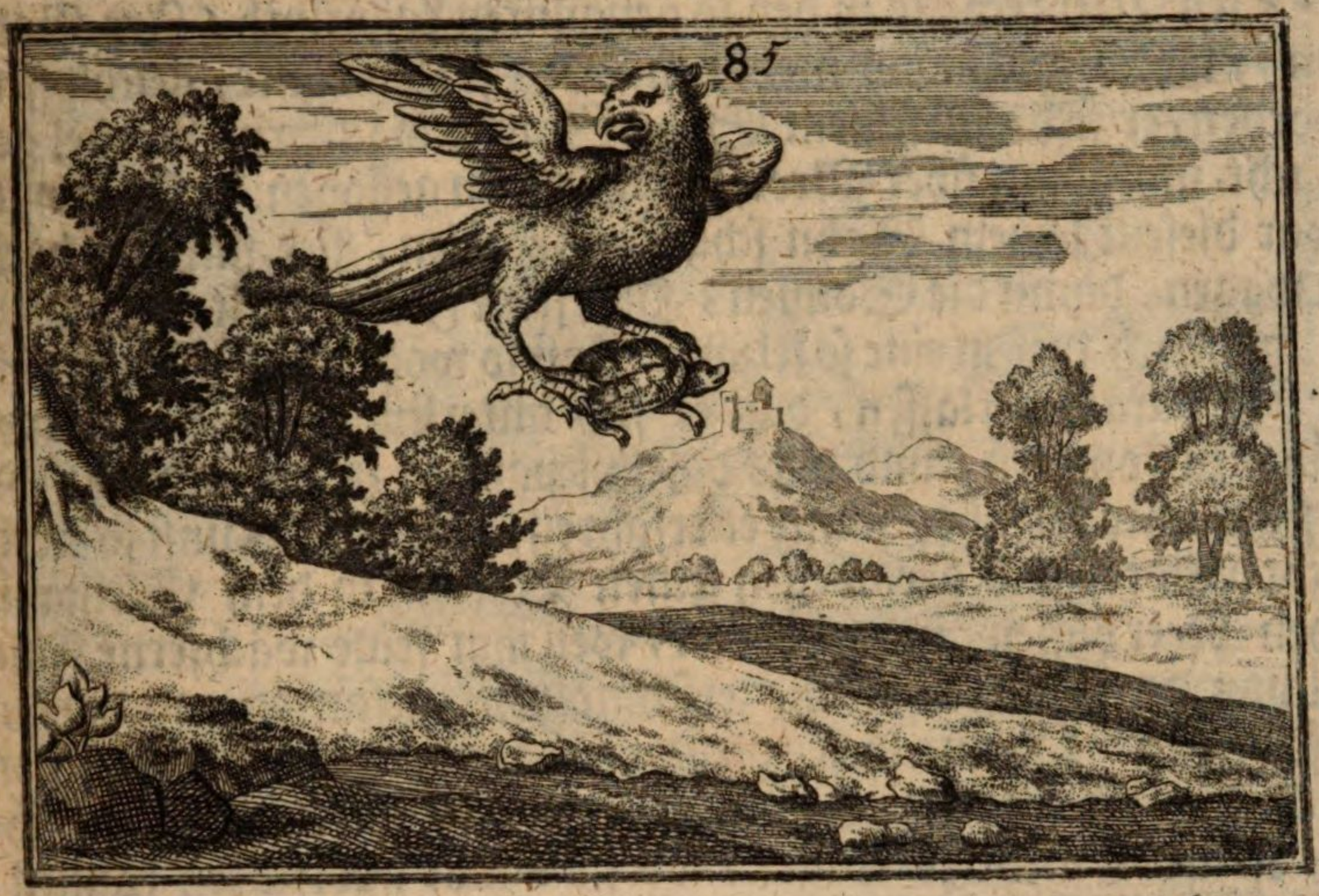
Es ist ein gemeines Wesen, daß die Leute anders reden, als sie es im Sinn haben, und wer ihren blossen Worten trauen

wolte, würde ohnfehlbar von ihnen selbst für einfältig gehalten, angesehen sie kein Geheimniß daraus machen, daß man sich an ihre Worte nicht halten darf, sondern vielmehr einen Ruhm darinn suchen, wann sie dieselbigen auf Schrauben setzen und andere damit betrügen können. Hat man sich dannenhero gar wol vorzusehen, mit wem man umgehe, und wie viel einem solchen zu trauen seye, damit man von ihme nicht hinter das Licht geführet werde; und allzeit in anderer Leut Reden ein kluges Mißtrauen zu setzen, jedoch also, daß es diejenige, mit welchen wir zu thun haben, nicht merken, damit sie sich dadurch nicht beleidigt finden. Dieses Mißtrauen aber muß nur so lang dauren, bis wir die Leute kennen lernen, alsdann sich dasselbige entweder in ein Vertrauen, oder in eine Uberzeugung ihrer Falschheit verwandeln wird, nachdem wir sie nemlich in ihrer Aufführung wahrhaftig oder falsch befunden. Wann wir diesen Rath folgen, und auf der Leute Versicherung nicht zu leicht-gläubig seyn, wird man uns nicht so leicht, wie jenen einfältigen Schöps, hinter das Licht führen können: Dieser reisete einesmals mit einigen guten Freunden nach Venedig; sein Landsmann aber machte sich unter einem scheinbahren Vorwand von der Compagnie weg, und kam, diesem unwissend, etwas eher dahin, legte es auch mit dem Würth, wo sie einkehren wolten, ab, daß er dieser lieben Einfalt etwas vorschwatzen solte. So bald er nun dahin kam, bewillkommete ihn der Wirth aufs freundlichste, fragte nach dem Zustand seines Vaters, Schwesters und Bruders; und nachdem sich der einfältige Mensch verwunderte, wie es doch käme, daß er einen jedweden aus ihnen mit Namen zu nennen wüste; vertraute er ihm unter einem vesten Stillschweigen, daß er im Sommer ein Storch wäre, und gleich gegen seines Vaters Haus über sein Nest hätte, von welchem ihm auch schon viel Gutes geschehen. Und weil er auch keine Zeche von ihm bezahlt nahm, als welche die andern schon für ihn ausgelegt, glaubte dieser Versicherung die liebe Einfalt so gewiß, daß, als er bald darauf Hochzeit hatte, und den Storch auf seines Nachbarn Haus sitzen sahe, er das Fenster aufmachte, ihn freundlich zusprach, und mit einem Glas Wein bewillkommete, auch die Gäste, welche sehr darüber gelachet, versichert, daß dieser Storch ein Wirth zu Venedig bey dem weissen Roß wäre. Auf solche Weise werden die Menschen durch Leichtgläubigkeit von einander betrogen. Darum ist es am sichersten, man befleißige sich selbst der Wahrheit, traue aber einem andern nicht weiter, als man sehen oder erkennen kan, daß ihme würklich zu trauen ist. Darum: **Sey nicht wie die / so sich mit hohen Worten** (grossen Verheissungen) **erbieten, und thun doch gar nichts darzu.** (halten nicht, was sie versprochen haben.) Syr. Cap. 4. v. 34. Dann:

Wer sich auf Wort verläßt, wird leicht betrogen,
und an dem Narren-Seil umher gezogen.

Von

Von der Schild-Kröte und dem Adler.



Die Schild-Kröte war mit ihrem Stand übel zufrieden, weil sie immer auf der Erden herum kriechen müste, wünschte derowegen ein Vogel zu seyn, und ersuchte auch in diesem Absehen den Adler inständig, daß er ihr mögte fliegen lernen. Der Adler wiederriethe ihr solches auf das äusserste, und stellte ihr vor, daß dieses eine Sache, welche mit ihrer Natur ganz und gar nicht überein käme; doch ließ er sich endlich auf ihr unablässiges Anhalten erbitten, nahm sie zwischen seine Klauen, und flog damit in die Höhe. Als er sie aber in der freyen Luft gehen ließ, fiel sie herab auf die Spitze eines Felsens, und zerschmetterte sich so sehr, daß sie davon sterben muste.

Erklärung der Fabel.

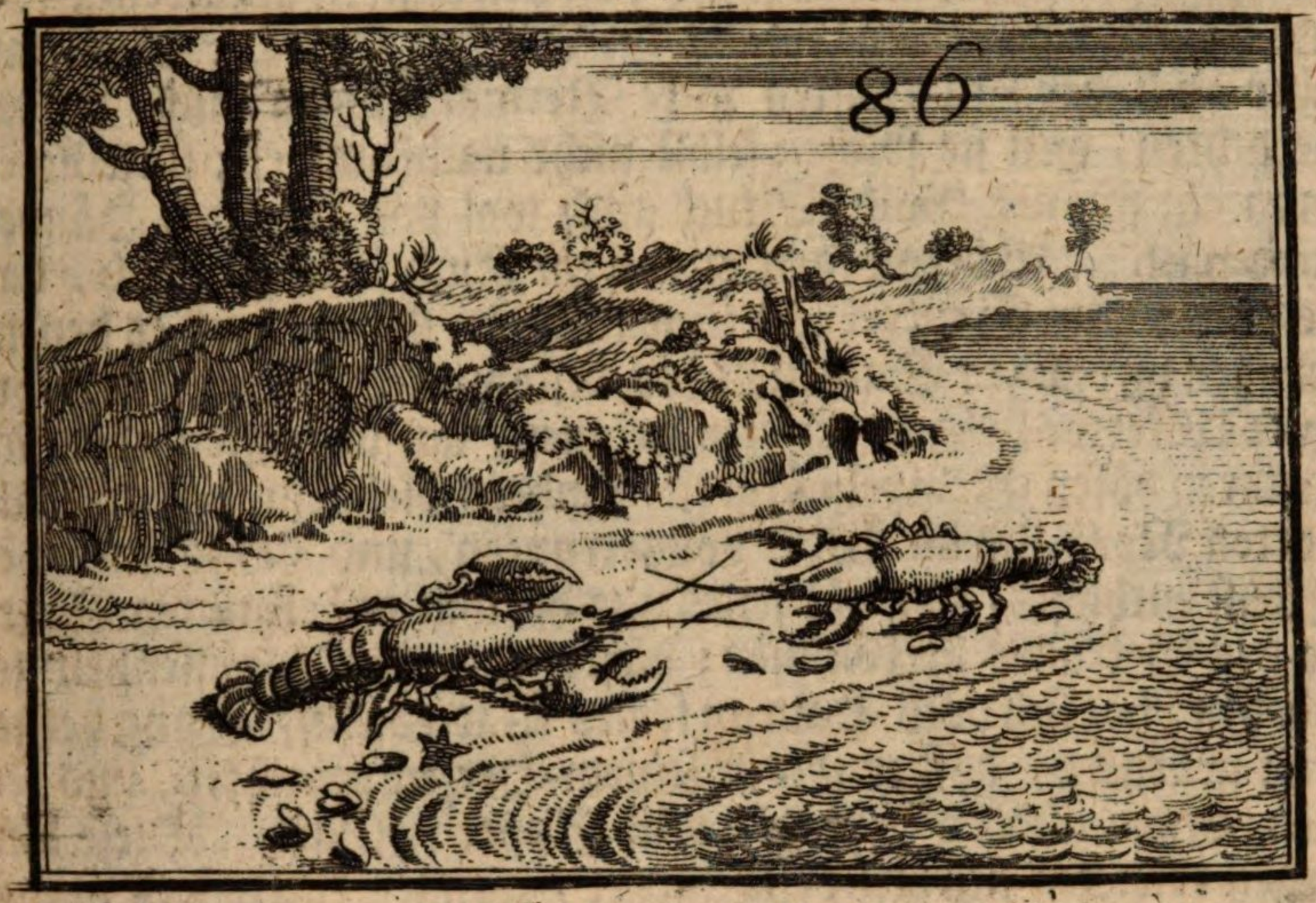
Die Schild-Kröte stellet einen Menschen vor, welcher mit seinem Stande nicht vergnügt ist, und immer nach höhern Dingen strebet. Der Adler einen solchen, welcher wider seinen Willen den andern erhebt, aber durch einen darauffolgenden gefährlichen Fall ihm auch sein thörichtes Verlangen zu erkennen giebt.

Tugend-Lehre:

MAn lieset von dem Dädalus, daß, als er wegen eines gewiesen Verbrechens in den so genannten Labyrinth (Irr-Garten), woraus niemand mehr den Weg finden kunte, geschlossen worden, er sich und seinem Sohn Icarus wächserne Fliegel gemacht, und damit über Meer nach Sicilien geflohen. Ob er nun zwar diesem seinem Sohn scharf anbefohlen, sich nicht zu hoch zu wagen, damit die Sonnen-Hitze seine Flügel nicht zerschmelzte, hat doch diesem eine so selzame Post so wohl gefallen, und sich so sehr darauf verlassen, daß er sich unterstunde, dem Himmel näher zu kommen, und was daselbst paßire, zu beobachten; ehe er sichs aber versahe, muste er erfahren, daß seine Kunst so hoch nicht reichte, und derowegen seinen Vorwitz in dem Sicilianischen Meer büßen, in welches er, weil ihm seine wächserne Flügel von der Sonnen-Hitze zerschmoltzen, gestürzet und darinn ersoffen ist. Ob nun dieses gleich nichts anders als ein poetisches Gedicht, so giebt es doch noch viele, welche mit dem Icarus ihren Kräften mehr zu trauen, als sie damit ausrichten können, aber bisweilen gleiches Glück mit ihme haben, indeme sie nichts anders als Schand und Schaden zum wolverdienten Lohn davon tragen. Ein jeglicher sey demnach mit seinem Stande zu frieden, nehme nicht solche Dinge vor, welche mit seiner Natur nicht einstimmen, und denke nicht, daß er von überflüßiger Weißheit bersten werde. Dann wir müssen uns diese Welt nicht anders als einen Pflanz-Garten des grossen GOttes vorstellen, welcher, als ein verständiger Gärtner, schon weiß, an welchem Ort eine jede Pflanze hingehöre; und wann Er siehet, daß du zu einem schönen Rosen-Stock oder nuzbahren Feigen-Baum aufwachsen kanst, wird er dich nicht als ein niederes Veilgen in dem Schatten stehen lassen. Hat Er dich aber dazu bestimmt, daß du nur Schlehen oder Hagenbutten tragen solt, so laß dich damit vergnügen, daß du nichts destoweniger in dem grossen Welt-Garten GOttes stehest, und seiner Aufsicht anvertrauet seyest, welcher auch deine geringen doch gleichfalls nuzbahren Früchte zur rechten Zeit erwartet. Derowegen: **Hochmuth thut nimmer gut, und kan nichts dann Arges daraus erwachsen.** Syr. Cap. 3. v. 30. Dann:

Wer etwas, das zu schwer, ihm für will nehmen,
muß eigner Thorheit sich am Ende schämen.

Von zwey Krebsen.



Ein alter Krebs wolte seinem Jungen recht gehen lernen; hatte aber am meisten daran auszusetzen, daß dieser immerzu ruckwarts krieche, und kaum einen Fuß fortsetze, wobey er nicht zugleich entweder auf die rechte oder linke Seiten wanke. Der junge Krebs liese sich diesen Vorwurf nicht sehr anfechten, und antwortete auch nicht mehr als dieses darauf: Mutter! gehet nur voran, so will ich euch alsobald folgen.

Erklärung der Fabel:

DEr alte Krebs bedeutet einen lasterhaften Menschen, welcher doch andere in Tugenden unterweisen will: der Junge einen, welcher merket, woran es seinem Lehrmeister fehlet, und deswegen auch, ihm zu folgen, sich wenig angelegen seyn lässet.

Tugend-Lehre:

EIn Lasterhafter wird mit seinem Einreden wenig erbauen, weil man ihm stets seinen Balken zeigen kan, wann er sich unterstehet, über eines andern Splitter zu richten: derjenige aber, welcher immer an sich zu bessern sucht, darf noch eher ein Wort reden. Dann wolte man ihm gleich auch seine Fehler vorwerfen, würde er doch zeigen können, daß er beständig mit denselbigen kämpfe und streite, und sie auszurotten suche, auch vergnügt

gnügt seyn wolte, wann andere nur in gleichem Kampf mit den Lastern stünden, angesehen ein solcher Anfang einen glücklichen Fortgang propheceyet; und wer sich von den Lastern abzuwenden bemühet, hat schon einen Anfang zur Tugend gemacht. Man darf aber auch der Lasterhaften gute Vermahnungen nicht darum verachten, weil sie solchen selbst nicht nachkommen; sintemalen man ein schönes Gold-Stuck auch wol von räutigen Händen annimmt. Ist derowegen etwan ein Kind so unglücklich, daß es wenig gute Exempel von seinen Eltern siehet, muß es denenselbigen in billigen Sachen nichts destoweniger folgen, und ihre gute Unterweisung zu Herzen nehmen, am wenigsten aber sich an ihren bösen Exempeln ärgern, sondern vielmehr bessern. Als dorten Noah sich im Wein vollgetrunken, und sich schändlicher Weise entblöset, ob wohl jenes aus der ihm unbekannten Stärke des Getranks herkommen; dieses aber aus Unwissenheit geschehen; hat sich doch Ham an seines Vaters Aufführung dergestalt geärgert, daß er ihn in seinem Herzen verachtet, und seinen zweyen andern Brüdern zum Spott gezeiget. Diese hingegen erwiesen sich viel bescheidener, giengen ruckwärts mit einem Mantel zu ihrem Vater, und deckten ihn damit zu. Welcher hat nun Nutzen oder Schaden von seiner Aufführung gehabt? Die H. Schrift bezeiget (1. B. M. 9.) daß Ham mit allen seinen Nachkömmlingen um dieser Verachtung willen seye verflucht, Sem und Japhet aber wegen der ihrem Vater erwiesenen Ehrerbietung gesegnet worden. Hieran nehmet nun, liebe Kinder, ein Beyspiel, folget den treuen Vermahnungen euerer Eltern und Vorgesezten, und ärgert euch nicht, wo sie so unglücklich wären, euch ein böses Exempel zu geben, sondern lernet solche an eurer eigenen Person desto eifriger fliehen und vermeiden. Dann wo ihr deren schlimme Aufführung zur Entschuldigung eurer eigenen Laster-Thaten anführen woltet, würdet ihr nur damit zu verstehen geben, daß ihr einen Gefallen daran hättet; und wo ihr nicht davon abstehet, beide mit einander in die höllische Grube fallen. Derowegen: **Fasse die Zucht, laß nicht davon, bewahre sie, dann sie ist dein Leben. Komm** (aber) **nicht auf der Gottlosen Pfad, und tritt nicht auf den Weg der Bösen** (daß du es ihnen nachmachen wolltest). Sprüchw. Cap. 4. v. 14. 15. Dann:

Wer bey Frommen und bey Bösen sich weiß zu erbauen,
wird sich selbst im Tugend-Spiegel bald vollkommen schauen.

Von

Von dem mit einer Löwen-Haut bedeckten Esel.

Ein Esel hatte ohngefehr eine Löwen-Haut gefunden, welche er alsobald über seinen Rücken warf, und sich damit nicht wenig zu seyn gedunkte. Als ihn die andern Thiere in solchem Aufzug sahen, und deswegen in der That für einen Löwen hielten, erschracken sie, und begaben sich in gröster Bestürzung auf die Flucht. Sein Herr suchte indessen allenthalben nach ihm, und war selbst nicht wenig verwirrt, als er ihn in solcher Positur erblickte. Der Esel lief indessen seinem Herrn entgegen, und fieng an zu schreyen; da ihn dieser endlich an seiner Stimme und an den langen Ohren, welche er nicht bedecken kunte, erkannt, hat er ihm mit einem Brügel nach Haus geleuchtet, und an seine ordentliche Arbeit gewiesen.

Erklärung der Fabel:

Der Esel bedeutet einen Kerl, welcher seines Herrn Authorität an sich nimmt, und damit die Leute, welche ihn nicht kennen, schüchtern machet: Der Herr des Esels dessen Patron, der ihn zu seiner Selbst-Erkänntniß bringt, und an statt der angemaßten Herrschaft wiederum zu seiner Schuldigkeit anweiset.

Tugend,

Tugend-Lehre:

WAs ist heut zu Tage gemeiners, als daß die Bedienten sich in ihrer Herrn Person kleiden, und sich viel fürchterlicher, als ihre Principalen selber, machen. Es ist aber dabey ihr Unglück, daß sie mit dem Esel die Ohren nicht bedecken können; ich will sagen: daß sie sich mit ihrem trotzigen Wesen und Bauern-Stolz gleich verrathen, wie sie sich in die Sache nicht recht zu schicken wissen, und diejenige keineswegs seyn, für welche sie sich ausgeben Man sehe nur an grosser Herren Höfe nach, ob sich die grossen Ministri so hochmüthig, als wie öfters nur mancher Schuhbutzer, bezeigen? Man wird ohnfehlbar das Gegentheil erfahren; angesehen sie nicht leicht einen Geringen, welchen sie nur einmal gesprochen, unangeredet vorbey lassen. Welches auch redlich bey jenem Scribenten (wie er sich gerne wolte nennen lassen) eingetroffen, der nicht nur jedermann, wer vor seinen Herrn wolte, mit flegelhafter Gravität empfangen, sondern in Abwesenheit desselben seinen Schlaf-Belz angezogen, in der Amts-Stube sich auf seines Herrn Lehn-Stul gesetzt, und mit sonderbaren hohen Minen Audienz ertheilet. Er mag sich aber einesmals in der Zeit verrechnet haben, wann sein Herr wieder nach Hauß kommen würde; dann dieser hatte ihn ohngefehr in solchen ungeheissenen Amts-Geschäften angetroffen, und mit seinem Spanischen Rohr, wie jenes Esels Herr, die so nöthige Selbst-Erkänntniß eingebleuet. Die Jugend lasse sich solches zur Nachricht gedienet seyn, damit, wo sie etwan selbst einmal dergleichen Bedienungen antretten, sie sich bescheiden, wie ein gar grosser Unterschied zwischen ihnen und ihrem Herren ist; und daß sie zwar von ihres Herrn Authorität participiren, aber nicht weiter noch länger, als es ihr Principal verlanget, auf dessen Geheiß sie sich alsobald zu ihrer vorigen Schuldigkeit bequemen müssen: sie lernen anbey, daß ihr entlehntes Ansehen nicht länger dauert, als so lang sie in ihres Herrn Diensten sind; und wo sie sich dessen mißbraucht, man nach ihrer Erlassung sie kaum mehr über die Achsel ansehen mag. Solche Leute mögten vielmehr in Betrachtung ziehen, was Salomo sagt: **Ein stolz Herz ist dem HErrn ein Greuel, und wird nicht ungestraft bleiben, wann sie sich gleich alle an einander hängen** (einander wieder aufzuhelfen suchen.) Sprüchw. Cap. 16. v. 5. Derowegen:

Thu' mit von anderen entlehnter Ehr nicht prallen,
du kanst gar bald so hoch, als du gestiegen, fallen.

Von dem Frosch und Fuchsen.

Ein Frosch wolte nicht mehr in seinem Sumpf bleiben, weswegen er sich den Wald zu seinem Aufenthalt erwehlt, und bey den andern Thieren einen Arzt abzugeben gesucht, weil er sich eingebildet, er hätte es in der Arzney-Kunst so hoch gebracht, daß des Hippocrates und Galenus Wissenschaft dargegen für nichts zu achten wäre. Es kam auch so weit, daß die andern Thiere ihn bereits dafür annahmen, nur allein der Fuchs, welcher mehr Nachdenken hatte, spottete seiner Pralerey und angemaßten Wissenschaft; sagte derowegen zu ihm: wie mag es doch immer zugehen, daß du mit deiner glatten Schnautze so viel Weißheit gefressen? Warum probirest du deine Kunst nicht vor allen Dingen an dir selbsten? Durch welchen Vorwurf der Frosch ganz beschämt gemacht, und die andern Thiere ihres Irrthums gewahr wurden.

Erklärung der Fabel:

Der Frosch stellet einen Prahler vor, welcher sich mehr berühmt, als er verrichten kan: Der Fuchs einen solchen, der geschickt ist, die Sache recht einzusehen, und dem guten Menschen zu weisen, wo es ihm fehlt: Die andere Thiere, Leute, welche

sich

sich, bis auf beßern Bericht, leichtlich von dergleichen Prahler betrügen lassen.

Tugend-Lehre:

Es müßen die Herren Medici der privilegirten Markschreyer eine grosse Menge unter sich erdulten, welche den einfältigen Leuten mit ihrer Prahlerey das Geld aus dem Beutel und die Gesundheit aus dem Leib schwatzen. Ich erinnere mich eines solchen Mark-Schreyers, der sich vor andern was groses zu seyn bedunken ließ, und bey der Anrede an seine müßige Zuhörer sich insgemein dieser Worte gebrauchte: Ich bin der große - - -! auch zu Erhaltung seines Credits bey den Einfältigen, einen beynahe Fürstlichen Staat führte, und mit allerhand Gauckeleyen auf dem Theatro der Leute Augen also verblendete, daß selten einer davon gieng, welcher ihm nicht etliche Groschen zu lösen gab. Als er sich aber die Thorheit gar dazu verleiten ließ, seinen Kram auf einer berühmten Academie auszulegen, fanden sich daselbst viele, welche seinen Betrug so deutlich vor Augen zu legen wusten, daß er dadurch in die gröste Verachtung gekommen, so daß ihn nachgehends die Bürger bey ihrem Männer-Schiessen auf die Scheibe mahlen, einen spöttlichen Reim darum schreiben und darnach schießen lassen. Es lasse sich demnach die Jugend, welche ohne dem zu solchem Blendwerck geneigt ist, von solchen Prahlern und ihren dabey gebrauchten Narrens-Poßen nicht einnehmen, viel weniger vertraue sie ihre Gesundheit solchen Leuten an, welche oft so wenig, als ein Frosch, von der Arzney-Kunst verstehen, und nur immer auf anderer Leute Gefahr darauf curiren, indem sie dabey nichts zu verliehren, aber wol zu gewinnen haben. Die öfentlich vorgenommene Curen sind mehrentheils lauter Betrug, da man die Leute darzu erkauft, daß sie sagen sollen, wie ihnen die Arzney wol angeschlagen; und ob man auch gleich Blinde und Taube curiret, so ist es doch nur ein abgedroschner Handel, und werden sie schon im Quartier unterrichtet, was sie auf die vorgelegte Fragen auf dem Theatro antworten sollen. Man würdige demnach solche Betrüger keines Gehörs, und vertraue sich erfahrnen und geschwohrnen Aerzten, so kan einem weit beßer, als durch hundert solche Landstreicher gerathen werden. Darum sehe wol zu, wem du deine Gesundheit vertraueſt, dann: **Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leib.** Syr. Cap. 30. v. 16. Und:

Viel geben große Ding zwar von sich selbsten aus,
doch wanns zum Treffen kommt, ist niemand nicht zu Hauß.

Von

Von zwey Hunden.

Ein Hund hatte in Gewohnheit, jederman anzufallen, weswegen sein Herr sich bemüssiget sahe, ihn einen Brügel anzuhenken, damit er die Leute nicht so geschwind verfolgen könte. Dieser wuste sich mit solchem neuen Zierrath nicht wenig, weil er sich einbildete, es wäre derselbige eine Belohnung seiner Herzhaftigkeit, und begegnete deswegen allen andern Hunden mit verächtlicher Mine. Es fande sich aber auch einer unter denselbigen, welchem sein Alter und gute Dienste ein Ansehen machten, der ließ sich also gegen ihm vernehmen: Mein Freund! glaube, daß dieser Brügel ein Anzeigen deiner Boßheit, und nicht deiner Tugend, seye.

Erklärung der Fabel:

Der mit dem Brügel herum springende Hund zeiget einen muthwilligen, dabey auch thörichten Menschen an, welcher seine Thorheit für lauter Tugenden, und das dadurch gemachte Aufsehen für eine Bewunderung und Hochachtung derselbigen hält. Der andere Hund aber stellet einen solchen für, welcher an dergleichen thörichten Aufführung nicht nur keinen Gefallen hat, sondern auch dem andern davon abzuführen trachtet.

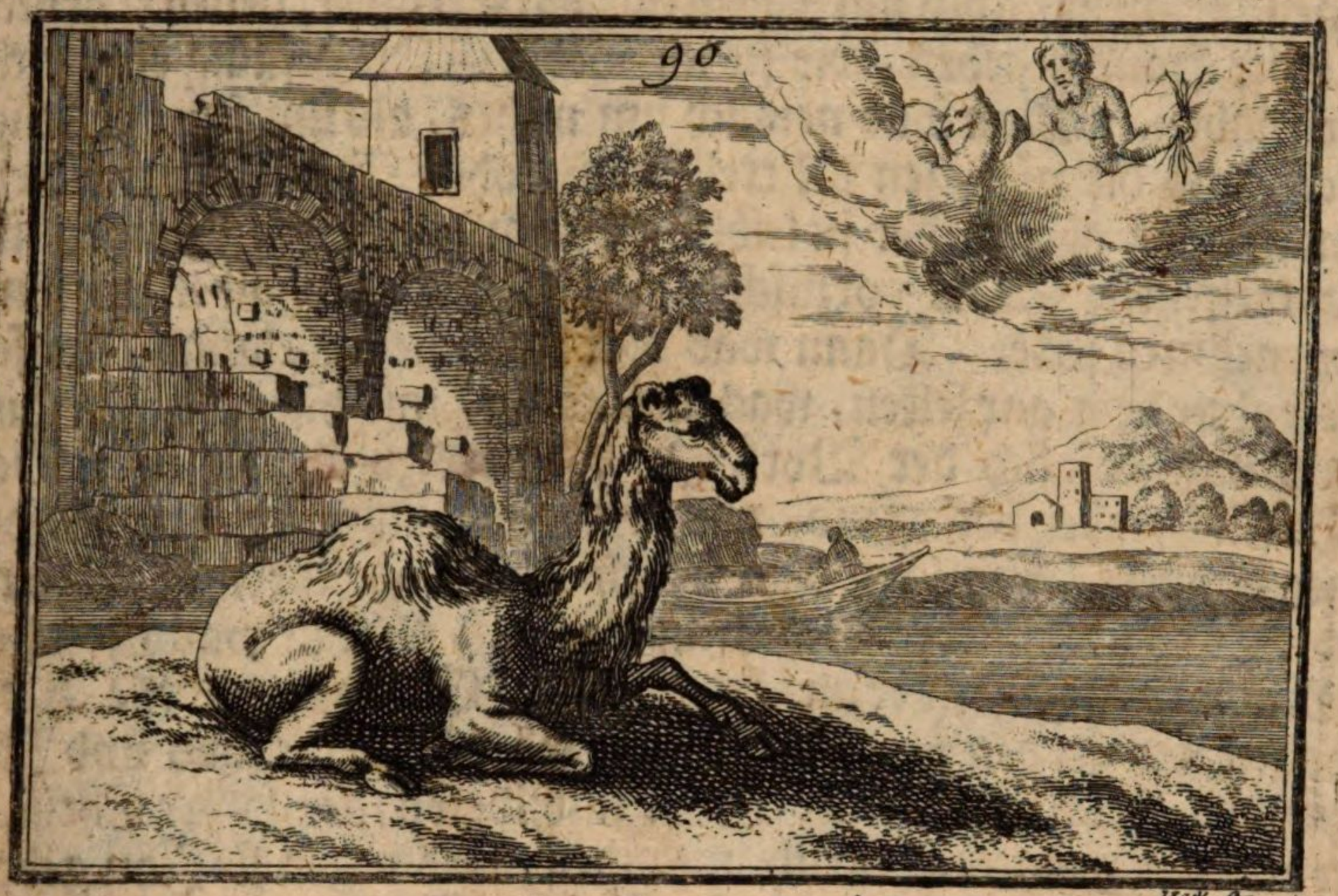
Tugend-Lehre:

Es gibt viel Leute, welche sich durch ihre Boßheit berühmt zu machen suchen, unter welchen die hündische Durchhechler, welche niemand ohne Schmach-Reden vorbey lassen, nicht die geringsten sind; dann indem es ihnen damit glücket, daß sie wegen ihrer bübischen Kunst bey einigen Leuten wol gelitten werden, meinen sie, es geschehe solches aus billiger Hochachtung ihres sinnreichen Kopfs, da sie doch damit nichts anders erwerben, als daß man sie für gute Fatz-Narren hält, welche eine Compagnie mit ihren mehrentheils einfältigen Poßen lustig machen können, sich aber damit nichts weniger, als Patronen oder Freunde erwerben, weil nicht leicht jemand so einfältig, der im rechten Ernst auf solche Leute was halten solte. Marinto hat sich mit dergleichen nachtheiligen Kurzweil in solchen Compagnien, wo es lustig zugehen solte, fast unentbehrlich gemacht, jedermann wolte ihn gerne bey sich haben, seine geschwohrne Schwencke anzuhören: er wurde in die vornehmste Compagnien gezogen, und ihme dadurch zu vortheilhaftiger Bekanntschaft, welche ihm mit der Zeit vor andern zu guter Beförderung hätte behülflich seyn können, Gelegenheit gegeben; weil er aber das Studiren darüber an den Nagel gehenckt, und diese, welche seine Beförderer hätten seyn sollen, wol erkannt, daß denen Aemtern mit Pickelhäringen nicht gerathen seye, haben sie ihn ohne Dienst veralten lassen, und diejenige damit bedacht, welche sich ernsthafter erwiesen, und an statt einer so unehrlichen Kunst etwas nuzlichers gelernet. Es lasse sich demnach niemand in Gesellschaft zu einem Lustigmacher gebrauchen, noch weniger aber mache er Profeßion davon, andere durchzuziehen, weil solche Leute endlich von jederman nichts als Verachtung oder Haß zum Lohn bekommen. Vielmehr aber hüte man sich, andere durch nachtheilige Reden aufzubringen, damit man sie nicht zu unserm grossen Schaden wieder uns reitze; gewöhne sich aber lieber, von jederman gutes zu reden, und anderer Leute Aufführung ungetadelt zu lassen. Dann: **Reden bringet Ehre, und Reden bringet auch Schande, und den Menschen fället seine eigene Zunge.** Syr. Cap. 5. v. 15. Darum:

Hüte dich, daß deine Zung niemand möge schaden, wo du nicht der Leute Haß selbst wilst auf dich laden.

Von

Von dem Kameel.



Das Kameel hielte sich für unglücklich, weil es nicht mit den geringsten Waffen wider seine Feinde versehen war, bathe derowegen den Jupiter sehr inständig, ihme Hörner an die Stirne zu setzen, wie dem Ochsen, welche ihm so wol zur Zierde, als auch zu seiner Vertheidigung dienen könnten; Jupiter aber spottete nur der einfältigen Bitte dieses Thiers, und schlug ihm dieselbige nicht nur gänzlich ab, sondern stuzte ihm noch darzu die Ohren, damit es noch ungestalter aussehen solte.

Erklärung der Fabel:

Das Kameel stellet einen unbesonnenen Beter vor, welcher um dasjenige am eifrigsten bittet, was ihm am wenigsten nutzet. Jupiter aber, den grossen GOtt, welcher den Menschen seine thörichte Bitte nicht nur abschlägt, sondern auch die andere Gaben, die er ihme verliehen, und womit der Mensch nicht vergnügt seyn will, noch darzu entziehet.

Tugend-Lehre:

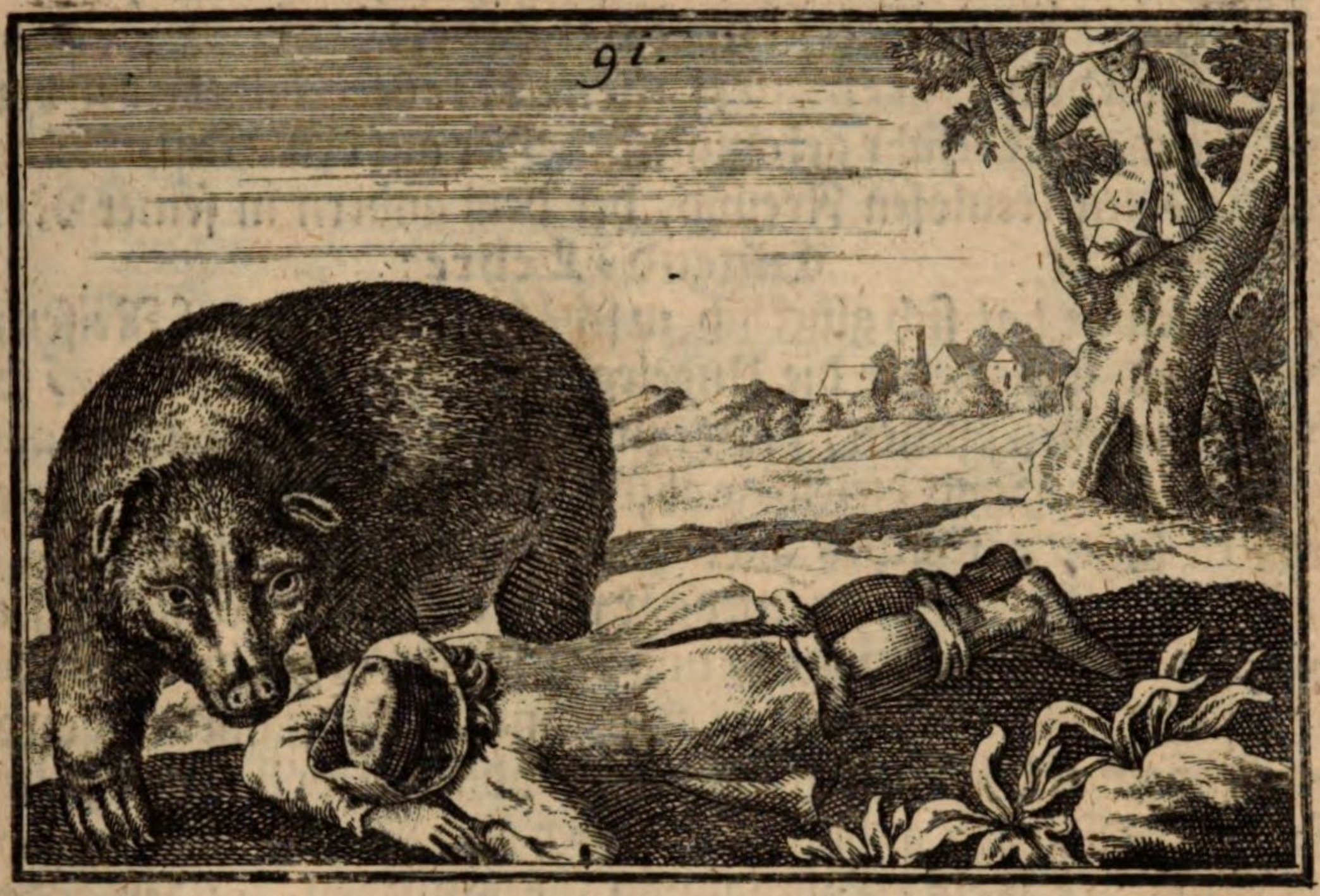
DAß es eine Kunst um das Beten seye, haben nicht nur diejenige zu verstehen gegeben, welche ganze Bücher von der

Bet-Kunst geschrieben, sondern auch unser Heyland selber, als der seine eigene Jünger beten gelehret, und hin und wieder in Heil. Schrift, auch mit seinem eigenen Exempel, denen Christen an die Hand gegeben, wie sie ihr Gebet GOtt gefällig einzurichten haben. Man solle nemlich um nichts, als um seine Seeligkeit, und die nöthigen Mittel darzu, ohne Bedingung, bitten; im übrigen aber weder in leiblichen noch geistlichen Dingen sich unterstehen, GOtt vorzuschreiben, was Er deßhalben mit ihme vornehmen solle. Dann was das Leibliche anbelangt, wissen wir ohne dem gar selten, was uns nutzet, und haben dessen Einrichtung lediglich der Vorsorge GOttes zu überlassen: Das Geistliche aber betreffend, würden wir gleichfalls sehr unbesonnen handeln, wann wir dem lieben GOtt vorschreiben wolten, wie Er es mit unserer Bekehrung halten, oder in was für einen Grad der Heiligkeit er uns setzen solle. Ein paar unweise Beter haben wir an den beiden Kindern Zebedäi, Jacobus und Johannes, welche sich irriger Weise einbildeten, der HErr Christus würde ein weltliches Reich anfangen, weswegen sie Ihn gebetten, daß Er sie zu den vordersten Reichs-Räthen, oder Premier-Ministers machen wolte, aber deswegen auch hören musten: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Hingegen finden wir einen sehr klugen Beter an dem König Salomo; dann da der große GOtt ihme eine Frey-Bitte verstattete, richtete er sein Absehen keinesweges auf was anders, als einig und allein auf die Ehre GOttes, und seines Volks Nutzen; sintemalen er um ein weises und verständiges Herz gebetten, das seinem Regiment anvertraute zahlreiche Volk klüglich zu regieren; weswegen er auch seiner Bitte gewähret worden, und zeitliche Ehre und Reichthum noch als eine Zugabe erhalten. Und auf solche Weise sollen wir auch unser Gebet einrichten, und in demselben einig und allein auf die Beförderung unserer Seeligkeit sehen, zu erst nach dem Reich GOttes trachten, so wird alsdann uns das andere alles auch schon zufallen. Dann: **Der HErr ist (zwar) ferne von den Gottlosen** (und von denen, die ihr Gebet nur auf das Zeitliche gründen), **aber der Gerechten Gebet** (welches die ewige Wolfarth zum Grund hat,) **erhöret er.** Sprüchw. Cap. 15. v. 29. Darum:

Lerne diese edle Kunst, nemlich, wie du recht sollst beten,
und in aller deiner Noth vor GOtt in dem Himmel tretten.

Von

Von zwey Reisenden und einem Bären.



Zwey Reisende, welche nach einerley Ort zureiseten, wurden eines Bärens ansichtig, der gerade auf sie zugesprungen. So bald der eine davon solchen sahe, stieg er eilends auf einen Baum, und ließ seinen Cameraden in der Gefahr stecken, ob sie gleich jederzeit die besten Freunde gewesen. Der andere, welcher sich erinnerte, daß die Bären kein todes Aas anfielen, wurf sich nach der Länge auf die Erden, bewegte weder Hände noch Füsse, hielte den Othem an sich, und stellte sich so gut, als es ihm möglich war, an, als wann er todt wäre. Der Bär gieng rings um ihn herum, beroch ihn auf allen Seiten, und reckte seine Schnautze an des Menschen seinen Mund und Ohren; weil er ihn aber für todt achtete, ließ er ihn mit Frieden, und gieng seines Wegs wiederum fort. Als sich nun diese zwey von einer so grossen Gefahr befreyet sahen, setzten sie ihre Reise ferner fort. Unterwegs fragte derjenige, welcher auf den Baum gestiegen, seinen Gefährten, was ihme der Bäre, als er auf der Erden gelegen, ins Ohr gesagt habe; welcher darauf zur Antwort gegeben: ich kan mich eben nicht alles mehr erinnern, doch das Vornehmste darunter

ist dieses, daß er mich warnete, ich solte mich auf keinen Freund verlassen, dessen Treue ich in der Noth nicht erkannt hätte.

Erklärung der Fabel:

DEr von dem **Bären überfallene Mensch** bildet einen vor, welcher in Gefahr gekommen. Der auf den **Baum** Steigende einen treulosen Freund, der dem andern in seiner Noth nicht beystehet.

Tugend-Lehre:

DErjenige hat sich glücklich zu schätzen, welcher auf Reisen jemand findet, der die Ungelegenheiten, welche sich auf solchen einzustellen pflegen, nicht nur mit ihm theilet, sondern auch mit gesamter Hand dieselbige abzuhalten oder wenigstens zu verringern suchet; welches aber von Unbekannten nicht wohl zu hoffen ist. Wie es denn jener gar wohl erfahren, der sich auf eine Land-Kutsche gedungen, und sich zu dem Ende im Gast-Hof eingestellet, woselbst er einen unbekannten Passagier angetroffen, der einen Gefährten seiner Reise abgeben wolte, und zu dem Ende seine Dienste anbothe, auch sich offerirte, in aller Gefahr, als ein treuer Reiß-Compagnon, beyzustehen. Der andere kunte dieses Anerbiethen wol annehmen, muste aber in kurzem erfahren, daß es nur Prahlerey damit war. Dann als sie ein paar Stund gefahren, wolte sich ein anderer Passagier, welcher sich auf dem daselbst liegenden Dorf mit seinen guten Freunden noch geletzet, auffsitzen; weil aber, wie es auf Land-Kutschen gemeiniglich zu geschehen pflegt, ein Streit wegen des Sitzes zwischen diesem, und demjenigen, der sich eines so nachdrücklichen Beystandes zu getrösten haben solte, entstunde, hat es so viel gefehlt, daß der versprochene Beystand hätte erfolgen sollen, daß der Prahler vielmehr in der Kutsche unbeweglich sitzend geblieben, und so gar nicht einmal den andern mit seinem Degen, weil er sich Ungelegenheit besorgte, dieser aber den eigenen nicht alsobald aus der Kutsche haben kunte, auszuhelfen getrauete, so daß er, als unbewehrt, bey nahe von dem andern in der trunkenen Weise rukwärts wäre erstochen worden. Ist es demnach nicht so leicht einen treuen Freund zu bekommen, als man sich einbildet, und sind dieselbige gewiß so rar, als hier zu Land die weissen Schwalben, deren zwar bißweilen, aber kaum in etlichen Jahren eine, anzutreffen; hat man aber einen in der Noth bewehrt erfunden, so seye man auch bereit, Leib und Leben in heiligen Sachen für ihn aufzusetzen; dann es sterben viele, ehe sie einen solchen Freund jemal zu Gesicht bekommen, noch viel weniger aber selbst dergleichen theilhaftig worden. Darum: **Vertraue keinen Freund, du habest ihn dann erkannt in der Noth.** Syr. Cap. 6. v. 7. Dann:

Du kanst im guten Stand zwar sehr viel Freunde zehlen,
doch lehrt dich Unglück nur, wen du dir solst erwehlen.

Von

Von zwey vom Wasser fortgerissenen Töpfen.

Ein geschwind fortschiesendes Wasser rieß ungefehr zwey Töpfe mit sich fort, davon der eine von Thon, der andere von Eisen war. Der irrdene Topf hütete sich mit allem Fleiß, damit er dem eisernen nicht zu nahe käme; weswegen dieser ihm gleichsam im Zorn zurufte: was fürchtest du? ich verlange dir keinen Schaden noch einiges Leid zuzufügen. Jener aber antwortete: ich weiß gar wol, und bin auch darum unbekümmert, daß du mir etwan mit Fleiß wolltest Schaden thun: wo mich aber der ungestümme Fluß an dich hintreiben würde, dürfte ich auch wider deinen Willen zerbrechen; derowegen ist meiner Sicherheit am besten gerathen, wann ich mich weit genug von dir entferne.

Erklärung der Fabel:

Der irrdene Topf bedeutet einen Menschen vom niedrigen Stande: der eiserne einen, dem seine hohe Geburt mehr Gewalt gegeben, jemand zu schaden, und dahero jener bey diesem in nicht genugsamer Sicherheit stehet.

Tugend-Lehre:

Es ist was rares, wann Vornehme mit geringeren Freundschaft machen; aber noch viel seltsamer, wann dieser dadurch

nicht zu Schaden kommt. Dann wann schon jener keinen bösen Willen hat, den Geringen zu schaden, so kan es doch leicht geschehen, daß dieser durch allzugrosse Vertraulichkeit dem Mächtigern zum Zorn reitzet, und dadurch Gelegenheit giebt, daß er seine Gewalt wider ihn gebrauchet. Welches auch wohl die Ursach seyn mag, warum viele den Hof meiden: weil sie befürchten, die beständige Gegenwart des Fürstens dürfte ihnen nachtheilig seyn. Dann: je grösser in Gnaden: je näher dem Fall; welches nebst vielen andern jene Philippa von Catana mit ihrem äussersten Verderben erfahren. Diese war eines armen Fischers Frau, und nachgehends Säugamme des Prinz Carls von Neapolis, König Roberts in Neapolis Sohn, wordurch sie Gelegenheit hatte, zu der höchsten Ehren-Stuffe zu gelangen, welche sie sich auch so wohl zu Nutz zu machen wuste, daß sie das Regiments-Ruder selbst in die Hände bekam, und an der Königin Johanna Hof alles vermogte. Es hat sich aber der irrdene Topf so stark an dem ehernen zerstossen, daß er darüber zu Trümmern gieng. Dann nachdem sie sich unterstehen dörfen, zur Hinrichtung des Königes Andreas, der Johanna Gemahl, selbst hülfliche Hand anzulegen, und sich besagte Königin deswegen rechtfertigen wolte, daß sie nicht Schuld an dem Tod ihres Gemahls hätte, muste sie die Anstifter desselbigen nothwendig ihrer Ehre und eigenen Wolfarth aufopfern. Derowegen Philippa mit ihrer ganzen Familie öfentlich gefoltert worden, worüber sie zwar gestorben, die andern aber noch über dieses den schimpflichsten und schmerzlichsten Tod ausstehen musten. Ist es demnach am sichersten, der Gnade vornehmer Personen sich also zu bedienen, daß man sich derselbigen nicht übernehme, noch gar zu oft, oder gar zu selten, um sie seyn darf: dann jenes macht uns bey ihnen eckelhaft; dieses aber sezt uns bey vortheilhaftigen Fällen ausser allem Andenken. Hat die Jugend die Gnade, grosser Herren Gegenwart zu geniessen, so mache sie sich aus kindlicher Einfalt nicht zu gemein mit ihnen, und beobachte alle schuldige Ehrerbietung auf das sorgfältigste. Kanst du aber dergleichen Umgang ohne deinen sonderlichen Schaden, gar entbehren, so: **Geselle dich nicht zum Gewaltigen und Reichen, du ladest sonst eine schwehre Last auf dich. Syr. Cap. 13. v. 2.** Dann:

Wer sich will zu gemein mit grossen Herren machen,
muß öfters weinen noch, statt daß er hoft zu lachen.

Von

Von einem Stier und Bock.

Ein Stier, welcher von einem Löwen heftig verfolget war, wolte sich in die Höle eines Bocks verbergen, der sich aber ganz trotzig vor den Eingang stellete, und dem Stier den Zutritt verwehrte. Dieser aber sagte: Du würdest dich nicht unterstehen, mich abzuweisen, wann der Löwe, welcher mehr Stärke als ich und du hat, mir nicht nacheilete. Ich wolte dir sonst mit deinem Schaden weisen, daß eines Stiers Hörner viel gefährlicher sind, als die Hörner eines Bocks.

Erklärung der Fabel:

Der **Löw** bedeutet einen mächtigen Verfolger: Der **Stier** den Verfolgten: Der **Bock** einen vermeßenen Menschen, welcher einem, den er sonst selbst gefürchtet, in seinen Unglück verfolgen hilft, oder wenigstens keinen Vorschub zu seiner Sicherheit leistet.

Tugend-Lehre:

Es kan einem angesehenen Mann in seinem Unglück nichts schmerzlicher fallen, als wann er dererjenigen Gnade leben muß, welche in seinem Wolstand sich selbst um seine Gnade bemühet. Es wird aber solcher Schmerz noch mehr vergrössert,

wann sie ihme gar nicht einmal in seiner Gefahr einen kurzen Aufenthalt gönnen, wordurch er gleichsam nur etwas verschnaufen, oder dem über ihm stehenden Gewitter entgehen und vor den ausbrechenden Donnerschlägen gesichert seyn könte. Mit einem solchen trotzigen Bock läßt sich die Aufführung des unbesonnenen Simei sehr wol vergleichen. Dann dieser hat den von seinem Sohn Absolon vertriebenen David nicht nur keinen Zutritt in sein Haus verstattet, sondern auch mit den schmählichsten Laster-Worten angefallen, und sonst schimpflich tractirt. Dann als David nach Bahurim kam, gieng dieser aus seinem Haus, ruffte dem betrübten König zu: Heraus, heraus, du Blut-Hund, du heilloser Mann! und warf mit Steinen nach ihm und den Seinigen; welches er ohne Zweiffel würde unterlassen haben, wann er den David in seinem damaligen unglückseligen Stand nicht für einen solchen Mann gehalten, welcher ihm weder gegenwärtig, noch künftig würde schaden können. (2. B. Sam. 16.) Aber so gehet es: wo die Hof-Luft hinwehet, da hängt man den Mantel darnach; und wer bey dem Fürsten in Ungnade ist, hat sich zu dessen Bedienten nichts Gutes zu versehen. Ob es nun zwar an dem, daß in dergleichen Zufall behutsam zu verfahren, damit man sich samt dem andern nicht selbst verderbe, und gleiches Unglück über den Hals ziehe; so dürften sich doch wol in dergleichen Begebenheiten manchesmal Mittel finden, womit den Unglückseeligen könnte gerathen werden, ohne daß wir unseren Fürsten damit beleidigen, noch uns selbst in Gefahr setzen. Wie wir nun dieses eines jeden eigenem Nachdenken überlassen: also ist es doch gewiß, daß man denenjenigen, welchen man so gar ohne dergleichen besorgende Gefahr beystehen kan, sich um so viel willfähriger erweisen und dabey bedenken solle, daß er vielleicht nicht jederzeit in solchem Stand verbleibe, sondern in einem glücklichern wieder gelangen könne, worinnen er alsdann unserer damaligen Aufführung gegen ihm wieder gedenken werde. Simei hat solches gar wohl erfahren, welcher diesen seinen Frevel, unter des Königs Salomons Regierung, doch noch mit dem Leben bezahlen müssen. (1. B. der Könige 2.) Darum: **Halte vest bey ihm** (deinem Nächsten) **wanns ihm übel geht, auf daß du seines** (künfftigen) **Glücks auch geniessen mögest.** Syr. 22. v. 29. Dann:

Wer sich im Unglück nicht zum Beystand will bequemen,
darf, wann es glücklich geht, auch keinen Theil dran nehmen.

Von

Von dem Affen und seinen Jungen.

Jupiter ließ einsmals alle Thiere vor sein Gericht citiren, um zu untersuchen, welches unter ihnen die schönsten Jungen hätte; welchem Befehl sie auch aufs genaueste nachlebten. Es kamen die Vögel dahin, und erschienen auch die Fische, den Ausspruch in dieser Sache zu erwarten; der Affe aber stellte sich am letzten unter allen ein, da zugleich bey Erblickung des blosen Hintern der jungen Affen ein abscheuliches Gelächter entstunde. Worauf der Affe sich folgender Worte vernehmen ließ: Euer Urtheil wird in dieser Sache nichts ausmachen; dem Jupiter stehet es zu, denjenigen für den schönsten zu erklären, welcher es am würdigsten ist; ich finde an meinen Jungen ein solches Vergnügen, daß ich glaube, wie sie billig allen anderen vorgezogen werden solten. Jupiter aber, so ernsthaft er auch sonst ist, kunte sich doch des Lachens eben so wenig enthalten, als er diese posirliche Rede des Affens vernommen, wordurch derselbe zu verstehen gabe, wie er von der Schönheit und artigen Manieren seiner Jungen ganz eingenommen wäre.

Erklä-

Erklärung der Fabel:

DEr Aff mit seinen Jungen stellet eine in Liebe gegen ihre Kinder ganz ersoffene Eltern vor: Jupiter aber, nebst denen andern Thieren, einen unpartheyischen Richter, welcher dieselbige mit ganz andern Augen, als die eigene Eltern, ansiehet.

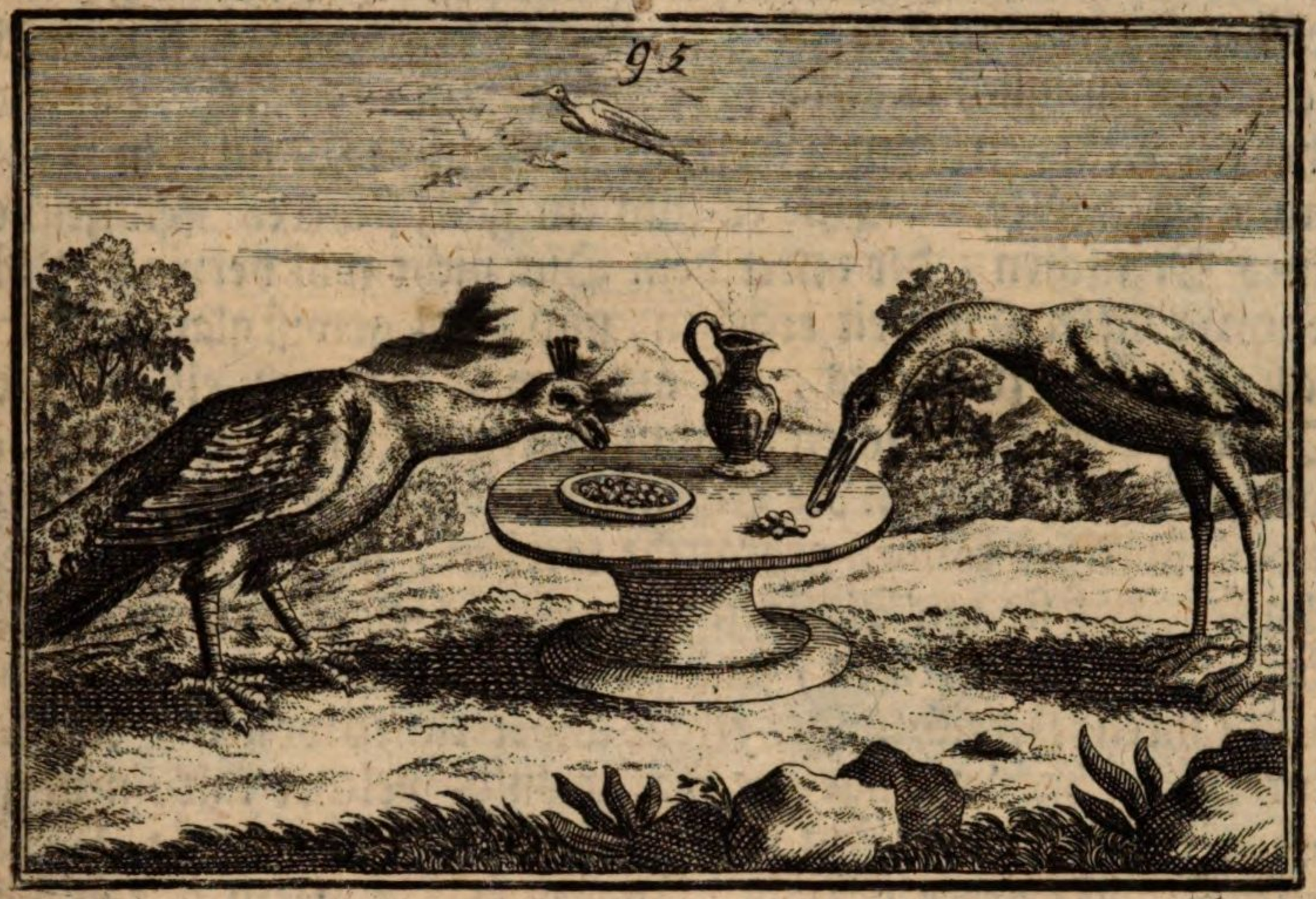
Tugend-Lehre:

DJe Erfahrung bezeiget, daß die meisten Eltern eine solche blinde Liebe gegen ihre Kinder haben, daß sie mehr Tugend und Schönheit an denselbigen, als an allen andern, finden. Nun ist es zwar richtig, daß die Eltern, als welche an der guten oder üblen Aufführung ihrer Kinder Theil nehmen, herzlich wünschen, daß diese so vollkommen seyn mögten, damit sie andern zu einem Exempel dienen könten; sie müssen aber darum anderer Leute Kinder nicht neben ihren verachten, als welche eben eine so zärtliche Liebe, als sie gegen die Ihrige, haben, und so wol, oder auch besser, als ihre eigene, anschlagen können: Wollen sie aber ja aus ihren Kindern etwas besonders machen, so suchen sie deren Gemüth mehr, als den Leib, zu wolanständiger Schönheit zu bringen, welches geschiehet, wann sie solche zu allerhand rühmlichen und Christlichen Tugenden anweisen, und vor aller weltlichen Eitelkeit, welche dem Laster viel näher, als der Tugend, kommt, einen Eckel einflößen. Im übrigen aber sollen sie, wann die Auferziehung nicht nach Wunsch anschlägt, ihre Augen aufthun, gelinde und scharfe Mittel ergreiffen, solche zu verbessern; und wan ihnen jemand von ihrer Kinder Fehler Nachricht giebt, es mit Dank und zu guter Nachricht annehmen. Aber wie viel giebt es solcher Eltern, denen man etwas nachtheiliges von ihren Kindern sagen darf, wo man sich nicht zugleich entschliessen kan, ihren beständigen Haß auf sich zu laden; wordurch sie sich aber selbst für ihrer Kinder gröste Feinde erklären, und ihr zeitliches und ewiges Verderben darmit befördern. Ein solcher in blinder Liebe gegen sein Kind ersoffener Vater war Genserich, der Vandalen König, welchem einesmals geträumet, daß er auf seine einzige Prinzeßin Tochter wol acht geben solte, damit sie ihm nicht vor der Zeit zum Groß-Vater machte. Ob ihm zwar dieses Gesicht etwas beunruhiget, wolte er es doch niemand offenbahren, bis er es endlich dem Bischof Valerianus anzeigte. Dieser gab ihm den Rath, daß er diese Sache nicht ganz und gar in Wind schlagen solte, weil GOtt ihm vielleicht hierdurch seiner Prinzeßin natürliche Neigung hätte entdecken wollen; welches aber der König so übel empfand, daß er den Bischof deswegen ins Elend vertrieb. Nach einiger Zeit merkte der König an besagter Prinzeßin bey einem angestellten Ball, wie sie ausserordentlich dick wäre, und sezte sie deswegen zur Rede, welche aber zur Antwort gab: sie hätte vor einiger Zeit etwas getrunken, wordurch ihr Leib alsobald so ungewöhnlich aufgetrieben worden; nach 5. Tagen aber fande sich erst die rechte Wahrheit: sintemahlen sie im eilften Jahre ihres Alters einen Jungen Sohn gebohren, dessen Vater gleichfalls ein Knab von 11. Jahren war. Ich lasse nun unpartheyische Leute urtheilen, ob nicht dergleichen Unglauben der Eltern schon öfters die Kinder in ihrer Boßheit gestärket, und sie, zu ihrem Verderben, mit der wolverdienten Straffe verschonet hat. Darum: **Freue dich nicht, daß du viel ungerathene Kinder hast -- Dann es ist besser, ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben.** Syr. Cap. 16. v. 1. 4. Jedoch:

Du magst dich gar wohl vergnügen über frommer Kinder Seegen,
doch gönn', wann auch über ihre andre sich zu freuen pflegen.

Von

Von dem Pfauen und Kranich.



Der Pfau war mit dem Kranich bey einer Gastung, wobey er seinen Schweif ausbreitete, und mit seinen Federn sehr groß that, den Kranich aber verachtete, und sich demselben weit vorzohe: Wie bist du so ungestalt, ließ er sich gegen ihn ganz hochmüthig vernehmen; wie schön hingegen stehen mir meine Federn. Damit aber der Kranich die Eitelkeit des Pfauens mit der That widerlegen könnte, floge er in die Höhe, und sagte ganz höhnisch: wie bin ich doch so leicht; und du hingegen ein so schwehrer Rüpel.

Erklärung der Fabel:

Der Pfau bedeutet einen lumpichten Praler, welcher von nichts, als seinen schönen Kleidern und andern sieben Sachen zu reden weiß: Der Kranich einen Menschen, der nicht viel aus sich machet, aber dagegen in der That zeiget, worzu man ihn gebrauchen kan.

Tugend-Lehre:

Es ist einem Menschen, welcher in der Welt zu leben weiß, ein großer Verdruß, wann er sich mit einem Praler schleppen muß, welcher ihm von nichts, als seinen Galanterien, kostbaren Tisch, netten Kleidung und andern sieben Sachen vorschwatzet;

Dann

dann ohnmöglich ist es, daß jener mit Worteen oder Geberden einigen Wolgefallen darüber bezeigen kan, und doch muß er, will er anders nicht unhöflich seyn, seine Ohren eine Zeitlang solcher Tortur unterwerffen. Nichts destoweniger sind solche Leute gemeiniglich so unverdroßen in ihrem Gewäsche, daß man eher ein Mädgen beym Tanz, als ein solches Maul vom Reden müde sehen solte. Wie es nun ein ganz sicheres Kennzeichen eines Menschen, der unter dem Hut nicht wol verwahret ist, wann er dieser Eitelkeit ergeben, und man gewiß glauben darf, daß man ihm zu nichts, als auf dem Theatro zu einem Don Quixot, oder dergleichen herumschwermenden Ritter brauchen kan: also ist hingegen die Eigenschaft solcher Leute, welche zu etwas tüchtiges können gebraucht werden, mehrentheils so beschaffen, daß sie mit Worten nicht viel Wesens machen, dafür aber in der That zeigen, daß sie diejenige vergnügen können, welche ihren Verrichtungen etwas anvertrauen wollen. Diesen Unterscheid hat derjenige gar wol gewust, welcher mit einem gewissen Prahler einige Zeit über einen Tisch speisen muste. Dann dessen Zunge feyerte niemals, sondern war immerzu mit solchen eitlen Worten angefüllet, dergleichen das ungeheure Proviant-Hauß seines Hasenhaften Gehirns einen unerschöpflichen Vorrath hatte. Weil er nun sahe, daß der andere gar wenig zu reden pflegte, ließ er sich einesmals öfentlich verlauten, daß jenes sein Stillschweigen daher käme, weil er nichts vorzubringen wüste, und sein Kopf von allen Sachen leer wäre: Er muste aber hören, wie es der andere mit jenem Weltweisen hielte, welcher glaubte, daß unter einem Narren und klugen Mann kein anderer Unterscheid, als das viel und wenige Reden wäre: dann ein Narr pflege ohne Noth viel, ein kluger aber wenig zu reden; womit der gute Tropf nach Verdienst raisonable ausgezahlt und ihme das Reden auf einmahl niedergelegt worden, ohne daß er deswegen Satisfaction gefordert hätte, weil insgemein diese Leute mehr Maul als Herz haben. Es lassen sich demnach auch die Kinder zur Nachricht dienen, daß sie von ihrer kleinen Wissenschaft im Lesen, Schreiben, Beten, ꝛc. nicht viel rühmes machen, damit sie bey mehrern Jahren nicht in gleiche Schwachheit fallen. Dann: **Ein Vernünftiger mäßiget seine Rede -- Ein Narr (aber) wann er schwiege, würde auch weise gerechnet, und verständig, wann er das Maul hielte.** Sprüchw. 17. v. 27. 28. Derowegen:

Wer will vernünftig seyn, der meide Prahlerey,
und zeige in der That, worzu er tüchtig sey.

Von

Von dem Tyger und Fuchsen.

Ein Bogen-Schütz, der sehr accurat schiesen kunte, verfolgte das Wild auf das äuserste, welche deswegen für einem so gefährlichen Feind allenthalben geflohen, und sich auf freyem Felde vor ihm nicht blicken lassen. Das Tyger, welches verwegener und beherzter, als die andern war, trat endlich herfür, und vermase sich, ihrem gemeinen Feind allein das Haupt zu bieten. Der Jäger schoß mit Gewalt einen Pfeil ab, womit er auch dieses Thier verwundete, welches hierüber entsetzlich zu heulen anfieng, und sich allenthalben umsahe, zu erfahren, wer ihm diese Wunde beygebracht. Der Fuchs kam zu bemeldtem Tyger, und fragte: wer sich unterstehen dürfen, ein so beherztes Thier zu verwunden; welchem es zur Antwort gab: Ich weiß es nicht; jedoch merke ich an meiner Wunde, daß sie von einem Menschen herkomme, der grosse Stärke und Muth besitzet.

Erklärung der Fabel:

Der Jäger bedeutet einen herzhaften und muthigen Menschen: das Tyger hingegen einen verwegenen, welcher sich zu viel auf seine Stärk verläßt, und sich dahero muthwillig in Gefahr giebt.

Tugend-

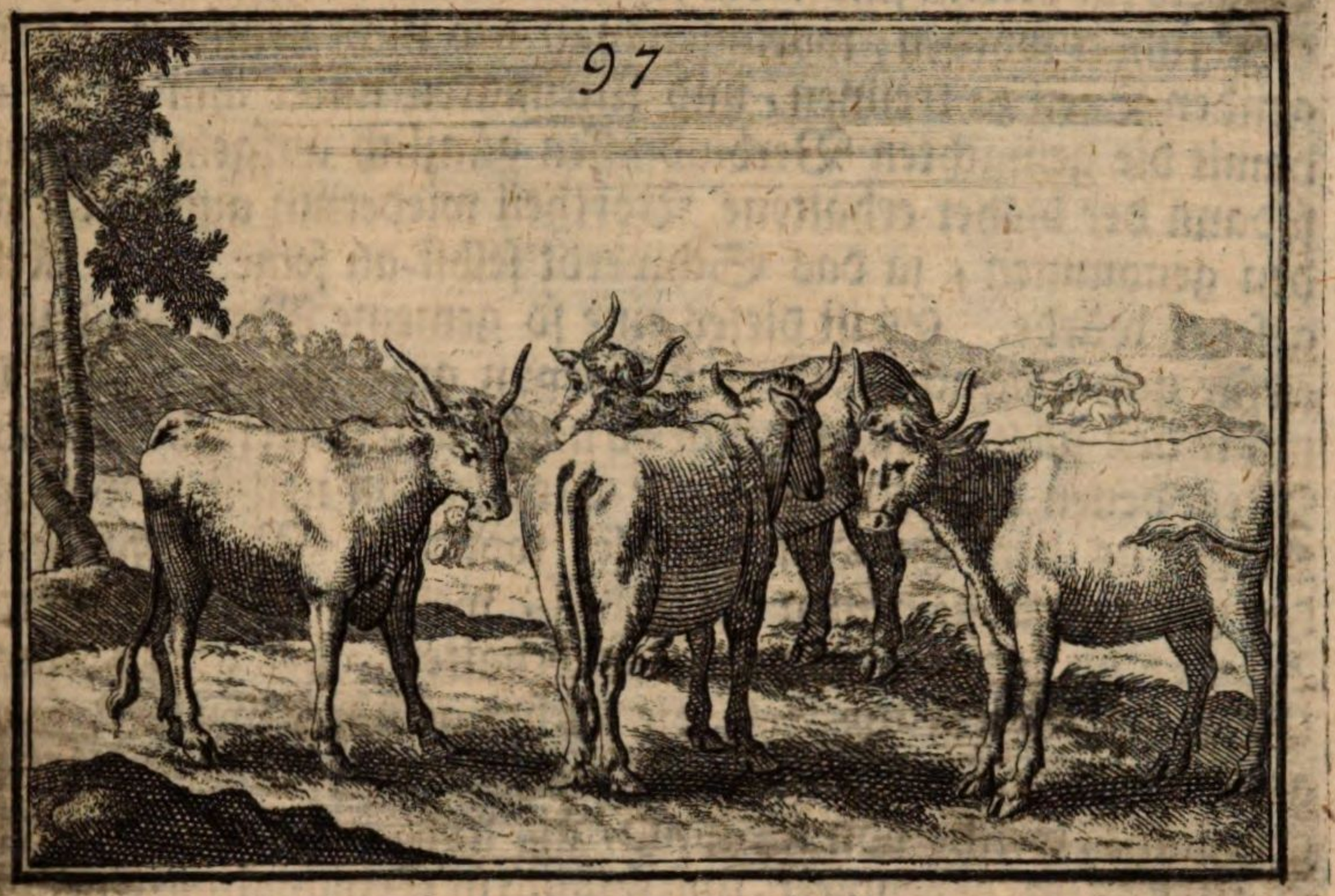
Tugend-Lehre:

WEr weiß, daß er sich auf seine Stärke oder auf seinen Degen verlassen darf, hat darum nicht nöthig, allenthalben Gelegenheit zu suchen, seine Geschicklichkeit sehen zu lassen, er dürfte sonst seinen Meister finden, von welchem er mit Schimpf abziehen müste; dann es kommt nicht allezeit auf die Kunst an, sondern die Desperation hat schon manchesmal dieselbige übertroffen, und denjenigen zum Uberwinder gemacht, welcher an nichts weniger, als an das Siegen, gedacht, und wol niemal im Ernst einen blossen Degen gebraucht. Dergleichen Exempel haben wir an einem gewiesen Fecht-Meister, und Handwerks-Bursch, welchen jener hänseln, und durch sein Ausfordern einen Schrecken einjagen wolte. Nun war auch diesem in der That nicht wol bey der Sache, und suchte deswegen den Kampf auf alle Weise zu vermeiden, welches er aber doch nicht erhalten kunte, sondern sich vergnügen lassen muste, daß ihme der andere versprach, mit einer Affections-Wunde lauffen zu lassen. Weil es nun nicht anders seyn kunte, wurde dieser zu solcher Desperation gebracht, daß er mit Hieb und Stich so gut um sich schmieß, als er kunte, so daß der Fecht-Meister nicht genug pariren kunte; bis jenem endlich ein solcher Sau-Fang, wie man es zu nennen pflegt, gelungen, oder vielmehr mißlungen, womit er den berühmten Eisenfresser niedergestossen, daß er des Aufstehens vergessen; darüber er aber keineswegs Verantwortung bekommen, sondern es hat jedermann bekennen müssen, daß dem unruhigen Kopf recht geschehen. Daraus dann diese Lehre noch zu ziehen, daß man das Fechten zwar zu seiner erforderten Sicherheit brauchen, aber nicht mißbrauchen solle; und daß diejenige, welche auf dessen Erlernung allzuviel Mühe, Zeit und Unkosten spendiret, solche eben nicht allezeit zum Besten angewendet, angesehen sie sich bißweilen auf ihre Kunst gar zu sehr verlassen, und dadurch viel eher in Gefahr, ja gar um Leib und Leben kommen, als ein anderer, welcher niemal ein Fleuret (Fecht-Degen, Rappier) in die Hände gebracht. Ein solcher aber merke, daß: **Wer sich gern in Gefahr giebt, der verdirbt darinnen; und einem vermeßenen Menschen gehets endlich übel aus.** Syr. Cap. 3. v. 27. 28. Darum:

Wer sich selbst in Gefahr will geben,
wird nur nach eignem Unglück streben.

Von

Von vier Stieren und einem Löwen.



Vier Stiere haben sich entschlossen, um ihrer Sicherheit willen sich also mit einander zu verbinden, und fest beysammen zu halten, daß sie jederzeit im Stande seyn können, einander Hülfe zu leisten. Wie nun der Löwe sahe, daß sie auf der Weide sich niemaln von einander absonderten, unterstunde er sich nicht, sie anzufallen, ob er gleich grossen Appetit hatte. Damit er ihnen aber bequemer beykommen könte, glaubte er, daß er sie unter einem scheinbaren Vorwand am besten trennen, und folglich eines nach dem andern mächtig werden würde. Dieser Streich ist ihm auch so wol gelungen, daß er endlich die vier Stiere nach einander aufgefressen.

Erklärung der Fabel.

Die vier zusammen haltende Stiere zeigen den Nutzen der Einigkeit an, welcher man nicht leicht beykommen kan. Der Löw einen listigen Feind, welcher dieses genaue Band geschickt zu zertrennen und die Vereinigten so dann mit leichter Mühe zu stürzen weiß.

Tugend-Lehre:

WAs für Kriege sind wohl jemahls unter einigen Alliirten geführet worden, worinnen man sich nicht bemühet, den siegenden Theil zu trennen, und Uneinigkeit unter ihm zu stiften, damit die gemachten Verbindnissen gänzlich aufgehoben, und sodann der bisher erhaltene Vortheil wiederum aus den Händen genommen, ja das Schwerdt selbst an seine eigene Kehle gesetzet würde. Es ist dieses eine so gemeine Maxime, daß ich es für unnöthig achte, Exempel hievon anzuführen. Man lese nur in den allerneuesten Historien nach, und untersuche, auf was Weise denen Alliirten der grosse Vortheil im nechst verwichenen Krieg aus den Händen gespielet worden. Vielmehr bedenken wir den ungemeinen Vortheil, welchen unser **siegreiche Kayser** im lezten Türken-Krieg erhalten, der gewiß, nechst GOtt, nur durch die Art, wie solcher geführet worden, so gar groß angewachsen; angesehen man darzu eine solche Armee gebraucht, welche von niemand, als unserm **allergnädigsten Kaiser** allein, dependiret, und folglich in Ermanglung einer auswärtigen Allianze nicht leicht eine Trennung hat vorgenommen werden können, welcher sich der Türk, als eines so bequemen Mittels, die siegende Waffen aufzuhalten, oder gegen sich selbst unter einander zu kehren, hätte bedienen können. Dann in einer Zeit von zweyen Jahren zwey so unerhörte Victorien und eben so viele bey nahe unüberwindliche Vestungen (Peterwaradein und Belgrad,) nebst einem grossen Strich Landes zu erhalten, war niemand als einer unter einem einigen **großmütigen Oberhaupt** verbundenen, und von einem zu siegen gewohnten Eugenio angeführten Armee zuleisten möglich. Was nun von so grossen Bündnissen gesagt ist, gehet auch bey Kleinen an; dann je mehr Freunde einer hat, auf welche er sich verlassen darf, und je gewisser sie der Wechsels-weisen Hülfe unter einander versichert sind: je weniger haben sie sich vor ihren Feinden zu fürchten, als welche sich an ein so festgeknüpftes Band nicht leichtlich wagen. Kinder mögen demnach nur immer auch einige unter ihres gleichen auslesen, welche wohl erzogen, und sie vor andern ihrer Freundschaft würdig schätzen, damit sie ihre Gemüther bey Zeiten gewinnen, und allezeit jemand haben, gegen welchen sie die Pflichten der Freundschaft ausüben können: welche Verbindung oftmals viel fester dauret, als die erst bey erwachsenen Jahren gemachet wird; weil sie unschuldiger ist, und keinen Eigen-Nutz, als wie oftmals jene, zum Grund hat. Und man wird alsdann erfahren, daß Syrach wahr geredet, wann er gesagt: **Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; Wer GOtt fürchtet, der krieget solchen Freund.** Syr. 6. v. 16. Dann:

Der Freunde Treu kan dich oft vor Gefahr beschirmen,
wann deine Feinde gleich als rasend auf dich stürmen.

Vom

Vom Tannen-Baum und Dorn-Strauch.

Der Tannen-Baum sahe den Dorn-Strauch mit Verachtung an, rühmte sich seiner Grösse, und wie er vor andern darzu ausersehen, daß er zu grosser Herren Gebäuen und zu den hohen Mast-Bäumen in grossen Schiffen dienen solte; da hingegen der Dorn-Strauch zu nichts nütze. Dieser aber verantwortete sich ganz bescheiden, indem er sagte, wie der Vortheil, mit dem er so hochmüthig prahlete, ihn auch grosser Gefahr unterwürfe; angesehen ihn der Holzhauer ohne alle Gnade zur Erden schmiesse, und in Stücke schlüge, an statt der Dorn-Strauch in seinem niedern Stand ohne Sorgen lebte.

Erklärung der Fabel.

Der **Tannen-Baum** stellet einen zu grossen Verrichtungen gebohrnen Mann vor, welcher aber eben dadurch auch grosser Gefahr unterworfen ist: Der **Dorn-Strauch** einen im geringen Stande lebenden Menschen, der aber auch destoweniger Gefahr zu besorgen hat.

Tugend-Lehre:

Wann die Menschen glauben könnten, daß GOtt ihnen die Geschicklichkeit mittheile, würden sie sich solcher Gaben

rühmen, öfters aber an den Ausspruch des Apostels gedenken: **Was hast du, o Mensch! daß du nicht empfangen hast: so du es aber empfangen hast; was rühmest du dich dann, als der es nicht empfangen hätte.** Und wann sie über dieses noch bedächten, daß, wann sie ein grösseres Maas der Gabe empfangen haben, sie auch schuldig seyn, sich zu grössern Verrichtungen gebrauchen zu lassen, und mit ihren anvertrauten Pfund zu wuchern, auch dermaleins ihren HErrn, nemlich dem grossen Gott im Himmel, Rechenschaft davon zu geben, wie sie es angewendet haben, würden sie vielmehr trachten, seelig zu werden, mit Furcht und Zittern, als sich derselbigen überheben. Dergleichen Gedanken solten gewißlich allen Hochmuth aus dem Herzen verbannen, und vornehme Leute die geringen und unansehnlichen in gewissen Stücken weit glückseeliger, als sich selbsten, schätzen, weil diese an jenem Tage mit ihrer Rechnung eher, als sie, werden fertig werden, und besser zu recht kommen können. Dieses mag wol jener grosse Kaiser bey sich erwogen haben, weswegen er einem Schmeichler, welcher seine Glückseeligkeit rühmte, und daß er so viel Cronen auf seinem geheiligten Haupt zu tragen würdig wäre, zur Antwort gegeben: Wüstest du, was für Sorg und Beschwehrnis unter solchen verborgen wäre, du mögtest keine davon im Weeg aufheben. Woher aber, dürfte man wol fragen, kommt solcher Hochmuth? Vielleicht daher, weil sich viele überreden, daß sie durch ihre eigene Geschicklichkeit, welche sie von sich selbst zu haben vermeinen, ihr Glück gemacht; und zum Theil ist es auch wahr, weil viele durch geschickt angebrachte Intriquen dahin kommen, wohin sie weder GOtt noch ihre Fähigkeit gebracht hätte, und folglich kan es nicht fehlen, sie müssen sich besser als andere achten, weil sie sich, vermittelst ihrer listigen Ränke, auch glücklicher, als andere sehen; andere aber für tumme Schöpsen halten, welche nicht so viel Witz besitzen, einige Intriquen zu erfinden, noch vielweniger auszuführen: da es doch öfters einem vermeinten armen Stümper mehr an einem so weitläuftigen Gewissen, welches zu dergleichen Ränken erfordert wird, als an Vernunft fehlet. Die Jugend setze sich demnach beständig vor, nicht höher zu steigen, als worzu sie GOtt geschickt gemacht; wann er sie aber zu was sonderliches in dieser Welt ausersehen, ihr Gewissen auch in solchem Stande rein zu behalten, und nur darzu anzuwenden, dem Nechsten desto besser dienen zu können. Indessen wird dir der liebe GOtt zu demjenigen, worzu er dich ausersehen, schon Mittel und Wege weisen. Uber das alles aber gedenke, daß: **Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der HErr hold seyn.** Syr. Cap. 3. v. 20. Dann:

Die Demuth ehrt der grosse GOtt,
wann er den Stolzen macht zu Spott.

Von

Von einem Fischer und kleinen Fischlein.

Ein Fischer hatte ein kleines Fischlein gefangen, welches von derjenigen Art war, die einen ungemein guten Geschmack haben, und sich deswegen vorgenommen, solches selbst zu verzehren. Dieses aber versuchte, ob es für das erstemal des Fischers Händen entgehen könnte, stellte ihm demnach vor, daß er ihme doch noch Zeit gönnen solte, damit er grösser wachsen könne, und bathe deswegen inständig, es wiederum in das Wasser zu setzen, es wolte ihm dafür versprecheu, nach einiger Zeit, so bald es ihm gefiel, an den Angel anzufallen. Hierauf aber sagte der Fischer: Ich müste wol ein Narr seyn, wann ich deinem Versprechen trauete, und in der Hofnung eines künftigen ungewissen Gewinns den gegenwärtigen und gewissen fahren liesse.

Erklärung der Fabel:

Das Fischlein bedeutet einen in Nöthen schwebenden Menschen, welcher guldene Berge verspricht, bis er wiederum daraus errettet ist. Der Fischer einen, welcher aus jenes Unglück seinen Profit ziehet, und dahero sich nicht überreden lassen kan, mit dessen Befreyung solchen in die Schanze zu schlagen.

Tugend-Lehre:

ES ist sich zu verwundern, wie die Menschen, wann sie in ein Unglück gefallen, so gelinde Seiten aufziehen, und demjenigen, der sie daraus erretten kan, so schöne Worte geben und über ihr Vermögen versprechen können, biß sie ihres Wunsches theilhaftig werden. Dieses hat auch jener gethan, welcher seinem Feind in die Hände gerathen, der ihme schon längst den Tod geschwohren hatte; dann er suchte alles herfür, ihn wiederum zu besänftigen, und seinen Mord-Klauen zu entgehen. Weil aber dieser auf keine Weise darzu zu vermögen war, indem ihme die Rache gar zu süß vorkame, schlug er endlich doch was vor, damit er sich befreyen könnte, wann er es eingehen wolte. Als nun dieser glaubte, daß nichts so groß seyn könnte, in welches er nicht von Herzen gerne verwilligen solte, wann er sein Leben damit salviren könnte, wurde ihm von jenem zugemuthet: die H. Dreyeinigkeit zu verschwören. Ob er nun zwar gewaltig darüber stuzte, mogte er doch wol meinen, es ins künftige schon wieder gut zu machen, was er anjetzo in der äussersten Lebens-Gefahr versehen würde, gieng demnach die vorgeschlagene Bedingung ein, und legte diesen verdammlichen Schwuhr ab; als solches geschehen, stoßte ihm sein Feind den Degen durch das Herz, und sagte: Nun habe ich mich recht gerochen, weil ich meinen Beleidiger nicht nur um den Leib, sondern auch um die Seele gebracht. In solches Verderben hat jenem die Angst und diesem die verfluchte Rache gebracht; weil er lieber gegenwärtige Gelegenheit darzu ergreiffen, als auf eine künftige ungewisse warten wollen. So wenig wir uns nun in dergleichen Angst allezeit ungereimter Versprechen enthalten können: so nöthig ist es doch anbey, daß wir in nichts sündliches willigen, sondern ehe alles in die Schanz schlagen, als unser Gewissen verletzen oder gar an GOtt meineidig werden. Doch ist auch anbey nöthig zu erinnern, daß wir keines Menschen Unglück befördern sollen, damit wir einen Vortheil daraus ziehen mögen, sondern lieber selbst einen Schaden leiden, wann dadurch einem andern Nothleidenden kan geholfen werden. Dann: **Ein Weiser nimt sich der Leute herzlich an.** Sprüchw. 11. v. 30. Derowegen:

Setz deinen Nutzen an die Seiten,
wann du solst dienen andern Leuten.

Von dem Geitzigen und dem Neid.

Jupiter wolte gerne erfahren, worzu die Menschen am meisten geneigt wären, sandte derowegen den Apollo auf die Erde herunter, welcher ihre Neigung erforschen solte. Dieser hat ihnen im Namen des Jupiters angezeigt, daß er Befehl habe, ihnen in allem zu willfahren, was sie von ihm verlangen würden, doch mit diesem Beding, daß der andere doppelt so viel haben solte, als der erste verlangen würde. Um dieser Ursach willen war der Geitzige nicht darzu zu bringen, etwas zu begehren, damit er also noch einmal so viel, als ein anderer, bekäme: Der Neid aber verlangte, daß man ihm ein Aug ausreissen solte, damit der Geitzige, nach der von Apollo vorgelegten Bedingung, um alle beyde kommen mögte.

Erklärung der Fabel:

Apollo ist ein Bild der Gütigkeit GOttes, welche den Menschen gerne etwas Gutes gönnen wolte, wann sie nur selbst einander das, was ihnen GOtt beschehret, mögten geniessen lassen. Der **Geitzige** stellet seine eigene unersättliche Begierde vor, nach welcher er der erste im Wünschen nicht seyn wolte, damit er das meiste davon trage; der **Neid** aber gibt zu verstehen, daß er

gerne etwas entbehren wolle, wann nur der andere dadurch noch einen gröſsern Verlust leiden müste.

Tugend-Lehre:

ENtweder es haben die Poeten aus dieser Fabel den Neid abmahlen lernen, welchen sie unter dem Bild einer alten einäugigten Frauen vorgestellet; oder es hat ihr Gedicht zu dieser Fabel Anlaß gegeben. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß diese beiden Laster recht mit lebendigen Farben abgemahlet sind. Dann es ist ohnmöglich, daß sich der Geitzige entschliessen kan, einem andern einen Profit zu überlassen, dessen er noch selbst theilhaftig zu werden hoffet; noch daß ein Neidischer anderer Leute Glück nicht mit scheelen Augen ansehen, und lieber selbst einigen Verdruß über sich ergehen lassen solte, damit nur derjenige, dessen Glück er so sehr beneidet, einen desto gröſsern gewärtig seyn müße. Es ist auch gewiß, daß die Welt mehrentheils mit diesen zweyerley Art Leuten angefüllet ist, und die Wollüstigen an der Menge ihnen noch lange nit beykommen. Unter denen Römern herrschte indessen der Neid so sehr, daß Cato der Jüngere, nur allein um seines Wolverhaltens willen, aus Neid sechs und vierzigmal vor dem Rath angeklagt worden, wordurch er aber mehr Ansehen erhalten, als er sonsten würde bekommen haben. Socrates, der groſse Weltweise, wurde einig und allein aus Neid zum Todt verdammt, und muste den Gift-Becher austrinken, welchen ihm seine neidische Feinde eingeschenket haben. Es hüte sich demnach die liebe Jugend, absonderlich Geschwisterte, vor diesem Laster, und sehen nicht neidisch darzu, wann ein anderes aus ihnen was hat, das sie nicht bekommen, noch haben können; denken vielmehr, daß einer, der sich mit demjenigen, was er gutwillig bekommt, vergnügen läßt, viel tugendhafter seye, als derjenige, welcher nicht leiden kan, wann jemand anders einen Bißen mehr, als er, hat; weil jener in seinem vergnügten Zustand gesund bleibet: dieser aber aus Neid sich selbst verzehret, und vor der Zeit stirbt. Wilst du aber wißen, wie ein Neidischer vom Salomo genennet wird, so vernehme folgende Worte: **Die Seele des Gottlosen** (also wird er genennt) **wünscher Arges, und gönnet seinem Nechsten nichts.** Sprüchw. Cap. 21. v. 10. Derowegen:

Wilst du nicht gottlos seyn, gönn' anderen ihr Glücke,
und meid des blaßen Neids, wie auch des Geitzes Tücke

Von

Von einem Jungen und einem Geitzigen.

Ein Jung saß auf einem Brunn, und stellete sich, unter Vergiessung vieler Thränen, sehr kläglich. Indem gieng ein Geitziger vorbey, welcher ihn nach der Ursach seines so kläglichen Weinens fragte: Ach! ich Unglückseeliger, antwortete jener unter häufigen Zähren, ich hatte ein güldenes Krüglein, welches mir, weil das Seil abgerissen, in den Brunnen gefallen. Der Geitzige war von seinen Begierden geblendet, fragte nicht weiter, wo der Jung zu dem güldenen Krüglein gekommen, sondern zohe sich ohne ferneres Nachdenken aus, und stieg in den Brunnen, wo er aber kein dergleichen Geschirr, wovon ihm der Jung gesagt, finden kunte; war aber nicht wenig bestürzt, daß er, als er aus dem Brunnen wieder heraus stieg, seine Kleider nicht fand, welche der Jung davon getragen, und sie in dem nechsten Wald verborgen hatte.

Erklärung der Fabel:

Durch den Jungen kan man hier die Sache, wordurch die unordentlichen Begierden gereitzet werden, verstehen:

Durch den **Geitzigen** aber die Begierden selbst, als welche bey entstehender Gelegenheit gar bald entzündet werden können.

Tugend-Lehre:

NIcht unbillich haben die Poeten den Cupido, wordurch sie die verderbten Begierden verstanden, blind gemahlet, weil die obern Begierden in dem Menschen, bey entstehender Reitzung, oft so hitzig ausbrechen, daß sie durch die Vernunft im geringsten nicht zu bändigen sind, sondern blind und auf gut gerath-wol zufahren, dardurch aber eben zum öftern gar heßlich betrogen werden. Absonderlich aber zeiget sich der Geitzige in solchem Fall am allerhitzigsten; und weil der Verstand ohne dem nicht gar scharf bey ihnen ist, sind sie zwar begierig auf einen Vortheil, aber manchesmal zu tumm, die Sache zu überlegen, ob auch dabey was zu machen, und wie sie auszuführen; weswegen es dann auch nicht zu wundern, wann sie, an statt, daß sie andere vervortheilen oder betrügen wollen, manchesmal selbst hinter das Licht geführet werden. Ein Exempel eines so tummen Geitzigen wird uns an einem gewißen Bauern gezeigt, welcher zwar die Knocken, wie man hier zu Land redet, die ihme seine Nachbarn, wann sie geschlachtet, geschickt, sich wol schmecken laßen, aber indeßen auf Mittel gesonnen, wie er solche nachbarliche Freundschaft nicht wieder verschulden dörfe. Zu dem Ende ließ er sich gegen seinem Gevattern vernehmen, wie er gerne seine Schweinlein schlachten mögte, wann er nur unter seine Nachbarn zur Gegenvergeltung nicht so viel verschencken müste. Der Gevatter gibt ihm den Rath, er solte die gestochene Schweine vor seine Thür hängen, durch seinen Knecht es heimlich wegnehmen und alsdann ausſprengen laßen, als ob sie gestohlen wären. Der einfältige Mann folgte dem Rath, hängte die Schweine vor seiner Thür auf, aber ehe sein Knecht kam, solche herab zu nehmen, hat sie der Gevatter schon heimlich abgeholt, und in Verwahrung genommen. Der Bauer klagte, daß ihme im Ernst seine Schweine wären gestohlen worden, welches aber der Gevatter nicht verstehen wolte, sondern sich stellete, als ob er es nur im Scherz aufnehme, lobte auch den tummen Geitzhals, daß er seine Person so wol spiele, und die Leute dasjenige so artig überreden könnte, was er gerne hätte, daß sie glauben solten. Daß aber der Herr Gevatter das gestohlene Gut für sich behalten, und es dem andern nicht wieder zugestellet, ist fast zu vermuthen. Bey diesem hat es auch geheisen: **Wer ihm selber nichts Guts thut, was soll der andern Guts thun? Er wird seines Guts nimmer froh.** Syr. Cap. 14. v. 5. Darum:

Laß die Begierden dich nicht bald entzünden,
du wirst dich sonst am End betrogen finden.

Von

Von dem Löwen und der Ziege.

Ein Löw beobachtete eine Ziege auf einem hohen Felsen, welcher er zurufte: Warum kommst du nicht herunter in die Ebene, wo du die grünen Weiden und anderes gefälliges Futter in Uberfluß antreffen wirst? verlasse diese trockene und unfruchtbare Oerter, und komme in das freye Feld. Worauf die Ziege zur Antwort gab: ich bin für die gute Nachricht sehr verbunden; allein es scheint mir solche zimlich verdächtig, und zweifle ich, ob sie aus einem aufrichtigen Herzen herkomme.

Erklärung der Fabel.

Der Löw stellet einen heimtückischen Menschen vor, welcher andern, aber nur zu seinem eigenen Nutzen, etwas räthet: Die Ziege einen verschlagenen Kopf, welcher bald merket, wo der andere hinaus will, und sich deswegen nicht leicht berücken läßt.

Tugend-Lehre:

Man findet wol noch Leute, welche einem in einer Sache rathen, aber auch oftmals zu ihrem eigenen Nutzen. Wann man demnach eines guten Raths benöthiget ist, so trachte man, so viel möglich, solchen bey dergleichen Leuten zu holen, die keinen Nutzen aus der Sache ziehen können, so darf man desto sicherer

auf

auf ihren Vorschlag trauen. Hier könnte man die Frage aufwerfen, ob man einem, der uns in einer bösen Sache zu Rath ziehet, nicht einen solchen Rath ertheilen darf, welcher gerad wider sein Absehen lauft, und das Gegentheil befördert? Ich antworte mit Ja; weil dem Bösen auf alle Weise soll widerstanden werden. Man dürfte mir zwar einwenden, wie es vielleicht beßer wäre, wann man sich der Sache ganz entschlage, und dem andern zu verstehen gebe, daß man damit nichts möge zu thun haben: welches auch in so ferne kan zugegeben werden, wann man nichts vorzubringen weiß, dadurch das gegenseitige Gute kan befördert werden; wann man aber etwas im Vorrath hat, wodurch das Böse zernichtet wird, an dessen statt aber etwas Gutes heraus kommt, ist man Gewissens wegen verbunden, nicht still zu schweigen, sondern zur Beförderung des Guten seinen Rath einzurichten, auf welche Weise man alsdann einen ganz löblichen Betrug begehet. Also hat sich jener Arachiter, der Husai, in diesem Stuck auch aufgeführet (2. B. Sam. Cap. 17.), welcher den bösen Anschlag Ahitophels, wordurch Absalons Absehen wider seinen Vater auf das beste hätte befördert werden können, mit seinem gegenseitigen Rath zu schanden gemacht. Dann als Ahitophel verlangte, Absalom solte ihm zwölf tausend Mann zugeben, mit welchen er seinen Vater ungefehr überfallen und tödten wolte, wäre es eine leichte Sache gewesen, solches ins Werk zu richten! weil aber dieses Husai wol erkannte, kunte er nicht zugeben, daß der unschuldige und dabey rechtmäßige König von denen Rebellen so unvermuthet solte erhascht werden, weswegen er seinen Rath also einrichtete, damit mehr Zeit zu dessen Aufführung erfordert würde, und David sich unterdessen an einen sichern Ort retiriren könnte; welches auch so wol angegangen, daß er dem David damit einen unvergleichlichen Dienst gethan. Was nun hier von grossen Leuten gesagt ist, kan auch von der Jugend angenommen werden, als welche einander zu ihren bösen Händeln nicht helfen, sondern vielmehr trachten sollen, wie sie zum Guten rathen und das Böse hintertreiben mögen, welches am besten geschehen kan, wann sie denenjenigen, so Böses im Sinn haben, solche Mittel zu dessen Ausführung an die Hand geben, wordurch die Sache leichtlich entdecket und folglich auch hintertrieben wird. Darum: **Halte dich stets zu gottsfürchtigen Leuten, --- und bleibe bey derselben Rath, denn du wirst keinen treuern Rath finden.** Syr. Cap. 37. v. 15. 17. Dann:

Der Böse räthet nur, das, was ihm selbsten nützet:
der Fromme denkt auf das, was dich im Unglück schützet.

Von

Von der Krähe und dem Wasser-Krug.

Eine Krähe, welche grossen Durst hatte, fande ungefehr einen Krug, worinnen ein wenig Wasser war; weil aber derselbige tiefer, als daß sie hätte hinein reichen und ihren Durst löschen können, versuchte sie, ob sie ihn nicht mit ihrem Schnabel entzwey becken mögte; weil es aber nicht angehen wolte, hat sie unterschiedliche kleine Kieselsteine hineingeworfen, wodurch das Wasser bis an den Hals des Krugs in die Höhe gestiegen, und sie so dann nach Gefallen trinken können.

Erklärung der Fabel:

DJe Krähe bedeutet einen sinnreichen Kopf, welcher sich bey ereigneter Schwierigkeit bald zu helfen weiß: Der Krug kan für die Sache genommen werden, woran solche Schwierigkeit haftet, welche doch durch jenes Nachsinnen noch aufgelöset wird.

Tugend-Lehre:

ES ist etwas löbliches, wann man vor einer Sache, welche einige Schwierigkeit mit sich führet, nicht gleich erschrecken, sondern sich auf seinen Kopf verlaßen darf, der solche Erfindungen im Vorrath hat, dadurch jener gar bald kan gerathen werden. Darzu aber sind aufgeweckte Gemüther und Blut-

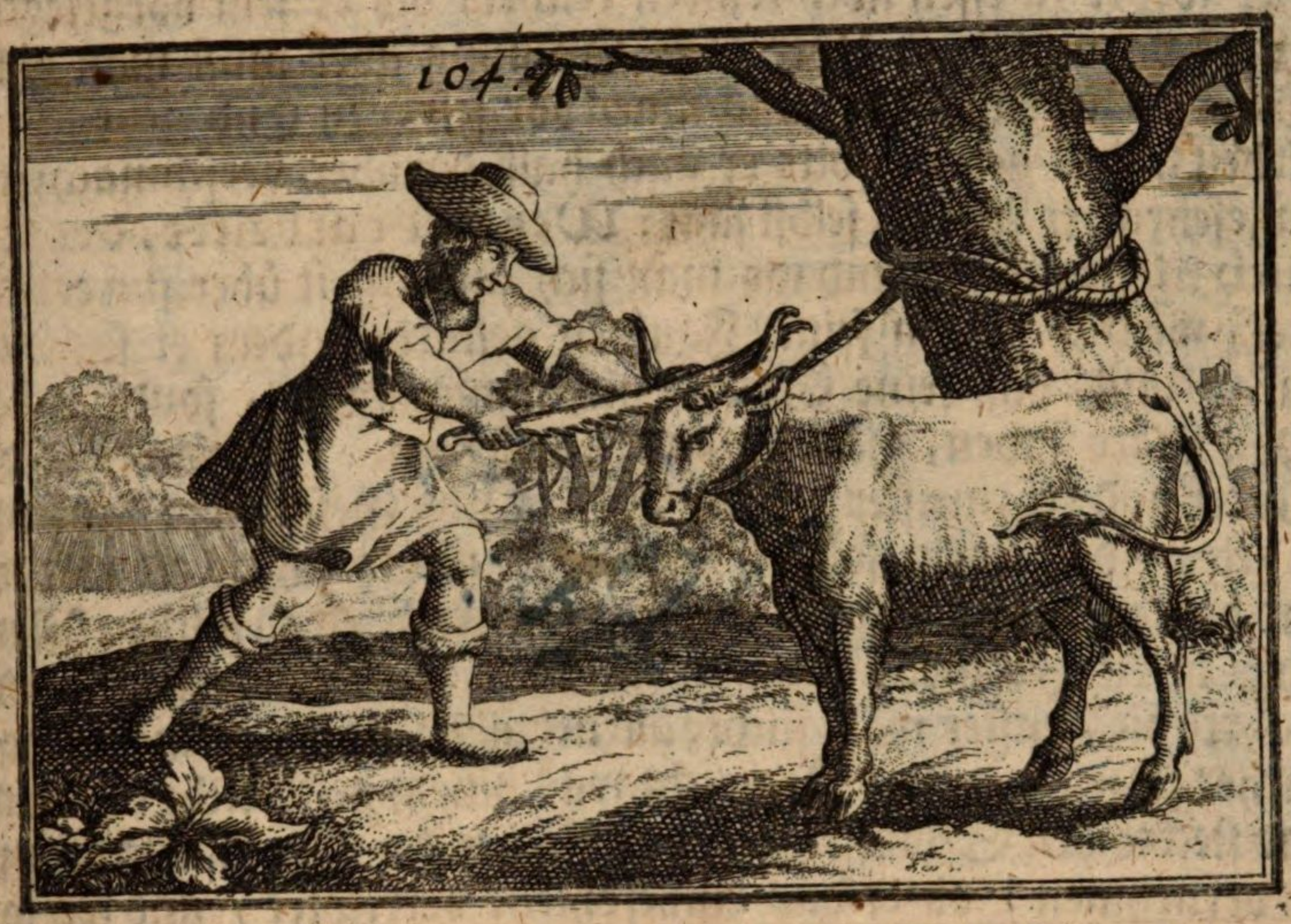
reiche

reiche Naturen (Sanguinei) am geschicktesten, als welchen es nicht leicht fehlt, in der Noth etwas aus dem Stegreif zu ersinnen. Jenes Gesandten geschwinde Resolution war billich zu loben, welcher, als man ihm, wider den Character seines Principals, keinen Stul bey der Audienz präsentirte, alsobald seinen umhabenden Mantel auf die Erde geworfen, und sich darauf gesetzt; und als er bey dem Abschied solchen liegen lassen, von den anwesenden Ministern aber vermahnt worden, ihn mit sich zu nehmen, zur Antwort gegeben: sein Principal habe schon noch mehr dergleichen Stüle, daß er also dieses nicht benöthiget wäre. Sehr fertig hat sich auch der unter Kaiser Ferdinand dem I. zu Constantinopel gewesene Gesandte, Busbeck, auf eine Stichel-Rede des damaligen Groß-Veziers verantwortet; dann als ihm dieser einen Kürbis zusandte, mit Vermelden, sich bey gegenwärtiger heisen Sommers-Zeit damit zu erfrischen, zugleich auch darbey sagen ließ, **daß es deren zu Ofen und Griechisch-Weisenburg noch mehr und größere gebe**, womit er auf die daselbst in den Zeughäussern von den Türken verwahrte eiserne Stuck-Kugeln zielte, und dadurch verdeckter Weise mit Bedrohung eines Kriegs dem Gesandten einen Schrecken einjagen wolte, ließ sich dieser dargegen vernehmen: **Er danke für die gute Vorsorg wegen seiner Person, was aber die grössern zu Ofen und Griechisch-Weißenburg betrefe, wundere er sich nicht sehr darüber, weil selbst zu Wien dergleichen in großer Menge anzutreffen wären**; wolte damit zu verstehen geben, daß es seinem Kaiser an Gegenwehr im geringsten nicht fehlen würde, wann der Türk anzubeißen Lust hätte. Es kan aber ein von Natur zu solchen Erfindungen aufgelegtes Gemüth durch Lesung dergleichen Historien, Aufmerksamkeit auf der Leute Reden und Sitten, und gute Erfahrung in allerhand natürlichen Wißenschaften, dieselbige nicht wenig vermehren; weil man dadurch vielerley Sachen zusammen setzen, und eine mit der andern vergleichen lernet. Nur hat man wol darauf zu sehen, daß man dergleichen Naturell mit garstigen Zotten, heßlichen Vergleichungen und andern unerbaren Aufführungen nicht beschmitze und ungestalt mache. Die Jugend mag sich demnach der Historien und anderer nützlichen Bücher zu dem Ende bedienen, aber sich mit allem Fleiß vor erst angeregtem Mißbrauch hüten. Darum: **Höre die Worte der Weisen**, (welche du in den Büchern finden wirst, ---**daß du recht anworten könnest denen, die dich senden.** Sprü. Cap. 22. v 17. 21. Und: **Von den Alten**, (deren Thaten und Worte zum Theil in den Büchern aufgezeichnet sind) **kanst du lernen, wie du solst antworten, wo es nöthig ist.** Syr. Cap. 8. v. 12. Dann:

Wer sich bald zu finden weiß aus verwirrten Sachen,
hat das Mittel, wordurch man sich beliebt kan machen.

Von

Von einem Bauern und seinem Ochsen.



Ein Bauer hatte in seinem Stall einen unbändigen Ochsen, welcher weder das Joch leiden noch angebunden seyn wolte. Damit er aber nicht mehr stossen könnte, wie seine Gewohnheit war, hat er ihm die Hörner ganz nahe an der Hirnschale abgesägt, und denselbigen hernach in den Pflug gespannt. Weil nun diesem Ochsen auf solche Weise seine Waffen benommen worden, und er sich doch gerne an seinem Herrn deswegen rächen wolte, hat er mit seinen Füssen den Koth häufig zurück geworfen, daß jenes Mund und Augen davor nicht sicher gewesen.

Erklärung der Fabel:

Der Ochs bedeutet einen faulen Menschen, welcher mit aller Mühe kaum an die Arbeit zu bringen ist: Der Bauer einen, der sich bemühet, dergleichen faulen Dölpel zu bändigen, aber nichts als Stank und Undank dafür zum Lohn bekommt.

Tugend-Lehre:

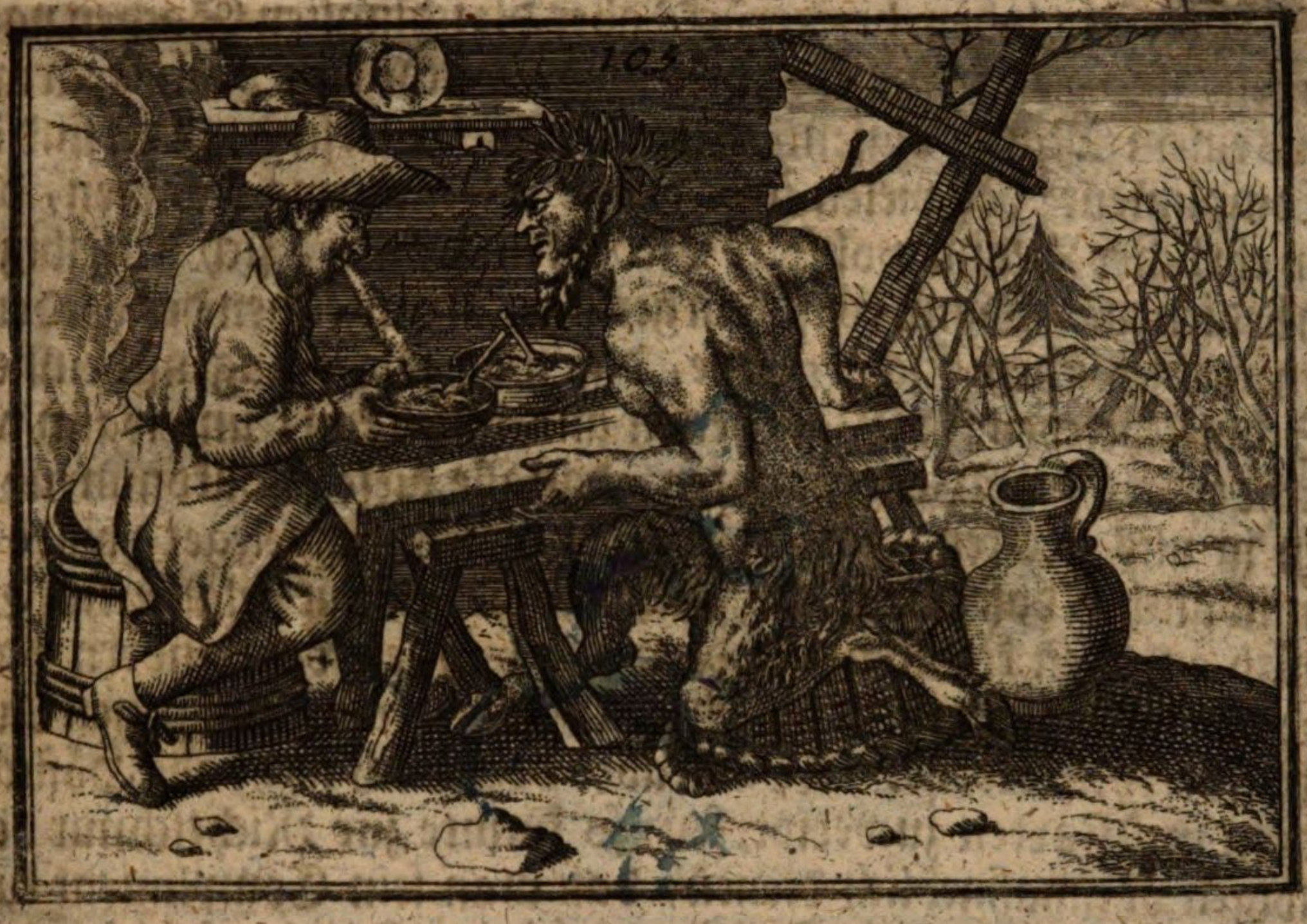
Es ist kein heßlicher Laster, als die Faulheit; dann GOtt hat den Menschen zur Arbeit erschaffen, und wer sich solcher entziehen will, der widerstrebet GOttes Ordnung und Befehl. Ich halte aber dafür, daß diese Krankheit bey der Jugend damit

mit am besten könne curirt werden, wann man einem solchen faulen Menschen täglich etwas gewisses zu arbeiten vorgiebt, und eher weder zu essen noch trinken reichet, bis er sein vorgelegtes Werk verrichtet. Uber diese Ordnung aber muß man ohne Barmherzigkeit halten, und ihnen vor seiner zu End gebrachten Arbeit nichts geben, solte er auch halb darüber verschmachten, angesehen der Apostel selbst sagt: **Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen**; und wo man sich zur Unzeit über ihn erbarmet, wird er nur in seiner Faulheit gestärkt, indem er sich darauf verläßt, daß seine Straffe nicht lange daure, sondern sich schon Leute finden, die ihme davon befreyen. Weswegen die Väter und Lehrmeister auf die Mütter und Gesind wol Achtung zu geben, daß einem solchen Faullenzer nichts zugesteckt werde; und hielte ich es fürs rathsamste, man sperrete einen solchen Menschen in ein Zimmer, wo ihm niemand beykommen kan, verwahrte die Fenster wol, suchte allenthalben nach, ob nicht schon vorher zu seiner guten Nachricht was hinein geschleicht worden, und steckte den Schlüssel zu sich, besuchte ihn aber indessen, um zu vernehmen, ob er das Anbefohlene verrichtet, und wo solches geschehen, liesse man ihn mit einer freundlichen Vermahnung wieder loß, verbiethete anbey, wie bey aller Züchtigung solches zu beobachten, jedermann im Hausse, daß man ihn deswegen nichts vorwerfen solte, absonderlich wann er sich zur Besserung anläßt. Dabey ist auch zu merken, daß man dergleichen Leuten nicht viel auf einmal vorlege, sondern nur nach und nach mit wenigen sie zur Arbeit angewöhne; jedoch dieselbe immerzu um etwas vermehre, bis sie hierdurch der Arbeit gewohnt, und so viel als andere auszurichten fähig werden. Es scheinet indessen, es habe die Natur, oder vielmehr der Herr derselbigen, die Abscheulichkeit dieses Lasters an einem unvernünftigen Thier abmahlen wollen; sintemahlen in West-Indien, oder America, ein Thier mit einem langen Hals und kurzen Füssen, im übrigen aber fast einer Katz ähnlich, gefunden wird, welches so träg, daß, nach einiger Meinung, es in funfzig Tagen kaum einem Stein-Wurf weit fortkriechet, und auch weder mit Bedrohung noch Schlägen zu geschwindern Schritten zu bringen ist. Gewis, ein natürliches Bild aller faulen Tag-Diebe, für welchem garstigen Namen die liebe Jugend sich wol zu hüten, weil damit in der Welt nicht fortzukommen, sondern einen bey jederman verhaßt macht. Sie suchen demnach eine, vielleicht von Natur anklebende, Tragheit durch emsigen Fleiß zu verbessern, und durch Nachläßigkeit, wider ihr Naturell, nicht darein zu verfallen. Dann: **Den Faulen wird das Armuth übereilen, wie ein Fußganger** (das ist plözlich) **und der Mangel, wie ein gewapneter Mann** (vor dem man sich nicht erwehren kan). Sprüchw. Cap. 6. v. 11. Derowegen:

Liebe Jugend lasse dich von der Faulheit nicht einnehmen.
du must dich vor jedermann dieses schnöden Lasters schämen.

Von

Von dem Wald-GOtt und einem Bauern.



Ein Bauer hatte in einem Wald einen halb erfrornen Wald-GOtt angetroffen, den er deswegen mit nach Haus führte. Als dieser Wald-GOtt sahe, daß der Bauer in die Hände hauchte, fragte er ihn um dessen Ursach; welcher hierauf zur Antwort gab: er thäte es darum, daß er sie damit erwärmete. Kurz darauf setzten sie sich zu Tische, wobey der Wald-Gott beobachtet, daß der Bauer in die Suppe bließ; welches ihm abermal voller Verwunderung zu fragen Gelegenheit gab, warum er dieses thäte? damit, sagte der Bauer, die Suppen kalt werde. Worauf jener vom Tisch aufstund, und sich eilends davon machte, bey seinem Abschied aber zum Bauern sagte: ich mag mit einem solchen Menschen nichts zu thun haben, welcher aus einem Mund warmes und kaltes herfür bringt.

Erklärung der Fabel:

DEr Wald-GOtt stellet einen Menschen für, welcher sich in der Welt noch nicht viel umgesehen, noch die Leute erkennen lernen: Der Bauer einen Zweyzüngigten, der anderst redet, und anderst denket.

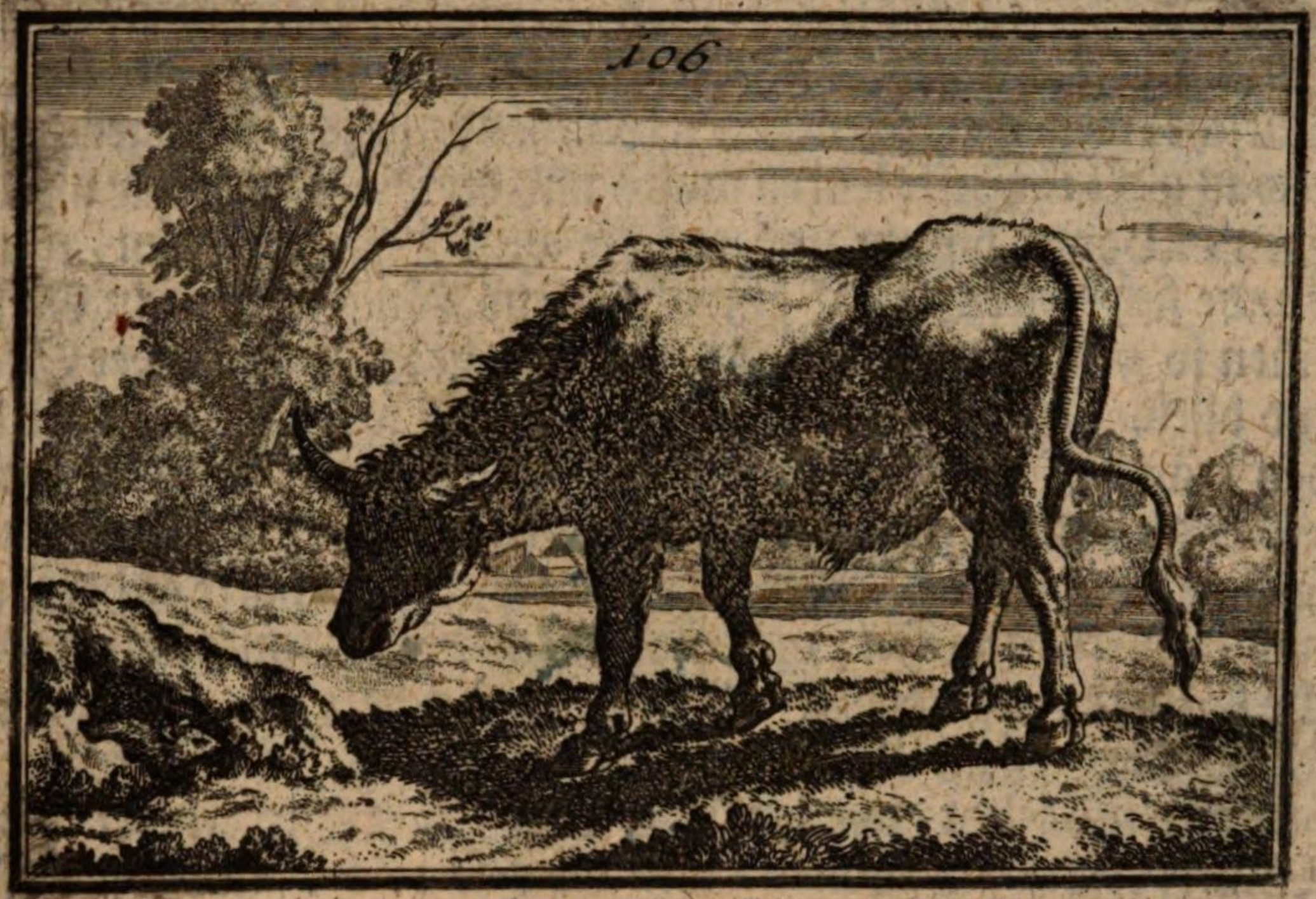
Tugend-Lehre:

ES gibt dergleichen Leute sehr viel in der Welt, welche einen ins Angesicht loben, hinterrücks aber die schlimsten Sachen nachsagen, und dieses sind eben diejenige, welche kaltes und warmes aus einem Munde blasen. Um eben dieser Ursach willen sind die Complimente bey vielen in so grosse Verachtung kommen, daß ein ehrlicher Mann wol solte Bedenken tragen, sich derselbigen zu bedienen. Dann es ist kein geringes Kennzeichen der verderbten menschlichen Eigen-Liebe, daß man solche augenscheinliche Schmeicheleyen für Wahrheiten annehmen kan; und wann wir nicht thörichter Weise glaubten, daß alle diese Vollkommenheiten in uns steckten, welche uns der andere beygeleget, wäre es unmöglich, daß wir solche Schwachheiten mit gelassenem Gemüth anhören könnten, sondern wir würden dem andern bald merken lassen, wie einen schlechten Gefallen er uns mit seinen Aufschneidereyen erweise. Wann aber doch auch nicht alle Höflichkeiten in Worten zu verwerfen, so könnte zur Richtschnur derselbigen ohnmaßgeblich dienen, daß man sein Compliment kurz und nebst dem einem ohnstreitig zugehörigen Titul, in solche Worte fasse, welche sich auf des andern Zustand schicken, und mehr in einem Wunsch, als unnöthiger Erhebung des andern Vollkommenheiten bestehe; und wo man ja von diesen etwas sagen muß, es so kurz, als möglich, mache, und solche anführe, welche jedermann bekannt, und ihme nicht disputirlich können gemacht werden; widrigenfalls wird man sich bey Verständigen schlecht recommendiren, einen in Eigen-Lieb ersoffenen und hochmüthigen Narren aber in seiner Thorheit nur mehr stärken. Ist es aber eine Narrheit, von andern überflüßige Titul und Lob-Reden annehmen, was muß dann das für ein abscheulicher Narr gewesen seyn, welcher von sich selbst so viel Prahlens gemacht, und sich unter das Bildniß des gecreutzigten Herrn Christi in Kupfer stechen, dabey aus seinem Munde folgende Worte fließen lassen: **Mein Herr JEsu! liebst du mich:** worauf er sich dann vorgestellet, als wann ihm der Heyland mit einem ganzen Hauffen von ihm selbst erdichteten Complimenten geantwortet: **Ja, hochberühmter, vorrefflicher und wol gelahrter Herr Magister - - -, gekrönter Kaiserlicher Poete, und hochwolverdienter Rector der - - - Schule, ich liebe dich.** Daher sollen sich zwar Kinder die Höflichkeit im Reden angewöhnen, aber alles affectirte eitle Wesen, und hochtrabende Worte, vielmehr aber den schändlichen Eigen-Ruhm, sorgfältig vermeiden. Dann: **Suche nicht Ruhm bey den Leuten - - - und wirf dich nicht selbst auf, daß du nicht fallest, und zu Schanden werdest.** Syr. Cap. 1. v. 35. 36. Dann:

Der sich hat angewöhnt mit Worten viel zu prahlen,
sucht nur, an statt der That, mit leeren Wind zu zahlen.

Von

Von dem Ochsen und der Maus.



Eine Maus hatte einen Ochsen, welcher auf der Streue lag, in den Schenckel gebissen, und sehr scharf verletzet, worüber dieser schnell in die Höhe fuhr, seinen Kopf schüttelte, mit den Hörnern dräuete, und entsetzlich zu brüllen anfieng, auch seinen Feind, der ihn angefallen, allenthalben aufsuchte. Die Maus aber steckte ihren Kopf zum Loch heraus, wohin sie sich zu ihrer Sicherheit geflüchtet hatte, und spottete nur des so heftig erzürnten Ochsen mit folgenden Worten: Was kanst du mit deinen so fürchterlichen Hörnern wider ein so kleines Thier ausrichten, welches sich unterstehen dürfen, dich zu verwunden, ohne daß es deinen Zorn gefürchtet hätte?

Erklärung der Fabel.

Der Ochse bedeutet einen mächtigen und ansehnlichen Menschen, welcher aber doch geringe Feinde hat: Die Mauß einen verächtlichen Kerl, welcher gleichwol in seiner Schwachheit jenem hochansehnlichen Mann schaden kan.

Tugend-Lehre.

Daß auch geringe Leute grossen Herren schaden können, haben schon ihrer viele, und zum Theil mit Verlust ihres Lebens erfahren. Ravaillac, der berühmte Königs-Mörder, hat es

an seiner Person erwiesen. Dieser hatte im Jahr 1610. König Heinrich den vierten auf öffentlicher Straße zu Paris angefallen, als derselbige die Anstalten zu seiner neugecrönten Königin Einzug in Augenschein nehmen wolte. Dann als des Königs Kutsche, wegen eines entgegen kommenden Heu-Wagens, sich etwas auf die Seite lenken muste, und die Bedienten alle um den Heu-Wagen hinum und auf die andere Seiten liefen, unterstunde sich dieser Erz-Bößwicht, dem König mit einem Messer einen so gefährlichen Stich zu geben, daß er gleich auf der Stelle tod blieb. Ein so grosser König wird sich wol nimmermehr haben träumen lassen, daß er mitten in seiner Residenz-Stadt, in Begleitung vieler Hof-Bedienten, nicht einmal vor einem solchen Lumpen-Kerl sicher seyn solte, und doch hatte es der Ausgang anders gewiesen; und wann nicht die augenscheinliche Rache GOttes über diesen Bößwicht gewachet, welcher das unschuldig vergoßene Königs-Blut von seinen Händen forderte, hätte er sich leicht, wie jene Mauß, zu seiner Sicherheit in einen Winkel verkriegen können, weil alles so geschwind zugegangen, daß man eher den todten König, als den Mörder beobachtet; allein da der gerechte GOtt wolte, daß die verruchte That nach Verdienst gestraft werden solte, muste es geschehen, daß dieser Bößwicht weder an eine Flucht gedenken, noch das Messer aus seiner Hand werfen kunte, wordurch er dann erkannt und der Justitz überliefert worden. Man halte demnach niemand für so gering, daß er einem nicht solte schaden können; und die Jugend, absonderlich welche von vornehmen Eltern gebohren, mache sich geringer Leute Kinder nicht muthwillig zu Feinden, es dürfte sonst die Zeit kommen, da man es ihnen wiederum gedächte, und sich an ihnen rächete. Dann so eine tieffe Wurzel die Freundschaft schlägt, welche in der Jugend gepflanzt worden: so fest haftet auch die Feindschaft, worzu man bey noch kindischen Jahren den Anfang gemacht. **Darum solt du niemand verachten um seines geringen Ansehens willen**; dann: **Viel grosse Herren sind zu Boden gangen, und gewaltige Könige sind andern in die Hände kommen.** Syr. Cap. 11. v. 6. Dann:

Es ist niemand so gering, der nicht andern könne schaden;
darum halts mit jedermann, wilst du deiner Wolfarth rathen.

Von

Von einer Henne und ihrem Herzn.

Ein Mensch hatte in seinem Haus eine Henne, welche ihme täglich ein Ey von purem Gold legte; weil er sich nun thörichter Weise einbildete, daß in dem Bauch der Henne eine ganze Mine von diesem köstlichen Metall müste verborgen seyn, hatte er sie abgestochen, damit er solche überkommen, und damit auf einmal reich werden mögte. Als er sie aber aufgeschnitten, und nichts anders gefunden, als was sonsten darinnen zu seyn pflegt, lamentirte er gar entsetzlich darüber, weil er, indem er auf einmal reich werden wollen, einen mittelmässigen Gewinn darüber verlohren.

Erklärung der Fabel:

Die Henne zeiget einen ehrlichen doch eben nicht überflüßigen Gewinn an: Derselbigen Herz aber einen Menschen, der gerne auf einmal mögte reich werden, und darüber auch sein ordentliches Einkommen verliehrt.

Tugend-Lehre:

Die meisten Menschen wollen den ordentlichen Weg der Arbeit- und Sparsamkeit nicht gehen, um dardurch zu einem austräglichen Vermögen zu kommen, sondern nehmen die desperatesten

rateſten Mittel vor die Hand, um mit einem einigen Sprung zu groſſem Reichthum zu gelangen. Worunter abſonderlich die Schatz-Gräber, und unter andern auch jener gelehrte Medicus zu Thoulouſe in Frankreich zu zehlen, welcher in beſagter Stadt ein ſchönes Hauß gemiethet, darinnen es aber, wegen eines Geſpenſtes, nicht gar ſicher ſeyn ſolte. Der Medicus achtete es doch nicht, vielleicht weil er hofte, einen groſſen Gewinn daraus zu ziehen, muſte aber hernach erfahren, daß er wenig Ruhe in dem Hauß haben kunte; abſonderlich aber ließ ſich das Rumorn in dem Keller am ſtärckſten hören. Ein Student von Liſabon hielte ſich indeſſen auf daſiger Univerſität auf, welcher ſolte anzeigen können, ob ein Schatz in einem Hauße verborgen wäre; wie er dann auf Befragen auch ausſagte, daß an einem gewißen Ort im Keller dergleichen verwahret läge. Der Medicus ließ Leute zum graben kommen, verfügte ſich mit ihnen in das beſtimmte Ort, und fieng ſeine Arbeit an: ehe ſie ſichs aber verſahen, entſtunde ein ſo gewaltiger Wind in dem Keller, daß er das Licht auslöſchte, und das Gewölb über ihnen zuſammen warf, worunter ſie elendiglich verderben muſten. Dieſes war der Lohn für die unordentliche Begierde, reich zu werden. Mit welchem Exempel ich aber keineswegs die Sache behaupten noch die Jugend furchtſam machen will; ſondern bekenne frey, daß ich das Schatz-Graben überhaupt für eine boßhaftige Erfindung des leidigen Satans halte, womit er der Menſchen Seelen nachſtellet, und daß nichts wenigers als ein Schatz an ſolchem Ort zu finden, wo es der Satan und ſein Geſchmeiß vorgibt, ſondern ein lauteres Nichts ſey, aber darum von ihnen fälſchlich vorgegeben wird, damit diejenige, welche ihr Vertrauen auf Reichthum ſetzen, berücket, und in zeitliches und ewiges Verderben geſtürtzt werden. So wird auch niemand behaupten können, daß auf dergleichen Weiß jemaln ein Schatz gefunden worden. Was aber diejenigen Schätze anbelangt, die etwan zu Kriegs-Zeiten ſind vergraben worden, gehet es mit deren Erhebung ſo natürlich zu, als wann die Bauern ihre Gruben auf dem Felde aufmachen, und ihre verborgene Früchte heraus holen, wobey die geringſte Gefahr nicht zu befürchten. Die Jugend laſſe ſich demnach von dergleichen Mährlein nicht einnehmen, und glaube es keineswegs, wann man ihnen viel von verborgenen Schätzen und der damit verknüpften Unſicherheit fürſchwatzen will; vielmehr befehlen ſie ſich dem lieben GOtt in ihrem Gebet fleißig, ſetzen ihr Vertrauen auf deſſen Schutz, ſo können ſie des Teufels und alles ſeines Geſchmeißes nur ſpotten. Darum: **Sammle dir einen Schatz nach dem Gebot des Allerhöchſten**, (durch Wolthaten an den Armen, und Ubung in guten Werken,) **der wird dir beßer ſeyn, denn kein Gold.** Syr. Cap. 29. v. 14. Darum:

Wer auf verbottne Weiß zum Reichthum will gelangen,
wird, eh' er ſichs verſieht, in Satans Strick gefangen.

Von

Von einem Affen und seinen Zwillingen.

Ein Affe hatte Zwillinge, wovon er den einen gar inbrünstig liebte, den andern aber gar nicht vertragen kunte. Der Günstling war sehr behend, danzte, und sprang mit aller Fertigkeit herum, machte auch allerhand affenmässige Possen, worüber er aber einesmals ein Bein gebrochen, und heftig darüber zu schreyen angefangen. Als dieses der Vater gehört, lief er alsobald hinzu, nahme ihn in seine Arme, und druckte ihn so heftig an seine Brust, daß er darüber ersticken muste.

Erklärung der Fabel.

Der Affe stellet Eltern vor, welche unterschiedliche Kinder haben: Die zwey von ihm ungleich geliebte Jungen zeigen an, daß sie bisweilen einige von ihren Kindern gar zu sehr lieben, andere hingegen unbilliger Weise hassen.

Tugend-Lehre:

Es halten viele Eltern eine so ungleiche Kinder-Zucht, daß sie es nicht undeutlich merken lassen, wie sie dem einen aus ihren Kindern günstiger, als dem andern, sind, welches aber keine geringe Schwachheit ihres Verstandes, und ein deutliches Merkmal ihres verkehrten Willens ist; sintemahlen die

Vernunft

Vernunft erfordert, daß man alle seine Kinder gleich durch lieben solle, als welche gleiches Recht an uns und unsrer Zuneigung haben: Geschiehet es aber, daß sich eines besser, als das andere, in der Zucht anläßt, muß man darum gegen das weniger gezogene keine Feindschaft, sondern vielmehr Mitleiden mit demselbigen haben, und sorgfältig trachten, ihrer schlimmen Neigung zu begegnen, und durch allerhand Mittel zu einer guten Aufführung zu bringen: und solte es damit gleich langsam zugehen, muß man es deswegen doch nicht verlohren geben, sondern beständig mit guter und seiner Neigung gemäßen Zucht anhalten, weil man meines Erachtens von einem Menschen vor dem achtzehenden oder zwantzigsten Jahre, als in welchen er erst seinen Verstand recht zu gebrauchen anfängt, nicht sagen kan, daß alle Zucht an ihme verlohren seye. Wann aber die Ursach, warum ein Kind seinen Eltern nicht so angenehm, als etwann seine andere Geschwistrigte, ist, darinnen bestehet, daß es sich in die Galanterien und andere Eitelkeiten nicht so wohl, als jene, schicken kan, hat es sichs vor ein schlechtes Unglück zu halten, hingegen zu versichern, daß die andern durch die Affen-mäßige Liebe ihrer Eltern nur ersticket, und ihre Seelen in so viel grössere Gefahr gesetzet werden, je mehr der Leib von ihnen geliebet wird; weil sie der Wollüste bey Zeiten gewohnt werden, und ihrer ewigen Wohlfarth darüber ganz vergessen: wann gegentheils sie, als weniger Geliebte, durch die Verdrüßlichkeiten dieses Lebens also gehärtet werden, daß sie mit der Zeit alles erdulten, und die Schwürigkeiten, welche sich auf dem Weg der Tugend befinden, fertig übersteigen lernen; wordurch sie dann einen guten Grund zu ihrer zeitlichen Wohlfarth legen, darbey aber auch, wegen der Widerwärtigkeiten, sich in gegenwärtiges Leben nicht so verlieben, daß sie nicht beständig an ein besseres und ewiges gedenken solten. Gewis das Exempel des Esau und Jacobs zeigen klar, daß diejenige GOtt eben nicht am angenehmsten sind, welche von ihren Eltern am heftigsten geliebt werden. Isaac hatte den Esau lieber als den Jacob, liesse sich auch sein Wildbrät wol schmecken; wie er sich aber aufgeführet, kan das 25. und die folgende Capiteln des ersten Buchs Mosis zeigen. Weswegen auch GOtt der HErr, wiewol nur im Zeitlichen, das Urtheil Röm. cap. 9. über diese zwey Brüder also gefället: **Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehaßet.** Woraus diejenige, welche ohne rechtmäßige Ursach hart gehalten werden, und sich mehr der Gottesfurcht, als der weltlichen Eitelkeit befleißigen, einen grossen Trost schöpfen können, wann sie nemlich GOtt mehr als den Menschen gefallen. Dann: **Wann ein Knecht,** (wie viel mehr ein Kind,) **von Jugend auf zärtlich gehalten wird, so will er darnach ein Junker seyn**). Sprüchw. Cap. 29. v. 21. Darum:

Laß dich die harte Zucht nicht schrecken,
es wird dein Glück nur mehr erwecken.

Von

Von dem Fuchs und Leopard.

Ein Fuchs und ein Leopard disputirten einesmals von ihren Gaben und Schönheit. Zu welchem Ende der Leopard seine fleckigte und mit vielerley Farben prangende Haut rühmete; deme der Fuchs zur Antwort gab: ich muß bekennen, daß meine Haut der deinigen an Schönheit nicht gleich kommt; aber dieser Abgang ist mir durch die Schönheit meines Verstands genugsam ersetzt worden.

Erklärung der Fabel:

Des Leopards schöne Haut stellet die Schönheit des menschlichen Leibes vor: Der Fuchs aber giebt zu verstehen, daß ein wol-formirtes Gemüth zuträglicher, als ein wolgestalter Leib seye.

Tugend-Lehre:

Die Schönheit des Leibes ist so wol eine Gabe GOTTES, als die Schönheit des Gemüths, und darum bilig hoch zu halten; wie aber jedoch unter allen Gaben ein Unterschied anzutreffen: also muß man bekennen, daß diese leztere der erstern weit vorgehe so wohl wegen ihrer Dauer, als Nutzbarkeit

barkeit. Dann ob wol der Verstand so leicht Schaden nehmen kan, als die leibliche Schönheit: so ist doch jener ordentlicher Weise dauerhafter, und nimmt mit den Jahren immer zu, da hingegen diese abnimmt, wenn die Jahre zu hoch anwachsen. Die Nutzbarkeit desselben vor der schönen Gestalt wird ohnedem von niemand in Zweiffel gezogen werden; und wer nur weiß, daß die Vernunft alles in der Welt ausrichtet, was nur Gutes kan erdacht werden, wird meiner Meinung um so viel eher beyfallen. Wer demnach einen schönen Leibe besitzet, suche desselben Schönheit durch Schärfung seines Verstandes zu vermehren, damit man sagen könne, daß in einem so schönen Hauß auch eine schöne Seele wohne: hat sich aber die Natur in diesem Stuck gegen einem nicht freygebig, ja vielmehr als eine Stief-Mutter, erwiesen: so trachte er, daß dieser Abgang durch eine wol eingerichtete Vernunft möge ersetzet werden. Diese beide Schönheiten hat Plandina, eine adeliche Jungfrau, gar wol mit einander zu verbinden gewust; dann wie sie ihrer leiblichen Schönheit wegen sehr berühmt war: also hatte sie auch nicht weniger einen schönen Verstand, als welchen sie einig und allein zur Erkänntniß GOttes und ihres Heylandes angewendet, wie sie solches absonderlich bey ihrer unter Kayser Antoninus Verus erlittenen Marter ganz deutlich gezeiget. Dann als sie eben zum Tod geführt, und von dem Henker, wegen ihrer bezeigten Herzhaftigkeit, für trunken gehalten wurde, entschuldigte sie sich mit folgenden Worten: **Ich bin nicht trunken, mein Freund, sondern ich freue mich, daß ich aus dem Kerker dieses Leibes erlöset, nun bald bey GOtt der Seele nach in einer unumschränckten Freyheit leben solle.** Als er aber ihre Trunkenheit aus ihrem rothen Angesicht beweisen wolte, antwortete sie: **Nicht der Wein, oder irgend ein Getränk, sondern das Blut meines Erlösers Jesu Christi hat meine Wangen also gefärbet.** Gewiß ein vortreflicher Beweiß ihres schönen Verstands, welcher ihre schöne Leibes-Gestalt weit übertroffen. Ach liebe Jugend, bemühe auch dich, daß du dergleichen Schönheit überkommest, so wirst du niemand wegen der vergänglichen Schönheit des Leibes neiden dörfen. Dann: **Die Furcht des HErrn ist ein gesegneter Garten, und ist nichts so schön, als sie ist.** Syr. 40. v. 38. Derowegen:

Zieh die Schönheit des Gemüths aller andern Schönheit vor; dann was heissets: schön am Leib, und doch am Gemüth ein Thor?

Von

Von der Venus und einer Katze.

Ein junger Mensch hatte sich so sehr in eine Katze verliebt, daß er die Göttin Venus inständig bathe, sie in ein Weibsbild zu verwandeln. Die Venus liesse sich durch dieses Jünglings Bitte bewegen, und machte aus der Katze eine vortreflich schöne Jungfrau; welche er, nach seiner Liebe, die er zu ihr trug, alsobald mit sich nach Haus führete, und sich mit ihr verheyrathete. Sie waren aber nicht lang beysammen, da die Venus, welche gerne wissen mögte, ob diese Jungfrau mit der Gestalt auch ihre Neigung verändert, einesmals eine Maus in die Kammer lauffen lassen. Von Stund an vergaß diese neue Braut ihres Liebhabers und Ehe-Betts, sprang auf die Maus loß, und wolte sie zu ihrer Speise fangen. Worüber sich die Göttin also erzörnete, daß sie ihr die erste Gestalt gab, und wiederum in eine Katze verwandelte.

Erklärung der Fabel:

Der Jüngling bedeutet einen unsinnigen Nach-Eiferer seiner Begierden, welche er mit aller Macht zu ersättigen trachtet: Die verwandelte Jungfrau, welche das Mausen nicht lassen kunte, zeiget an, daß man von einer einmal eingewurzelten Gewohnheit schwerlich mehr zu bringen seye. Tu-

Tugend-Lehre:

Die nachtheiligste Gewohnheiten sind diejenigen, welche die ohnedem von Natur verderbte Sitten des Menschen noch mehr ruiniren, und nach welcher sich einige z. E. das Spielen, Fressen, Sauffen, ꝛc. so sehr angewöhnet, daß solches bey ihnen zur andern Natur worden, wovon sie auch nicht leicht mehr abzubringen sind. Welches jener reiche zugleich aber auch vornehme Mann gänzlich geglaubt; dann als er seinen Reichthum zu nichts anders als Fressen, Sauffen, Spielen ꝛc. angewendet, und deswegen von einem vernünftigen Geistlichen davon abgemahnet worden, hat er ihm zur Antwort gegeben: er habe diese seine Lebens-Art bereits in eine solche Gewohnheit gebracht, daß ihme solche abzustellen nunmehro unmöglich falle. Gemeldter Geistlicher aber, welcher einer aus derjenigen Zahl war, die den Patienten am rechten Ort anzugreiffen wissen, hat zu dessen Krankheit eine bequeme Arzney vorgeschrieben. Dann er stellte ihm vor, wie er bey gegenwärtigem Leben in einem beständigen Krieg mit GOTT lebte; und weil er sich nicht getrauete, mit seinem Schöpfer einen völligen Frieden zu machen, solte er sich doch zum wenigsten nur in einen kurzen Stillstand von dreyen Tagen mit Ihme einlassen, und sich in solcher Zeit aller angewohnten Laster enthalten. Weil es nun bemeldter vornehme Mann eingieng, hielte der Geistliche nach Verfliessung der ersten drey Täge noch um 3. andere, und als diese vorbey, noch einmal um den Zusatz dreyer Tage bey ihm an, so daß in allen der Stillstand mit seinen Lastern sich auf neun Tage erstrecket hatte. Als diese vorbey waren, hat er sich freywillig zu einem Frieden mit GOtt angebotten, ohne Zweiffel, weil er in dieser Zeit die Verdrießlichkeiten des vorigen Laster-Lebens erkannt, zugleich aber auch die vergnügsame Ruhe desjenigen, der auf dem Tugend-Weg wandelt, geschmecket hat. Es hüte sich demnach die liebe Jugend vor allerley Arten der schädlichen Gewohnheit, als welche man um so viel später ablegen kan, je eher man zu denselbigen einen Anfang gemacht. Wer aber bereits schon einige an sich genommen, versuche es nur erstlich, solche einen einigen Tag zu lassen, und probire es so lang, bis er es dahin gebracht, daß er einen ganzen Tag dergleichen unanständigen Gewohnheit müßig gehen kan. Ist es nun mit einem Tag angegangen, so setze er noch einen andern darzu, und fahre mit dergleichen Zusatz so lang fort, bis er dieselbige ihme so lieb gewesene Gewohnheit wiederum ganz entwehnet, welches ihme auch um so viel leichter ankommt, je länger er mit solcher Aufführung anhält. Kommen noch einige Geschenke von den Eltern oder Vorgesezten darzu, wird sich die Sache mit desto grösserer Lust vornehmen lassen. Indessen bleibt es einmal gewiß: **Wie man einen Knaben gewehnet, so läßt er nicht davon, wann er alt wird.** Sprüchw. 22. v. 6. Dann:

Die Gewohnheit, die man hat in der Jugend angenommen,
Muß auch wol im Alter noch unverhoft zu schulden kommen.

Von

Von dem Arzt und Patienten.

Ein Arzt fragte seinen Patienten, wie er sich befände, und ob er verwichene Nacht wol geschlaffen? welcher darauf geantwortet, daß er sehr stark geschwitzt hätte. Das ist ein gutes Zeichen, versetzte der Arzt. Den andern Tag ließ er gleiche Frage an ihn abgehen, bekam aber zur Antwort: es hätte ihn so grosser Frost überfallen, daß er vermeinet, er würde darüber sterben müssen. Auch dieses, ließ sich der Arzt vernehmen, ist kein schlimmes Zeichen. Endlich fragte er auch den dritten Tag nach seinem Zustand, worauf ihme der Patient berichtete, daß sich die Wassersucht bey ihm äusserte; desto besser, hieß es bey diesem Storcher, das ist ein unbetrügliches Zeichen einer bald erfolgenden Besserung. Als nun der Arzt weggieng, fragte den Kranken einer von seinen Freunden, wie es mit ihm stünde? Ach, mein Freund! versetzte dieser, man sagt, ich befände mich ganz wol, und ich merke indessen gleichwol, daß ich bald sterben werde.

Erklärung der Fabel

Der **Kranke** stellet einen mit der Gemüths-Krankheit behafteten Menschen vor, mit deme es nach den Reguln der Sittenlehre schlimm genug stehet: **Der Arzt** bildet einen solchen

ab

ab, welcher denenjenigen, die in ihren lasterhaften Begierden auf das gefährlichste krank liegen, doch immerzu flattiret, und ihre Laster für lauter Tugenden angiebt.

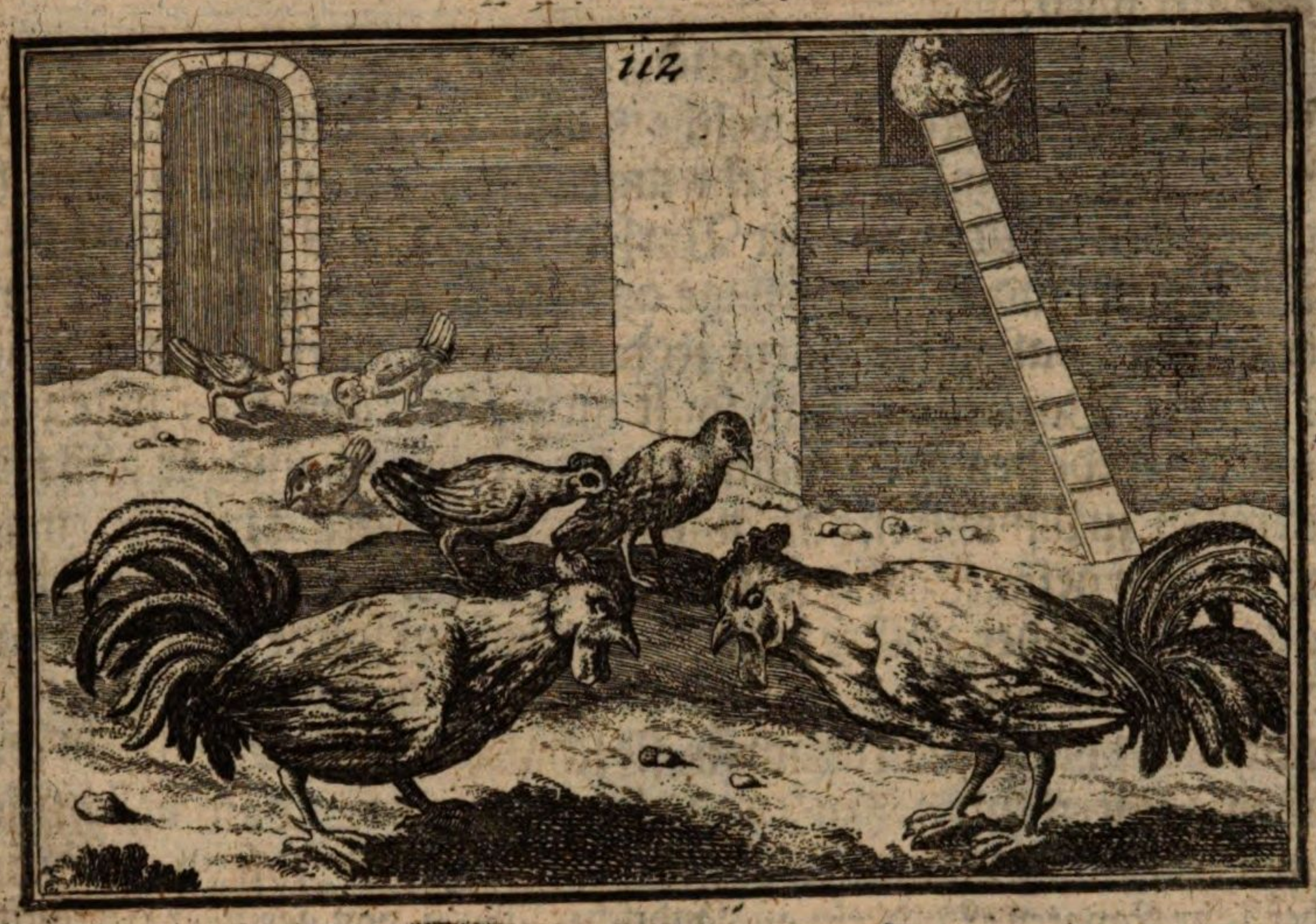
Tugend-Lehre:

Was unsere Fabel von der Aufführung der leiblichen Aerzte sagt, kommt mit derjenigen gar wol überein, welcher sich einige Seelen-Aerzte (worunter ich alle diejenige verstehe, die einigermassen die Aufsicht über anderer Leute Sitten und Aufführung haben,) bedienen, als die manchesmal sehr freygebig in ihren Vertröstungen sind, und sich nicht so wohl nach ihrer Patienten Zustand, als deren Ansehen und Stand richten; dann nachdem sie in dessen Betrachtung etwas zu hoffen oder zu fürchten haben, sprechen sie ihme immer einen Trost zu, machen die Krankheit des Gemüths, ich meine den Laster-Stand, in welchem sich ein solcher befindet, lang nicht so gefährlich, als sie ist; vielmehr heist es, wann die Jugend vertobt hat, oder diese und jene Gelegenheit weg ist, wird es schon besser werden. Haben den Patienten gefährliche Symptomata (Zufälle) überfallen, ist er nemlich in grobe Laster gerathen, weiß man ihme damit zu trösten, daß man in einem solchen Stand, worinnen er lebet, nicht alles so accurat haben könne, GOtt werde es so genau nicht nehmen, es seye genug, wann er nur keinen Gefallen daran habe, es wird sich schon mit der Zeit besser geben; indessen, da man auf Besserung wartet, fähret der Patient mit samt einem so schönen Arzt zum Teufel. Dergleichen Sitten-Lehrer mag wol jener Mann gewesen seyn, welcher an einem gewissen Hof gelebt, wo die Trunkenheit mehr, als an andern dergleichen Orten eingeführt gewesen, sein auf sich habendes Amt aber ein freyes Wort zu reden ihm wol vergönnete. Denn als er einsmals sehr freymüthig von diesem schädlichen Laster geredet, und wegen dieses seines unerschrockenen Muths von jemand gelobt worden, entschuldigte er sich so sehr, daß er die hohe Herrschaft damit nicht gemeint, und man ihn für einen bessern Politicum halten solte, daß er vielmehr frey gestanden, es wäre nur auf einen besoffenen Kutscher damit gezielet worden, als durch welcher Leute Trunkenheit die Herrschaft gar leicht in Unglück kommen könte. Man nenne demnach das Kind lieber bey dem rechten Namen, zeige, wo es fehlt, und wofür man sich hüten solle, so wird die Cur glücklicher, als auf vorbesagte Weise, anschlagen. Die liebe Jugend glaube absonderlich ihren Eltern und Vorgesezten, als welche eben ihre Seelen-Aerzte sind, wann sie ihnen ihre Laster aufrichtig vorstellen, und suchen solche auf die von jenen vorgeschriebene Weise zu bessern, so wird ein gewünschter Wolstand der Seelen und ruhiges Gewissen darauf erfolgen. So: **Ehre** (demnach auch) **den** (Seelen-) **Arzt mit gebührender Verehrung**, (Eltern und Vorgesezte mit allen Gehorsam und Ehrerbietung,) **daß du ihn hast best in der Noth** (wann dir sonst niemand aus deinem Verderben helffen will.) Syr. Cap. 38. v. 1. Dann:

Wer zu deinem besten dir die verborgne Fehler sagt,
thut viel mehr, als welcher dir deinen Leib gesund gemacht.

Von

Von den Haus-Hahnen und einem Rebhun.



Es hatte jemand ein sonderbares Vergnügen daran, wann er viel junge Hüner aufzog, zu welchen er auch ein Rebhun kaufte, und es in seinem Hof unter den andern lauffen ließ. Als solches die daselbst befindliche Hahnen sahen, jagten sie es allenthalben herum, und wolten es nicht fressen lassen, biessen es auch so sehr, daß es immer genöthiget war, die Flucht zu nehmen; weil es sich aber sehr unglücklich dünkte, daß es auf solche Weise solte verfolget seyn, nur allein darum, weil es fremd, und erst ankommen wäre, tröstete es sich doch wiederum damit, als sie sahe, daß die Hahnen selbst auf einander loß giengen, und mit ihren Klauen und Schnäbeln sich grausam zerfetzten. Weswegen es zu sich selbst sagte: wann diese so heftig wider einander streiten, welche beysammen auferzogen sind, und sich so unfreundlich bezeugen, darf ich mich nicht verwundern, wann sie auch ihre Verfolgung gegen mich, als einen Ausländer, ergehen lassen.

Erklärung der Fabel:

Die Hahnen stellen Leute vor, welche in einer Stadt und unter einem Herrn leben, sich aber doch nicht wol mit einan-

der

der vertragen können: Das Reb-Hun einen Fremden, der eben darum, weil er fremd ist, von den Einheimischen um so viel mehr verfolget wird.

Tugend-Lehre:

Wann wir die Fremden, welche in unserem Vaterland ihr Stück Brod gefunden, so sehr anfeinden, geben wir uns bloß, daß wir den Articul von der Vorsehung GOttes gar schlecht studiret haben, indem wir selbige an gewisse Oerter binden, und verlangen, daß solche einem jedweden seinen bescheidenen Theil in seinem Vaterland, und sonst nirgends, anweisen solle; da doch die Erde des HErrn, und was darinnen ist, und Er also frey darinnen zu disponiren hat, und einen jeden darauf hinsetzen mag, wo es ihm gefällt. Es solten sich solche Mißgönner verstellen, daß es GOtt der HErr je und allewege auf solche Weise gehalten, und diesen in jenes, jenen aber in dieses Land beruffen und gesetzet hat. Abraham muste schon auf GOttes Befehl aus seinem Vaterland gehen, und als ein fremder, doch mächtiger Fürst, im Lande Canaan wohnen. War nicht Joseph ein HErr über ganz Egypten-Land, ein ausländischer Mann, von geringer Herkunft? doch haben sich die Egyptier seinem Befehl willig unterworfen. Daniel, einer aus dem Geschlecht der Juden, war ein grosser Fürst aus dem ausländischen Hof des Königs Nebucadnezars, Belsazars und Darius. Esther, die schöne Gemahlin des Ahasverus, und eine grosse Königin der Meder und Perser, war ein schlechtes Juden-Mägdlein, und eine Ausländerin, gleichwol aber zu so hohen Ehren erhaben: Es ist aber keines wegs denenjenigen hiemit das Wort geredet, welche sich durch eben solche und noch schlimmere Neben-Wege, als die Einheimische selbst, in ein Amt einschleichen; dann wann sie keine und bessere Meriten, als die Landes-Kinder haben, und deren kein Mangel ist, kommt es freylich der Billigkeit nicht allerdings gemäß, daß man um solcher Stimper willen diese verdrängen solle. Man lasse sich demnach nicht verführen, Fremde zu verfolgen, als welche, wo sie sonst redlich, von GOTT sonderlich privilegirt sind; und sey kein solcher Sodoms Bruder, welcher zu einem frommen Lot zu sagen sich unterstehen darf: Du bist ein Fremdling hie, und wilt regieren? wir wollen dich tapfer plagen; sondern erzeige sich gegen diese dienstfertig, stelle alles der allweisen Vorsehung GOttes heim, und gedenke (absonderlich die Jugend), man wisse auch noch nicht, wo man noch hinkomme, und ob einem der grosse GOtt mit der Zeit seinen Tisch in seinem Vaterland oder in der Fremde bereite. Ob sich nun freylich auch ein Fremder damit trösten kan, daß es die Einheimischen selbst nicht besser machen, wann es auf die Versorgung, wie sie es nennen, ankommt, so haben sie bey allen ihren Glück doch an dasjenige zu gedenken, was Syrach sagt: **'Es ist besser geringe Nahrung unter einem bretternen eigenen Dach, denn köstlicher Tisch unter den Fremden.** Syr. 29. v. 29. Doch:

Neide keinen Fremden nicht, wann ihn GOtt versorgen will,
warte vielmehr auf dein Glück auch in GOtt-gelaßner Still.

Von

Von einem Kohlenbrenner und Wäscher.

Ein Kohlenbrenner hatte ein grosses Haus gemüthet, welches er doch nicht ganz bewohnen kunte; bathe derowegen einen Wäscher, daß er zu ihm ziehen solte. Der Wäscher aber wolte sich nicht darzu verstehen, sondern brachte zu seiner Entschuldigung vor, daß sein Kohlen-Rauch alles wieder schwarz machen würde, was er mit seinem Waschen weiß gemacht.

Erklärung der Fabel:

Durch den Wäscher kan ein von guter Aufführung bekannter Mensch: durch den Kohlenbrenner aber ein Lasterhafter verstanden werden, welche sich gemeiniglich nicht wol mit einander vertragen können.

Tugend-Lehre:

Es ist wahr, daß, gleichwie der Arzt und der Kranke, also auch ein Tugend- und Lasterhafter sich am besten zusammen schicken; weil jener diesen zur Tugend führen dieser aber von jenem eine gute Aufführung lernen kan. Allein es ist solches nur von jenen zu verstehen, welche schon weit in der Tugend gekommen, und diese darzu zu gelangen gute Hofnung von

sich geben; widrigenfalls werden sich solche zwey widerwärtige Gemüther nicht vereinigen, weil der Lasterhafte denjenigen, welcher der Tugend ergeben, nicht wol vertragen kan, als dessen Absehen auf was ganz anders gerichtet ist, das bey diesem letztern wenig Beyfall findet: der Tugend-Liebende aber gibt sich durch den Umgang mit jenem in Gefahr, daß er von ihm angesteckt, und nach und nach zu seinen Lastern gezogen werden dürfte. Dahero kunte wol die ewige und vollkommenste Weisheit, Christus JEsus, mit den Zöllnern und Sündern umgehen, ohne von ihnen befleckt zu werden; wann aber ein Demas dergleichen Gesellschaft sucht, so gibt er dem Apostel zu klagen Anlaß: **Demas hat mich verlassen, und die Welt lieb gewonnen.** Dann die böse Neigung tragen wir in dem Leibe dieses Todes immer mit uns herum; und wann nur ein kleines Fünklein der bösen Reitzung von andern darzu gelegt wird, kan dieses, dem Ansehen nach, tode Pulver so plötzlich wieder entzündet werden, daß es in eine grosse Flamme ausbricht, und seinen Besitzer in unersetzlichen Schaden bringet. Wie solches mit seinem ewigen Unheil jener Schreiberey-Verwandte, so auf den gehaltenen Chur-Fürsten-Tag zu Nürnberg 1641. bey einem Chur-Fürstlichen Gesandten in Diensten gestanden, erfahren. Dann dieser hatte das Lob, daß er sich jederzeit eines frommen und erbaren Lebens beflissen; nachdem er aber mit denen Wölfen heulen wolte, begab er sich in Gesellschaft einiger liederlichen Pursche in ein Wein-Haus, von dar sie stark betrunken bey einer unzüchtigen Courtesie-Schwester die Visite ablegten: wie sie sich aber daselbst aufgeführt, hat sich nach der Zeit gewiesen. Dann es zeigte sich, daß diese Delila von ihren Besuchern schwanger worden; und weil sie den einfältigen Schreiber überredet, daß er ihr einen Ring verehret, ist sie bey herannahender Niederkunft ihm nach Regenspurg nachgezogen, und um die eheliche Trauung bey ihm angehalten. Dieser wolte sich im geringsten nicht darzu verstehen, brachte es auch bey seinem Herrn so weit, daß er von ihr loß gesprochen wurde; wordurch sie aber in solche Verzweiflung gefallen, daß sie ihr neugebohrnes Kind ermordet, und darüber den Kopf hergeben müssen. Weil sie aber auf dem Richt-Platz über gemeldten Schreiber das Wehe geschriehen, als welcher sie, ihrer Meinung nach, dahin gebracht, und auch, allem Ansehen nach, ohne Bekehrung gestorben, hat es sich dieser so sehr zu Gemüth gezogen, daß er selbst aus Verzweiflung sich in einen Brunnen und zugleich in das ewige Verderben gestürzt. Hieraus mag die liebe Jugend lernen, wie schädlich böse Gesellschaft seye, und wie sorgfältig man sich dafür zu hüten habe, wo einer nicht seine zeitliche, und wol darzu die ewige Wolfahrt in die Schanz schlagen wolle: Dann: **Es ist eben, als wann sich der Wolf zum Schaaf geseller** (welcher es nur thut, um daß selbige zu zerreissen,) **wann ein Gottloser sich zum Frommen geseller.** Syr. Cap. 13. v. 21. Darum:

Bist du fromm, so halte dich jederzeit zu deines Gleichen,
dann der Umgang böser Leut wird dir nicht zum Nutz gereichen.

Von

Von dem Dorn Strauch, der Fleder-Maus und Schwalbe.

Die Fleder-Maus, der Dorn-Strauch und Schwalbe liesse sich einesmals mit einander in eine Compagnie ein, in dem Vorsatz, eine Handlung zur See mit einander aufzurichten. Die Fleder-Maus nahme Geld auf, Waaren damit einzuhandeln; der Dorn-Strauch versorgte die Compagnie mit Kleidern, und die Schwalbe brachte zu ihrem Antheil etwas vom Gold. Nachdem sie nun solche Anstalt gemacht, und ihre Sache zur Richtigkeit gebracht, begaben sie sich zusammen in ein Schiff; es erhub sich aber auf einmal ein so heftiger Sturm, daß das Schif dadurch zerschmettert wurde, und sie mit genauer Noth ihr Leben erretten kunten, ohne daß sie was von ihren Gütern und Geld hätten davon bringen können. Von der Zeit an flieget die Schwalbe immer um das Ufer herum, zu sehen, ob das Meer ihr Gold nicht ans Land geworfen; die Fleder-Maus wolte ins künftige nur bey der Nacht fliegen, damit ihre Gläubiger sie nicht bey dem Kopf nehmen konnen; der Dorn-Strauch aber hängt sich

an alle Kleider der Vorübergehenden, ob er etwan die Seinige darunter antreffen mögte.

Erklärung der Fabel:

DJe so weit von einander unterschiedene Naturen des Dorn-Strauchs, der Fleder-Maus, und der Schwalbe stellen die unterschiedliche Beschaffenheit der menschlichen Gemüther vor: das zerscheiterte Schiff aber, wie solche ungleiche Naturell nichts Gutes beysammen ausrichten.

Tugend-Lehre:

ES ist nicht zu läugnen, daß die Vermischung der drey Haupt-Affecten der Menschen, als Wollust, Ehr- und Geld-Geitz, so vielerley Arten der Temperamenten, als fast menschliche Gesichter sind, herfür bringet; und wird man eben so wenig zwey Menschen finden, welche in ihrer Neigung in allen mit einander übereintreffen: als man menschliche Gesichter findet, die einander in allem ganz vollkommen gleichen. Dieses hat ohne Zweiffel jener Calender-Macher wol gewust, welcher den einfältigen Bauern versprochen, ihnen das Wetter zu machen, wie sie es nur selbst haben wolten; jedoch mit diesem Beding, daß sie deswegen alle zusammen einig werden müsten, an welchem Tag Sonnen-Schein oder Regen seyn solte. Dann weil diese sich nicht vergleichen kunten, sondern wann der eine Sonnen-Schein haben wolte, der andere Regen verlangte, wurde er von Haltung seines Versprechens frey, und durfte auch hoffen, daß bey so grossen Unterschied der Gemüther sie sich nimmermehr vergleichen würden. Hat man sich demnach um so vielmehr vorzusehen, wann man mit Zuthuung eines andern etwas vornehmen, oder in eine Gesellschaft mit ihme tretten will, damit man einen solchen erwehle, welcher unserer Neigung am genausten beykommet, und sich zu der Sache am besten schicket. Dann woher kommt es, daß die Absichten so vieler Gesellschaften ihren abgesehenen Zweck nicht erreichen, als weil sie wegen ihrer unterschiedlichen Neigung auch nicht einerley Meinung in Ausfindung der Mittel haben, und einer da, der andere dort hinaus will. Dieser ist allzu vortheilisch, jener allzu verschwenderisch; ein anderer hingegen läßt allen Profit und den Haupt-Zweck selbst fahren, wann er nur seinen Ruhm befördern kan; welches widersinnige Absehen dann einer Gesellschaft nicht anders als schädlich seyn kan. Bey so gestalten Sachen gewöhne sich die Jugend bey Zeiten an, solche Leute zu ihrer Gesellschaft zu erwehlen, welche mit ihrer Neigung übereinkommen, einen gleichen lobwürdigen End-Zweck in dieser oder jener Sache haben, und z. E. eben dasjenige lernen wollen, was sie zu begreiffen vorhaben; und dieses ist vornemlich in Erlernung der Sprachen zu recommendiren, als worzu man dergleichen Gesellschaft nöthig hat, wann man was rechtes darinnen thun will, damit man mit fleißigem Anreden in solcher Sprach, oder zugesandten Bilets, einander aufmuntere, und es darinnen immer weiter zu bringen suche. Wie man nun bey verschiedener Neigung der Menschen wol darauf zu sehen hat, wen man zum Umgang erwehle: also hat man daraus seinen gewissen Schaden oder Nutzen zu ziehen. Dann: **Wer mit den Weisen umgeher, der wird weise: Wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben.** Sprüchw. 13. v. 20. Darum:

Wann ungleiche Neigung wird allen Vortheil brechen,
kan die Gleichheit des Gemüths dir viel Guts versprechen.

Von

Von zwey Reisenden und einem Esel.

Zwey Reisende giengen mit einander durch einsame Oerter; und trafen ungefehr auf der Strasse einen Esel an. Dieses gab Gelegenheit zu einem Streit, welchem von beyden er seyn solte, weil sie dafür hielten, daß ihnen das Glück solchen zugeführet. Es riesse sich aber so weit ein, daß es von den Worten zum Schlägen kam, weil keiner dem andern solchen lassen wolte. Indessen da sie disputirten, und sich tapfer herum schmiesen, lief der Esel davon, und ließ allen beyden das leere Nachsehen.

Erklärung der Fabel:

Die zwey um den Esel sich schlagende Kerls zeigen Leute an, welche sich um ein ungewisses Gut zanken, wovon erst die Frage ist, ob es einer davon bekommen wird. Der davon lauffende Esel aber das Gut selbst, welches verschwindet, ehe es einer davon in Besitz bekommt.

Tugend-Lehre:

Man pflegt im Sprichwort zu sagen: man soll die Haut nicht theilen, bis man den Bären gefangen; weil es nemlich noch ungewiß ist, ob man denselbigen bekommen werde. Nichts

destoweniger ist es was ganz Gemeines, daß man sich um Sachen zankt, deren Besitzung, so zu reden, noch im weitem Felde stehet. Was für Händel hat nicht der Missisippische Actien-Handel in Frankreich angefangen? Zu was für Streit und Ungelegenheit hat derselbige nicht Gelegenheit gegeben? und dieses alles hat eine solche Sache zum Grund gehabt, die noch kein Mensch in der Welt besessen, und nur in einer ungegründeten Hofnung bestanden, wie es der Ausgang deutlich gezeiget; weil man anjetzo die Schiffahrt nach selbigem Lande frey gegeben, und einem jedweden sein Heil will versuchen lassen, wann er sich daselbst etwas zu finden getrauet, und die so hoch angegebene Schätze entdecken kan. Gewiß, es hieß recht, sich um einen davon geloffenen Esel schlagen, welcher die gewinnsichtigen Narren immer zanken ließ, und sich indessen unsichtbar machte. Wie viel haben nicht auf dieses eitle Nichts Schlösser in die Luft gebauet, und es nicht viel besser, wol aber schlimmer, als jener Bauer mit seinen Eyern gemacht, welcher schon ausgerechnet, wie theuer er solche verkauffen, dafür aber eine Henne einkauffen wolte; diese würde ihm hernach Eyer legen, aus welchen er Junge wolte bruten lassen, die solten ihm so viel auswerfen, daß er sich eine Ziege dafür anschaffen könnte, welche ihm ein Junges bringen würde, das er mit samt der Mutter verkauffen, und ein Kalb dafür einhandeln wolte: dieses würde mit der Zeit zu einer Kuh werden, welche wieder kalben müste; für solche wolte er alsdann ein schönes Mutter-Pferd einkauffen, und wann ihm dasselbige ein Füllen brächte, wolte er es um theuer Geld anbringen, sich ein Schloß dafür aufbauen, und als ein Edelmann aufführen. In solcher eingebildeten Freude schwung er seinen mit den Eyern angefüllten Hut über den Kopf, ließ ein lustiges Ju He hören, schmieß aber unversehens die Eyer darüber auf die Erde, daß sein ganzer Anschlag darüber vor die Hunde gieng. Dergleichen vergebliche Anschläge sind ein unbetrügliches Kenn-Zeichen eines Arbeit-scheuenden Menschens, welcher sich mit solchen närrischen Einbildungen belustiget, und sich dergleichen Sachen selbst überreden kan, nur damit er seine Schlaf-trunkene Augen nicht eröfnen, noch seine Faullenzerey erkennen darf. Viel besser wäre es, wir hielten uns zwar nicht an der Schlesier, doch an einen andern güldenen Esel, nemlich an die Gold- und Geld-bringende Arbeit, welche durch den Seegen GOttes von Zeit zu Zeit so viel abwerfen wird, als wir benöthiget sind, und, wo wir recht mit umgehen, einen guten Vorrath zurück legen können. Darum bleibt es wohl wahr: **Der Faule stirbt über seinem Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun.** Sprüchw. Cap. 21. v. 25. Also:

Laß die ungewissen Schätze fahren,
such vielmehr durch Arbeit was zu sparen.

Von dem Haasen und der Schild-Kröte.

Der Haas sahe einsmals die Schild-Kröte, wie sie mit so langsamen Schritten hermarschirte, und sich kaum mit genauer Noth bewegen kunte, spottete sie derowegen mit ihrem langsamen Wesen heftig aus. Die Schild-Kröte kehrte sich hieran im geringsten nichts, sondern sagte mit verächtlicher Mine, daß sie ein Wett-Lauffen mit ihm anstellen, und darinnen den Preiß erhalten wolte, ob er sich gleich mit seiner Geschwindigkeit noch so viel wüste. Der Haas nahme diesen Vorschlag für bekannt an; sie suchten sich einen Ort zu ihrem Renn-Platz aus, und bestimmten das Ziel, nach welchem sie lauffen wolten; so wurde auch der Fuchs zum Schieds-Richter erwehlt. Indem sich aber die Schild-Kröte zum Lauffen schickte, legte sich der Haas auf ein Ohr, und schlief, weil er meinte, er hätte noch Zeit genug, die Schild-Kröte einzuholen, und noch vor ihr zum Ziel zu gelangen. Nichts destoweniger kam sie dahin, ehe der Haas noch ausgeschlaffen; worüber derselbige von andern Thieren brav ausgelachet, der Schild-Kröte aber von dem Fuchsen der Preiß zuerkannt worden.

Erklärung der Fabel.

Durch den Haasen kan ein geschwinder Kopf verstanden werden, welcher ein Ding bald fasset, aber sich auch allzuviel darauf verläßt: Die Schild-Kröte stellet einen langsamen und harten Kopf vor, der jedoch diesen Fehler durch Mühe und Wachsamkeit wiederum ersetzet.

Tugend-Lehre:

Es ist ein grosser Unterschied unter denen Köpfen der Menschen, deren einige ein Ding gar geschwind fassen und begreiffen können; bey andern aber gehet es sehr schwehr her, und vermögen sie es kaum mit grosser Mühe so weit zu bringen wo jene nur spielend hingelangen Doch findet sich bisweilen, daß ein Mensch, welcher kein fertiges Ingenium besitzet, gleichwol unverdrossen, und zur Arbeit sehr geneigt ist; weswegen es öfters geschiehet, daß er es einem hurtigem Kopf in einer Kunst oder Wissenschaft gleich, wo nicht gar zuvor thut. Dieses bestättiget unter andern das Exempel eines gewissen Bischofs von Merseburg. Von diesem wird erzehlt, daß er in seiner Jugend von seinen armen Eltern zwar zur Schule gehalten worden, aber es wegen seines ungelernigen Kopfs nicht weit darinnen bringen können, sondern immer wegen seiner Tummheit seinen Mit-Schülern zu einem Gespött dienen müssen; wordurch er auch veranlasset worden, das Studiren zu verlassen, und ein Handwerk zu lernen. Er soll aber einesmals bey der Nacht durch eine Stimme vermahnet worden seyn, sich wieder darzu zu begeben, und die Bücher aufs neue vor die Hand zu nehmen, welches er auch so unermüdet gethan, und folgends in allen Wissenschaften so weit gekommen, daß er blos um seiner Gelehrsamkeit wegen bis zur Bischöflichen Würde gestiegen ist. Es verzage demnach die liebe Jugend nicht, wann sie kein fertiges Ingenium bey sich vermerket, sondern bemühe sich nur, wann der Verstand sonsten gut ist, durch unverdrossenen Fleiß dasjenige zu ersetzen, was ihr die Natur in diesem Stuck versaget hat, so wird sie endlich befinden, daß sie es manchem geschwinden Kopf, wie am Fleiß, also auch an Wissenschaft, weit bevor gethan. Diejenige aber, welche ein glückliches Ingenium haben, hüten sich, damit sie das ihnen von GOtt anvertraute Pfund nicht mißbrauchen, sondern denken, daß sie dermaleins dafür werden Rechenschaft geben müssen. Es ist auch ein weit grösserer Schimpf, einen guten Kopf haben, und doch liederlich und faul dabey seyn; als wegen seines langsamen Ingenii nicht viel verstehen. Beyde aber lassen sich folgende Lehren zur Nachricht dienen: **Betrachte immerdar GOttes Gebot und gedenke stets an sein Wort, der wird dein Herz vollkommen machen, und dir geben Weisheit, wie du begehrest.** Sir. 6. v. 37. Darum:

Wende dein Gaben an, wie du sie von GOtt empfangen;
es sey wenig oder viel, so wirst du einst Lob erlangen.

Von

Des Löwens gewaltsame und ungerechte Theilung

Nachdeme einige Thiere mit dem Löwen auf der Jagd gewesen, und die Beute nun solte getheilet werden, machte dieser vier gleiche Theile daraus, und sagte dabey: Der erste gehöret mein, wegen des Vorzugs, welchen ich vor euch habe. Den andern behalte ich wegen meiner Stärke. Den dritten spreche ich an wegen der grossen Bemühung, die ich bey dieser Jagd angewendet; und wer den vierten nehmen will, soll wissen, daß ich ihn für meinen Feind erkläre. Weil sich nun keines aus ihnen, wegen der Furcht vor einem so starken Widerpart, etwas darwider einzuwenden unterstunde, hat der Löw alles vor sich allein behalten.

Erklärung der Fabel.

Der Löw bedeutet einen gewaltigen und fürchterlichen Bunds-Genossen: Die andern Thiere seine Alliirten, welche aber, wegen ihrer Schwäche, an dem Gewinst, wider seinen Willen, einigen Theil zu nehmen sich nicht getrauen.

Tugend-Lehre:

Wer mit Gewaltigern, als er selbsten ist, sich in Gesellschaft einläßt, darf sich wenig Vortheil davon versprechen, son-

dern muß nur jenes Gnade leben, und vergnügt seyn, was er ihme aus guten Willen mag zukommen lassen. Der Persianische Rebell Miriweys kan uns hier vielleicht zum Exempel dienen. Dann ob wol, aus Mangel eines ausführlichen Berichts von den Persischen Händeln, mancher keine gegründete Nachricht haben wird, wer dieser Prinz eigentlich gewesen, so ist doch leicht zu vermuthen, daß er aus den vornehmsten und mächtigsten Persischen Herren entsprossen; widrigenfalls er sich nicht würde haben unterstehen dürfen, ein so grosses, dabey aber zugleich höchst gefährliches und verwegenes Werk auszuführen, und wider seinen König zu rebelliren. Weil er aber auch dasselbige für sich allein nicht würde haben ausführen können, wann er sich anderer Beystand nicht zu versichern gehabt hätte, wären diese ihme eben so wenig beygefallen, wenn es ihnen nicht wahrscheinlich gewesen, daß er sein Unternehmen durch seine grosse Macht hinaus führen werde. Nichts destoweniger, da es so weit gekommen, daß er bey nahe das ganze Reich unter sich gebracht, werden sich seine Mithelfer denjenigen Vortheil schwerlich haben versprechen dürfen, den er ihnen Anfangs zugestanden, und sie nicht weniger verhoffet haben, sondern da wird es gleichfalls geheissen haben: Der eine Theil gehört mir wegen des Vorzugs, den ich vor euch habe; der andere, wegen meines Muths, den ich bey Unterfangung dieses so wichtigen Werks bezeiget; der dritte, wegen der grossen Strapazen, die ich bey Ausführung desselbigen über mich genommen; und wer mir das Ubrige nehmen will, mag es auf seine Gefahr versuchen. Dieses lasse sich demnach auch die Jugend in so weit zur Nachricht dienen, daß sie sich mit keinen Stärkern, als sie sind, in einiges Versprechen einlasse, weil es gemeiniglich, wann dieser nicht von einem besondern guten Gemüth ist, auf sein Belieben ankommt, ob er es halten wolle, oder nicht. Wie dann auch solche Verträge überhaupt an der Jugend nicht zu billigen, weil sie ihres eigenen Willens noch nicht leben dürfen, sondern ihren Eltern und Vorgesetzten unterworfen sind, denen zum Verdruß sie nichts vorzunehmen haben. Indessen gehet so wol Hohen als Geringen an, was Syrach sagt Cap. 29. v. 3. **Halte, was du geredt hast, und handle nicht betrüglich mit deinem Nechsten, so findest du allezeit deine Nothdurft.** Jedoch:

Du kanst den Mächtigen nicht allezeit verpflichten,
daß, was er dir versprach, er redlich soll entrichten;
er meint, es komme nur auf sein Belieben an,
daß er sein leichtes Wort zurücke nehmen kan.

Von

Von dem Hund und Fuchsen.

Ein Hund verfolgte einesmals einen Fuchsen, und weil dieser ihme nicht entgehen kunte, sagte er: Warum verfolgst du eben mich, du einfältiger Hund? du wirst einen schlechten Geschmack an meinem Fleisch finden; verfolge dafür dort jenen Haasen, der wird dir besser bekommen. Der Hund liese sich überreden, gieng auf den Haasen loß, kunte ihn aber, weil er ihm zu geschwind auf den Füssen, nicht mehr einholen. Bald darauf hat der Haas den Fuchsen angetroffen, und ihn heftig gescholten, weil er ihn dem Hund so sehr angepriesen hatte, welches er im Vorbeylauffen gar wol gehöret hätte. Du wunderlicher Kopf, sagte hierauf der Fuchs: da ich dich gelobet, zankst du mit mir; was würdest du dann erst thun, wann ich dich geschändet hätte?

Erklärung der Fabel:

Der Hund stellet einen Menschen vor, welcher sich bald zu etwas bereden läßt: Der Fuchs einen schlauhen Kopf, der eine gefährliche Sache meisterlich von sich abzulehnen weiß: Der Haase denjenigen, der zu seinem Nachtheil recommendirt, und ihm darüber die Gefahr auf den Hals geschoben wird.

Tugend-Lehre:

Es ist nichts gemeiners, als daß man diejenige Verrichtung, die einem nicht angenehm, und worbey Gefahr zu besorgen, unter dem Schein der Untüchtigkeit von sich wegschaffet, zugleich aber einen andern wegen der an sich habenden und darzu erforderenden Qualitäten aufs beste rühmet, und damit dergleichen Commißion ihn auf den Hals schiebet. An Höfen pflegt es nicht selten zu geschehen, daß man einen solchen, welchen man nicht gerne siehet, durch seine Recommendation etwas über den Hals schicket, wordurch er unter dem Schein einer sonderbahren Ehre von dem Hof entfernet, dabey aber auch vieler Gefahr und Unkosten unterworfen wird. Von einer zwar nicht kostbahren, aber dem menschlichen Ansehen nach sehr gefährlichen Gesandtschaft lesen wir 2. B. Mos. 3. und 4. da GOtt der Herr den Mose zum Pharao senden wolte, damit dieser die Kinder Israel frey ziehen lasse. Dann ob schon der HErr ihm in den feurigen Busch erschienen, durch unterschiedliche Wunder seinen Beruf bekräftiget, und ihn sonst auf allerhand Weise zu williger Annehmung dieser Gesandtschafft zu bereden gesucht, legte sich doch Moses auf allerhand Ausreden. Bald schützte er seinen geringen und unansehnlichen Stand vor; bald gab er für, wie ihm die Kinder Israel nicht glauben würden; bald muste ihm seine schwere Zunge zur Ausrede dienen: und da alles nicht helfen wolte, hieß es: **Sende, welchen du senden wilst**; wordurch Moses deutlich zu verstehen gegeben, daß, wann er jemand gewust, den er an seine statt hätte hinein schieben können, er es nicht würde unterlassen haben. So sehr ist der Mensch auf seinen Vortheil bedacht, daß er manchesmal lieber seiner Geschicklichkeit was ab, dem andern aber desto mehr Fähigkeit zu legen, als einige Beschwerniß über sich nehmen will. Wie nun also zugleich hieraus erhellet, daß man einen Menschen auch zu seinem Nachtheil loben kan: als haben wir uns wol dahin zu befleißigen, daß wir von jedermann lieber Gutes als Böses reden; dabey aber auch in acht zu nehmen, daß wir, indem wir jemand loben, seinen Schaden damit nicht zu befördern suchen. Darnebst hat die Jugend zu lernen, daß, wann ihnen was anbefohlen wird, das ihre Kräften nicht überschreitet, sie sich nicht anstellen sollen, als könnten sie es nicht bestreiten, und lieber einen andern in Vorschlag bringen, welcher das Anbefohlene besser ausrichten werde; sondern sie sollen die Mühe selbst über sich nehmen, und andere, welchen es nicht anbefohlen worden, damit verschonen. Dann: **Ein tückischer Mensch** (welcher zur Unzeit lobt) **kan einen in Unglück bringen.** Syr. 37. v. 22. Derowegen:

Spielest du es ja dahin, wie du mögst Verdruß vermeiden,
hüte gleichwol dich dabey, daß durch dich nicht andre leiden.

Von

Von dem Affen und Fuchsen.

Dem Fuchsen wurde einesmals ein Brief zugestellt, welchen er dem Löwen überbringen solte. Es mogte aber derselbige etwas gemerkt haben, und wie es nur dahin gemünzt wäre, ihn in des Löwens Klauen zu spielen; weswegen er den einfältigen Affen überredet, daß er diese Verrichtung auf sich genommen: welcher auch zum Bothen-Lohn bey dem Essen behalten, oder deutlicher zu sagen, von dem Löwen ihm die Haut über die Ohren gezogen worden.

Erklärung der Fabel:

Der Fuchs bedeutet einen weit einsehenden Menschen, welcher der Leute Gedanken bald errathen kan: Der Affe einen solchen, der wenig Nachdenken hat, und nur auf gut Glauben und Trauen eine Sache vornimmt.

Tugend-Lehre:

Ob es schon erlaubt ist, sich durch eine unschädliche List aus der Gefahr zu wickeln, so ist es doch nicht zu verantworten, wann man sich eines andern Einfalt zu Nutze macht, und ihm in dasjenige Unglück bringt, das über uns beschlossen gewesen. Vielmehr sollen wir alle unschädliche Mittel herfür suchen, der Gefahr zu entgehen, als zulassen, daß ein anderer um unsertwillen

unver-

unverschuldet in Ungelegenheit kommt; dann: **Was du nicht wilst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.** Nachgesetzte kurzweilige Historie gibt uns Anlaß nachzudenken, ob derjenige Page, dessen darinnen gedacht wird, seine Pflicht nach Billigkeit beobachtet: Ein gewisser Herzog hatte einen sehr ausgelassenen Hof-Pagen, weswegen er einsmals bey einer sichern Gelegenheit einen Jesuiten gefragt: ob er nicht ein gutes Mittel wüste, wie man einen ungezähmten Menschen bändigen könne? Der Jesuit brachte in Vorschlag, daß man denselben nach seinem Kloster schicken solte, worinnen allerhand Mittel zu finden wären, unbändige Köpfe zur Raison zu bringen; zum Zeichen aber, daß er es wäre, solte man ihme einen verschlossenen Brief mit geben, und nach ihme, dem Pater, fragen lassen. Dieses wurde den andern Tag ins Werk gerichtet, und er also, unwissend, was ihm für ein Laugen gegossen seye, fortgeschickt. Unterwegs gehet er bey dem Ball-Hause vorbey, und findet einige von seinen Cameraden darinnen spielen, darunter einer sehr unglücklich war. Dieser nahm die Parthie für ihn auf, und spielte auch sehr glücklich; weil es sich aber zu lang verziehen wolte, bathe er den andern, daß er den Brief in besagtes Closter derweilen bestellen mögte, er wolte indessen für ihn spielen, und das Verlohrne wiederum zu gewinnen trachten. Dieser gieng in seiner Unschuld fort, und wurde von denen Jesuiten empfangen, wie es des Tages zuvor mit dem Herzog abgeredet war, und ihme das Hinter-Leder weidlich zergerbt, mogte auch seine Entschuldigung, daß er der rechte nicht wäre, im geringsten nichts helfen. Als er nun so beschimpft wieder zurück kam, lief ihme sein Camerad, der unterdessen glücklich gewesen, mit Freuden entgegen, welchen er aber beym Kopf kriegte, und das eingenommene Bothen-Lohn redlich mit ihm theilte. Als nun dieser um den ganzen Handel nichts wuste, und jener es endlich erzehlte, muste er sich von den Hof-Burschen brav vexiren lassen. Wie nun dieser Page seinen Cameraden ganz unschuldig ins Gedräng gebracht: so solte die Jugend noch viel weniger vorsetzlich einander zu Schlägen oder anderer Beschimpfung verhelfen. **Dann: Wer den andern Schaden thun will, dem kömmts selbst über seinen Hals, daß er nicht weiß, woher.** Syr. 27. v. 30. Und:

Wer das ihm vermeinte Übel trachtet andern zu zuspielen,
wird gar bald die schwere Rache auf den eignen Nacken fühlen.

Von

Von dem Bären und den Bienen.

Ein hungeriger Bär gieng aus dem Wald, um etwas zu seiner Speise aufzutreiben. Unterwegs fande er etliche Bienen-Stöcke, welche er von aussen leckte; indem ist eine Biene heraus geflogen, die ihn auf eine sehr empfindliche Weise ins Ohr gestochen, worüber der Bär so unsinnig worden, daß er alle Bienen-Körbe auf einmal über einen Haufen geworffen. Hierdurch aber wurden die übrige so heftig aufgebracht, daß der ganze Schwarm aus den Körben herfür kam, sich auf den Bären setzte, und ihme bis aufs Blut verwundete, um sich an diesem ihren Feind wegen des zugefügten Schadens zu rächen; wordurch er dann ganz beschimpft und rasend auf seinen Abschied gedenken muste, auch sein dollkühnes Wesen, durch welches er sich so viel Feinde über den Hals gezogen, selbst verfluchte.

Erklärung der Fabel.

Der Bär ist ein Bild eines verwegenen Menschens, welcher bey der geringsten Beleidigung, worzu er doch öfters selbst Gelegenheit gegeben, kein Bedenken trägt, eine ganze Gesellschaft sich über den Hals zu hetzen. Die Bienen sind die aufgebrach-

brachten Feinde, welche wegen ihrer Menge einem solchen Beleidiger bang genug machen können.

Tugend-Lehre:

Daß es manchesmal besser wäre, wann man eine geringe Beleidigung verschmerzete, als sich dardurch zu einer unzeitigen Rache verleiten läßet, haben schon viele, nicht ohne Nachtheil, erfahren. Davon auch jener Bursch ein unverwerfliches Zeugniß ablegen kan; dann als er einesmals spat heim und bey einem Brandwein-Haus vorbey gegangen, trug ihn sein Appetit noch nach einem Gläßgen Aquavit, weswegen er ganz gelassen daselbst anpochte, und für sein gut Geld dergleichen Lab-Trunk verlangte. Der Patron davon, deme nicht mehr gelegen war, so spat aufzumachen, rufte etwas ungestümm zum Fenster herunter, wie es nun keine Zeit wäre, um einer so unnöthigen Sache wegen, die Leute zu verunruhigen. Über welches nach der auf Universitäten sonst üblichen Mund-Art nicht eingerichtete Compliment sich der Bursch dermassen erzürnete, daß er die im Mund habende Taback-Pfeiffe jenem nach dem Kopf schmieß, und dabey noch etwas murmelte, welches dem Brandwein-Händler nicht gefallen mogte. Worauf er vor dem Magnifico verklägt wurde, und nicht ohne Verwunderung hören muste, daß nicht nur dieser Mann, sondern ein ganzes Collegium, von welchem derselbige dependirte, sich über seine Aufführung beschwehrt, und wegen der angethanen Beschimpfung Satisfaction verlangt hätte; und gewiß, wo der Pedell dazumal nicht das Beste dabey gethan, und sich gestellt, als könne er mit Producirung der Zeugen nicht aufkommen, dürfte der Herr Urian nicht so guten Kaufs und nur mit einer getreuen und vielleicht nöthigen Vermahnung, zu einem nüchtern und mäßigen Leben, wieder dimittirt worden seyn. Hätte dieser gute Mensch den ersten Ohren-Stich vom gemeldtem Mann in Gedult vertragen, würde er sich nichts weiters zu befürchten gehabt haben. Dieses kan sich dann auch die Jugend in so ferne bedienen, in so ferne sie unter Geschwistern oder andern ihres gleichen leben müssen, und sich sorgfältig hüten, keinen darunter zu beleidigen, vielmehr aber eine kleine Beleidigung von ihnen mit Gedult ertragen; widrigenfalls dürften sie sich andere nur zum Feinde machen, und viel Verdruß dadurch über den Hals ziehen. Dann die übrigen mögten sich mit einander vereinigen, auf sein Thun und Lassen genau Achtung geben, und der Eltern und Vorgesetzten Ohren immer mit verdrüßlichen Klagen anfüllen, welche alsdann, gleichsam gezwungen, mit der Straffe hinter ein so unverträgliches Kind her seyn müssen, wollen sie anders vor den andern Ruhe haben. Darum heisst es auch hier: **Wer gedultig ist** (manches vertragen kan) **der ist weise; wer aber ungedultig ist** (über alles sich beleidiget befindet,) **der offenbahret seine Thorheit.** Sprüchw. Cap. 14. v. 29. Dann:

Die Ungedult reitzt wider sich der Feinde Hände,
wann die Gedult nach Herzens-Wunsch noch crönt das ENDE.

Verzeich-

Verzeichnis
der hierinn enthaltenen
Fabeln:

1. Von dem Hahn und Edelgestein. pag. 1
2. Von dem Wolf und Lamm. 3
3. Von der Maus und dem Frosch. 5
4. Von dem Hirschen und Schaaf. 7
5. Von dem Hund und seinem Schatten. 9
6. Von dem Löwen, welcher mit dem Esel und Fuchsen auf die Jagd geht. 11
7. Von dem Wol fund Kranich. 13
8. Von einem Bauern und der Schlange. 15
9. Von einem wilden Schwein und Esel. 17
10. Von einer Feld-Maus und Stadt-Maus. 19
11. Von dem Adler und der Krähe. 21
12. Von dem Adler und Fuchsen. 23
13. Von dem Raben und Fuchsen. 25
14. Von einem verlebten Löwen. 27
15. Von einem Esel und Hund. 29
16. Von einem Löwen und einer Maus. 31
17. Von einem kranken Geyer. 33
18. Von der Schwalbe und den andern Vögeln. 35
19. Von den Fröschen und ihrem König. 37
20. Von den Tauben und dem Falken. 39
21. Von dem Hund und Dieb. 41
22. Von dem Wolf und der Schweins-Mutter. 43
23. Von dem gebährenden Berg. 45
24. Von einem alten Hund und seinem Herrn. 47
25. Von einem durch starken Wind niedergerissenen Baum. 49
26. Von dem Zieglein und Wolf. 51
27. Von dem Hund und Schaaf. 53
28. Von einem Bauern und der Schlange. 95

29. Von dem Fuchsen und Storch. 57
30. Von dem Wolf und einen leblosen Kopf. 59
31. Von der Dohle mit fremden Federn. 61
32. Von der Fliege und dem Wagen. 63
33. Von der Ameise und Fliege. 65
34. Von dem Affen und Fuchsen. 67
35. Von dem Frosch und Stier. 69
36. Von dem Pferd und Löwen. 71
37. Von dem Krieg der Vögel und vierfüßigen Thiere. 73
38. Von dem Habicht und der Taube. 75
39. Von dem Wolf und Fuchsen. 77
40. Von dem Pferd und Esel. 79
41. Von einem Hirschen und Jäger. 81
42. Von der Schlange und Feile. 83
43. Von den Wölfen und Schaafen. 85
44. Von einem Holzhauer und dem Wald. 87
45. Von dem Wolf und Hund. 89
46. Von dem Bauch und den andern Gliedern. 91
47. Von den Affen und Fuchsen. 93
48. Von dem Fuchsen und Weintrauben. 95
49. Von dem Fuchsen und Wieselein. 97
50. Von dem Wolf und den Jägern. 99
51. Von dem Pfauen und der Nachtigall. 101
52. Von dem Vogler und der Amsel. 103
53. Von dem Hirschen und Pferd. 105
54. Von dem Löwen und Esel. 107
55. Von dem Habicht und den andern Vögeln. 109
56. Von dem Löwen und Fuchsen. 111
57. Von dem kranken Esel und den Wölfen. 113
58. Von der Ziege und Wolf. 115
59. Von einem Menschen und Löwen. 117
60. Von einem Mann und Flohe. 119
61. Von der Ameise und Heuschrecke. 121
62. Von dem Schaaf und der Krähe. 123

63. Von

63. Von dem Baum und Schilf. 125
64. Von dem Wolf und einem Maul-Esel. 127
65. Von dem Hahn und Fuchsen. 129
66. Von der Katze und dem Fuchsen. 131
67. Von dem Wolf und Fuchsen. 133
68. Von dem neidischen Hund und Ochsen. 135
69. Von einem Wolf und zwey Schaaf-Hunden. 139
70. Von dem Adler und Raben. 139
71. Von dem Fuchsen und Bock. 141
72. Von der Katze und dem Hahn. 143
73. Von dem Fuchs und einem Dorn-Strauch. 145
74. Von einem Menschen und seinem Abgott. 147
75. Von dem Fischer und den Fischen. 149
76. Von einem Bauern und Storch. 151
77. Von dem Hirten und den Bauern. 153
78. Von der Ameise und Taube. 155
79. Von der in einem Topf gefallenen Fliege. 157
80. Von dem Mercurius und einem Zimmermann. 159
81. Von einem Jungen und seiner Mutter. 161
82. Von einem Mann, der zwey Weiber hatte. 163
83. Von einem Bauern und seinen Kindern. 165
84. Von einer Mutter und dem Wolf. 167
85. Von der Schild-Kröte und dem Adler. 169
86. Von zwey Krebsen. 171
87. Von dem mit einer Löwen-Haut bedeckten Esel. 173
88. Von dem Frosch und Fuchsen. 175
89. Von zwey Hunden. 177
90. Von dem Kameel. 179
91. Von zwey Reisenden und einem Bären. 181
92. Von zwey von den Wasser fortgerissenen Töpfen. 183
93. Von einem Stier und Bock. 185
94. Von dem Affen und seinen Jungen. 187
95. Von dem Pfauen und Kranich. 189
96. Von dem Tyger und Fuchsen. 191

97. Von vier Stiern und einem Löwen. 193
98. Von dem Tañen-Baum und Dorn-Strauch. 195
99. Von einem Fischer und kleinen Fischlein. 197
100. Von einem geitzigen und neidischen Menschen. 199
101. Von einem Jungen und Geitzigen. 201
102. Von einem Löwen und einer Ziege. 203
103. Von der Krähe und den Krug. 205
104. Von einem Bauern und seinen Ochsen. 207
105. Von dem Wald-Gott und einem Bauern. 209
106. Von dem Ochsen und einer Maus. 211
107. Von einer Henne und ihrem Herzn. 213
108. Von dem Affen und seinen zwey Jungen. 215
109. Von dem Fuchsen und Leobard. 217
110. Von der Venus und einer Katze. 219
111. Von dem Arzt und Patienten. 221
112. Von dem Haus-Hahnen und dem Rebhun. 223
113. Von dem Kohlenbrenner und Wäscher. 225
114. Von dem Dorn-Strauch, Fleder-Maus und Schwalbe. 227
115. Von zweyen Reisenden und einem Esel. 229
116. Von dem Haasen und der Schild-Krot. 231
117. Von den Löwen und andern Thieren. 233
118. Von dem Hund und Fuchsen. 235
119. Von dem Affen und Fuchsen. 237
120. Von dem Bären und den Bienen. 239

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

ELOBBRGHT

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aesopus,

Esopi Leben und auserlesene Fabeln mit deutlichen Erklärungen, nutzlichen Tugend-Lehren, und hierzu dienlichen saubern Kupffern. Alles nach dem Begriff der lieben Jugend eingerichtet

Nürnberg 1738

A.gr.b. 3618 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10994740-2
VD18 90784804